

Gen'l Library, Techny

Dept. *Homil*

Ser. *C* No. *12*



P Brosse

Brown

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1900

LIBRARY

Der katholische Katechismus

in Predigten erklärt

von

A. Hubert Bamberg,
Pfarrer in Siegburg.

Erster Band.

Vom Glauben.

Zweite, verbesserte Auflage.



Paderborn.

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

1907.

WITHDRAWN



Die Drucklegung des Werkes „Der katholische Katechismus in Predigten von Pfarrer Bamberg“ wird hierdurch gestattet.

Paderborn, den 15. Januar 1907.

Das Bischöfl. General-Vikariat.

G e h n i k.

23/660

Vorwort.

„Der Katholische Katechismus in Predigten“ wird in drei Bänden die Fragen des Katechismus ausführlich erklären. Der vorliegende Band behandelt das erste Hauptstück des Katholischen Katechismus, „vom Glauben“. Der zweite und dritte Band, welche im Manuskripte vorliegen und in gleicher Weise das zweite und dritte Hauptstück erklären, werden folgen.

Diese Predigten sind von mir zum Zwecke des Vortrags ausgearbeitet und beinahe wortgetreu, so wie sie vorliegen, in größeren Gemeinden gehalten und, soviel ich urteilen darf, aufmerksam und mit Interesse gehört worden.

Es steht dem Verfasser nicht zu, sein eigenes Werk zu loben; die Tadler werden sich von selbst einstellen, und ich bin überzeugt, daß sie manches finden werden, was Tadel verdient. Ein paar Worte möchte ich trotzdem diesen Predigten bei ihrem Wege in die Öffentlichkeit zur Empfehlung mitgeben. Dieselben sind kurz, so kurz, daß ihr Vortrag durchweg etwas weniger oder doch nur wenig mehr als eine halbe Stunde Zeit in Anspruch nimmt; sie schließen sich ferner enge an die Reihenfolge und an den Wortlaut des Katechismus (für das Erzbistum Köln) an; sie sind endlich durchaus selbständig gearbeitet, so daß der Leser keine alten Bekannten in neuem Kleide finden wird. Jüngeren Amtsbrüdern können hoffentlich diese Predigten bei der Ausarbeitung katechetischer Predigten, was die Einteilung des Stoffes und die Art der Behandlung angeht, vielleicht auch bei Einteilung des katechetischen Unterrichts in der Schule einigermaßen dienlich sein.

Siegburg, am 12. Januar 1903.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Das Bedürfnis dieser zweiten Auflage meiner katechetischen Predigten hat sich früher eingestellt, als ich erwartet hatte. Deshalb habe ich auch nicht die Änderungen bezw. Verbesserungen anbringen können, die ich an einigen Stellen beabsichtigt hatte. Was geändert oder zugefügt worden ist, ist unerheblich. Für die mir theils schriftlich theils mündlich mitgetheilten sei es lobenden oder sei es tadelnden Bemerkungen danke ich herzlichst und verspreche, mir dieselben für die Zukunft zunutze zu machen.

Siegburg, den 9. März 1907.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite.
1. Vom Ziel und Ende des Menschen	1
2. Begriff und Gegenstand des Glaubens	6
3. Von der Hl. Schrift	12
4. Von der Überlieferung	19
5. Von der Nothwendigkeit des Glaubens	24
6. Von den Eigenschaften des Glaubens	29
7. Vom Bekenntnisse und den Zeichen des Glaubens	33
8. Vom Wesen Gottes	38
9. Von der Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes	43
10. Von der Allgegenwart Gottes	48
11. Von der Allwissenheit Gottes	52
12. Von der Weisheit Gottes	57
13. Von der Allmacht Gottes	62
14. Von der Herrlichkeit Gottes	66
15. Von der Gerechtigkeit Gottes	72
16. Von der Güte, Barmherzigkeit und Langmut Gottes	78
17. Von der Wahrhaftigkeit und Treue Gottes	84
18. Von dem Dasein Gottes	89
19. Von dem Dasein Gottes	94
20. Von dem Dasein Gottes	99
21. Von dem Dasein Gottes	104
22. Von der heiligsten Dreifaltigkeit	109
23. Von der heiligsten Dreifaltigkeit	114
24. Von der Erschaffung der Welt	120
25. Von der Erhaltung und Regierung der Welt	125
26. Von der Zulassung des Bösen	129
27. Von den Leiden	135
28. Von den heiligen Engeln	140
29. Von den heiligen Schutzengeln.	146
30. Von der Erschaffung Adams	151
31. Von der Erschaffung Evas	155
32. Von der Ausstattung der Menschen	160
33. Von der Sünde der ersten Menschen	166
34. Von der Erbsünde	172
35. Von der Verheißung des Erlösers	177
36. Vom Namen Jesu	183

	Seite.
37. Jesus ist Messias	188
38. Jesus Christus ist wahrer Gott	193
39. Von der Menschwerdung	198
40. Vom Leiden Christi	203
41. Von der Höllefahrt Christi	209
42. Von der Auferstehung Christi	214
43. Von der Auferstehung Christi	219
44. Von der Himmelfahrt Christi	224
45. Vom jüngsten Gerichte	229
46. Vom Hl. Geiste	235
47. Vom Begriff und Ursprung der Kirche	242
48. Von Petrus, dem Oberhaupte der Kirche	247
49. Von dem Papste als Nachfolger des Hl. Petrus	253
50. Von der Einheit und den Kennzeichen der Kirche	258
51. Von der katholischen Kirche, als der wahren	264
52. Von dem Zwecke und der Ausstattung der Kirche	270
53. Von der Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes	275
54. Von der Gemeinschaft der Heiligen	282
55. Vom Tode	288
56. Von der Auferstehung des Fleisches	293
57. Vom Fegfeuer	298
58. Von der Hölle	303
59. Von der Hölle	309
60. Vom Himmel	315

Erste Predigt.

Vom Ziel und Ende des Menschen.

Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze
Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden
leidet? Matth. 6, 33.

Wir wollen jetzt damit beginnen, die Erklärung des Katechismus unter dem Beistande des Hl. Geistes an den einzelnen Sonntagen vorzunehmen.

Saget nicht: Erklärung des Katechismus? Das ist nichts für uns, das ist für die Schulkinder. Gewiß, in der Schule habt ihr den Katechismus in Händen gehabt, ihr habt ihn auch gelernt; er wurde euch erklärt. Könnt ihr in Wahrheit sagen, ihr hättet ihn vollständig gelernt? oder ihr hättet die Erklärung ganz verstanden und hättet im Laufe der Jahre nichts davon vergessen? Das wird wohl keiner sagen, und wer es sagen könnte und dürfte, dem möchte noch immer erwidert werden, es sei doch schön und über die Maßen nützlich, wenn diese Erklärung wieder aufgefrischt und befestigt und dem reiferen Alter entsprechend auch etwas weiter und tiefer und gründlicher erklärt werde.

I.

Fangen wir also gleich mit der allerersten Frage an.

Wozu sind wir auf Erden? — Das ist eine sehr naheliegende und auch sehr wichtige Frage. Schon die kleinen Kinder, wenn sie etwas Neues und Unbekanntes sehen, sind gleich mit der Frage bei der Hand: Was tut man damit? Wozu dient es oder welchen Zweck hat es? Wozu das Messer? Zum Schneiden. Wozu der Löffel? Zum Essen. Wozu der Griffel? Zum Schreiben. Liegt es nicht nahe, zu fragen: Wozu bin ich auf Erden? Was soll ich hier? Was ist mein Zweck? Man

sollte denken, dieser Gedanke müßte jedem Menschen kommen, sobald seine Vernunft zum Nachdenken erwacht ist. Die Frage ist nicht bloß naheliegend, sondern auch überaus wichtig. Solange ich nicht weiß, wozu eine Sache dient, kenne ich die Sache noch so gut wie gar nicht. Zeigt einem Taubstummen eine Flöte. Da er nicht weiß, was Töne sind, so bleibt ihm die Flöte ein Rätsel, da er nicht versteht, wozu die Flöte da ist. Ein Mensch, der von sich selbst nicht weiß, wozu er auf der Welt ist, der ist sich selbst ein Rätsel; da er sein Ziel nicht kennt, so kann er es auch nicht erreichen. Ein Mensch, der sein Ziel nicht kennt und nicht erreicht, ist ein verfehltes Wesen, ein von Anfang an und von Grund aus verfehltes Wesen. Ja, ein Mensch, der auf die Frage: wozu bin ich auf Erden? keine bestimmte, klare und richtige Antwort geben kann, der weiß eigentlich nichts, und wenn er alle Sterne am Himmel gezählt und alle Geheimnisse der Natur erkundet hätte.

Suchen wir also eine Antwort auf diese naheliegende und wichtige Frage. Wo ist unser Ziel? Wir kommen der richtigen Antwort näher, wenn ich zunächst sage, wo dieses Ziel nicht ist. Liegt es in unserem Belieben? Viele Dinge liegen in unserem Belieben. Ob wir wohnen wollen an diesem oder jenem Orte; ob wir dieses oder ein anderes Geschäft betreiben, in diesen oder jenen Stand eintreten, hierhin oder dorthin reisen wollen. Können wir aber auch bestimmen, wo unser letztes Ziel und Ende sein soll? Hoch oder niedrig, im Staube der Erde oder über den Sternen? Das können wir nicht. Warum nicht? Weil wir abhängig sind. Im Grunde genommen darum nicht, weil wir Geschöpfe sind. Der Töpfer formt mit seinen Händen aus dem nassen und biegsamen Lehm der Erde ein Gefäß. Es ist fertig. Wem gehört es? Dem Töpfer. Wer hat zu bestimmen, wozu es dienen soll, ob es zerfchmettert oder aufbewahrt werden, ob es zu hohem oder niedrigem Gebrauch dienen, ob es im Hause des Töpfers bleiben, verkauft oder verschenkt werden soll? Das hat der Töpfer zu bestimmen. Das Gefäß ist sein Werk, sein Eigentum. Wohlan, haben wir uns selbst das Dasein gegeben? Im Gegenteil. Unser Leib und unsere Seele ist ein Werk aus der allmächtigen Hand Gottes. Wir sind seine Geschöpfe, ganz und gar von ihm abhängig. Wir haben also nicht selbst zu

bestimmen, was unser Ziel und Ende sein soll, sondern derjenige, der unser Herr ist. Er hat es auch bestimmt. Er sagt vom Menschen: „Zu meiner Ehre habe ich ihn geschaffen und ihn gebildet und ihn gemacht.“ (Isai. 43, 7.) Also muß unser Verstand der Ehre Gottes dienen, indem wir ihn und seine Vollkommenheiten zu erkennen suchen. Also müssen alle Kräfte des Leibes und der Seele seiner Ehre dienen, indem wir seinen Willen, d. h. seine hl. Gebote zu erfüllen suchen; also auch dadurch seine Ehre suchen, daß wir in ihm unser höchstes Ziel und unser höchstes Glück suchen: Wir sind auf Erden, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben und ihm zu dienen. Es ist ein Ziel, daß Gott der Herr gesetzt hat.

Ferner kann das Ziel des Menschen, d. h. sein letztes Ziel, nicht auf Erden liegen. Warum nicht? Wenn es auf Erden läge, so müßte irgendein Gut der Erde unser höchstes Ziel sein. Was bietet denn die Erde an Gütern? Schätze, Besitz, Reichtum - Augenlust; Genuß, Freude, Vergnügen - Fleischeslust; Ehre, Auszeichnung, einen großen und berühmten Namen - Hoffart des Lebens. Nehmen wir das alles zusammen, obwohl gewöhnlich, wer das eine erjagen will, auf das andere verzichten muß. Nehmen wir alle Güter der Erde zusammen, können sie unser wahres Ziel und Ende sein? Ich sage nein und hoffe, es auf das klarste zu zeigen. Das wahre Ziel des Menschen muß doch so beschaffen sein, daß nicht bloß der eine oder andere, sondern die große Mehrzahl das Ziel erreichen kann. Wohlan, der Wettlauf beginne. Mögen sie alle rennen nach Besitz, nach Geld und Gut. Was ist das Resultat? Einige wenige Millionäre, aber die große Mehrzahl plagt sich von Anfang der Welt bis zum Ende um das Stück Brot, das heute den Hunger stillt. Laßt sie rennen nach Lust und Vergnügen. Einigen mag es gelingen, aber die Kranken, die Leidenden, die Sterbenden, sie könnten ihr Ziel nicht erreichen, wenn dasselbe in den Freuden dieser Welt besteht. Laßt sie rennen mit aller Hast nach den Ehren der Welt. Wie vielen gelingt es, daß ihr Name in der Welt bekannt und genannt wird, daß ihnen ein Denkmal gesetzt wird, daß ihr Name in der Geschichte lebt? Nur wenigen, ganz wenigen. Nehmen wir ein handgreifliches Beispiel. Wie viele Tausende und Abertausende, die vor hundert und zweihundert

Jahren in dieser Pfarre lebten und im Umkreis dieser Kirche begraben worden sind! Was denkt ihr von ihnen? Haben sie große irdische Schätze zusammengebracht? Nein. Haben sie ein Leben in Saus und Braus führen können? Im Gegenteil. Haben sie sich einen großen Namen gemacht? Es würde schwer fallen, auch nur einen einzigen Namen zu nennen, wenn sie nicht im Sterberegister ständen. Nun wohl, wenn das Ziel des Menschen im irdischen Glücke, in den Schätzen der Erde, in der Lust der Erde, in der Ehre der Welt bestände, dann müßtet ihr sagen, eure Voreltern hätten ihr Ziel alle, oder fast alle, nicht erreicht — sie hätten vergebens gelebt. Wenn wir nun aber das Totenregister aufschlagen und lesen bei den Namen der Verstorbenen: „Versehen mit allen Sakramenten der Verstorbenen verschied an dem und dem Tage, in dem und dem Jahre, der und der oder die und die“ — so müssen wir sagen: sie haben ihr Ziel doch erreicht. Im Tode noch haben sie auf ein Ziel gehofft, das über der Zeit und über der Erde in der Ewigkeit und bei Gott ist. Das ist ein Ziel, das alle erreichen können, die guten Willens sind.

Doch angenommen einmal, das Ziel des Menschen sei hier auf der Erde, so müßte man sagen: das ist ein Ziel, das uns Menschen nicht genügen kann, das unser Herz nicht befriedigt. Denket an Salomon, den weisen König. Wie viele Schätze besaß er! Die Schiffe holten ihm Gold aus weiter Ferne. Er sagt selber, daß er sich alle Lust gegönnt habe, wonach sein Herz verlangte. Sein Name war berühmt im eigenen und weit in fernen Landen. Er ist berühmt bis auf diese Stunde und wird es bleiben. Und was sagt er nun selber zu all diesem Glück der Erde? Es sei alles Eitelkeit und Plage des Geistes. Von Alexander dem Großen, der schon in jungen Jahren die halbe Welt erobert hatte, berichtet die Geschichte, er sei endlich ans Meer gekommen, und da habe er geweint wie ein Kind. Warum? Weil das Meer ihm eine Grenze setzte, und weil alles, was er hatte, ihm nicht genug war, um die Wünsche seines Herzens zu erfüllen.

Ja, die Erde ist nicht groß genug, um das Ziel und Ende einer unsterblichen Seele zu sein. Das wäre ein niedriges Ziel, das wir sogar zum Teil mit dem unvernünftigen Tiere teilen

müßten. Und in der That, diejenigen, welche das Ziel des Menschen in die Lust der Erde setzen, das sind dieselben, welche sagen, das Leben des Menschen höre mit dem Tode auf. Die Hl. Schrift (Weish. 2) läßt gewisse Menschen sagen: „Kommt, laßt uns des Guten genießen, das noch ist . . . Wir wollen köstlichen Wein und Salben in Fülle gebrauchen . . . wir wollen uns mit Rosen bekränzen, ehe sie verwelken . . . überall wollen wir Zeichen der Freude hinterlassen, denn das ist unser Teil und unser Loß“, d. h. ist unser Ziel und Ende. Aber wer sagt so? Diejenigen, welche gesagt haben: der Leib werde zu Asche; die Seele löse sich auf wie weiche Luft, das Leben schwinde wie ein Nebel, wie eine Wolke, wie ein Schatten. Wahrlich, wer das Ziel des Menschen auf der Erde steckt, der muß auch sagen, es gebe keine unsterbliche Seele, es gebe keinen Gott.

So wahr es nun ist, daß unsere Seele unsterblich, und daß ein Gott ist, so wahr ist auch, daß unser letztes Ziel über der Erde und in Gott ist. Wir sind auf Erden, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und dadurch in den Himmel zu kommen. Gott erkennen. Das ist der Anfang des Weges. Gott lieben und ihm dienen, das sind die Schritte, die zum Ziele führen. In den Himmel kommen, zu Gott kommen, bei Gott leben, mit Gott leben, in Gott selig werden, das ist das Ende. So wird Gott verherrlicht — das Geschöpf glücklich. So betrachtet, ist die Erde nicht das Ziel, aber der Kampfplatz, wo der Sieg errungen wird; das Arbeitsfeld, wo der Lohn verdient wird; die Laufbahn, die dem Ziele entgegenführt.

II.

Wir sind auf Erden, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und dadurch in den Himmel zu kommen. Aus dieser Antwort wird nun die Einteilung des Katechismus abgeleitet.

Um zum Ziele zu gelangen, ist das erste, daß wir Gott erkennen. Wir können das Dasein Gottes durch das Nachdenken der Vernunft erkennen, wie wir auch den Stern am Himmel mit bloßem Auge sehen können. Wenn wir aber Gott den Herrn, seine Vollkommenheiten und seine Werke besser, vollständiger, sicherer erkennen wollen, so müssen wir glauben, was Gott der Herr über sich selber gesagt oder geoffenbaret hat, wie der

Sternkundige, um die Gestirne besser zu kennen, das Fernrohr gebraucht. Darum handelt das erste Hauptstück des Katechismus vom Glauben.

Um zum Ziele zu gelangen, müssen wir Gott lieben und ihm dienen. Das geschieht aber dadurch, daß wir die Gebote Gottes befolgen. Darum handelt das zweite Hauptstück des Katechismus von den Geboten.

Es geht aber über unsere schwachen Kräfte, alles zu glauben und alle Gebote unter allen Umständen zu halten. Dazu haben wir Gottes Gnade nötig. Die Gnade Gottes steht uns zu Gebote in den Gnadenmitteln, d. h. den hl. Sakramenten und dem Gebete. Darum handelt das dritte Hauptstück des Katechismus von den Gnadenmitteln.

Vom Glauben, von den Geboten, von den Gnadenmitteln, das sind die Überschriften der drei Hauptstücke des Katechismus, der drei Hauptstücke, die wir kennen müssen, um zu unserem Ziele zu kommen. Also enthält der Katechismus die Punkte, die für uns die allerwichtigsten sind; diejenigen, die wir nie zu gut lernen und verstehen können, diejenigen, deren Erklärung uns also so lieb sein muß, als uns unser ewiges Heil lieb ist. „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?“ Was nützt es dem Menschen, wenn er alle Sterne am Himmel, alle Geschichten der Menschen, alle Geheimnisse der Natur kennt, wenn er das nicht weiß, was ihn zu seinem Ziele führt? Schließen wir mit dem Vorsatze und dem Gebete, daß Gott uns geben möge, mir, diesen Unterricht in der rechten Weise zu erteilen, und euch, ihn in der rechten Weise anzuhören und zu eurem Heile zu benutzen. Amen.

Zweite Predigt.

Begriff und Gegenstand des Glaubens.

Er hat uns aus der Finsternis in sein wunderbares Licht berufen. 1. Petr. 2, 9.

Aus dem Ziel und Ende des Menschen, welches wir am vorigen Sonntage betrachtet haben, haben wir abgeleitet und

erklärt, daß der Katechismus drei Hauptstücke hat, von denen das erste vom Glauben, das zweite von den Geboten und das dritte von den Gnadenmitteln handelt.

Wir beginnen mit der Erklärung des ersten Hauptstückes vom Glauben, und zwar wollen wir heute unter dem Beistande des Hl. Geistes zwei Punkte betrachten, nämlich

I. den Begriff und

II. den Gegenstand des Glaubens.

I.

Nach dem Begriff des Glaubens fragt auch der Katechismus, wenn er an erster Stelle die Frage stellt: „Was heißt glauben?“ Die Antwort lautet: „Glauben im christlichen Sinne heißt, alles fest für wahr halten, was Gott, die ewige, unfehlbare Wahrheit, geoffenbaret hat.“

Glauben heißt etwas für wahr halten. In jeder Art menschlicher Erkenntnis halten wir etwas für wahr. Es handelt sich aber darum, die Erkenntnis des Glaubens von jeder anderen menschlichen Erkenntnis zu unterscheiden. Es gibt außer uns verschiedene Arten von Dingen: Tiere, Pflanzen, Mineralien. Auch unter den Tieren unterscheiden wir wieder verschiedene Arten: die Vögel, die in der Luft, die Fische, die im Wasser, und die anderen Tiere, die auf dem Lande leben. Das Merkmal der Unterscheidung liegt hier in dem Orte, wo die Tiere leben. Die Sterne werden unterschieden in Fixsterne, die sich nicht bewegen, in Planeten, die um die Sonne eine ziemlich regelmäßige Bahn laufen, und Kometen, deren Bahn weniger regelmäßig ist. Wie wir nun die Dinge außer uns in verschiedene Arten einteilen, so können und müssen wir auch die Dinge in uns, nämlich unsere Kenntnisse, in verschiedene Arten einteilen.

Aber woher sollen wir das Merkmal der Einteilung nehmen? Ich will versuchen, es zu erklären. Bei jeder Erkenntnis halten wir etwas für wahr. Das ist sicher. Aber warum halten wir für wahr? Wenn wir diese Frage fest im Auge halten, so finden wir das richtige Merkmal der richtigen Einteilung. An einem Beispiel läßt sich die Sache deutlich machen. Als Kolumbus und seine Gefährten nach langer Seereise zum erstenmal in Amerika ans Land gingen, da hielten sie es gewiß für wahr, daß es ein

Land im Westen des Meeres gäbe. Warum? Weil sie das Land mit eigenen Augen sahen, weil sie mit ihren Füßen darauf standen. Sie hielten es für wahr, weil ihre eigenen Sinne die Wahrheit bezeugten. Kolumbus hatte aber schon früher mit der größten Festigkeit für wahr gehalten, daß jenseits des Atlantischen Ozeans nach Westen Land zu finden sei. Warum? Hatte er das Land gesehen? Nein. Hatte es ihm jemand gesagt? Nein, es gab nur dürftige Vermutungen. Warum hielt er es denn für wahr? Er war durch *Nachdenken* dazu gekommen. Er hatte früher gesehen, daß das Meer von Westen her geschnitzte Stöcke aus fremdartigem Holze ans Ufer spülte. Diese Stöcke, so dachte er, kommen nicht aus dem Wasser, sondern vom Lande; nicht aus bekanntem Lande, denn ihr Holz ist fremdartig. Aber aus einem Lande im Westen, denn von Westen kam die Flut. Aus einem bewohnten Lande, denn die Stöcke waren geschnitzt. Durch das Nachdenken über die Stöcke kam er zu der Überzeugung, daß im Westen des Meeres Land sein müsse. Es ist ähnlich, als wenn wir aus einem Kamine Rauch aufsteigen sehen und dann mit Sicherheit denken, daß da auch Feuer sein müsse, obwohl wir das Feuer nicht gesehen haben. — Doch weiter. Als Kolumbus mit seinen Genossen nach Europa zurückgekehrt war, da ging er an den Hof des Königs Ferdinand, und natürlich erzählte er dort unter dem Staunen der Zuhörer von dem Lande, das sie jenseits des Meeres entdeckt hatten, von den fremdartigen Pflanzen, Tieren und Menschen. Haben nun Ferdinand und sein Hof für wahr gehalten, daß es drüben ein Land gebe? Gewiß. Warum? Hatten sie das Land gesehen, wie die Genossen des Kolumbus? Nein. Hatten sie es durch ihr Nachdenken gefunden, wie Kolumbus? Auch nicht. Warum hielten sie es denn für wahr? Weil Kolumbus, ein ehrenwerter Mann, ein wahrhaftiger Mann, mit seinen Genossen es bezeugte — Kolumbus hielt es für wahr schon vor der Entdeckung, weil er es aus bestimmten Gründen erkannte; seine Genossen, weil sie das Land mit eigenen Augen sahen; Ferdinand, weil Kolumbus es bezeugte.

Nun kann ich sagen, was Glauben bedeutet: im eigentlichen Sinne glauben wir, wenn wir etwas für wahr halten, was wir nicht selbst gesehen, auch nicht durch eigenes Nachdenken gefunden haben, sondern wenn wir das für wahr halten, was

ein anderer uns sagt, und zwar darum, weil er es sagt. Diese Art der Erkenntnis, indem wir für wahr halten, was andere uns sagen, nimmt in der menschlichen Erkenntnis einen sehr großen, ja den allergrößten Raum ein. Alles, was wir über die Vergangenheit, alles, was wir über ferne Völker und Länder wissen, beruht auf Glauben. Wie könnten Kinder erzogen werden, wenn sie nicht für wahr hielten, was die Eltern sagen, wie Schüler, wenn sie nicht dem Worte ihrer Lehrer vertrauten? Wie könnte die Geschichte der Vergangenheit geschrieben werden, wenn wir nicht für wahr halten, was die Geschichtschreiber der alten Zeit berichtet haben? Wie könnte der Richter zu einem Urtheil kommen, wenn er dem Zeugnis geschworener Zeugen nicht glauben dürfte?

Eine Art der menschlichen Erkenntnis besteht also darin, daß wir für wahr halten, was andere, glaubwürdige Personen uns sagen. Dies ist der Glaube im menschlichen Sinne. Der Glaube im christlichen Sinne besteht darin, daß wir für wahr halten, was Gott der Herr gesagt oder geoffenbaret hat. Und in der That, wenn wir für wahr halten müssen, was glaubwürdige Menschen uns sagen, so müssen wir das, was Gott sagt, noch fester, noch entschiedener, noch viel unbezweifelster für wahr halten. Denn Gott weiß alles. Er kann sich nicht irren, er kann nicht getäuscht werden, er kann nicht lügen. Die ewige Wahrheit, die unfehlbare Wahrheit, die unendliche Heiligkeit Gottes sind die Ursache, warum wir alles, was Gott gesagt hat, mit der allergrößten Entschiedenheit für wahr halten müssen. Glauben im christlichen Sinne heißt, alles fest für wahr halten, was Gott geoffenbaret hat.

II.

Aber welches sind die Sätze oder die Wahrheiten, welche wir für wahr halten sollen?

Wir sollen alles fest für wahr halten, was Gott geoffenbaret hat — alles — alles.

Aber hat denn Gott der Herr zu uns gesprochen, zu dir, zu mir, zu uns, zu allen? Nicht zu jedem einzelnen von uns, aber wohl zu einzelnen Menschen und durch diese zu den übrigen. Zu wem hat denn Gott gesprochen und durch wen?

Im Alten Bunde, d. h. in der Zeit vor Christus, hat Gott der Herr seine Offenbarungen gegeben durch die Patriarchen und Propheten: durch die Patriarchen, d. h. durch die Stammväter des ganzen Menschengeschlechtes, wie Adam, Noe, oder eines ganzen Volkes, wie Abraham, und durch die Propheten, d. h. die von Gott erleuchteten und von Gott gesandten Lehrer des Volkes. Im Neuen Bunde hat Gott seine Offenbarungen kundgegeben durch seinen Sohn Jesus Christus und die heil. Apostel, die ersten Schüler Christi und die ersten Lehrer der Kirche.

Was nun Gott der Herr kundgemacht hat, sei es im Alten, sei es im Neuen Bunde, das wird aufbewahrt, verkündigt und zu glauben vorgestellt durch die Kirche. Glauben heißt im christlichen Sinne alles für wahr halten, was Gott geoffenbaret hat und durch die Kirche uns zu glauben vorstellt.

Aber was sind das denn für Sätze, welche Gott uns geoffenbaret hat, wovon handeln sie, was enthalten sie? Handeln sie vom Ackerbau oder von der Erdbeschreibung oder von den Kräften und Geheimnissen der Natur? Von alledem nicht, und wenn sie davon handeln, so geschieht es nur, um andere Wahrheiten anschaulich oder gleichnißweise darzustellen, z. B. wenn der Heiland von dem Säemann redet oder vom Weinberg oder vom Fischfang. Also noch einmal: wovon handeln die Wahrheiten und Sätze, die Gott uns geoffenbaret hat? Sie enthalten alles, alles, geradezu alles, was wir wissen müssen, um zum ewigen Heile zu gelangen. O wie viele, wie wichtige, wie große Dinge hat Gott uns kundgemacht, über sich selbst, über die göttlichen, allerheiligsten Personen, über seine Vollkommenheiten, über seine Werke, über den Ursprung dieser Welt — so weit kann auch das schärfste Auge durch das größte Fernrohr nicht sehen — über den ersten Ursprung unserer Stammeltern, ihre erste Ausstattung und Schönheit, ihre erste Heimat — das Paradies — ihre erste Versuchung, ihre erste Sünde, ihr erstes Elend, über die Geschichte des menschlichen Geschlechtes, seine Verirrung, seine Unternehmungen, seine Strafe, über die Geschichte des ausgewählten Volkes, seine Aus erwählung, seine Patriarchen, seine Richter, seine Könige, seine Propheten, seine Verwerfung, seinen

Untergang; vor allem über das Leben, das Leiden und die Herrlichkeit seines menschengewordenen Sohnes, Jesu Christi, seine Lehre, seine Apostel, seine Kirche, seine Sakramente, über das Ende der Welt, über das Gericht, über das Schicksal in der Ewigkeit — Himmel und Hölle.

O wie viele und göttliche Wahrheiten sind in der Offenbarung Gottes enthalten! Welch ein Licht verbreitet sie über die Vergangenheit und über die Zukunft! Wie vieles ist darin, was der Scharfsinn und alles Nachdenken der Menschen nie gefunden hätte! Gott weiß mehr als wir. Es ist vieles darin, was wir nicht begreifen und auf Erden nicht begreifen werden. Warum? Weil das Wissen Gottes ohne allen Vergleich tiefer und weiter geht als unser Wissen. Wir glauben es und halten es für wahr nicht darum, weil wir es begreifen, sondern weil der allwissende und heilige Gott es geoffenbaret hat. Das ist Grund genug.

Danken wir Gott dem Herrn, der uns, wie der hl. Petrus sagt (1. Petr. 2, 9), „aus der Finsternis berufen hat in sein wunderbares Licht“. „Aus der Finsternis“, damit ist der Unglaube gemeint, der wirklich im finstern tappt. Was weiß der Ungläubige davon, woher er kommt und wohin er geht? Er ist in tiefster Finsternis, und wenn er auch das hellste elektrische Licht besäße. Was weiß er denn von dem, was nach dem Tode kommt, von den Abgründen neben dem Wege, von dem Abgrund der Hölle? Er ist blind am hellen Tage. Danken wir dem Herrn, der uns aus der Finsternis in sein wunderbares Licht berufen hat, das den Weg beleuchtet, den Gottes Liebe aus Erbarmen mit den Menschen gegangen ist; den ganzen Weg, den das Menschengeschlecht bisher gegangen ist und noch gehen wird; das wunderbare Licht, das auch den ganzen Weg beleuchtet, den du gehen sollst; seine Höhe, seine Tiefe, seine Steigungen, seine Abgründe, seine Gefahr, sein Ende. Sprechen wir mit dem Psalmisten, beten wir mit ihm zu Gott: „Eine Leuchte für meine Füße ist dein Wort und ein Licht auf meinen Wegen.“ (Psalm 118, 105.) Ja, o Herr, der hl. Glaube soll die Leuchte sein, die meinen Füßen den Weg zeigt, soll das Licht sein auf den vielleicht langen, mühseligen, dornenvollen Wegen, die ich

noch wandern muß. Laß dieses Licht niemals in meinem Herzen erlöschen, laß es so leuchten, daß ich den Weg nicht bloß erkenne, sondern auch wandle, die Gefahr nicht bloß schaue, sondern auch meide, das Ziel nicht bloß von weitem erblicke, sondern auch erreiche: das ewige Leben. Amen.

Dritte Predigt.

Von der Hl. Schrift.

Jede von Gott eingegebene Schrift ist nützlich zur Belehrung. 2. Tim. 3, 16.

Glauben im christlichen Sinne heißt, alles fest für wahr halten, was Gott, die ewige, unfehlbare Wahrheit, geoffenbaret hat. Die Offenbarung Gottes ist geschehen im Alten Bunde durch die Patriarchen und Propheten, im Neuen Bunde durch Jesus Christus und die Apostel. Aber die Zeiten der Patriarchen, der Propheten, die Zeiten Christi und der Apostel sind längst vorüber. Jahrhunderte und zwar viele Jahrhunderte sind seitdem vergangen. Wo finden wir denn jetzt, was Gott geoffenbaret hat, und was wir glauben sollen, oder wie der Katechismus fragt: Worin ist das, was Gott geoffenbaret hat, enthalten? Was Gott geoffenbaret hat, ist enthalten in der Hl. Schrift oder Bibel und in der Erblehre oder Überlieferung (Tradition mit einem fremden Worte genannt). Man könnte sagen: das Wort Gottes finden wir an zwei Stellen, zum Teil ist es aufgeschrieben in der Hl. Schrift, und was nicht in der Hl. Schrift geschrieben ist, finden wir in der Überlieferung, die auch Erblehre heißt. Für heute wollen wir uns bloß mit der Hl. Schrift beschäftigen und unter dem Beistande des Hl. Geistes betrachten,

I. was die Hl. Schrift sei und

II. wie sie eingeteilt wird.

I.

Was die Hl. Schrift sei, lernen wir aus der Frage und Antwort des Katechismus. Was versteht man unter der Hl. Schrift? „Unter der Hl. Schrift versteht man jene Bücher, die

unter Eingebung des Hl. Geistes geschrieben und als Gottes Wort von der Kirche anerkannt sind.“

Zunächst ist also zu sagen, daß die Hl. Schrift nicht bloß ein Buch ist, das ganz von einem Verfasser und in ein und derselben Sprache geschrieben ist — nein, die Hl. Schrift besteht aus einer Mehrzahl von Büchern und zwar von sehr verschiedenen Büchern. Einige sind von Moses geschrieben, andere von Samuel, David, Salomon, von den verschiedenen Propheten, von verschiedenen Aposteln und Schülern der Apostel. Man ersieht schon hieraus, daß diese Bücher auch nicht alle zur selben Zeit geschrieben sein können und nicht in demselben Lande und auch nicht in derselben Sprache. Das erste Buch der Hl. Schrift, das erste Buch Moses, wurde mehr als 1500 Jahre vor Christus geschrieben, und das letzte, die Geh. Offenbarung des hl. Johannes, etwa 100 Jahre nach Christus. Zwischen dem ersten und dem letzten Buche der Hl. Schrift liegt also ein Zeitraum von 1600 Jahren. Die meisten Bücher des Alten Testaments sind ursprünglich in hebräischer Sprache geschrieben, die meisten Bücher des Neuen Testaments in griechischer Sprache. Die verschiedenen Bücher haben auch verschiedenen Inhalt. Einige enthalten Erzählungen über die hl. Geschichte, andere Weis-sagungen, andere hl. Lieder und Sprüche, Ermahnungen, Belehrungen, die einen beschäftigen sich mit der Vergangenheit, die anderen mit der Zukunft. Also eine Mehrzahl von Büchern, die geschrieben sind von verschiedenen Verfassern, zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten, in verschiedenen Sprachen, von verschiedenem Inhalt und auch von ganz verschiedener Größe.

Aber, werdet ihr fragen, warum stellt man diese verschiedenen Bücher immer zusammen und nennt sie zusammen die Hl. Schrift, und warum betrachtet man alle diese verschiedenen Bücher zusammen als ein Buch, als das Buch der Bücher, als die Hl. Schrift? Man bindet sie zusammen wie ein Buch, man liest sie zusammen wie ein Buch, man erklärt sie zusammen wie ein Buch. Warum? Alle die verschiedenen Bücher kommen darin überein, dadurch unterscheiden sie sich von allen anderen Büchern und dadurch sind sie vor allen Büchern, die es gibt, gegeben hat und geben wird in der Welt, ausgezeichnet, daß sie zwar von Menschen und für Menschen und in menschlicher Sprache

geschrieben sind, aber unter Eingebung des Hl. Geistes. Was heißt das: unter Eingebung des Hl. Geistes? Es heißt so viel, daß die hl. Männer, von welchen diese Bücher geschrieben sind, vom Geiste Gottes zum Schreiben angetrieben wurden; noch mehr: daß sie vom Hl. Geiste über das, was sie schrieben, erleuchtet und belehrt wurden; endlich, daß sie beim Schreiben vom Geiste Gottes vor jedem Irrtum bewahrt wurden. Darum kann man die Bücher göttliche Bücher, diese Schrift im wahren Sinne die Heilige Schrift nennen, weil ihr eigentlicher Urheber der Geist Gottes und nicht der Menscheng Geist ist. Wenn ich einen Knaben zum Schreiben anhalte und antreibe und ihm außerdem angebe, was er schreiben soll, und beim Schreiben hinter ihm stehe und ihn vor jedem Fehler warne und bewahre, so trägt die fertige Schrift zwar die Handschrift des Knaben, ist aber in Wahrheit mein Werk.

Die verschiedenen Bücher der Hl. Schrift kommen darin überein, daß sie alle ohne Ausnahme unter Eingebung des Hl. Geistes geschrieben sind. Das ist der eine Punkt, worin sie übereinstimmen. Es gibt noch einen anderen Punkt, worin sie übereinkommen. Von den Büchern der Hl. Schrift hat die Kirche anerkannt, daß sie Gottes Wort sind. Nehmen wir den Fall, es schreibe jemand ein Buch, ein gutes und frommes Buch. Er sage ferner, der Inhalt des Buches sei von ihm unter Eingebung des Hl. Geistes geschrieben. Genügt das, um das Buch in die Hl. Schrift zu setzen? Keineswegs. Dann würde die Hl. Schrift mit jedem Tage wachsen, und kein Mensch würde wissen, welche Bücher zur Hl. Schrift gehören und welche nicht. Es muß ein Zeugnis vorhanden sein, welches sagt und zuverlässig sagt, daß ein Buch zur Hl. Schrift, d. h. zum Worte Gottes gehört. Dieses Zeugnis gibt die Kirche. Ein Beispiel möge die Sache erklären. Ein reicher und kinderloser Mann stirbt. Er hinterläßt ein großes Vermögen. Wer wird das Vermögen bekommen? das hängt vom Testamente ab. Es findet sich ein Testament. Aber ob das Testament gültig ist? Das hängt von der Unterschrift ab. Gewiß. Die Unterschrift ist da. Ist nun alles erledigt? Nein. Man könnte doch fragen, ob die Unterschrift echt, d. h. wirklich von dem Verstorbenen geschrieben ist. Freilich. Aber es ist keine Handschrift — keine Art, den

Namen zu schreiben. Mag sein, aber auch die Fälscher suchen die Handschrift möglichst genau nachzuahmen. Woher wird man nun erfahren, ob die Unterschrift echt ist? Aus dem Testament? Aber das soll ja gerade untersucht werden, ob es echt ist. Von dem Verstorbenen? Der ist tot. Wie denn? Durch Zeugen. Wenn z. B. der Verstorbene das Testament bei Lebzeiten seinen Freunden vorgelesen und unter ihren Augen dasselbe unterschrieben hat; wenn er bei Lebzeiten sein Testament dem Gericht übergeben und erklärt hat, es sei sein Testament — dann können die Zeugen, dann kann das Gericht bestätigen, daß das Testament echt und nicht gefälscht ist. Ähnlich legt die Kirche Zeugnis ab, welche Bücher wirklich Gottes Wort enthalten.

Unter der Hl. Schrift versteht man jene Bücher, welche unter Eingebung des Hl. Geistes geschrieben und als Gottes Wort von der Kirche anerkannt sind.

II.

Gehen wir nun zur Einteilung der Hl. Schrift über. Wie wird die Hl. Schrift eingeteilt? Die Hl. Schrift wird eingeteilt in die Bücher des Alten und die Bücher des Neuen Testaments. Testament heißt auf deutsch so viel als Bund oder Bündnis. Nun hat Gott der Herr vor Christus einen Bund geschlossen mit den Patriarchen, später mit dem Volke Israel. Das war der Alte Bund, und die Bücher, worin dieser Bund und die Geschichte dieses Bundes verzeichnet ist, heißen darum die Bücher des Alten Testaments. Einen neuen, viel gnadenreicheren Bund hat Gott der Herr durch Christus mit den Menschen abgeschlossen, und die Bücher, worin dieser Bund und seine Geschichte in der Hl. Schrift aufgezeichnet sind, heißen die Bücher des Neuen Testaments.

Schlagen wir nun das Alte Testament auf, so finden wir darin 21 Geschichtsbücher, 7 Lehrbücher und 17 prophetische Bücher. Zu den Geschichtsbüchern gehören z. B. die 5 Bücher Moses, die Bücher der Könige; zu den Lehrbüchern die Psalmen, die Sprichwörter, das Buch der Weisheit; zu den prophetischen Büchern das Buch des Jesaias, des Jeremias, des Ezechiel, des Daniel.

Gehen wir zum Neuen Testamente über, so finden wir

darin zunächst die 4 hl. Evangelien nach Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, dann die Apostelgeschichte des hl. Lukas, weiter 14 Briefe vom hl. Paulus an verschiedene Gemeinden und einzelne Personen, 7 Briefe von anderen Aposteln: 1 von Jakobus, 2 von Petrus, 3 von Johannes, 1 von Judas Thaddäus und zu allerletzt die Geheime Offenbarung des hl. Johannes. An erster Stelle stehen im Neuen Testamente mit Recht die vier Evangelien. Evangelium ist ein griechisches Wort und bedeutet so viel als gute Nachricht, gute Botschaft. Warum tragen sie diesen Namen? Weil sie alle uns Botschaft bringen, daß der Gottes Sohn Mensch geworden, auf dieser Welt gelebt, gelehrt, für uns gelitten hat, gestorben, auferstanden ist, das Reich Gottes auf Erden gestiftet hat und in den Himmel aufgefahren ist. Was soll denn eine gute Botschaft für uns Menschen sein, wenn dies keine ist? Die allerseeligste Botschaft ist es, die es gibt. Alle vier Evangelien enthalten also, wenn man es mit anderen Worten sagen will, die Lebensgeschichte Jesu auf Erden. Aber wie? Etwa so, daß jedes Evangelium nur einen Abschnitt aus dem Leben Jesu Christi erzählt, etwa so, daß in einem Evangelium seine Kindheit und Jugend, in dem anderen sein öffentliches Leben, im dritten sein Leiden, im vierten seine Auferstehung und Herrlichkeit verkündigt würde? So ist es nicht; auch nicht so, daß in einem Evangelium seine Lehre, im anderen seine Wunder, im dritten und vierten etwas anderes berichtet würde. Nein — in jedem der vier Evangelien ist das ganze Leben Jesu Christi dargestellt, derselbe Inhalt, aber mit anderen Worten, in anderer Ordnung, bald etwas weitläufiger, bald etwas kürzer, ähnlich als wenn eine und dieselbe Person in vier Spiegeln sich spiegelt. Sehr häufig sieht man die Bilder der hl. vier Evangelisten, und dann hat jeder derselben im Bilde ein Zeichen, woran man erkennt, welcher von den vier Evangelisten gemeint ist. Matthäus hat bei sich das Bild eines Kindes (Engels), Markus den Löwen, Lukas das Rind und Johannes den Adler. Die Künstler, Maler, Bildhauer, Zeichner werden nicht müde, diese vier Zeichen zu wiederholen. Was bedeuten sie? Woher sind diese Bilder genommen? Das ist zwar nicht notwendig, aber doch schön zu wissen. Man hat gesagt, diese Zeichen der vier Evangelisten seien hergenommen aus der Erscheinung, worin Ezechiel den

Thron Gottes sah. In dieser glanzvollen Erscheinung sah er die Bilder von vier lebenden Wesen. Die Ähnlichkeit ihres Angesichts war: das Angesicht des Menschen und das Angesicht des Löwen rechts, das Angesicht des Kindes links und über ihnen das Angesicht des Adlers. Er sagt weiter: Wohin der Geist sie trieb, dahin gingen sie. Es lag nahe, diese vier Sinnbilder auf die vier Evangelisten anzuwenden, die auch beim Schreiben ihres hl. Evangeliums dahin gingen, wohin der Geist Gottes sie trieb. Auch läßt die Kirche an den Festen der hl. Evangelisten in den kirchlichen Tagzeiten gewiß mit bestimmter Absicht gerade diesen Abschnitt aus dem Propheten Ezechiel verlesen. Ohne gegen diese Deutung irgend etwas einzuwenden, kann man doch sagen, daß eine andere Deutung, die beim hl. Hieronymus sich findet, sehr schön und sinnreich ist. Er meint, die vier Sinnbilder müßten bezogen werden auf die Anfänge der vier Evangelien. Das Evangelium des hl. Matthäus fängt an mit der Geburt Christi, wie er als Kind in eine Krippe gelegt wurde. Darum hat Matthäus das Bild des Menschen oder vielmehr des Kindes. Das Evangelium des hl. Markus beginnt mit der Predigt des hl. Johannes in der Wüste. „Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste.“ Das Tier, das in der Wüste so schreckenerregend brüllt, ist der Löwe. Darum hat Markus den Löwen. Der hl. Lukas beginnt sein Evangelium mit dem Opfer des Zacharias. Das gewöhnliche Opfertier war das Kind. Darum hat Lukas das Kind bei sich. Der hl. Johannes beginnt sein Evangelium damit, daß er sich in wenigen Worten und in wenigen Sätzen aufschwingt von der Erde bis in den Himmel, von der Zeit in die Ewigkeit, bis zu der ewigen Zeugung des Sohnes vom Vater. „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Weil er also, dem Adler ähnlich, der mit wenigen Flügelschlägen von der Erde zu den Wolken, ja über die Wolken bis in das unermessliche Blau des Himmels sich erhebt, sich in wenigen Worten in die Ewigkeit aufschwingt, darum hat er das Sinnbild des Adlers.

Das wäre das wenige, was wir von der Hl. Schrift, ihrem Wesen und ihrer Einteilung betrachten wollten. Sie enthält Gottes Wort, und darum ist auch das Buch der Hl. Schrift, jedes Wort, jeder Satz darin hoch zu achten. Das können wir

von der Kirche lernen. Wenn das Evangelium feierlich gesungen wird, wird das Evangelienbuch vorher beräuchert mit dem Weihrauch. Ja, in jeder Messe soll der Priester, bevor er den Abschnitt des Evangeliums betet oder singt, ein besonderes Gebet verrichten: „Reinige mein Herz und meine Lippen, o allmächtiger Gott, der du die Lippen des Propheten Jesaias mit glühender Kohle gereinigt hast, damit ich vermöge, dein hl. Evangelium würdig zu verkündigen.“ Die Gläubigen sollen, wenn das Evangelium gesungen oder gebetet wird, aufstehen, zum Zeichen der Ehrfurcht gegen das Wort Gottes, und sollen Stirn, Mund und Brust mit dem hl. Kreuze bezeichnen — die Stirn: Ich glaube es; den Mund: Ich bekenne es; die Brust: Ich befolge es. — Die Ehrfurcht gegen die hl. Schrift ging so weit, daß man die Worte der hl. Schrift mit goldenen und silbernen Buchstaben schrieb, das Buch in Silber, in Gold, in Elfenbein einfaßte und mit den köstlichsten Edelsteinen schmückte. Ja, nicht wenige hl. Märtyrer hat es gegeben, die lieber Blut und Leben hingaben, als daß sie die hl. Bücher in die Hände der Heiden überliefert hätten. Der hl. Karl Borromäus las die hl. Schrift nicht anders als kniend, und wie viele hl. Männer haben ihr Leben, damit zugebracht, die hl. Schrift zu lesen, zu betrachten, zu übersetzen, zu erklären, zu verteidigen. Ist es zuviel verlangt, wenn man von Christen fordert, daß sie die Worte der hl. Schrift nicht verunehren, nicht zu Scherzworten, nicht zu leichtfertigen Spässen und Fluchworten gebrauchen? „Jede von Gott eingegebene Schrift ist nützlich zur Belehrung, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit.“ (2. Tim. 3, 16.) Amen.

Vierte Predigt.

Von der Überlieferung.

So siehet denn fest, Brüder, und haltet an den Überlieferungen, die ihr erlernt habt, es sei durch unser Wort oder durch einen Brief von uns. 2. Theff. 2, 14.

An zwei Stellen finden wir das, was Gott geoffenbart hat, in der Hl. Schrift und in der mündlichen Überlieferung. Was die Hl. Schrift sei, haben wir neulich gesehen. Sie ist eine Mehrzahl von Büchern und zwar von verschiedenen Büchern, die in zwei Punkten übereinstimmen. Diese Bücher sind unter Eingebung des Hl. Geistes geschrieben. Das ist der eine Punkt. Sie sind von der Kirche als Gottes Wort anerkannt. Das ist der andere Punkt. Die ganze Hl. Schrift wird eingeteilt in das Alte und Neue Testament. Es ist keine Frage, daß wir alles fest glauben müssen, was die Hl. Schrift enthält. Sie enthält ja Gottes Wort. Es fragt sich aber, ob dies genug sei, wenn wir alles glauben, was in der Hl. Schrift steht. Die fath. Kirche sagt: Nein, es ist nicht genug, wir müssen ebenso die Überlieferung oder Erblehre glauben. Hier erheben sich zwei Fragen, die wir unter dem Beistande des Hl. Geistes beantworten wollen, nämlich

- I. was man unter der Überlieferung versteht, und
- II. warum auch die Überlieferung geglaubt werden muß.

I.

Auch der Katechismus stellt die Frage: was versteht man unter der Überlieferung? „Unter der Überlieferung versteht man jene geoffenbarten Wahrheiten, welche die Apostel zwar gepredigt, aber nicht niedergeschrieben haben.“

Die Überlieferung enthält also geoffenbarte Wahrheiten, d. h. Wahrheiten, die von Gott geoffenbart sind. Darin stimmt also die Überlieferung mit der Hl. Schrift überein, welche ebenfalls von Gott geoffenbarte Wahrheiten enthält. Aber worin besteht denn der Unterschied zwischen Schrift und Überlieferung? Die

Hl. Schrift enthält nicht alle von Gott geoffenbarten Wahrheiten, sondern nur diejenigen, die im Alten Bunde und später durch die Apostel niedergeschrieben worden sind. Auch die Überlieferung enthält nicht alle von Gott geoffenbarten Wahrheiten, sondern nur jene, die von den Aposteln zwar gepredigt, aber nicht in der Hl. Schrift niedergeschrieben worden sind. Man könnte also ganz kurz und doch ganz richtig sagen: die Hl. Schrift sei das geschriebene und die Überlieferung sei das nicht geschriebene Wort Gottes. Beide zusammen, Schrift und Überlieferung, enthalten den ganzen Schatz der göttlichen Offenbarung, das ganze Wort Gottes. Sie gehören zueinander; was in der einen fehlt, das findet sich in der anderen; sie erklären sich gegenseitig: was in der einen dunkel ist, das wird aufgehehlt in der anderen.

Daß es eine solche Überlieferung gibt und geben müsse, ist außerordentlich leicht zu verstehen. Unser Heiland hat drei Jahre lang täglich, ja fast stündlich gelehrt. Ist es anzunehmen, daß er in diesen drei Jahren weiter nichts gesagt habe als die Worte, die in den vier Evangelien stehen und die man bequem in wenigen Stunden oder doch in einem halben Tage lesen kann? Sollen alle Worte des Heilandes in der Hl. Schrift stehen, da nicht einmal alle seine Wunder aufgeschrieben sind? „Jesus hat noch viele andere Zeichen vor den Augen seiner Jünger getan, welche nicht in diesem Buche geschrieben sind“ (Joh. 21, 30), sagt der hl. Johannes gegen Ende seines Evangeliums. Oder sollten die hl. Apostel jene Lehren des Heilandes vergessen haben, die sie vom Heilande gehört und nicht aufgeschrieben haben? Unmöglich, denn der Heiland hat ihnen den Hl. Geist versprochen, der sie an alles erinnern würde, was er ihnen gesagt habe. Oder haben die hl. Apostel zwar vieles gehört und gewußt, was der Heiland gesagt hatte, und haben es doch nicht aufgeschrieben, aber auch nicht mündlich gepredigt? Das wäre ein ganz lästerlicher Gedanke, daß die hl. Apostel die Lehre des Heilandes wissentlich verkürzt und verstümmelt hätten. Es bleibt also dabei: der Heiland hat manches getan und manches gesagt, was in der Hl. Schrift nicht steht, aber mündlich von den hl. Aposteln verkündigt und gepredigt worden ist. Es gibt also eine mündliche Überlieferung oder Erblehre. Wenn wir nun diese Überlieferung als das ungeschriebene Wort Gottes bezeichnen, so soll

das nicht heißen, daß diese Überlieferung niemals und nirgend aufgeschrieben worden sei. Doch, auch die Überlieferung ist aufgezeichnet — aber sie ist nicht aufgeschrieben von den Aposteln, nicht aufgeschrieben in der Hl. Schrift. Darum heißt sie das ungeschriebene Wort Gottes.

II.

Fragen wir nun zweitens, warum wir die Überlieferung ebenso, d. h. ebenso fest und ebenso vollständig glauben müssen wie das, was in der Hl. Schrift steht, so ist der Grund sehr leicht zu finden. Denn warum glauben wir, was die Hl. Schrift sagt? Etwa darum, weil es geschrieben ist? Keineswegs, sondern darum weil es Gottes Wort ist. Nun aber ist die Überlieferung ebenfalls Gottes Wort und muß also mit gleicher Festigkeit geglaubt werden wie das geschriebene. Dieser Grund ist so einfach und so durchschlagend, daß die Überlieferung viele Jahrhunderte ohne jeden Widerspruch angenommen und geglaubt worden ist. Erst im 16ten Jahrhundert haben die Urheber und Anfänger der großen Kirchenspaltung, so sehr sie sonst sich widersprachen, die kath. Überlieferung verworfen. Der Christ müsse alles glauben, was in der Hl. Schrift steht — nichts weniger, aber auch nichts mehr. Alles andere sei Menschenlehre, Menschenfälschung, Menschenwerk. Alle Sakramente, alle Gesetze, alle Einrichtungen, alle Lehren, die nicht in der Hl. Schrift stehen, wurden verworfen. Indem aber die Urheber der Irrlehre mit einem Schlage die Überlieferung verwarfen, handelten sie wie ein Mensch, der von seinem Hause sagt, nur die Steine gehörten zum Hause, alles andere sei müßiges Beiwerk. Er muß also die Fenster ausheben, die Türen ausbrechen, das Dach wegnehmen, die Treppen und wer weiß was noch mehr, und das Haus wird bald unwohnlich sein und zerfallen. Indem die Irrlehrer so sprachen, widersprachen sie

a) der Geschichte. Denn wann fing die Kirche Christi an? Man könnte sagen, als der Heiland die Apostel berief, oder als er den hl. Petrus zum Oberhaupt einsetzte. Wem das aber zu früh ist, der muß doch sagen, daß die Kirche Christi spätestens damals anfang, als der hl. Petrus am Pfingstfeste predigte und 3000 Menschen sich bekehrten und taufen ließen. Da haben

wir schon eine ganze und vollständige Gemeinde, die erste christliche Gemeinde. Hatten sie den wahren Glauben? Ohne Zweifel. Denn wo soll der wahre Glaube sein, wenn schon die erste Gemeinde, vom hl. Petrus gegründet, den wahren Glauben nicht hatte? Nun wohl! Was glaubten jene Christen? Bloß das, was in der Hl. Schrift steht? Bedenkt wohl, was ihr antwortet. Damals war von den Büchern des Neuen Testaments, von den Evangelien, von den Briefen der Apostel noch kein Buchstabe geschrieben. Sie glaubten mehr, als was in der Schrift stand, sie glaubten alles, was die hl. Apostel ihnen mündlich gepredigt hatten; und wie viele Völkerschaften wurden bekehrt, wie viele Gemeinden gegründet, wie herrlich blühte schon der christliche Glaube, ehe das ganze Neue Testament geschrieben war! Sie glauben an eine mündliche Überlieferung. Wer dieselbe verwirft, der widerspricht auch

b) den hl. Aposteln und dem Heilande selber. Denn wenn der Christ nur das glauben sollte, was in der Hl. Schrift steht — welchen Auftrag hätte dann der Heiland den Aposteln gegeben und geben müssen? Er hätte zu ihnen sagen müssen: Schreibet, schreibet alles auf, was ihr von mir gesehen und gehört habt, schreibet es ab und schreibet es hundertmal ab und verbreitet eure Schriften unter allen Völkern der Erde. Denn alles, was ihr schreibet, sollen sie glauben als mein Wort, was ihr aber bloß sprecht, das ist Menschenwort und in den Wind gesprochen. Hat der Heiland so gesagt? Keine Silbe davon. Ganz anders: „Gehet hin in alle Welt — lehret, lehret alle Völker und taufet sie usw.“ Sie sollten lehren, und das geschieht zunächst und zumeist durch das mündliche Wort. So haben es auch die hl. Apostel verstanden. Sie sind alle hinausgegangen. Sie haben alle gepredigt. Dies war die Aufgabe, die ihnen der Heiland gestellt hatte. Diese Aufgabe haben sie erfüllt, alle erfüllt. Wenn sie die Aufgabe gehabt hätten, zu schreiben, dann hätten sechs von den hl. zwölf Aposteln ihre Aufgabe gar nicht erfüllt. Von jenen findet sich kein Buchstabe in der Hl. Schrift geschrieben. Von den sechs übrigen hätten aber einige ihre Aufgabe sehr mangelhaft erfüllt. Von Judas Thaddäus findet sich in der Hl. Schrift nur so viel, als man auf ein mäßiges Blatt schreiben kann, vom hl. Petrus nur zwei Briefe, vom

hl. Jakobus nur einer. Ist das genug, wenn es ihre Lebensaufgabe war, zu schreiben?

c) Diejenigen, welche von der Überlieferung nichts wissen wollen, widersprechen auch der Hl. Schrift. Denn wenn dies die Grundlage des christl. Glaubens wäre, daß der Christ alles glaubt, was in der Hl. Schrift steht, nichts mehr und nichts weniger, dann müßte wenigstens in der Hl. Schrift stehen: „Ihr sollt alles glauben, was die Schrift sagt, weiter aber nichts.“ Steht das in der Hl. Schrift? Nirgendwo. Das Gegenteil steht da. Der hl. Paulus sagt im zweiten Briefe an die Thessalonicher: „So haltet denn fest, Brüder, an den Überlieferungen, die ihr erlernt habet, sei es durch unser Wort oder durch einen Brief von uns.“ (2. Thessal. 2, 14.) Haltet fest, d. h. mit Festigkeit. Was denn? Was ihr erlernt habt. Woher hatten sie gelernt? Sie hatten Briefe vom hl. Paulus bekommen. Ja. Er hatte auch bei ihnen gepredigt. Beides sollten sie glauben das mündliche Wort ebenso wie das geschriebene.

d) Doch wir sind noch nicht fertig. Wer sagt, man müsse alles glauben, was die Hl. Schrift sagt, aber jede Überlieferung verwerfen, der kann ruhig auch die Hl. Schrift beiseite legen. Denn welche Antwort wird er auf folgende Fragen geben, die wir ihm stellen wollen: Wer sagt dir denn, daß es eine Heil. Schrift gibt? Die Schrift nicht, wohl die Überlieferung. Wer sagt dir, welche und wie viele Bücher zur Hl. Schrift gehören? Die Schrift sagt es nicht, wohl aber die Überlieferung. Wer bürgt dir, daß die Bücher der Hl. Schrift ohne Veränderung, ohne Verfälschung, ohne Verkürzung, ohne Zusätze durch die Stürme der Jahrhunderte, durch so viele Hände der Menschen bis auf uns gekommen sind? Die Schrift bürgt nicht dafür, wohl die Überlieferung. Und wer endlich legt dir die Hl. Schrift aus? Kein Buch legt sich selbst aus. Wohl aber kann die überlieferte Lehre die Hl. Schrift auslegen. Was ist die Hl. Schrift ohne Überlieferung? Ein Buch, das nicht sagen kann, was es ist, woher es ist, wie alt es ist, welchen Sinn es hat. Ein Buch, dessen Blätter sozusagen im Winde flattern, das sich nicht beglaubigen, das sich nicht verteidigen, das sich nicht erklären, sich nicht selbst verwahren kann. Tote Buchstaben. Was ist aber die Hl. Schrift verbunden mit der Überlieferung? Ein

Buch von unschätzbarem Werte, eingegeben vom Hl. Geiste, gelegt in die Hand der vom Hl. Geiste geleiteten Kirche, von ihrer Hand bewahrt, bewacht, verteidigt, durch ihren Mund erklärt, das geschriebene Wort Gottes. Das ist es, was wir glauben müssen: alles, was Gott geoffenbart, das geschriebene Wort Gottes und das mündlich überlieferte Wort Gottes, wie die hl. katholische Kirche beide zu glauben vorstellt.

Fünfte Predigt.

Von der Nothwendigkeit des Glaubens.

Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Hebr. 11, 6.

Glauben heißt: fest für wahr halten, was Gott, die ewige Wahrheit, geoffenbaret hat. Was Gott geoffenbaret hat, finden wir in der Hl. Schrift und in der mündlichen Überlieferung, in dem geschriebenen und dem ungeschriebenen Worte Gottes. So weit sind wir in unseren Betrachtungen gekommen.

Der folgende Abschnitt des Katechismus handelt von der Nothwendigkeit des Glaubens. Es fragt sich nämlich, ob der Glaube an das Wort Gottes für uns Menschen nothwendig sei. Wir antworten mit dem Katechismus: Ja, der Glaube ist für uns nothwendig, und wir fügen hinzu: es ist auch süß, zu glauben. Zwei Punkte, die wir kurz und unter dem Beistande des Hl. Geistes betrachten wollen.

I.

Der Glaube ist nothwendig. Wozu nothwendig? Gewiß, um auf dieser Welt ein bequemes und vergnügtes Leben zu führen; dazu ist der Glaube nicht nothwendig, dazu ist er sogar unter Umständen hinderlich und steht im Wege. Er ist nothwendig für das ewige Leben, d. h. um zur ewigen Seligkeit zu gelangen.

Man kann aber ferner fragen, in welchem Grade der Glaube zur Seligkeit nothwendig sei. Er ist unumgänglich nothwendig. Das will sagen, er ist so nötig, daß er durch kein anderes Mittel ersetzt werden kann. So ist zum Atmen die

Luft nötig, und es gibt nichts in der Welt, wodurch die Luft beim Atmen ersetzt werden könnte.

Aber warum und aus welchen Gründen ist denn der Glaube so nötig und so unumgänglich nötig? Es muß uns genug sein, daß der Heiland diese Notwendigkeit ausgesprochen und mit der größten Schärfe ausgesprochen hat. „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ Ein andermal: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet“, d. h. verurteilt. Warum ist er schon gerichtet? Weil der Unglaube eine so schwere Sünde ist, daß er allein zur Verdammnis hinreicht. Man kann diesen Ausspruch des Heilandes auch noch anders erklären. Als unsere Stammeltern im Paradiese sündigten, da hatten sie für sich und für ihre Nachkommen die Gnade Gottes und den Anspruch auf das ewige Leben verloren. Sie waren gerichtet. Alle waren Kinder des göttlichen Zornes. Nun hat der Heiland durch sein Leiden und Sterben die Gnade und das ewige Leben für alle wieder erworben. Er hat sozusagen das erste Urteil aufgehoben. Um aber in dieses gnädige Urteil eingeschlossen zu werden, müssen wir mit dem Heiland in Verbindung treten. Der erste Faden in dieser Verbindung mit dem Heiland besteht aber darin, daß wir an ihn, an sein Werk, an sein Verdienst, an seine Kirche glauben. Wer also nicht glaubt, der bleibt noch immer unter dem ersten Urteilspruch im Paradiese; er ist schon gerichtet. Mit dem Heilande stimmt der hl. Apostel Paulus auf das vollkommenste überein. Er sagt: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.“

Gegen diese klaren und bestimmten und sehr ernsten Aussprüche des Heilandes und seiner Apostel haben die Gegenreden ungläubiger und lauer und gleichgültiger Menschen gewiß wenig oder vielmehr nichts zu bedeuten. Was sagt man denn gegen die Notwendigkeit des Glaubens? „Auf das Leben kommt es an und nicht auf den Glauben. Man kann aber rechtschaffen leben, auch ohne zu glauben. Man kann ein Ehrenmann sein und doch ungläubig.“ Sehen wir, was daran ist.

Was heißt es denn, rechtschaffen leben? Es soll doch heißen, alle seine Pflichten erfüllen. Nun wohl, es hat Ungläubige gegeben, es mag deren auch jetzt noch geben, welche die Pflichten gegen ihre Mitmenschen pünktlich erfüllen, die nicht töten, nicht

ehebrechen, nicht stehlen, nicht betrügen, nicht lügen, nicht ehrenabschneiden und nicht verleumden. Es sind Ehrenmänner in den Augen der Welt und doch ungläubig. Hat denn aber der Mensch nicht auch strenge Verpflichtungen gegen Gott? Offenbar, und in den zehn Geboten Gottes standen die Pflichten gegen Gott an erster Stelle, auf der ersten Tafel. So wahr ein Gott ist und so wahr wir Geschöpfe sind, so wahr ist auch, daß wir Gott unterworfen sind. Von dieser Abhängigkeit und Unterwürfigkeit gegen Gott kann uns Gott selber nicht dispensieren. Sonst müßte er sich selber verleugnen. Was hat also der Mensch zu tun, wenn Gott spricht, zu seinem Geschöpfe spricht, sein Wort kundmacht, sein Wort beglaubigt? Der Mensch hat zu glauben, und wenn er nicht glaubt, so beleidigt er Gott, er leugnet seine Wahrhaftigkeit. Er sündigt. Er übertritt eine seiner allerersten und allerwesentlichsten Verpflichtungen. Er mag in den Augen der Welt ein Ehrenmann sein, aber in den Augen Gottes ist er es ganz gewiß nicht.

Übrigens wird der Ungläubige auch seine Pflichten gegen den Nächsten schwerlich unter allen Umständen erfüllen. Was wird er tun, wenn kein menschliches Auge ihn sieht? Wenn die Rücksicht auf seine Ehre, auf seinen Namen, auf die öffentliche Meinung wegfällt, wenn keine Polizei, kein Gericht, keine Strafe zu fürchten ist? Wenn großer Vorteil lockt, wenn heftige Leidenschaften ihn hinreißen? — Was dann? Der Gedanke an Gott hält ihn nicht, die Furcht der Hölle schreckt ihn nicht. Er glaubt ja nichts. Dann wird der sog. Ehrenmann nicht bestehen. Auch Schaumgold sieht aus wie Gold, aber man braucht nicht viel daran zu reiben, und die schlechte Unterlage kommt zum Vorschein. Auch der Ungläubige kann aussehen und handeln wie ein Ehrenmann, aber in der Stunde der Versuchung, der Leidenschaft wird seine scheinbare Tugend nicht standhalten.

II.

Wenn der Glaube auf der einen Seite so notwendig ist, so ist er auf der anderen Seite auch ebenso süß. Es ist notwendig zum Leben, daß wir Speise genießen, durchaus notwendig, aber wie süß schmeckt auch die Speise, und wenn es trockenes Brot wäre, dem, der wahrhaft hungrig ist! Es ist wahr, wir sind dem Staube verwandt, und der Ungläubige sagt sogar, wir

seien weiter nichts als Staub. Wenn wir aber weiter nichts wären als Staub, dann grinst uns als Ende aller Dinge das offene Grab an. Wie trostlos, zu denken und zu sagen: mir bleibt weiter nichts übrig als das Grab. Wie süß ist es da, zu glauben, daß es über der Erde und über dem Grabe ein ewiges Vaterland gibt, wo es keinen Tod und keine Gräber gibt.

Wir sind durch unseren Leib den Tieren verwandt. Es ist wahr, und der Ungläubige geht noch weiter und sagt, der Mensch sei nur ein höher entwickeltes, das beste, das flügste, das vollkommenste Tier. Was ist das eine niedrige Stufe, wohin der Ungläubige sich selbst stellt! Wenn der Mensch weiter nichts als ein Tier ist, wenn auch das vollkommenste, so ist er zugleich das unglücklichste. Denn das Tier erinnert sich nicht an die Vergangenheit, es fürchtet nicht die Schicksalsschläge der Zukunft, es empfindet nicht so tief die Sorgen und Schmerzen der Gegenwart. Wenn der Mensch nichts weiter wäre, als ein Tier, so müßte er die Tiere beneiden, die zwar auf dieser Erde weniger vollkommen, aber glücklicher oder doch weniger unglücklich sind, als der Mensch. Wie süß ist es da zu glauben, da der Glaube uns hoch über alle Tiere erhebt und sagt: Du hast eine Seele, die unsterblich ist, die für Gott geschaffen ist, die für ein ewiges Glück berufen und bestimmt ist! Kann das Tier denken? Nein. Sprechen? Nein. Es kann nicht einmal lachen oder weinen. Es kann nicht niederknien vor Gott, ihn anbeten, ihn lieben, ihm dienen. Ist also der Mensch durch seinen Verstand, durch seine Sprache schon hoch über das Tier erhoben, so ist er noch deutlicher und schärfer von allen Tieren geschieden und noch höher über sie erhoben dadurch, daß er den Glauben hat, der ihm sein ewiges Ziel und Glück zeigt.

Wir sind dem Staube verwandt, wir sind den Tieren verwandt, wir sind auch den Menschen verwandt. Man hat gesagt und sagt es noch: „Des Menschen schlimmster Feind ist der Mensch.“ In unseren Tagen ist sogar ein vielgerühmter und vielgelesener Philosoph aufgestanden, welcher in dicken Büchern zu beweisen sucht, es solle der Starke den Schwachen zu Boden schlagen, und den, der schon am Boden liegt, solle man nicht aufheben, und den, der am Fallen ist, solle man einen Stoß geben, daß er nicht mehr aufsteht. Schreckliche Lehre. Aber

es ist die Lehre des Unglaubens. Wie süß ist die Lehre des Glaubens, der uns das Band zeigt, das alle Menschen umschlingt. Wir sind alle von Gott erschaffen — alle für Gott erschaffen — alle Brüder. Wie süß ist der Glaube, daß ungezählte Menschen in demselben Glauben leben wie wir, d. h. über die wichtigsten Fragen denken, wie wir denken, dasselbe hoffen, was wir hoffen, dasselbe Ziel erstreben, das wir erstreben! Wir sind also nicht allein und nicht verlassen auf dieser armseligen Erde.

Wir sind durch unsere Seele den hl. Engeln verwandt. Freilich stehen wir unter ihnen. Aber wie süß ist der Glaube, daß sie uns schützen, daß wir dereinst dasselbe Vaterland erben werden, das sie bereits haben! Durch die heiligmachende Gnade endlich sind wir Gott selbst verwandt, dem höchsten Gute. O wie süß ist der Glaube! Kann es etwas Höheres und Schöneres für den Menschen geben, als verbunden werden, verbunden sein und verbunden bleiben mit Gott? Wodurch geschieht das? Habt ihr nie gesehen, was zwei Menschen tun, die nach langer Zeit sich wiedersehen oder für lange Zeit Abschied voneinander nehmen? Sie umarmen sich, sie umklammern sich sozusagen mit beiden Händen und beiden Armen, als wollten und könnten sie nie voneinander getrennt werden. Auch die Seele hat, wenn ich so sagen darf, zwei Hände, zwei Arme, nämlich ihre beiden Grundkräfte, den Verstand und den freien Willen. O welche Süßigkeit, daß wir mit diesen Armen Gott erreichen, Gott sozusagen umfassen und fest mit uns verbinden! Das geschieht mit dem Verstande, indem wir alles unbezweifelt für wahr halten, was Gott gesagt hat. Also im Glauben. Das ist der eine Arm. Ferner, indem wir unseren Willen dem Willen Gottes vollständig unterwerfen. Das ist der andere Arm. Die Liebe des Herzens. O Süßigkeit der Erde, o Adel des Menschen, o Trost im Leben, o Hoffnung im Tode, mit den beiden Armen des Glaubens und der Liebe Gott zu erreichen, sich an Gott anzuklammern im Leben, im Tode, in der Ewigkeit! Amen.

Sechste Predigt.

Von den Eigenschaften des Glaubens.

Der Glaube ohne die Werke ist tot. Jak. 2, 26.
 Stehet fest im Glauben. 1. Kor. 16, 13.

In unserer letzten Betrachtung sagten wir, daß der Glaube notwendig und zwar unumgänglich notwendig ist, um zur ewigen Seligkeit zu gelangen.

Es ist kaum notwendig beizufügen, daß der Glaube, der zur Seligkeit notwendig ist, der wahre Glaube sein muß, d. h. derjenige, den Jesus Christus uns gelehrt hat. Das ist selbstverständlich. Aber wichtiger ist die Frage: wo wird dieser wahre Glaube gefunden? In der katholischen Kirche. Die Sache verhält sich nämlich so. Christus hat nicht allein den wahren Glauben gelehrt, sondern auch eine Anstalt, eine Kirche gestiftet, um den wahren Glauben zu verkündigen und zu bewahren. Welche Kirche ist das? Nur diejenige, die ihr Alter, ihren Ursprung, ihre Geschichte zurückführen kann bis auf Christus und die Apostel. Das kann aber nur die katholische Kirche. Alle anderen Gemeinschaften, mögen sie Namen haben, wie sie wollen, sind später entstanden, man könnte sagen, ihr Geburtsdatum ist jünger als das Geburtsdatum der katholischen Kirche. Es gibt reichbegüterte Familien, in denen jedesmal der erstgeborene Sohn das ganze Erbe erhält. Wenn nun in einer solchen Familie zwischen den einzelnen Söhnen ein Streit entstände, wer von ihnen der rechtmäßige Erbe sei, so würde zweifellos das Geburtsdatum des Erstgeborenen dem ganzen Streite ein Ende machen.

Nur eine einzige Einwendung könnte gegen diese Lehre, daß die katholische Kirche die einzige und echte Erbin der christlichen Wahrheit sei, gemacht werden und wird auch wirklich gemacht. Man sagt: Freilich ist die katholische Kirche älter als alle anderen. Sie hat auch ursprünglich die wahre Lehre besessen und gelehrt. Aber im Laufe der Zeit ist sie mehr und mehr von der Wahrheit abgewichen, und da sind jüngere Kirchen entstanden, welche die Lehre Christi in ihrer ursprünglichen Reinheit und Frische wiederhergestellt haben. — Diese Einwendung ist vollständig unhaltbar, denn Jesus hat nicht bloß eine Kirche gestiftet, sondern

dieser Kirche ewige Dauer versprochen: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Mehr noch, er hat ihr seinen fortwährenden Beistand verheißen: „Ich werde bei euch sein bis an das Ende der Welt.“ Noch mehr, er hat ihr den Beistand des Hl. Geistes versprochen: „Derselbe wird bei euch bleiben in Ewigkeit.“ Ist es möglich, daß eine solche Kirche den wahren Glauben verliert oder längst verloren habe? Unmöglich, unmöglich, dreimal unmöglich. Wer das sagen wollte, der muß auch sagen, daß der Heiland entweder sich geirrt, oder daß er sein Wort nicht gehalten habe. Wer das sagt, muß noch weiter gehen und sagen, Christus sei nicht wahrer Gott gewesen, und wer das sagt, kann auch den letzten Schritt tun und sagen, mit der ganzen christlichen Religion sei es nichts. Wenn die katholische Kirche nicht die Wahrheit hat, so ist sie auch außerhalb nicht zu suchen und nicht zu finden.

Es bleibt also dabei, daß der Glaube und zwar der von Christus gelehrt wahrer Glaube zur Seligkeit notwendig und einzig in der katholischen Kirche zu finden ist.

So notwendig nun der Glaube ist, so muß er doch, um in uns der Same des ewigen Lebens zu werden, auch noch bestimmte Eigenschaften haben. Darum fragt der Katechismus weiter: Wie muß unser Glaube beschaffen sein? Antwort: Unser Glaube muß 1. vollständig, 2. fest, 3. standhaft, 4. lebendig sein. Von diesen vier Eigenschaften wollen wir die drei ersten in möglichster Kürze unter dem Beistande des Hl. Geistes betrachten.

I.

Der Glaube muß vollständig sein. Wann ist er vollständig? Wenn wir nicht bloß einige, sondern alle Lehren glauben, welche die katholische Kirche zu glauben vorstellt. Alle Wahrheiten des Glaubens sind von demselben Gotte geoffenbaret, sie sind also alle gleich wahr, sie werden von derselben Kirche zu glauben vorgestellt, sie müssen also auch alle ohne Ausnahme mit derselben Festigkeit geglaubt und für wahr gehalten werden. Es ist durchaus nicht zulässig, eine Auswahl zu machen, einiges zu glauben und anderes zu verwerfen. Dies geschieht aber leider oft genug. Sowohl, jene Wahrheiten, die tröstlich und süß sind,

daß Gott unendlich barmherzig ist, daß er langmütig ist, daß er so gerne verzeiht, daß er den Himmel voll unaussprechlicher Seligkeit gebaut hat — wer möchte das nicht gerne glauben! Aber daß Gott Reue fordert, Buße, daß seine unbegreifliche Gerechtigkeit eine Hölle mit ewigen Strafen gegründet hat — ach, das sind Sätze, woran manche Christen mit Schrecken denken und nur halb oder gar nicht glauben. Da sagt man: „Es wird so schlimm nicht sein.“ Freilich, jene Sätze, die auch dem menschlichen Verstande einleuchten und begreiflich sind, die will man glauben; aber die unbegreiflichen Geheimnisse des Glaubens, die kein Geist durchdringen kann, die möchte man ausnehmen. Man sagt oder denkt: „Das ist schwer zu glauben, das kann ich nicht glauben, das glaube ich nicht.“ Ein solcher Glaube ist nicht vollständig, ja im Grunde überhaupt kein Glaube mehr. Es geht mit dem Glauben wie mit dem Geseze. Wer ein Gebot übertritt, hat sie alle übertreten. Wer eine Wahrheit des Glaubens abweist, hat sie alle geleugnet. Wenn in einem Gewölbe ein Stein stürzt und fällt, so fällt das ganze Gewölbe. Wir müssen alles glauben, was Gott geoffenbart hat und die kath. Kirche zu glauben vorstellt.

Guter Gott, wird mancher denken oder sagen, welche Aufgabe! Ich soll alles glauben, was Gott geoffenbaret, alles, was die Kirche zu glauben vorstellt! Alles. Und doch weiß ich nicht alles. In der Schule habe ich nicht viel gelernt. Das Wenige habe ich vergessen. Mein Kopf ist schwach, mein Gedächtnis beschränkt, in die Predigt komme ich nicht oft. Und doch soll ich alles glauben und weiß vom Glauben so wenig. Tröstet euch, ihr könnt alles glauben, wenn ihr auch nicht alles wißt. Wieso, kann man denn eine Sache glauben, ohne sie zu wissen? Ja, das kann man. Denkt euch, es kommt ein Brief an. An der Handschrift und am Siegel siehst du, er ist von einem angesehenen, wahrheitsliebenden Manne, du weißt, dieser Mann ist bei irgend einem Ereignis als Augenzeuge dabei gewesen. In dem Briefe ist sein Bericht enthalten. Kannst du nun nicht denken und wirst du nicht denken: in dem Briefe steht die Wahrheit über die Sache? Du glaubst also, was in dem Briefe steht, ehe du ihn gelesen, ehe du ihn geöffnet hast, also ehe du weißt, was darin steht. Es ist nötig, alles zu

glauben, was Gott geoffenbaret hat, es ist nicht nötig, alles zu wissen. Die Stücke, die jeder Christ glauben und auch wissen muß, sind die sog. sechs Stücke, die jeder kennen und glauben muß.

II.

Der Glaube muß zweitens fest sein. Er ist fest, wenn wir an keiner Glaubenslehre freiwillig zweifeln. Die Festigkeit des Glaubens ist also dem Zweifel entgegengesetzt, oder besser gesagt, dem freiwilligen Zweifel. Denn es gibt manche, auch fromme Christen, die von häufigen Zweifeln heimgesucht, gequält und geängstigt werden. Das ist gar nicht auffallend, denn der böse Geist weiß, was er tut. Da, wo seine anderen Anschläge vergeblich sind, sucht er Zweifel an den Wahrheiten des Glaubens zu erregen. Denn wenn der Glaube, das Fundament des christlichen Lebens, wankt und stürzt, da wankt und stürzt auch alles andere. Da ferner der Glaube so viele und undurchdringliche und unbegreifliche Geheimnisse enthält, so ist es nicht schwer, Zweifel an denselben zu erregen. Aber solange diese Zweifel nicht freiwillig gesucht und freiwillig unterhalten werden, sind sie keine Sünde und erschüttern die Festigkeit des Glaubens nicht.

Aber was soll ich denn tun, wenn solche Versuchungen gegen die eine oder andere oder alle Wahrheiten des Glaubens mich bedrängen? Was tut man denn, wenn ein Pfahl in der Erde nicht mehr fest steht und hin und her schwankt? Man stößt ihn mit Kraft tiefer hinein in den Boden der Erde, bis seine Spitze wieder unbeweglich in der Erde steht. So auch du. Wenn Zweifel wider den Glauben dich ängstigen, so besinne dich darauf, warum du glaubst. Gehe zurück auf den tiefen Felsengrund, worauf dein Glaube ruht: die Wahrheit Gottes, die ewig ist, die unfehlbar ist, die nicht irren kann, die nicht lügen kann. Bete in deinem Herzen: „O Gott, ich glaube alles, was du geoffenbaret hast, weil du die ewige unfehlbare Wahrheit bist. Deinem Worte glaube ich mehr als allem, was Menschen sagen und schreiben, mehr als meinem eigenen Verstande.“ Erwecke den Glauben und verachte kühn alle Versuchungen.

III.

Der Glaube soll drittens standhaft sein. Er ist standhaft, wenn wir bereit sind, lieber alles, selbst das Leben zu verlieren, als vom Glauben abzufallen.

Von einem Matrosen habe ich irgendwo gelesen, der in einer Seeschlacht mit seiner Hand ein feindliches Schiff ergriff und festhielt, um seinen Kameraden Zeit zu bringen, dasselbe zu nehmen. Die Feinde riefen ihm zu: Laß los. Er hielt fest. Man drohte ihm. Er störte sich nicht daran. Man schlug mit dem Schwerte nach seiner Hand; aber auch mit der verwundeten Hand hielt er fest, bis sie ganz durchschnitten war; dann hielt er mit der linken Hand in gleicher Weise fest. Er wollte lieber die Hand und beide Hände verlieren, als das einmal ergriffene Schiff loslassen. Darin besteht die Standhaftigkeit des Glaubens, daß wir lieber alle Güter, alle Ämter, alle Ehre, ja das Leben verlieren als den Glauben von uns werfen und von ihm abfallen.

Leuchtende Beispiele dieser Standhaftigkeit haben die heil. Märtyrer gegeben. Es gibt keine Vorteile, auf die sie nicht verzichtet, keine Leiden, die sie nicht erduldet, um den Glauben zu bewahren. Auch die spätere Geschichte der Kirche ist voll von solchen Beispielen in allen Ständen, Altern und Geschlechtern. Wir sind die Erben ihres Glaubens, Kinder derselben Kirche. Wir müßten uns schämen, wenn wir nicht bereit wären, in ihre Fußstapfen zu treten. Ja, mit diesem Vorsatze wollen wir schließen, mit dem Beistande der Gnade wollen wir gerne bereit sein, den Spott der Welt, die Verachtung der Welt, auch die Nachteile und die Zurücksetzung zu ertragen, die auch heutzutage nicht selten auf diejenigen warten, der an seinem Glauben standhaft festhält. So treten wir in die blutigen Fußstapfen der Heiligen und werden auch mit ihnen den Lohn des Glaubens erlangen im ewigen Leben. Amen.

Siehe Predigt.

Vom Bekenntnisse und den Zeichen des Glaubens.

Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde ich auch vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist. Matth. 10, 32.

Wir hörten zuletzt, daß der Glaube drei Eigenschaften haben muß. Er muß vollständig, fest und standhaft sein. Diese ersten drei Eigenschaften des Glaubens haben wir bereits betrachtet.

Der Glaube muß endlich viertens lebendig sein. Dies ist die letzte, aber auch die wichtigste Eigenschaft des Glaubens. Dieselbe bringt zwei Früchte hervor, nämlich

I. das Leben nach dem Glauben und

II. das Bekenntnis des Glaubens.

Diese beiden Punkte wollen wir jetzt unter dem Beistande des Hl. Geistes kurz und andächtig betrachten.

I.

Die Lebendigkeit des Glaubens führt zum Leben nach dem Glauben. Das liegt schon in der Erklärung des lebendigen Glaubens, denn: „Wann ist unser Glaube lebendig?“ Der Katechismus antwortet: „Wenn wir nach dem Glauben leben, d. h. das Böse meiden und das Gute tun, wie der Glaube es vorschreibt.“ Diese Erklärung ist richtig und die Richtigkeit leicht zu zeigen. Wie lange sagen wir z. B. vom Menschen, er sei lebendig, es sei Leben in ihm? Solange er sich bewegt, ja, solange auch nur eine Spur von Bewegung zu erkennen ist. Wenn er seine Füße bewegt oder seine Hände oder seine Zunge oder seine Augen, so lebt er noch. Ja, wenn der leiseste Hauch des Atems oder der leiseste Pulsschlag des Herzens noch wahrzunehmen ist, sagen wir, er lebt noch, er ist noch nicht tot. Ganz recht. Und wenn gar keine Bewegung mehr vorhanden ist, weder an den äußeren Gliedern, noch in der Lunge, noch im Herzen, dann sagen wir kühn, er ist tot.

Wann dürfen wir nun sagen: der Glaube ist lebendig? Wenn er Einfluß übt auf das Leben des Menschen, auf seine Werke, so daß er das Böse meidet und das Gute tut, wie der Glaube es verlangt. In der That, da, wo tiefe, feste, gründliche Überzeugung von der Wahrheit des Glaubens ist, da wird und muß der Glaube seine Kraft auch äußerlich in Werken zeigen. Denkt euch einen solchen Christen, in dessen Herzen der Glaube lebendig ist. Dieser Glaube zeigt ihm die Sünde als das größte und häßlichste aller Übel. Ist es möglich, das fest zu glauben und doch die Sünde zu lieben? Im Gegenteil. Der lebendige Glaube wird bewirken, daß er die begangenen Sünden bereut, die künftigen meidet. Der Glaube zeigt ihm den allgegenwärtigen Gott. Ist es möglich, an diesen Gott zu denken und ihn doch ins Angesicht zu beleidigen? Nein, nein, der lebendige Glaube

wird ihn mit hl. Ehrfurcht vor dem allwissenden und gerechten Gott erfüllen. Der Glaube zeigt ihm den offenen, entsehlchen, ewigen Abgrund der Hölle. Läßt es sich denken, daß er fest und lebendig daran glaubt und doch kalten Blutes die Sünden begeht, die in die Hölle führen? Nimmermehr. Der Glaube wird bewirken, daß er alles meidet, was zu diesem Abgrunde führen könnte. Der Glaube zeigt ihm den Himmel, den der gütige Gott gebaut und versprochen hat für diejenigen, die ihn lieben. Ist es anzunehmen, daß jemand an diesen Himmel glaubt und doch keinen Finger aufhebt, um in dieses Land der Seligkeit zu gelangen? Im Gegenteil. Er wird mit Freuden alles unternehmen, arbeiten, dulden, um das Land der Verheißung zu erreichen. Als man in fernen Gegenden der Welt neue Gold- und Diamantfelder entdeckte und die Nachricht davon sich verbreitete, da strömten in kurzer Zeit Tausende und Tausende zusammen, um an dem reichen Gewinne teilzunehmen. Ja, wo der Glaube lebendig ist, da bringt er auch reiche Wirkungen hervor, wie das lebendige Samenkorn Wurzeln treibt nach unten und nach oben ein zartes Pflänzchen, ein Stämmchen, einen Stamm mit Ästen, Zweigen, Knospen, Blättern, Blüten und Früchten. „Der Gerechte lebt aus dem Glauben.“ (Gal. 3, 11.) Wo aber der Glaube gar keine Wirkung hat, keine Furcht, keine Reue, keine Hoffnung, kein Verlangen, keine guten Werke, da ist er tot, eine Schale ohne Kern und unnütz, ja schädlich für das ewige Leben. „Der Glaube ohne die Werke ist tot.“ (Jak. 2, 2.) Der hl. Thomas von Aquin hat gesagt, die Hölle sei für zwei Klassen von Menschen gebaut; erstens für diejenigen, die nicht glauben wollen, und zweitens für diejenigen, die zwar glauben, aber doch so leben, als wenn sie nicht glaubten.

II.

Die erste Frucht des Glaubens ist also das Leben nach dem Glauben, die andere Frucht ist das Bekenntnis des Glaubens. Alles, was innerlich und lebendig ist, sucht und strebt sich nach außen kundzugeben. Ein starkes Licht sendet seine Strahlen in große Entfernungen. Denkt an die Sonne. Ein stark brennendes Feuer erwärmt nicht nur sich selbst und den Ofen, sondern das ganze Zimmer. Freude und Traurigkeit bleiben nicht im stillen Kämmerlein des Herzens, sondern zeigen

sich im Gesicht, in den Augen, im Gang und sogar in dem Ton der Sprache. Der innerlich kochende Zorn gibt sich kund in der Heftigkeit, der Schnelligkeit, dem lauten Ton der Worte. Sollte der Glaube, wo er inwendig kräftig und lebendig vorhanden ist, nicht auch sich kundgeben? Gewiß, der lebendige Glaube gibt sich kund im Bekenntnis des Glaubens, durch Gebet, durch Beteiligung am Gottesdienste, durch Empfang der Sakramente, zum allermindesten dadurch, daß der Glaube sich nicht versteckt und verkriecht oder gar verleugnet. Was könnte auch einen gläubigen katholischen Christen bestimmen, seinen Glauben zu verleugnen? Die Furcht vor zeitlichem Schaden? Aber welcher Schaden könnte so groß sein als der Schaden, der aus der Verleugnung des Glaubens folgt? „Wer mich vor den Menschen verleugnen wird, den will ich auch verleugnen vor meinem Vater, der im Himmel ist.“ (Matth. 10, 33.) Oder die Hoffnung auf zeitlichen Vorteil? Aber welchen Vorteil kann die Erde bieten, der so groß wäre als der Nutzen, der mit dem offenen Bekenntnis des Glaubens verbunden ist? „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den will ich auch vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist.“ (Matth. 10, 32.) Oder die Schmach oder die Schande, die mit dem Bekenntnis des Glaubens in den Augen gewisser Menschen verbunden ist? Soll das denn eine Schande sein, die Wahrheiten zu bekennen, die Gott geoffenbaret hat, welche die Apostel verkündigt, für welche die hl. Märtyrer geblutet haben, die durch so viele Jahrhunderte von so vielen hl. Männern geglaubt, erklärt, verteidigt, bekannt worden sind? Diejenigen sollten sich schämen, welche im Herzen denken, der Mensch sei nur ein Tier, ohne Seele, ohne ewige Bestimmung, es gebe keinen Gott, keinen Himmel, keine Hölle, keine Ewigkeit, keine Ehe, kein Eigentum, ja keine Obrigkeit, sie sollten sich schämen, und doch tun sie es nicht und bekennen ihre Grundsätze in Wort und Schrift und That ohne Scheu; und wir sollten uns schämen, die hl. Lehren unseres Glaubens, auf denen unser Heil und der Bau der menschlichen Gesellschaft ruht, offen zu bekennen? „Ich schäme mich des Evangeliums nicht, indem es eine Kraft Gottes ist zum Heile für einen jeden, der daran glaubt.“ (Röm. 1, 16.)

Eine besondere Art, den Glauben zu bekennen, haben wir

in dem hl. Kreuzzeichen. Es ist sehr leicht zu machen. Jedes Kind kann es. Es währt nur wenige Augenblicke, ist aber sehr bedeutungsvoll.

Was sagen wir, wenn wir das Kreuzzeichen machen? „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes“, oder: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem hl. Geiste, Amen.“ Das ist das offenbare Bekenntnis des ersten und größten Geheimnisses des christlichen Glaubens: der allerhl. Dreifaltigkeit.

Während wir diese Worte sprechen, bezeichnen wir mit der Hand die Stirn, die Brust, die Schultern, die Endpunkte des Kreuzes. Was heißt das? Das heißt: Wir glauben, daß Jesus Christus am Kreuze gestorben, daß er für uns gestorben, daß sein Tod unser Leben ist, daß er der Sohn Gottes, der Erlöser der Welt, der Schöpfer und der Richter der Welt ist; wir bekennen das Geheimnis der Erlösung. Dem Täufling macht der Priester das Kreuzzeichen auf die Stirn: er soll sich des Glaubens an den Gefreuzigten nicht schämen; auf die Schultern: er soll den guten Kampf in der Waffenrüstung des Gefreuzigten kämpfen; auf die Brust: er soll den Gefreuzigten lieben.

Da die Irrgläubigen das Kreuzzeichen abgeschafft haben, so ist dasselbe nicht bloß ein Bekenntnis des christlichen Glaubens, sondern auch ein Bekenntnis des katholischen Glaubens.

Machen wir dieses Zeichen recht oft. Wir folgen dann dem Beispiele der hl. Kirche, welche bei allen Segnungen, durch die Hand des Priesters, des Bischofs, mit der Monstranz, das Kreuzzeichen macht, welche alle Sakramente im Zeichen des Kreuzes spendet, welche alles, was sie beim Gottesdienste braucht: Altäre, Kelche, Gewänder, die Kirche selbst inwendig, auswendig, die höchste Spitze und das tiefste Fundament mit dem Kreuze bezeichnet, welche ihr heiliges Opfer mit dem Kreuzzeichen beginnt und endigt.

Folgen wir dem Beispiele der Kirche und machen wir oft das hl. Zeichen. Wann denn?

Beim Aufstehen am Morgen; dadurch stellen wir uns sofort wieder unter die Fahne Christi. Es ist die kürzeste Erweckung der guten Meinung.

Beim Schlafengehen. Wie das Wild sich vor der Nacht eine Hede, einen Strauch sucht, hinter dem es Schutz und Sicherheit

findet, so sollen wir, ehe wir in den Zustand des Schlafes, der Bewußtlosigkeit, des Traumes hinübergehen, Schutz suchen unter dem Baume des Kreuzes.

Vor und nach dem Gebete. Alles, was wir von Gott erbitten und erlangen, wird uns zuteil durch das Verdienst des Gekreuzigten. Darum ist das Kreuzzeichen am Anfang und Schluß des Gebetes ein Zeichen der Demut und des Vertrauens.

Vor wichtigen Geschäften. Aus demselben Grunde wie beim Gebete. In allen Versuchungen und Gefahren. Die Versuchungen kommen vom bösen Geiste, und wenn sie nicht von ihm kommen, so werden sie doch von ihm unterstützt. Der böse Geist ist immer dabei, und gegen ihn ist das Kreuzzeichen eine mächtige Waffe. Er kennt das Kreuz sehr wohl. Es ist das Zeichen seines großen Kampfes, seiner schweren und schimpflichen Niederlage und das Sieges- und Triumphzeichen Christi. Darum können alle bösen Geister dieses Zeichen nicht leiden. Sie hassen es, sie fliehen es, sie weichen vor ihm, sie zittern vor ihm. In diesem Zeichen haben die Heiligen die Versuchungen überwunden und die bösen Geister ausgetrieben. Machen wir also, sobald wir eine Versuchung merken, sofort mit Inbrunst das Zeichen des hl. Kreuzes. Verbergen wir uns in die Wunden des Heilandes. In diesem Zeichen, o Heiland, wollen wir leben, in diesem Zeichen kämpfen, in diesem Zeichen siegen, das Kreuz in den sterbenden Händen wollen wir im Vertrauen auf die Kraft und die Verdienste deines Leidens und deines Todes hinübergehen vor deinen Richterstuhl, um von dir das ewige Leben zu erlangen. Amen.

Achte Predigt.

Vom Wesen Gottes.

Gott ist ein Geist. Joh. 4, 24.

Bisher haben wir bereits betrachtet, was der Glaube ist, welche Wahrheiten geglaubt werden müssen, wie notwendig der Glaube ist, welche Eigenschaften er haben und in welcher Weise er bekannt werden muß.

Wir gehen jetzt an die Betrachtung der einzelnen Sätze und Wahrheiten des Glaubens und zwar in der Reihenfolge des

Apostolischen Glaubensbekenntnisses. Dasselbe heißt apostolisch, weil es ganz gewiß aus der Zeit der hl. Apostel stammt und demnach angenommen werden muß, daß es von den hl. Aposteln herkommt. Es hat zwölf Abschnitte, die man auch die zwölf Artikel des Apostolischen Glaubensbekenntnisses nennt.

Der erste Artikel heißt: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erde.“

Schon die allerersten Worte: „Ich glaube an Gott“ fordern eine längere und aufmerksame Betrachtung. Der Katechismus fragt: „Was ist Gott?“ Die Antwort lautet: „Gott ist der unendlich vollkommene Geist, der Herr des Himmels und der Erde, von dem alles Gute kommt.“ Unsere heutige Betrachtung wird darin bestehen, daß wir unter dem Beistande des Hl. Geistes die einzelnen Ausdrücke dieser Antwort zu erklären suchen.

I.

Es heißt zunächst, Gott ist ein Geist. Ganz verständlich für den, der weiß, was man unter einem Geiste versteht. Einen Stein kennen wir an seiner Schwere, seiner Farbe, seiner Härte; einen Baum an seinen Wurzeln, Zweigen, Blüten, Früchten; einen Menschen an seinem Gesicht, seiner Sprache, seinem Gange. Aber woran kenne ich, was ein Geist ist? Das erste Kennzeichen des Geistes besteht darin, daß er kein Körper ist. Ein Körper aber besteht aus körperlichen Theilen oder aus Stücken, und darum kann man ihn sehen; diese Theile können auseinandergerissen, geschnitten, geschlagen, mit einem Worte getrennt werden; ein Körper ist also zerstörbar. Wenn also der Geist das Gegentheil vom Körper ist, so besteht er nicht aus körperlichen Theilen, er ist auch unsichtbar und unzerstörbar und also auch unsterblich.

Damit ist aber noch lange nicht alles gesagt. Wenn ich vom Lichte sage, es sei nicht dunkel, so habe ich erst gesagt, was es nicht ist, aber noch keineswegs, was es ist. So ist es nicht genug, vom Geiste zu sagen, er sei kein Körper, man muß auch sagen, was er ist. Der Geist ist ein Wesen, welches Verstand und freien Willen hat. Ein Wesen, welches nicht denkt und nicht denken kann, ist kein Geist. Ein Wesen, welches keinen freien Willen hat und über seine Entschlüsse und Handlungen nicht mit eigener Macht frei entscheiden kann, ist kein Geist. Verstand und

freier Wille sind die eigentlichen und wahren Merkmale des Geistes.

Gott ist ein Geist. Wie wäre daran zu zweifeln? Wer diesen Namen nur ausspricht, denkt an ein Wesen, welches mit seinem Verstande alles durchdringt und welches mit höchster Freiheit seine Ratschlüsse faßt und gefaßt hat. Zum Überfluß hat es der Heiland in seinen Worten, die er an die Samariterin richtete, ausdrücklich und feierlich gesagt: „Gott ist ein Geist.“

An dieser Wahrheit dürfen wir deswegen nicht irre werden oder zweifeln, weil in der Hl. Schrift manchmal von den Augen, den Ohren, den Händen Gottes die Rede ist. Das ist sehr leicht zu erklären. Die Hl. Schrift redet zu Menschen und darum in menschlicher Sprache und in Bildern, die der menschlichen Sprache geläufig sind. Will sie uns die Allwissenheit Gottes veranschaulichen, so sagt sie, daß Gottes Augen alles sehen; um die Allmacht zu veranschaulichen, daß seine Hände alles gemacht haben; und in ähnlicher Weise. Es ist uns nämlich schwer, zu verstehen, wie Gott sehen kann ohne Augen, hören ohne Ohren, Werke verrichten ohne Hände.

II.

In der ursprünglichen Antwort hieß es aber nicht bloß: Gott ist Geist, sondern: Gott ist der unendlich vollkommene Geist. Auch unsere Seele ist geistig, auch die Engel sind Geister. Steigen wir hinauf bis zu den höchsten Chören, den Cherubim und Seraphim, welche Kraft des Verstandes, welche Freiheit des Willens! Sie haben sich aus freiem Entschlusse entschieden, dem Empörer zu widerstehen und Gott ewig zu dienen. Sie hatten die freie Wahl, sich dem Luzifer anzuschließen, der sich gegen seinen Herrn und Schöpfer empörte und die erste Revolution gegen den Thron Gottes ins Werk setzte. Sie haben Verstand und freien Willen, und zwar Verstand in hohem Grade, freien Willen in hohem Grade, sie sind Geister und zwar vollkommene Geister, die sehr viele Dinge mit ihrem Verstande erkennen und richtig erkennen, und die mit ihrem Willen in großer Entschiedenheit dem höchsten Gute anhängen. Gott aber ist nicht bloß Geist und nicht bloß ein vollkommener Geist, sondern er ist der unendlich vollkommene Geist — d. h. vollkommen in unendlichem Maße. Was heißt das? Wenn

man dies nur sagen und anschaulich machen könnte! Wir müssen uns in Bildern und Gleichnissen bewegen, um der Sache in etwa näher zu kommen. Ein Wachlicht ist hell — ein Gaslicht ist heller — das elektrische Licht noch viel heller. Doch bringen wir die drei Lichter in das Sonnenlicht. Man sieht sie kaum. Bringen wir sie ganz nahe an die Sonne selber. Welche Fülle des Lichtes! Alle irdischen Lichter sind rein gar nichts im Vergleich zu diesem Ozean des Lichtes. Aber auch die Helligkeit der Sonne hat ihr Maß. Es gibt Entfernungen, in welche das Licht der Sonne nicht dringt. Wir können uns aber einen Körper denken, der tausendmal größer wäre und tausendmal heller strahlte als die Sonne. Wir können uns ferner denken, daß dieser Körper jede Stunde tausendmal größer und heller würde, und daß diese Zunahme an Größe und Helligkeit von Stunde zu Stunde tausend Jahre lang immer fort dauerte. Welch ein Körper! Wie groß! Wie hell! Wie strahlend! Könnte man aber sagen, er wäre unendlich im echten Sinne des Wortes? Nein. Seine Größe hätte ihr Maß, seine Helligkeit desgleichen. Gott aber ist unendlich vollkommen. Er ist unendlich groß, unendlich in jeder Hinsicht. Es gibt viele Vollkommenheiten, die wir kennen, andere, die wir nicht kennen; viele, die wir uns vorstellen können; andere, von denen wir gar keine Vorstellung haben. Aber alle Vollkommenheiten sind in Gott, und zwar alle in unendlichem Maße.

Diese Vollkommenheiten sind in Gott aber nicht wie verschiedene Dinge, die miteinander verbunden und vereinigt, aber doch verschieden sind. Eine Vollkommenheit der Rose ist ihre schöne Farbe, eine andere Vollkommenheit ihr Wohlgeruch. Wohlgeruch und Farbenpracht finden sich an derselben Blume; aber die Farbe ist nicht der Geruch, und der Geruch ist nicht die Farbe. In Gott aber sind alle Vollkommenheiten im Grund ein und dasselbe.

Wenn nun Gott unendlich vollkommen ist, so folgt, daß er auch unbegreiflich, unsaßbar ist. Unsaßbar für den Raum. Kein Raum ist so groß, daß er das Wesen Gottes umfassen könnte. Unsaßbar für die Zeit. Keine Zeit ist so lang, daß sie das ganze Leben Gottes einschließen könnte. Unsaßbar und unbegreiflich für den Verstand. Kein geschaffener Geist ist so reich, so klar

und scharf, daß er das ganze Wesen Gottes begreifen könnte. Das kann nur Gott. Unfaßbar für das Herz. Kein Herz ist so weit, daß es Gott so lieben könnte, wie seine unendliche Vollkommenheit es verdient. Unfaßbar für die Sprache. Kein Wort, kein Name, keine Erklärung kann das ganze unendlich vollkommene Wesen Gottes ausdrücken.

Aus dieser unendlichen Vollkommenheit Gottes ergibt sich aber auch, daß unsere Ehrfurcht Gott gegenüber nie zu groß sein kann, ja daß sie niemals groß genug sein kann. „Dem Könige der Ewigkeiten, dem Unsterblichen und Unsichtbaren, Gott allein sei Ehre und Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ (1. Tim. 1, 17.) Was ist einer von uns im Vergleich zu der ganzen hier versammelten Menge? Unbedeutend. Einer mehr oder weniger, das merkt man kaum. Und was bist du im Vergleich zu allen Geschöpfen, die auf dieser Erde wohnen, gewohnt haben, wohnen werden? Wie nichts. Und was sind alle Menschen, alle Engel, alle Sterne, alle Himmel im Vergleich zu Gott? Nichts. Welch ein Abstand! Unermeßlich. Unbegreiflich. Nun vergleiche dich mit Gott. „Was ist der Mensch, o Herr, daß du seiner gedenkst, oder der Menschensohn, daß du ihn heimsuchst?“ (Psalm 8, 5.) Was bleibt uns Gott gegenüber anderes übrig als die tiefste Ehrfurcht? (1. Paralip. 17, 20.)

III.

Gott ist der unendlich vollkommene Geist, der Herr des Himmels und der Erde, von dem alles Gute kommt.

Ja, wenn Gott der unendlich vollkommene Geist ist, so muß alles, was gut ist, von ihm kommen, alles ohne Ausnahme, das ist selbstverständlich. Wenn er der unendlich vollkommene Geist ist, so ist er auch der Herr und König über alles, was außer ihm existiert. „Mein ist alles“, sagt er selbst. Sein sind die Engel, sein die Menschen, sein der Himmel, sein die Erde, sein das Land, sein das Meer. „Alles ist mein.“ Welch ein Reich — aber wie viel größer der König? „Aus ihm und in ihm und durch ihn ist alles“ (Röm. 11, 36), sagt der hl. Paulus; wir dürfen hinzufügen: Alles ist für ihn. Alles ist aus ihm. Ein König, der sein Reich selbst geschaffen hat. Alles durch ihn. Alles ist gemacht und alles, was geschieht in seinem Reiche, geschieht nach dem Plane seiner Weisheit. Alles ist in ihm.

Gott ist in der Welt — aber noch richtiger ist es, zu sagen: die Welt ist in Gott. Der König ist so groß, daß sein Reich ihn nicht einschließt. Alles ist für ihn. Während sonst der König für das Volk leben soll und für sein Reich, hat die ganze Welt und alles, was in ihr ist, kein anderes Ziel und Ende, als der Ehre seines Königs zu dienen.

Wenn aber Gott der Herr und König der ganzen Welt ist, wie edel und schön und wie notwendig ist es dann, diesem Herrn zu dienen! Ja, ihm dienen ist besser, als über die ganze Welt zu herrschen. „Gott dienen heißt herrschen.“ Nicht bloß dienen sollen wir diesem unendlich vollkommenen Geiste, sondern ihn auch lieben als das höchste Gut. Wer ist denn unserer Liebe würdiger als das vollkommenste Wesen. „Was hab' ich im Himmel und was lieb' ich auf Erden, außer dir, meines Herzens Gott, und mein Teil ist Gott in Ewigkeit.“ (Ps. 72, 25. 26.)

Neunte Predigt.

Von der Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes.

Ich bin der Herr und ändere mich nicht.
Mal. 3, 6.

Wir sahen in unserer letzten Betrachtung, daß Gott der unendlich vollkommene Geist ist. Weil er unendlich vollkommen ist, so besitzt er alle Vollkommenheiten in unendlichem Maße. Daraus folgt, daß es unmöglich ist, alle Vollkommenheiten Gottes zu betrachten und zu erklären. Wir müssen eine Auswahl treffen, und zwar wählen wir für die genauere Betrachtung diejenigen Vollkommenheiten Gottes aus, die einerseits in der göttlichen Offenbarung am vollständigsten kundgemacht und andererseits für unser Leben von besonderer Wichtigkeit sind.

Für heute betrachten wir unter dem Beistande des Heil. Geistes

I. die Ewigkeit und

II. die Unveränderlichkeit Gottes.

I.

Was heißt: Gott ist ewig? Gott ist ewig heißt: Er ist immer, ohne Anfang und ohne Ende.

Er ist ohne Anfang. Der Turm an dieser Kirche steht schon viele hundert Jahre. Aber es gab eine Zeit, wo noch kein Stein zu diesem Turme gelegt war, ja, wo noch niemand daran dachte, ihn zu bauen. Ähnlich kann man von allen Menschenwerken sagen. Wir können in Gedanken zurückgehen bis zu der Zeit, wo in diesem Orte noch kein Haus stand, bis zu der Zeit, wo noch keine von den Städten war, die wir jetzt kennen, keiner von den Staaten, die jetzt bestehen, bis zu einer Zeit, wo noch kein Mensch auf dieser Erde lebte. Nichts verbietet, in unseren Gedanken noch weiter zurückzugehen bis zu einer Zeit, wo der Erdball selber noch nicht erschaffen war, wo keine Sonne, kein Mond, kein Stern am Himmel leuchtete, wo noch kein Engel erschaffen war — wo nichts war außer Gott allein. Können wir aber zurückgehen bis zu einem Punkte, wo Gott nicht war? Niemals. Er ist ohne Anfang. Er ist von Ewigkeit. „Ehedenn die Berge wurden und gebildet ward die Erde und ihr Umkreis, bist du, o Gott, von Ewigkeit.“ Darum heißt Gott auch der Alte der Tage. (Dan. 7, 9.) „Der Altbetagte.“

Gott ist nicht bloß ohne Anfang, er ist auch ohne Ende. „Wie du warst vor aller Zeit, so bleibst du in Ewigkeit.“ Wir sehen es mit Augen, wie alle irdischen Dinge alt werden und mit dem Alter gebrechlich und schließlich zugrunde gehen. Die stärksten Gebäude sinken in den Staub, die mächtigsten Reiche gehen unter. Von Gott aber heißt es: „Deine Jahre nehmen kein Ende“. (Ps. 101, 28.) Lassen wir unsere Gedanken in schnellem Fluge vorüberreichen an den Jahrhunderten und an den Jahrtausenden, die noch kommen, bis zu dem Augenblick, wo diese Welt untergegangen, alle Menschen gestorben, die Sonne erloschen, die Sterne verschwunden sind — der Augenblick wird ja einmal kommen —, denken wir von da an weiter, weiter noch so viele Jahre oder Jahrhunderte, als Blätter auf allen Bäumen, als Tröpflein im Meere sind, wird dann Gott aufhören und nicht mehr da sein? O doch. „Von Ewigkeit bis in Ewigkeit bist du, o Gott.“ (Ps. 89, 2.)

Saget und denkt nicht, das sei doch nichts Besonderes, daß Gott ohne Ende ist, da ja auch unsere Seele und die von Gott geschaffenen Geister ohne Ende, d. h. ewig leben. Es ist ein dreifacher Unterschied zwischen der Ewigkeit Gottes und der Ewigkeit

unserer Seele. 1. Das Leben unserer Seele hat kein Ende, aber es hat einen Anfang gehabt. Gott ist ohne Anfang und ohne Ende. 2. Gott hat kein Ende, das will sagen: er kann gar kein Ende haben. Unsere Seele aber und alle Geister könnten ein Ende haben, wenn Gott sie vernichten wollte. Er tut es nicht, und darum leben sie ohne Ende. 3. Die Ewigkeit unseres Lebens besteht darin, daß Gott unser Dasein immerdar erhält und sozusagen verlängert. Die Ewigkeit Gottes stammt aus ihm selbst, aus der unendlichen Vollkommenheit seines Wesens. „Er allein hat Unsterblichkeit“ (1. Tim. 6, 16), nämlich im vollen Sinne.

Dies führt uns auf den Kernpunkt der Sache. Die Ewigkeit Gottes besteht keineswegs bloß darin, daß er ohne Anfang und ohne Ende ist, sondern in etwas anderem. Der Katechismus sagt: „Gott ist immer.“ Was soll das heißen? Ich will versuchen, es zu erklären. Unser Leben und das Leben aller Geschöpfe besteht aus Stücken, aus sehr kleinen Stücken, aus Augenblicken, von denen immer der eine auf den anderen folgt. Vergangene Augenblicke. Der gegenwärtige Augenblick. Die kommenden Augenblicke. Gegenwärtig ist immer nur ein Augenblick, aber jedesmal ein anderer. Es ist ähnlich wie bei einem Kranken, der seine Arznei tropfenweise trinken muß. Besteht auch das Leben Gottes aus Stücken, aus Teilen, aus Augenblicken, die aufeinander folgen? Nein. Nein. Er besitzt die ganze Dauer seines Lebens zugleich. Alles ist ihm gegenwärtig. Sein Leben kommt nicht, sein Leben schwindet nicht, sein Leben verteilt sich nicht. Er ist immer ganz, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Darum sagt der Psalmist von ihm: „Tausend Jahre sind vor deinen Augen wie der gestrige Tag, der vergangen.“ (Ps. 89, 4.)

Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der allmächtige Gott, der da war, ist und sein wird. Dem Könige der Ewigkeiten, dem Unsterblichen und Unsichtbaren, Gott allein sei Ehre. — Wie lange? Von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ja, weil er ewig ist, sei er ewig gepriesen.

II.

Die zweite Eigenschaft Gottes, die wir betrachten wollten, ist seine Unveränderlichkeit. Was heißt: Gott ist unveränderlich?

Gott ist unveränderlich heißt: Er bleibt ewig derselbe, ohne jemals sich oder seine Ratschlüsse zu ändern.

Auf der Welt ist alles in hohem Grade veränderlich. Die Erde ändert sich mit jedem Tage. Bald ist sie näher bei der Sonne, bald weiter von ihr entfernt. Inwendig und auswendig trägt sie an sich deutliche Spuren der gewaltigen Änderungen, die an ihr vorgegangen sind durch inneres Feuer, durch Erdbeben, durch Wasserfluten, durch Stürme, durch Hitze und Kälte. Auch was auf der Erde ist, ändert sich fortwährend. Die Bäume wachsen und sterben ab. Die Blumen blühen und verwelken. Sonnenschein wechselt mit Regen, Hitze mit Kälte. Eine Jahreszeit folgt auf die andere. Unter den Staaten wechseln Krieg und Frieden, Freundschaft und Feindschaft, Bündnisse werden geschlossen und gelöst. Und wir selber, ändern wir uns nicht auch? Nicht bloß die Kleider ändern sich, die wir am Leibe tragen, auch der Leib selber. Er war klein und wird groß, jung und wird alt, gesund und wird krank. Auch die Seele ändert sich. Der Mensch lernt und versteht und behält, was er früher nicht wußte und nicht verstand. Das Gedächtnis des Alters nimmt ab und kehrt beinahe zu der Unwissenheit des Kindes zurück. Der Wille ändert sich vom Guten zum Bösen, von der Tugend zum Laster. Das Gemüt ändert sich von der Freude zum Leide. Der ganze Mensch ändert sich vom Leben zum Tode, wer weiß, von wo und bis wohin?

Alle diese Veränderungen finden sich in Gott nicht. Er ist unveränderlich. Woher wissen wir das? Aus dem Munde Gottes selber: „Ich bin der Herr und verändere mich nicht.“ (Malach. 3, 6.) So wenig, daß der hl. Jakobus sagt, „bei Gott sei kein Schatten von Veränderung“. (Jak. 1, 17.) Also ganz und gar keine Änderung. Wenn die Hl. Schrift die Unveränderlichkeit Gottes nicht so oft und so deutlich bezeugte, so könnte die Vernunft allein die Unveränderlichkeit Gottes finden. Denn jedwede Änderung, sie mag geschehen, wann und wo und woran sie will, besteht darin, daß das Ding, welches sich ändert, entweder eine Vollkommenheit bekommt, die es noch nicht hatte, oder eine Vollkommenheit verliert, die es schon besaß. Nun denket daran, daß Gott unendlich vollkommen ist. Kann er eine Vollkommenheit gewinnen? Nein. Denn dann wäre er noch nicht unendlich

vollkommen gewesen. Kann er eine Vollkommenheit verlieren? Nein, dann würde er nicht mehr unendlich vollkommen sein. Er kann weder eine Vollkommenheit gewinnen, noch eine Vollkommenheit verlieren. Er ist unveränderlich. Alles, was er denkt, hat er von Ewigkeit gedacht. Alles, was er beschließt, hat er von Ewigkeit beschlossen.

Ihr werdet sagen: wie reimt sich das aber mit der Unveränderlichkeit Gottes, wenn es von Gott heißt, es habe ihn gereut, daß er den Menschen erschaffen, er erzürne über die Sünder, dann wieder, er verzeihe ihnen? Es bleibt dabei, Gott ist nicht wie ein Menschenkind, daß er sich ändere. Aber der Mensch ändert sich sehr, und eben weil Gottes Heiligkeit unverändert ist, ist sein Verhalten verschieden, je nachdem der Mensch sich ändert. Denkt euch einen ganz klaren und blanken Spiegel. Es stellt sich vor diesen Spiegel einmal ein Mensch mit frischem, dann derselbe Mensch mit ganz schmutzigem Gesicht. Der Spiegel ist unverändert, der Mensch hat sich geändert, und je nachdem zeigt der Spiegel ein anderes Bild. Wenn ich ruhig auf derselben Stelle stehen bleibe, und ein zweiter stellt sich erst zu meiner Rechten, dann zu meiner Linken, so habe ich ihn erst zur Rechten, dann zur Linken. Ich habe mich nicht geändert, der andere hat sich geändert. So ändert sich Gott der Herr nicht, aber die Schöpfung ändert sich, und darum ist das Verhalten Gottes gegen seine Geschöpfe verschieden.

Aus der Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes läßt sich für uns alle mit Leichtigkeit eine große Lehre ableiten. Was ist vorzuziehen, ein dauerhaftes oder ein vergängliches Gut? Was ist mehr zu lieben, zu suchen? Offenbar das Dauerhafte. Wenn wir uns ein Paar Schuhe bestellen, so wünschen wir dauerhaftes Leder, für ein neues Kleid dauerhaftes Tuch. Ja, von den irdischen Wünschen ist dauerhafte Gesundheit, ein langes Leben, ein dauerhaftes Glück gewissermaßen das Äußerste und Höchste der irdischen Wünsche. Aber was ist denn nun das Dauerhafteste aller Güter? Kein anderes als Gott, der ewig und unveränderlich ist. Also ihn lieben, ihn suchen, ihm dienen, ihm den Vorzug vor allem, was auf Erden ist, geben, das ist echte Weisheit. O wir Toren, wenn wir unser Herz an die Erde hängen und irgend etwas in der Welt mehr lieben als

das ewige Gut. Ist es möglich, daß ein Mensch so töricht ist, der an Gott glaubt? Weiß er denn nicht, daß Gott ewig und unvergänglich ist? Und sieht er denn nicht, daß alles auf Erden den Stempel der Veränderlichkeit wie mit der Hand Gottes aufgedrückt an sich trägt? Schaue die welken Blätter! Vergänglich. Schaue die Furchen im Antlitz des Greises! Alles Fleisch ist vergänglich. Schaue den Tod und die Gräber und Leichensteine. Vergänglich. Vergänglich. Alles vergänglich. Toren, die etwas mehr lieben als Gott, aber weise und dreimal weise, die sich mit der ganzen Kraft des Herzens, sozusagen mit jeder Faser der Seele an Gott anklammern und ihn über alles lieben. „Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit.“ (1. Joh. 2, 17.) Amen.

Zehnte Predigt.

Von der Allgegenwart Gottes.

Groß ist der Herr und gar sehr lobwürdig,
und seiner Größe ist kein Ende.
Ps. 144, 3.

Die begonnene Betrachtung über die Vollkommenheiten Gottes setzen wir heute fort und betrachten unter dem Beistande des hl. Geistes die Allgegenwart Gottes.

Was heißt: Gott ist allgegenwärtig? Gott ist allgegenwärtig heißt: Er ist überall, im Himmel, auf Erden und an allen Orten.

Von uns Menschen, ja von allen körperlichen Wesen kann und muß man sagen, daß sie zur selben Zeit und auf natürliche Weise nur an einem Orte gegenwärtig sind. Während ich hier auf der Kanzel zu euch rede, kann ich nicht zu gleicher Zeit in meiner Wohnung lesen oder schreiben oder sonst etwas tun, und wenn ich zu Hause geblieben wäre, könnte ich jetzt nicht hier zu euch sprechen. Ich bin zu gleicher Zeit nur an einem Orte gegenwärtig. Das gilt von mir, das gilt von euch, es gilt von allen Körpern und auch von allen geschaffenen Geistern. Sie sind zur selben Zeit nur an einem Orte. Wenn ein erschaffenes Wesen zur selben Zeit an mehreren Orten zugegen wäre, so

würde dies ein Wunder und zwar ein großes Wunder sein. Von einigen Heiligen, z. B. vom hl. Franziskus Xaverius, wird ein solches Wunder erzählt. Vom Heiland ist es gewiß und durch den Glauben verbürgt, daß sein hl. Leib zur selben Zeit zur Rechten des Vaters sitzt und unter den Gestalten des Brotes und Weines an all den ungezählten Orten gegenwärtig ist, wo das allerheiligste Sakrament aufbewahrt wird.

Einige Heilige sind, wenigstens auf kurze Zeit, an mehreren Orten gegenwärtig gewesen; der Leib Christi oder besser gesagt die hl. Menschheit Christi ist an vielen Orten gegenwärtig; Gott der Herr aber ist allgegenwärtig, d. h. an allen Orten, im Himmel und auf Erden und an allen Orten.

Dies lernen wir zunächst aus den Worten Gottes selber. Er sagt bei dem Propheten Jeremias: „Bin ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllt?“ (Jerem. 23, 24.) Der fromme Job und der königliche Prophet wettsagen miteinander, um in erhabenen Worten die Allgegenwart Gottes zu schildern und zu preisen. Job sagt von Gott: „Er ist höher als der Himmel, tiefer als die Hölle, länger als die Erde ist sein Maß und breiter als das Meer.“ (Job 11, 8.) David stellt einen Menschen dar, der vor Gott fliehen möchte und doch überall Gott findet. „Stieg' ich gen Himmel, so wärest du da; stieg' ich in die Hölle, so wärest du da; nähm' ich mir Flügel von der Morgenröte und wohnt' ich am äußersten Ende des Meeres, so würde auch dahin deine Hand mich führen, und deine Rechte mich halten.“ (Ps. 138, 8—10.) „Groß ist der Herr, und seiner Größe ist kein Ende.“ (Ps. 144, 3.) Nehmet alle diese Aussprüche der hl. Schrift zusammen und sagt mir dann, wo ist Gott? Ohne Zweifel im Himmel, ohne Zweifel an allen Orten, ohne Zweifel überall. Er ist allgegenwärtig, denn seine Größe hat ja kein Maß.

Diese Allgegenwart belehrt uns zunächst, wie beschränkt wir und alle Geschöpfe sind im Vergleiche mit Gott. Unsere Seele ist gegenwärtig im Leibe, und der Leib füllt im Leben weiter nichts als ein paar Fuß im Raume und im Tode nichts weiter als einen Sarg. Von einem Orte zum anderen müssen wir uns recht mühsam bewegen, und zu einem neuen Orte gelangen wir nicht, ohne den anderen vorher zu verlassen. Wer stets am

selben Orte bleibt, der sieht nichts von den anderen, und wer fortwährend von einem Orte zum anderen wandert, der kann nirgend lange bleiben. Wie armselig und beschränkt ist unsere Gegenwart im Vergleich zu der Allgegenwart Gottes! Er ist in allen Ländern und Städten, allen Straßen und Häusern, allen Zimmern und Räumen, in allen Höhen und Tiefen, in allen Bergen und Tälern, auf allen Sternen, in allen Räumen des Himmels zugleich und doch wahrhaft gegenwärtig. Wie viele Gestirne gibt es doch! Wie weit sind manche von ihnen von uns entfernt! Wenn der schnellste Eisenbahnzug geradeswegs auf manchen Stern zufahren könnte, so würde er nach tausendjähriger ununterbrochener Fahrt noch nicht am Ziele sein. Ist Gott auf diesen Sternen gegenwärtig? Gerade so wohl, als er hier gegenwärtig ist. Er ist überall. „Groß ist der Herr, und seiner Größe ist kein Ende.“ (Ps. 144, 3.)

Wenn wir sagen: Gott ist überall, so dürfen wir uns dies nicht in verkehrter Weise vorstellen. Die Erdkugel, auf welcher wir wohnen, ist gewiß groß. Denken wir uns aber, sie wüchse nach allen Seiten und würde größer und größer, so daß sie bis an den Mond, bis an die Sonne, bis an die äußersten Sterne reichte, so groß, daß sie allen Raum erfüllte, den Gott erschaffen hat, dann könnte man in gewissem Sinne sagen, die Erde sei überall. Hätte das aber denselben Sinn, als wenn wir sagen: Gott ist überall? Ganz und gar nicht. Und warum denn nicht? Die Erde ist ein Körper und besteht aus körperlichen Teilen oder Stücken. Wag sie so groß sein, wie man sich nur denken mag, der eine Teil der Erde ist oben, der andere unten, der eine in der Mitte, der andere an der Oberfläche, und der eine Teil ist nie da, wo der andere ist; der Teil geht nie so weit, wie das Ganze; das Ganze ist nie da, wo nur ein Teil ist. Das sieht jeder ein. Wenn wir aber von Gott sagen: er ist überall, so ist das anders gemeint. Er besteht nicht aus Teilen, viel weniger aus körperlichen Teilen. Wo er also gegenwärtig ist, da ist er ganz gegenwärtig: ganz im Himmel, ganz auf Erden, ganz an jedem Orte, ganz in uns, ganz außer uns, ganz in der ganzen Welt, ganz in jedem Teile der Welt, ganz in der Seele, ganz in den Geistern, ganz in den Körpern, überall ganz mit seinem ganzen Wesen, mit all seinen Vollkommenheiten, mit

seiner Macht, mit seiner Weisheit. O wie klein und beschränkt sind wir, wenn wir an die Allgegenwart Gottes denken!

Doch auch dies ist noch nicht genug gesagt, wenn wir sagen, daß Gott in der ganzen Welt überall gegenwärtig ist. Dies ist zwar wahr, aber es ist gewiß nicht so zu verstehen, als wenn Gott von der Welt eingeschlossen oder begrenzt würde, wie das Wasser von dem Eimer, wie das Meer von seinen Ufern eingeschlossen und begrenzt ist. Die Welt und alle Räume der Welt, so groß sie sind, haben ein Ende. Gott aber ist erhaben, und seine Größe hat kein Ende. Er ist überall. Wenn die Welt tausendmal größer wäre oder würde, als sie ist, so würde Gott auch an allen Orten dieser größeren Welt überall gegenwärtig sein. Gott ist in der Welt, das ist wahr; aber noch richtiger ist dies: die Welt ist in Gott. Er ist vor ihr, über ihr, in ihr, außer ihr. Nicht die Welt schließt Gott ein, sondern Gott schließt die Welt ein. „Die Himmel der Himmel können ihn nicht fassen.“ (3. Kön. 8, 27.) Gott ist allgegenwärtig.

Es ist schwer, zu sagen, wie starken Einfluß der Gedanke an die Allgegenwart Gottes auf unser sittliches Leben haben könnte und sollte. Die Allgegenwart Gottes oder vielmehr der Gedanke an die Allgegenwart Gottes ist ein Licht, das die dunkeln Wege des Erdenlebens beleuchtet und uns auf den trostlosen Pfaden der irdischen Wanderschaft mit Hoffnung und Mut erfüllt (Ps. 15, 8; 24, 15); derselbe Gedanke an die Allgegenwart Gottes ist ferner ein starker Zügel, der von der Sünde zurückhält. Denkt euch eine zahlreiche Schulklasse, von vielen größeren Knaben besucht. Der Lehrer ist nicht da. Welche Unruhe! Schwäzen, Singen, Lärmen, Unruhe und Bewegung mit Händen und Füßen. Der Lehrer erscheint. Welche Stille! Seine Gegenwart ändert alles mit einem Schlage. — Laßt alle Sinne sich empören; laßt die Leidenschaften in Aufregung geraten; mag die Hölle los sein — ein Gedanke an die heilige Gegenwart bringt alles in Ordnung. So dachte Susanna, als sie in schwerer Versuchung sprach: „Es ist mir besser, ohne die Tat, d. h. ohne die böse Tat, in eure Hände zu fallen, als zu sündigen im Angesichte des Herrn.“ — Der Gedanke an die Allgegenwart Gottes ist endlich ein Sporn, der zu allem Guten antreibt. Es ist bekannt, daß der Knecht fleißiger arbeitet, wenn der Herr

ihm zusieht; daß der Soldat tapferer kämpft unter den Augen des Feldherrn. Auch wir werden eifriger arbeiten, andächtiger beten, geduldiger leiden, wenn wir uns gegenwärtig halten, daß Gott bei uns gegenwärtig ist, nicht wie ein Blinder, sondern mit seiner ganzen Allwissenheit, mit seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, Gott, der unsere Schweißtropfen zählt, unsere Schmerzen kennt, unsere Seufzer hört, der nichts übersieht, nichts vergißt und der nicht bloß belohnt, sondern alles Gute tausendfach belohnt mit dem ewigen Leben. Amen.

Elfte Predigt.

Von der Allwissenheit Gottes.

O Tiefe der Weisheit und Wissenschaft Gottes.
Röm. 11, 33.

Mit der Allgegenwart Gottes, die wir am vorigen Sonntage betrachteten, hängt auf das engste zusammen die Allwissenheit Gottes. Weil Gott überall gegenwärtig ist, darum ist er auch allwissend. Was heißt das nun: Gott ist allwissend? Gott ist allwissend heißt: Er weiß alles vollkommen und von Ewigkeit her, er weiß das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige, sogar unsere geheimsten Gedanken. Betrachten wir unter dem Beistande des hl. Geistes die einzelnen Worte in dieser Erklärung.

Gott weiß alles. Wie viel weiß der Mensch, oder besser gesagt, wie wenig! Jahrelang muß er lernen, um auch nur die allerersten Anfänge der Wissenschaft sich anzueignen. Gewiß lernt er manches, z. B. aus Büchern. Aber wo wäre der Mensch, der alle Bücher lesen, wo derjenige, der sie alle verstehen, und wo derjenige, der sie alle behalten könnte. Vom hl. Hieronymus steht irgendwo geschrieben, er habe alle Bücher gelesen, die es zu seiner Zeit gab. Das ist möglich, aber heute kann man dies von keinem Menschen sagen. Wenn aber auch ein Mensch alle Bücher gelesen und alle verstanden und alle behalten hätte, im Vergleich zu dem geringsten Engel wäre er doch nur wie ein

unwissendes Schulkind. Und was wäre seine Wissenschaft im Vergleich zu der Wissenschaft Gottes? Unwissenheit, Torheit, Einfältigkeit. Denn wie viel weiß Gott? Gott weiß alles. Das sagt die Hl. Schrift: „Seiner Weisheit ist kein Maß.“ (Ps. 146, 3.) „Alles liegt bloß und offen vor seinen Augen.“ (Hebr. 4, 13.) „Seine Augen sind heller als die Sonne.“ (Sir. 23, 28.) Er weiß alles. Bedenket einmal, was das bedeuten will.

Wenn er alles weiß, so weiß er das Vergangene. Wenn wir vor der Beichte die Gewissenserforschung machen, so haben wir große Mühe, wenn wir uns erinnern wollen, was wir seit einigen Monaten oder gar seit einigen Wochen getan, gesagt, gedacht haben. Gott aber weiß es und nicht bloß, was gestern und vorgestern, hier oder da, sondern er weiß alles, was von allen Geschöpfen in den entferntesten Zeiten, in allen Ländern, auch in den entferntesten Erdteilen gedacht, gesagt, getan, unterlassen worden ist; er kennt und weiß die Reihenfolge, die Veranlassung, die Urheber, die Gründe, die Umstände von allem, was jemals, sei es im Himmel oder sei es auf Erden, geschehen ist. Alles liegt so klar vor seinem Auge, als wenn es in diesem Augenblicke geschähe. „O Tiefe der Weisheit und Wissenschaft Gottes!“ (Röm. 11, 33.) So tief, daß sie bis zum Anfang aller Dinge, bis in die tiefste Vergangenheit zurückreicht.

Er weiß alles, also auch alles Gegenwärtige. Bedenket doch, wie viel das ist. Betrachtet man durch ein Vergrößerungsglas nur einen einzigen Wassertropfen, so sieht man darin Tausende von lebenden Wesen, die sich gegenseitig angreifen, bekämpfen, besiegen, töten, verzehren. Jedes dieser Tierchen hat seinen Ursprung, seine Einrichtung, seine Glieder. Betrachtet ein einziges Blatt, das vom Baume fällt. Es sind tausend Aderu und Aderchen, Röhrchen und Kanäle daran. Jedes hat seinen Anfang und sein Ende, ist aufgebaut aus verschiedenen Stoffen, hat ein bestimmtes Verhältniß, dient einem bestimmten Zwecke. Wie viele jener Tierchen im Ozean! Wie viele solcher Blätter im Walde! Alle kennt Gott, ihre Größe, ihre Zahl, ihre Zusammensetzung, ihre Einrichtung, ihren Zweck. Ganz dasselbe kann und muß man sagen von jedem lebenden Wesen, von jedem Blutstropfen, jeder Ader, jedem Nerv, jedem Knochen, jeder Muskel unseres Leibes, von jedem Wurm, der über die Erde kriecht, von jedem

Stern, der am Himmel leuchtet, von jedem Haar auf unserem Haupte. Er hat alle Haare unseres Hauptes gezählt, alle unsere Schritte gemessen, er hat die Sterne gerufen und sie alle bei Namen genannt. Das sind die Ausdrücke der Hl. Schrift. O Tiefe der Weisheit und Wissenschaft Gottes, die alle Dinge, vom größten bis zum kleinsten, bis in das innerste Wesen durchdringt!

Gott weiß alles, also auch alles Zukünftige. Unser Blick in die Zukunft geht nicht weit und ist dazu auch sehr unsicher. Wir wissen kaum, was morgen für Wetter sein wird. Wir wissen nicht einmal bestimmt, was wir selber am kommenden Tage tun werden. Am Abend sagte Petrus zum Heilande: „Wenn ich auch mit dir sterben müßte, ich werde dich nicht verleugnen; ich will mit dir in Kerker und Tod gehen.“ Wie wenig wußte er vom kommenden Tage! Das Gegentheil trat ein. Wer aber hatte das gewußt? Der allwissende Gottessohn. „Ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.“ (Luk. 22, 34.) So geschah es. Gott weiß nicht bloß, was wir jetzt tun, sondern auch was wir morgen und später und übers Jahr und in der ganzen Zukunft tun werden; wie lange wir leben, wann, wie und wo wir sterben, ob wir selig werden oder nicht. Das alles weiß er voraus und zwar nicht bloß von uns, sondern von allen Menschen und allen Geschöpfen, ihre Dauer, ihre Taten und Leiden, ihr Gutes und Böses, ihr Ende und alles. Das sieht er so klar, als wenn es jetzt in diesem Augenblicke geschähe. O Tiefe der Wissenschaft Gottes, die bis in die entfernteste Zukunft reicht!

Doch das ist noch zu wenig gesagt: Gott weiß alles Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige. Gott konnte tausendmal mehr und auch tausendmal andere Geschöpfe durch seine Allmacht hervorbringen, als er wirklich erschaffen hat. Kennt er diese Geschöpfe, die er niemals erschaffen hat und nie erschaffen wird, aber doch erschaffen konnte oder könnte, kennt er sie nicht? Ganz gewiß, er weiß, was sie getan hätten, was sie tun würden, wenn er sie hervorgebracht hätte. Auch dies ist wahr: wir würden vielleicht anders denken, anders sprechen, anders handeln, wenn wir zu einer anderen Zeit, an einem anderen Orte, unter anderen Menschen, mit größerer oder geringerer Gnade, mit einem

Worte unter anderen Bedingungen lebten. Wie viele solcher Bedingungen gibt es aber? Einfach unzählige für jedes Geschöpf. Nun weiß Gott nicht bloß von allen Geschöpfen, was sie getan haben, tun und tun werden, sondern auch, was sie unter allen denkbaren anderen Umständen und Bedingungen tun würden. Er weiß mit einem Worte alles, das Wirkliche und das Mögliche, das Zeitliche und das Ewige. Er kennt die Geschöpfe und kennt auch den Schöpfer, nämlich sich selbst, vollständig. „Der Geist, nämlich der Geist Gottes, erforscht alles, auch die Tiefen der Gottheit.“ (1. Kor. 2, 10.)

Alles aber, was Gott weiß, das weiß er vollkommen und von Ewigkeit an. Was wir wissen, das kommt uns von außen her, von dem Worte des Lehrers, von dem Lesen in Büchern, durch die Beobachtung von dem, was außer uns ist. Es wird mühselig und langsam gelernt. Gottes Wissenschaft kommt nicht von außen her, er weiß alles aus sich, weil in seiner Weisheit der Plan aller Dinge, in seiner Macht die Ursache aller Dinge ist. Was wir mühselig gelernt haben, das müssen wir mühselig behalten und vergessen es leicht. Bei Gott ist kein Vergessen möglich. Er weiß alles von Ewigkeit an und behält es in Ewigkeit. Das wenige endlich, was wir wissen, das können wir nicht alles zusammen, sondern nur stückweise, eins nach dem anderen, eins vor und hinter dem andern denken. Unsere Wissenschaft ist Stückwerk, besteht aus Stücken. Während ihr mir mit Aufmerksamkeit zuhört, könnt ihr nicht zu gleicher Zeit an eure häuslichen Geschäfte denken, und wer jetzt irgendein weltliches Geschäft überlegt, ist nicht imstande, meine Worte aufzufassen. Wir können nicht zwei verschiedene Gedanken zu gleicher Zeit in unserem Geiste beherbergen. Gott, der Allwissende, aber faßt, wenn ich so sagen darf, alles, was er weiß, in einem einzigen Gedanken zusammen. Er erinnert sich nicht, er vergißt nicht, er lernt nicht, er denkt an alles zugleich. O unermessliche Wissenschaft Gottes, die alles umfaßt und in einem Gedanken umfaßt, der von Ewigkeit zu Ewigkeit dauert. Muß man noch hinzufügen, daß Gott auch weiß, was wir in dem innersten Kämmerlein des Herzens wünschen und denken? Er ist es, der Herzen und Nieren durchforscht.

In dem Gedanken an seine Allwissenheit wenden wir uns nun an Gott; zu welchen Zwecken?

Um uns vor dir, o allwissender Gott, tief zu demütigen. Wer bist du? Der allwissende Gott, der alles weiß, unsere Vergangenheit, unsere Schwächen, unsere Sünden, unsere Zukunft. Und wer sind wir? Unwissende Geschöpfe, die ihre Vergangenheit vergessen, ihre Zukunft nicht kennen, die nicht einmal wissen, wie es im eigenen Herzen aussieht; ob sie deiner Liebe oder deines Hasses wert sind.

Wir verdemütigen uns vor dir, und nie werden wir den Frevel begehen, uns vor deinen Augen anders zu zeigen, als wir wirklich sind. Wer könnte dich täuschen? Aber auch vor deinem Stellvertreter im Bußgerichte wollen wir uns so anklagen, wie wir sind und wie dein Auge uns kennt.

Wir wollen an deine Allwissenheit denken, um uns zu trösten. Wenn die Wege unseres Lebens sich verwirren, daß wir weder aus noch ein wissen, wenn die Zukunft so dunkel, so beängstigend, so drückend vor uns steht, daß wir keinen Ausweg sehen, dann wollen wir nicht verzagen, sondern wie unwissende Kinder die Hand des allwissenden Vaters ergreifen. „Wenn ich auch wandle mitten im Todesschatten, ich werde nichts Übles fürchten, weil du, der allwissende Gott, bei mir bist.“ (Ps. 22, 4.)

Wir wollen uns im Gedanken an deine Allwissenheit trösten über die Unwissenheit der Menschen. Es mag ja sein, daß sie unsere Anstrengungen nicht schätzen, unsere Tugenden nicht sehen oder nicht sehen wollen, unsere Schmerzen und Leiden mit gleichgültigem Auge betrachten, unsere Kämpfe für nichts achten. Du aber, o Herr, weißt, wie es mit uns steht. Du hast unsere Tränen gezählt, unsere Arbeit gemessen, unsere Kämpfe gesehen, du kannst nichts vergessen, du wirst belohnen alles, auch was auf dieser Erde unbelohnt bleibt.

Der Gedanke an deine Allwissenheit soll uns trösten über unsere eigene Unwissenheit. Es gibt so vieles, was andere wissen und was uns auf dieser Erde verborgen bleibt. Wir haben teils nicht die Zeit, teils nicht die Gelegenheit, teils nicht die Mittel, teils nicht die Fassungskraft, um das zu erkennen, was viele andere auch hier auf Erden erkennen. Trösten wir uns. Der Tag wird kommen, wo wir dich sehen werden, wo du unser Lehr-

meister sein wirst, wo wir in der Freude des ewigen Lebens in deinem Angesichte alles klar und deutlich schauen werden, was nur unser Herz zu wissen begehrt: deine Geheimnisse und unsere Geheimnisse im ewigen Leben, das du uns schenken mögest. Amen.

Zwölfte Predigt.

Von der Weisheit Gottes.

Alles hast du mit Weisheit gemacht.
Ps. 103, 24.

An die Betrachtung der göttlichen Allwissenheit wird passend die Betrachtung der göttlichen Weisheit oder Allweisheit angeschlossen. Denn die Weisheit und Allwissenheit Gottes sind gewiß nicht dasselbe, aber doch ziemlich nahe und zwar so nahe verwandt, daß sie auch nicht selten miteinander verwechselt werden. Bezüglich der göttlichen Weisheit stellen wir jetzt drei Fragen, die wir unter dem Beistande des Hl. Geistes beantworten wollen, nämlich

I. was versteht man unter Weisheit, —

II. worin zeigt sich die göttliche Weisheit,
und

III. wie ahmt man die göttliche Weisheit nach?

Oder in drei Worten: Begriff, Beweis und Nachahmung der göttlichen Weisheit.

I.

Den Begriff der Weisheit Gottes können wir aus dem Katechismus lernen. Er fragt: „Was heißt: Gott ist allweise?“ „Gott ist allweise heißt: er weiß alles auf das beste einzurichten, um seine Ratschlüsse auszuführen.“ Man sieht bereits aus dieser Antwort, daß zwischen der Allwissenheit und Weisheit Gottes ein Unterschied bestehen muß. Die Allwissenheit besteht darin, daß Gott alles weiß, die Weisheit darin, daß er alles auf das beste einzurichten weiß. Wozu? Um seine Ratschlüsse auszuführen. Bei der Weisheit handelt es sich immer um einen Ratschluß, der ausgeführt, um ein Ziel, das erreicht, um einen Zweck,

der erlangt werden soll. Wo kein Zweck und Ziel ist, da ist auch keine Weisheit. Die Weisheit ist also verwandt mit der Klugheit, wie die Klugheit verwandt ist mit der Schlaueit. Bei allem handelt es sich um die Erreichung eines Zweckes. Wann nennen wir einen Menschen schlau? Wenn er auf geraden und krummen Wegen, mit Recht oder Unrecht zu seinem Ziele kommt. Er braucht auch schlechte Mittel, um ans Ziel zu kommen. Wann nennen wir einen Menschen klug? Wenn er ein ehrliches Ziel hat und gute und gerechte Mittel weiß und braucht, um an sein Ziel zu kommen. Wann aber nennen wir ihn weise? Wenn es sich um ein sehr hohes und heiliges Ziel handelt und wenn er es versteht, die rechten Mittel anzuwenden, um dieses Ziel zu erreichen. Denken wir uns einen Hausvater mit zahlreicher Familie. Er stellt sich als Ziel, sich Reichthum zu erwerben, und mit List, Lug und Betrug bringt er es dahin, zu großem Reichthum zu gelangen. Ein schlauer Mann. Ein anderer stellt sich dasselbe Ziel, und er ist so tätig, so sparsam, so eifrig, daß er zum Ziele kommt. Ein kluger Mann. Denken wir uns einen dritten Familienvater. Ihm ist die Hauptsache, seine Familie nicht sowohl zu zeitlichem als zu ewigem Glück zu führen. Darum ist er durch Rat und That und Beispiel bemüht, seine Familienglieder in Glück und Unglück, in Leid und Freud, in Reichthum und Armut auf den Weg der Furcht Gottes zum ewigen Leben zu führen. Es gelingt ihm. Das ist nicht bloß ein kluger, sondern auch ein weiser Mann. Ihr seht, die Weisheit besteht in drei Punkten. Wer weise ist, sucht einen herrlichen Zweck zu erreichen, er kennt die Mittel, die zu diesem Zwecke am geeignetsten sind, und diese Mittel gebraucht er. Die Weisheit Gottes besteht darin, daß er zum heiligen Zwecke die allerbesten und sichersten Mittel wählt und seinen Zweck unfehlbar erreicht.

II.

Wenn darin die Weisheit besteht und bestehen muß, so ist es leicht, zu zeigen oder zu beweisen, daß Gott der Herr unendlich weise, allweise ist.

a) Dieser Beweis kann geführt werden aus der unendlichen Vollkommenheit Gottes. Denn welche Zwecke und Absichten kann der unendlich vollkommene Gott in all seinen Werken verfolgen?

Nur die besten, heiligsten, erhabensten Zwecke: die Verherrlichung seines Namens, das Wohl seiner Geschöpfe. Kann es höhere und heiligere Zwecke geben? Nein. Da Gott ferner allwissend ist, so kennt er alle Mittel und Wege, die zu seinem Zwecke dienen. Er kennt alle Geschöpfe und weiß, ob sie zur Erreichung seines Zweckes geeignet sind und inwieweit sie dazu geeignet und wodurch und in welcher Weise sie dazu geeignet sind. Er gebietet über seine Allmacht, er gebietet über alle seine Geschöpfe. Sogar aus dem Nichts kann er die Dinge hervorrufen, die zur Erreichung seiner Ratschlüsse nötig sind, sogar die Hindernisse, die sich ihm in den Weg stellen könnten, sogar die Sünden seiner Geschöpfe kann er gebrauchen, um seine Ratschlüsse auszuführen. Da also sein Zweck der heiligste ist und da ihm alle Mittel zugebote stehen, wie könnte ein Zweifel sein, daß er alles auf das beste einzurichten weiß, um seine Ratschlüsse auszuführen?

b) Dieser Beweis kann geführt werden aus der Hl. Schrift. Wie oft wird Gott der Weise, der Allerweiseste darin genannt! „Alles hast du mit Weisheit gemacht“ (Ps. 103, 24), heißt es von Gott in den Psalmen. Sehr schön heißt es im Buche der Weisheit von der Weisheit Gottes: „Sie wirkt von einem Ende zum anderen mächtig fort und ordnet alles lieblich an.“ (Weish. 8, 1.) Ja, von dem kleinsten bis zum größten, von dem ersten bis zum letzten seiner Geschöpfe, von dem einzelnen Teile und vom ganzen Weltall, vom ersten Anfang bis zum letzten Ende der Welt herrscht die Weisheit Gottes und lenkt alles so, daß seine Zwecke unfehlbar erreicht werden.

c) Der Beweis für die Allweisheit Gottes kann endlich geführt werden aus der tatsächlichen Beschaffenheit der Werke Gottes. Betrachten wir sie wenigstens in einigen großen Zügen und Umrissen. Betrachten wir den Erdball, der frei im Weltenraum schwebt, fern genug von der Sonne, um nicht zu verbrennen, nahe genug, um hinreichend erleuchtet und erwärmt zu werden; die Achse so gestellt, daß der Wechsel der Jahreszeiten daraus entsteht. Betrachten wir die Erde selber. Wasser und Land sind darauf verteilt. Was wäre das Land ohne das Meer? Ohne das Meer keine Wolken, ohne Wolken kein Regen, ohne Regen kein Wachstum der Pflanzen, ohne Pflanzen keine Nahrung. — Betrachten wir, an tausend anderen Dingen vorbeisend, den

Menschen, den König der Erde. Seine Augen, welches Wunderwerk! Groß genug, um mit einem Blicke den Weltenraum zu umfassen; geschützt durch drei vorstehende Knochen, wie eine Stadt durch ihre Festungswerke; versehen mit den Augenlidern, die sich wie von selber schließen und öffnen. Wahrhaftig, das Auge ist für das Licht eingerichtet und das Licht für das Auge. Betrachtet den Mund, die Zunge. Wie viele Laute, wie viele Silben, Worte, Sprachen, Töne kann dieses einfache Glied hervorbringen von dem ersten Lallen des Kindes bis zum wundervollsten Gesang und bis zur kunstreichsten Rede! — Betrachtet die Hand. Sie kann haschen, greifen, festhalten, ziehen, schlagen, stoßen, reißen, drücken. Sie ist, wie schon ein Heide sagt, das Instrument aller Instrumente; denn was könnten uns alle Instrumente nützen ohne die Hände? So könnten wir fortfahren mit jedem Gliede. Betrachtet, was uns umgibt und was die ganze Welt umgibt, die Luft! Wie notwendig! Ohne sie kann kein lebendes Wesen auch nur 5 Minuten leben. Aber wie reichlich ist sie vorhanden! Wie leicht dringt sie in jeden Ort ein! Wie leicht wird sie ein- und ausgeatmet!

Die Weisheit Gottes ist in allen seinen Werken, in ihrer Erschaffung, in ihrer Erhaltung, in ihrer Stellung, in den Werken der Natur, auch in den Werken der Gnade. Denkt an die Erlösung! Sie wurde dadurch bewirkt, daß der Sohn Gottes Mensch wurde und für uns litt und starb. Welche Weisheit! Wahrer Mensch, sonst hätte er nicht leiden können; wahrer Mensch, sonst wäre sein Leiden nicht für uns geltend; wahrer Gott, darum hatte sein Leiden unendlichen Wert; wahrer Gott, und er tat genug und übergenug, um die göttliche Gerechtigkeit zu versöhnen; wahrer Mensch, darin sieht man die Größe der göttlichen Barmherzigkeit und Liebe. Die Weisheit reicht von einem Ende bis zum anderen. Sie zeigt sich in der Geschichte des einzelnen, in der Geschichte der Völker. Denkt an die Geschichte des Volkes Israel; denkt an die Geschichte der Kirche Christi, die von der göttlichen Weisheit aus einem Meere von Blut zum höchsten Triumph und zur längsten Dauer geführt und erhalten wurde. Sie wird sich zeigen am jüngsten Tage in ihrer ganzen Pracht. Dann wird Gott uns seine Zwecke enthüllen, und es wird sich zeigen, daß er alles auf das beste

eingerichtet hat, um alle seine Ratschlüsse auszuführen. Wir sollen die Weisheit Gottes nachahmen. Wie so? Dadurch, daß wir uns einen würdigen Zweck des Lebens, ein hohes Ziel für unsere Arbeit und unsere Bemühungen aufstellen. Prüfen wir einmal die Menschen in diesem Punkte, so können wir leicht erkennen, wen wir in die Reihe der Toren und wen wir in die Reihe der echten Weisen setzen dürfen.

Was ist euer Bestreben? Tausende und Tausende antworten: Wir wollen auf dieser Erde unser Leben so vergnügt und so bequem wie möglich zubringen. Fort mit euch auf die Seite der Toren!

Wir wollen Schätze sammeln für uns, für ein ruhiges Alter, für unsere Kinder, womöglich für unsere Kindesfinder, daß es genug und mehr als genug ist. Toren, geht in die Scharen der Torheit! Die Klugheit des Fleisches ist tot.

Was wollt ihr? Wir wollen uns einen Namen machen, daß unser Andenken uns überlebe, und daß unser Name genannt werde von Geschlecht zu Geschlecht. Wie wollt ihr das fertig bringen? Und wenn ihr es fertig brächtet, was habt ihr? Toren, zu den Toren gehört ihr.

Was wollen wir denn? Ihr werdet antworten: wir gehören nicht zu diesen törichtten Menschen, wir haben einen schöneren Zweck des Lebens. Wir wollen zur ewigen Glückseligkeit pilgern. Das ist weise. Aber bedenket, daß die Weisheit darin besteht, zum rechten Zwecke auch die rechten Mittel zu ergreifen. Euer Ziel ist weise. Aber wie, gedenkt ihr zu diesem Ziele zu kommen auf dem Wege der Sünde? Torheit. Glaubt ihr die Sünde zu meiden, ohne die Gelegenheit zu meiden? Torheit, Torheit. Glaubt ihr dieses Ziel zu erreichen ohne Gnade, ohne Gebet, ohne die Hilfe Gottes? Torheit, Torheit. Dreifache Torheit. Haltet an dem Ziele, das ihr gewählt habt: das ewige Leben. Es gibt nichts Höheres. Aber ergreift und benutzet auch die Mittel, die zu diesem Ziele führen, die Furcht vor der Sünde, die Meidung der Gelegenheit, die Übung des Gebetes und das felsenfeste Vertrauen auf die weiseste Führung durch die Hand Gottes. Amen.

Dreizehnte Predigt.

Von der Allmacht Gottes.

Allmächtiger ist sein Name.
2. Moses 15, 3.

Auf die Betrachtung der Weisheit folgt im Katechismus die Allmacht Gottes. In der That, die Weisheit und Allmacht Gottes gehören zusammen. Die Allmacht Gottes sagt uns, was Gott kann. Die Weisheit gibt der Allmacht Gottes die Richtung und das Ziel in der Weise, daß alles so geschieht, daß die Absichten oder die Ratschlüsse Gottes erfüllt werden. Betrachten wir unter dem Beistande des Hl. Geistes, was die Allmacht Gottes

I. in sich und

II. was sie für uns bedeutet.

I.

Was bedeutet die Allmacht Gottes in sich? - Das ist dasselbe, als wenn wir mit dem Katechismus fragen: „Was heißt, Gott ist allmächtig?“ Die Antwort lautet: „Gott ist allmächtig heißt: Gott kann alles, was er will.“ Diese Antwort scheint keiner weiteren Erklärung bedürftig zu sein. Um uns jedoch eine deutlichere Vorstellung von der Allmacht Gottes zu machen, wollen und müssen wir bedenken, daß die Allmacht Gottes eine Macht bedeutet, die 1. vollkommen unabhängig und 2. von unbeschränkter Ausdehnung ist.

Vollkommen unabhängig. Das will zunächst sagen, Gott hat seine Macht ganz und gar von sich und von keinem anderen bekommen. Auch die Geschöpfe haben eine gewisse, sei es kleinere, sei es größere Macht. Das ist wohl wahr. Wie große Macht hat ein König! Er gebietet über Krieg und Frieden. Mit einem Worte setzt er ganze Armeen in Bewegung. Mit einem Federstrich gibt er Gesetze. Auf seinen Wink achten Tausende von Menschen. Aber die größten Könige haben anerkannt, daß sie ihre Macht nicht aus sich haben, sondern im letzten Grunde von Gott. In ihrem Titel, ja auf jeder Münze heißt es: Von Gottes Gnaden König oder Kaiser von dem und dem Lande, und wenn sie es auch nicht sagen, so bleibt es doch wahr, daß

sie ihre Macht nicht von sich haben. Welche Macht hat ein Papst! Er gibt Gesetze für die ganze Kirche. Er vergibt Sünden. Er läßt Strafen nach und verhängt Strafen. Aber auch der Papst hat seine Gewalt nicht aus sich. Er nennt sich Papst durch die Vorsehung Gottes. Gott allein hat seine Macht aus sich.

Unabhängig ist die Macht Gottes ferner von jedem Stoffe, woran oder worin sie wirkt. Was ist der Maler ohne Farben? Was der Bildhauer, wenn er keinen Stein, kein Holz, keinen Marmor hat? Was ist der Schreiber, wenn er kein Papier und keine Tinte hat? Sie sind abhängig von ihrem Material. Ohne geeignetes Material können sie nichts, desgleichen nichts ohne Werkzeuge und Instrumente. Was ist der Schmied ohne Hammer? Was ist der Astronom ohne Fernrohr? Ohnmächtig. Gott der Herr aber bedarf, um zu wirken, weder eines Stoffes, noch eines Werkzeuges. Was er will, das geschieht. „Er sprach, und sie sind geworden.“ (Ps. 148, 5.)

Unabhängig ist die Macht Gottes von jeder Anstrengung und, was dasselbe ist, von jeder Ermüdung. Auch die geschickteste Hand und der stärkste Arm des Menschen ermüden bei langer Arbeit; der schnellste Fuß erlahmt beim Gehen, die Zunge ermüdet vom Sprechen, das Auge vom Sehen, ja, der Geist selber ermüdet von der Anstrengung des Nachdenkens. Die Macht Gottes ermüdet nicht. Die Tätigkeit Gottes ist mit keiner Anstrengung und deswegen auch mit keiner Ermüdung und keiner Erschöpfung verbunden. Er braucht, um zu vollbringen, nur zu wollen.

Unabhängig ist die Macht Gottes endlich von der Zeit und von jeder Mitwirkung der Geschöpfe. Wenn wir etwas machen wollen, so müssen wir den nötigen Platz haben, um zu arbeiten, die nötige Zeit, oft Jahre und Jahre, das nötige Licht, die nötige Aushilfe vonseiten der Menschen, die nötige Nahrung, die nötige Erholung, die nötige Gesundheit, die nötige Frische des Leibes und des Geistes, und wenn das alles da ist, so ist der Erfolg oftmals doch noch nicht sicher. Aber was braucht Gott? Keine Zeit. „Er sprach, und es war gemacht.“ Keine Mitwirkung der Geschöpfe. Was er tun kann mit ihnen, das kann er auch ohne sie. Vollkommen unabhängig ist die Macht Gottes, und darum heißt sie Allmacht.

Sie heißt Allmacht zweitens darum, weil sie von unendlicher Ausdehnung ist. Wie viele Dinge kann der Mensch mit seiner Macht zustande bringen? Nicht viele. Groß ist das Reich der Dinge, die er denken kann. Groß ist das Reich der Dinge, die sein Herz wünschen mag. Aber das Reich der Dinge, die er zustande bringen kann, ist eng und außerordentlich beschränkt. Aber was kann Gott? Er kann alles, nicht bloß alles, was Menschen können, nicht bloß alles, was die Engel können, nicht bloß alles, was Engel und Menschen erdenken können, sondern alles, was Gott selber erdenken kann, d. h. alles, was überhaupt möglich ist. „Bei Gott ist kein Ding unmöglich.“ (Luk. 1, 37.) Aber Gott kann doch manches nicht. Er kann ja nicht sündigen. Freilich, dies ist aber keine Unvollkommenheit, sondern Vollkommenheit. Er kann auch nichts Unvernünftiges, nichts Törichtes. Aber auch dies ist die größte Vollkommenheit seiner Macht, daß er alles kann, was er will. Er will aber nichts Böses, nichts Törichtes und nichts Unvernünftiges. Die Grenze der göttlichen Allmacht liegt nur in Gott selber. In seiner Heiligkeit. Darum kann er nichts Böses tun. In seiner Weisheit. Darum kann er nichts Unvernünftiges tun. Nichts hindert ihn, in einem Augenblicke tausendmal mehr Welten, tausendmal mehr Engel, tausendmal mehr Sterne zu schaffen, als es wirklich gibt, tausendmal mehr Geschöpfe, als wir denken können. „Alles, was er wollte, hat der Herr gemacht im Himmel, auf Erden und in allen Tiefen.“ (Ps. 134, 6.)

Die Allmacht Gottes ist eine unendliche Macht, nicht bloß weil sie unbegrenzt ist inbezug auf die Dinge, die sie tun kann, sondern auch, weil sie in sich unendlich ist. Eine unendliche Kraft. Alle Kraft der Geschöpfe hat ein bestimmtes Maß und kann gemessen werden. Die stärkste Dampfmaschine kann eine bestimmte Last ziehen und kein Lot mehr. Das Kamel kann eine bestimmte Last tragen, nicht mehr. Darum sagt der Araber: eine Feder bricht dem Kamel den Rücken, d. h. eine Feder zuviel — und das starke Tier bricht zusammen. Wenn der ganze Erdball mit furchtbarer Wucht auf einen anderen Himmelskörper stieße, welch ein Druck, welch ein Stoß! Und doch könnte man sagen, dieser Druck hat ein bestimmtes Maß von Kraft. Nicht mehr, nicht weniger. Die Kraft der göttlichen Allmacht aber

ist unendlich. Wißt ihr, worin sich das zeigt? Darin, daß er Dinge, die nicht sind, aus nichts erschaffen hat und erschaffen kann. Nehmet alle Kräfte der Engel zusammen. Fügt alle Kräfte der Menschen, ihre körperlichen und geistigen Kräfte, hinzu. Laßt mitwirken alle Kräfte der Natur, der himmlischen und irdischen Körper — sie mögen alle zusammenwirken, vereinigt nach einem Ziel, nach einem Plan, mit der äußersten Anstrengung tausend und tausend Jahre. Können sie etwas aus nichts erschaffen? Nein, keine Fliege, keinen Strohhalme, kein Sandkörnchen. O Ohnmacht der Geschöpfe, sie können nur das, was schon ist, ändern, formen, bewegen, gestalten, aber nicht schaffen aus nichts. Das kann Gott allein. O wie ohnmächtig sind die Geschöpfe — und wie allmächtig ist Gott. Siebzimal wird er in der Hl. Schrift der Allmächtige genannt.

II.

Was bedeutet nun diese Macht Gottes, die von allem unabhängig ist und sich auf alles erstreckt und in sich unendlich ist, was bedeutet sie für uns, d. h. wozu soll der Gedanke an Gottes Allmacht uns antreiben? Dieser Gedanke soll uns antreiben, all unser Vertrauen auf Gott zu setzen, d. h. wir sollen auf niemand in der Welt, weder auf uns selbst, noch auf andere, auf ihre Einsicht, ihre Stärke, ihren Einfluß, ihre Versprechungen, ihre Macht, so viel vertrauen als auf die Allmacht Gottes. Das ist die einfache Ordnung. Gott ist stärker als alle Geschöpfe, ja, ohne Gott vermögen sie nichts. Wir ehren Gott, indem wir fester auf ihn bauen als auf irgendein Geschöpf, ja als auf alle Geschöpfe zusammen. Wir sollen all unser Vertrauen auf Gott setzen, das heißt ferner, wir sollen vom Vertrauen auf Gott nicht ablassen, auch wenn die Geschöpfe gegen uns sind und sich drohend gegen uns erheben. „Auf Gott will ich hoffen, nicht fürchten, was mir auch tun mag der Mensch“ (Ps. 55, 11), so sagte der königliche Sänger. „Auch wenn ich wandle mitten im Todeschatten, so werde ich nichts übles fürchten, weil du (nämlich Gott) bei mir bist.“ (Ps. 22, 4.) Ja, sogar dann, wenn Gott der Herr selber gegen uns zu sein scheint, sollen wir nicht ablassen, auf ihn all unser Vertrauen zu setzen. „Auch wenn er mich tötet, will ich auf ihn hoffen.“ (Job 13, 15.)

So sprach der fromme und geduldige Job. Die ganze Welt schien gegen ihn zu sein. Seine Herden geraubt, seine Kinder getötet, seine Gesundheit zerstört, von seinem Weibe verspottet, von seinen Freunden mit Vorwürfen überhäuft: so sitzt er in seinem Elend. Aber sein Vertrauen auf Gott ist nicht erschüttert. „Wenn er mich auch tötet, so werde ich auf ihn hoffen“, d. h. auf sein Heil, wenn nicht in dieser, dann in der anderen Welt. Nicht bloß auf Gott hoffen sollen wir in jeder sei es leiblichen, sei es geistigen Gefahr, sondern wir sollen auf ihn ein ganz felsenfestes und unerschütterliches Vertrauen haben, d. h. ein Vertrauen, das mit seiner unendlichen Macht im Verhältnis steht. Ja, was könnte begründeter sein als dieses Vertrauen? Gott ist nicht bloß gütig und barmherzig — auch nicht bloß allwissend und allgegenwärtig, er ist allmächtig. Also kein Feind, gegen den er uns nicht schützen, keine Gefahr, aus der er uns nicht retten, kein Elend, worin er uns nicht trösten könnte. „Wenn Gott für uns ist, wer kann wider uns sein?“ (Röm. 8, 31.) Sagen wir also mit den Worten des Psalmisten, die auch an den Schluß des Tedeums gesetzt sind: „Auf dich, o Herr, habe ich gehofft, ich werde in Ewigkeit nicht zuschanden werden.“ (Ps. 30, 2.) Amen.

Vierzehnte Predigt.

Von der Heiligkeit Gottes.

Seid heilig, weil ich heilig bin.
3. Moses 11, 44.

Von der Betrachtung der göttlichen Allmacht, die wir am vergangenen Sonntag vorgenommen haben, gehen wir jetzt dazu über, eine weitere Vollkommenheit Gottes, nämlich seine Heiligkeit zu betrachten. Der Katechismus fragt: „Was heißt, Gott ist heilig?“ „Gott ist heilig heißt: er liebt und will nur das Gute und verabscheuet das Böse.“

Um diese Worte genauer zu erklären, wollen wir unter

dem Beistande des Hl. Geistes drei Punkte erwägen, nämlich daß Gott heilig ist

- I. in seinem Wesen,
- II. in seinem Gesetze und
- III. in seinen Werken.

I.

Gott ist heilig in seinem Wesen. Was soll das bedeuten? Die Heiligkeit drückt ein Verhältniß aus, ähnlich wie die Wahrheit. Wann ist die Vorstellung, die ich von einer Sache habe, wahr? Sie ist wahr, wenn ich die Sache so denke, wie sie in Wirklichkeit ist. Wann sind die Worte, womit ich eine Begebenheit erzähle, wahr? Sie sind wahr, wenn ich die Begebenheit so erzähle, wie sie sich in Wirklichkeit zugetragen hat. Die Wahrheit ist also das richtige Verhältniß der Erkenntnis zu den Dingen. Die Erkenntnis ist wahr, wenn mein Verstand die Dinge so erkennt, wie sie sind. Auch die Heiligkeit ist ein Verhältniß. Sie ist aber nicht im Verstande, sondern im Willen. Derjenige ist heilig, dessen Wille nur das will und liebt, was gut ist, und um so mehr will und liebt, je besser es ist. Wenn wir von einem Menschen sagen, daß er heilig sei, so meinen wir zunächst, daß er nicht Böses will, daß er ferner alle Tugenden übt, daß er Gott über alles liebt, ja, wenn wir von den Heiligen im Himmel sprechen, so meinen wir, daß sie mit dem höchsten Gute in unwandelbarer Liebe auf das engste vereinigt sind. Die Heiligkeit ist das Verhältniß des Willens zu dem, was gut ist, kurz gesagt, zu dem höchsten Gute.

Was heißt nun aber, Gott ist heilig in seinem Wesen? Der Weg ist bereits gebahnt. Gott der Herr ist das höchste Gut, das Gut aller Güter, die unendliche Vollkommenheit. Nur einer ist gut, nämlich Gott allein. Nun aber erkennt Gott sich selber. Und weil er sich als das höchste Gut erkennt, so liebt er sich selbst. Wie diese Erkenntnis seiner selbst ewig ist, so ist auch die Liebe zu sich selbst ewig. Wie diese Erkenntnis unendlich ist, so ist auch die Liebe unendlich. Wie er sich selbst notwendig erkennt, so liebt er sich auch notwendig. Sich zuerst, sich über alles, sich notwendig und alles andere nur insofern und nur so weit, als es mit seinem heiligsten Willen übereinstimmt,

zu lieben, das ist die eigentliche Heiligkeit Gottes. Hieraus ergeben sich wie von selbst einige Eigenschaften der göttlichen Heiligkeit.

Die Heiligkeit Gottes ist unendlich. Er liebt sich selbst so sehr, als er es verdient. Seine Liebe kommt dem höchsten Gute gleich. Alle Heiligkeit der Geschöpfe hat ein Maß. Auch die heiligsten Geschöpfe, z. B. die seligste Jungfrau, sind nicht imstande, das höchste Gut so zu lieben, wie es verdient geliebt zu werden. Alle Lichter, die auf Erden brennen, können das Sonnenlicht an Stärke nicht erreichen.

Die Heiligkeit Gottes ist eine notwendige Heiligkeit, d. h. sie kann vom Wesen Gottes nicht getrennt werden. Er muß sich selbst lieben. Das verworfenste Geschöpf kann gereinigt und heilig werden, und die Engel des Himmels konnten sündigen. Aber Gott ist notwendig heilig.

Die Heiligkeit Gottes ist unveränderlich, sie kann weder vermehrt, noch vermindert werden, während die Heiligen auf Erden von Stufe zu Stufe voranschreiten und auch zurückschreiten können.

Die Heiligkeit Gottes ist eine wesentliche Heiligkeit, d. h. sie ist im Grunde genommen das göttliche Wesen selber. Wie Gott die Weisheit selber ist, so ist er auch die Heiligkeit selber. Er ist das höchste Gut; er ist es, der dieses Gut liebt; in ihm ist die Ursache dieser Liebe; er ist die Liebe zu sich selber. Was kann das Licht anders, als leuchten? Was kann Gott anders als heilig sein? Was kann mehr mit Gott übereinstimmen als Gott selber? Darum wird vor allen anderen Vollkommenheiten Gottes seine Heiligkeit mit besonderem Nachdrucke hervorgehoben und gepriesen. Die vier geheimnisvollen Tiere, die der hl. Johannes vor dem Throne Gottes sah, riefen ohne Unterlaß bei Tag und bei Nacht: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der allmächtige Gott, der war und der ist und der sein wird.“ (Offenb. 4, 11.) Drei Vollkommenheiten Gottes waren immerfort im Munde dieser Tiere: die Heiligkeit Gottes, die Macht Gottes, die Ewigkeit Gottes. Aber zuerst und jedesmal dreimal nacheinander priesen sie die Heiligkeit Gottes. Was ist die Heiligkeit der Geschöpfe im Vergleich mit der

Heiligkeit Gottes? „Es ist keiner heilig, wie es der Herr ist.“ (1. K  n. 2, 2.)

II.

Aus dem Gesagten ergibt sich bereits, daß diese Heiligkeit des göttlichen Wesens auch dann in Gott vorhanden wäre, wenn er niemals ein Geschöpf erschaffen hätte oder ein solches erschaffen würde. Er wäre doch der Heilige der Heiligen. Aus dieser Heiligkeit des göttlichen Wesens folgt aber von selbst, daß das Gesetz, welches Gott seinen Geschöpfen gegeben hat, heilig ist und heilig sein muß. Er ist auch heilig in seinem Gesetze.

Da nämlich der heilige Gott sich selbst über alles liebt, weil er das höchste Gut ist, so kann er auch seinen vernünftigen Geschöpfen kein anderes Gesetz geben, als daß sie ihn über alles lieben, und daß sie alles meiden, was sich mit seinem hl. Willen nicht verträgt. Das ist aber mit kurzen Worten der Inhalt des Gesetzes, das Gott seinen vernünftigen Geschöpfen gegeben hat: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften. Dies ist das größte und das erste Gebot. Daran hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ (Matth. 22, 37 ff.) Das sind Worte unseres Heilandes. Dies ist das Gesetz des Alten Bundes. „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus allen deinen Kräften.“ (5. Mos. 6, 5.) Dies ist auch das Gesetz, das er jedem vernünftigen Geschöpfe in die Seele geschrieben hat. Ja, dies ist das Gesetz, das er in seiner Art auch den unvernünftigen Geschöpfen gegeben hat. Sie haben die Aufgabe, das höchste Gut in ihrer Art zu offenbaren und zu verherrlichen. Ein heiliges Gesetz.

O ja, wenn alle Herzen so schlugen, wie, wenn ich so sagen darf, das Herz Gottes schlagt, aus reiner Liebe zu Gott, welche Harmonie, welche Eintracht, welche Vollkommenheit würde dann in der Welt sein! Dann wäre alle Sünde aus der Welt verbannt, kein Neid, kein Haß, kein Krieg, kein Streit, keine Sünde. Dann könnte es wohl noch Leiden geben, wohl Schmerzen, Krankheiten, auch der Tod könnte bleiben. Das wären wohl  bel,

aber nur solche Übel, wodurch die Liebe Gottes geläutert, vermehrt, geprüft, gesteigert, wodurch ein höheres Maß der Liebe und schließlich ein höheres Maß der Seligkeit herbeigeführt würde.

Das Gesetz Gottes ist heilig, und darum verbietet es jede Sünde. Es gibt keine Sünde, die Gott gewollt oder wozu er mitgewirkt hätte. „Du liebest die Gerechtigkeit und hassst das Unrecht.“ (Ps. 44, 8.) — Aber Gott läßt doch zu, daß Sünden und zwar viele und schwere Sünden und lange Zeit und von Sündern begangen werden? Der Augenschein lehrt es. Es ist wahr. Wenn aber Gott die Sünden geschehen läßt, so geschieht dies unbeschadet seiner Heiligkeit. Er läßt sie zu, weil auch die Sünde dazu dienen kann und dient, seine hl. Absichten zu erreichen: zur Offenbarung seiner Langmut, zur Offenbarung seiner Barmherzigkeit, zur Offenbarung seiner Gerechtigkeit, zum Verdienste der Gerechten, zum Schrecken der Sünder. Die Sünde haßt er ebensosehr, als er sich selber liebt.

III.

Endlich ist Gott auch heilig in seinen Werken. „Heilig ist er in all seinen Werken.“ (Ps. 144, 17.) Heilig ist das Werk der Erschaffung. Denn alles hat er erschaffen zu seiner Verherrlichung, und von Anfang hat er die vernünftigen Geschöpfe berufen zur Heiligkeit — die Engel sowohl als die Menschen. „Dies ist der Wille Gottes, eure Heiligung.“ (1. Thess. 4, 3.)

Gehen wir vorbei an all den Werken Gottes, die er im Laufe der Zeit getan hat — eilen wir zum Schlusse: zum Tode. Das Fegfeuer ist ein Werk Gottes, und zwar beweist es seine Heiligkeit, jene Heiligkeit, die auch an den auserwählten Seelen nicht den leisesten Makel der Sünde duldet. „Nichts Unreines wird in die Stadt Gottes eingehen.“ (Offenb. 21, 27.) Das Gericht ist ein Werk Gottes, ein Werk der Gerechtigkeit, aber auch der Heiligkeit. „Weichet von mir, ihr Verfluchten“ — eine Heiligkeit, die auf ewig die Sünder von sich verbannt. „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters!“ — eine Heiligkeit, die die Gerechten auf ewig mit sich verbindet. Die Hölle ist ein Werk Gottes, ein Werk der Gerechtigkeit, aber auch der Heiligkeit, welche die Sünde mit ewigem Hasse verfolgt. Das Kreuz ist ein Werk Gottes, ein Werk der Gerechtigkeit, ja, ein

Werk der Barmherzigkeit, aber auch ein Werk der Heiligkeit, die das Böse so verabscheut, daß sie nur durch das Blut des Sohnes Gottes zur Milde gestimmt wurde. Heilig ist Gott in all seinen Werken, da sie alle zeigen, wie sehr Gott, das höchste Gut, sich achtet und liebt und wie sehr er alles verabscheut, was dem Willen des höchsten Gutes entgegen ist.

Die Heiligkeit ist diejenige Eigenschaft oder Vollkommenheit Gottes, in der wir ihm am meisten ähnlich werden können und sollen und auch ähnlich werden müssen. „Seid heilig, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott.“ (3. Mos. 19, 2.) Wahnsinn und Sünde war es, als unsere Stammeltern werden wollten wie Gott, wissend das Gute und das Böse. Allwissend wie Gott! Unmöglich ist es, nachzuahmen seine Allgegenwart, seine Allwissenheit, seine Allmacht; Wahnsinn, nur daran zu denken. Aber seine Heiligkeit können und sollen wir nachahmen. „Dies ist der Wille Gottes, eure Heiligung.“ Das ist die notwendigste von allen Pflichten. Wenn wir nicht heilig werden, so sind wir verlorene Geschöpfe. Zur Heiligkeit hat Gott uns berufen, dazu ladet er uns ein, dazu hilft er uns. Wie viele unseres Geschlechtes haben diese Heiligkeit erreicht! Es ist nicht einmal schwer. Denn was hindert uns, unser Herz zu richten auf das höchste Gut? Das ist der Anfang, sozusagen der Grundstein der Heiligkeit. Was hindert uns, dieses Herz immerfort in derselben Richtung zu halten, indem wir Gott über alles und alles um Gottes willen lieben — unsere Arbeiten verrichten, weil Gott es will, unsere Leiden ertragen, weil Gott es will, leben und sterben, wie Gott will. Wasche mich mehr und mehr, o Herr, von meiner Missethat und reinige mich von meinen Sünden. Erschaffe in mir ein reines Herz und erneuere in meinem Innern den rechten Geist, jenen Geist, der alles will, was Gott will, alles verabscheut, was Gott verabscheut, alles liebt, was Gott liebt. Erneuere den rechten Geist in meinem Innern. Amen.

Fünfzehnte Predigt.

Von der Gerechtigkeit Gottes.

Du bist gerecht, o Herr, und dein Gericht ist gerecht.
Ps. 118, 137.

Mit gutem Grunde hat der Katechismus mit der Heiligkeit Gottes dessen Gerechtigkeit verbunden, weil nämlich die Gerechtigkeit in einem gewissen Sinne dasselbe ist wie die Heiligkeit und in einem anderen Sinne aus der Heiligkeit abgeleitet werden kann. Man versteht nämlich unter Gerechtigkeit zuweilen den Inbegriff aller Tugenden und Vollkommenheiten, und in diesem Sinne ist Gerechtigkeit dasselbe wie die Heiligkeit. Gewöhnlich jedoch versteht man unter Gerechtigkeit eine bestimmte und zwar diejenige Tugend, wodurch man stets bereit ist, einem jeden zu geben, was man ihm schuldig ist. Nun kann Gott im eigentlichen und vollen Sinne keinem seiner Geschöpfe etwas schuldig sein. Er war ihnen ja nicht schuldig, sie zu erschaffen; er ist nicht schuldig, sie zu erhalten; was Gott schuldig ist, das ist er nicht den Geschöpfen schuldig, sondern sich selbst, weil seine Heiligkeit verlangt, daß er sein Wort hält, daß er mit seinen Geschöpfen verfare nach dem Maßstabe seiner Heiligkeit. Darum also nennen wir Gott gerecht, weil er das Gute belohnt und das Böse bestraft und zwar nach Verdienst belohnt und nach Verdienst bestraft. Unzählig sind die Stellen der hl. Schrift, in denen diese Gerechtigkeit Gottes in seinen Urteilen, in seinem Gericht, in seinen Belohnungen und in seinen Bestrafungen gepriesen wird.

Man kann demgemäß die Gerechtigkeit Gottes in die belohnende und in die strafende Gerechtigkeit einteilen. An die belohnende Gerechtigkeit, die alles Gute, auch den leisesten guten Gedanken, auch den Trunk kalten Wassers, der dem Durstigen gereicht wird, überreich belohnen wird — an diese Gerechtigkeit zu glauben, das fällt uns nicht schwer; wir finden es ganz in der Ordnung, ganz natürlich, ganz tröstlich, daß Gott das Gute belohnt. Anderseits werden gegen die strafende Gerechtigkeit Gottes nicht bloß von Ungläubigen, sondern zuweilen sogar von Christen Einwendungen gemacht. Drei von diesen Einwendungen

wollen wir jetzt unter dem Beistande des hl. Geistes prüfen und in der Art zurückweisen, daß zugleich bei der ersten der Grund der göttlichen Gerechtigkeit, bei der zweiten ihre Vollkommenheit und bei der dritten der Termin der göttlichen Gerechtigkeit ins Licht tritt.

I.

Die erste Einwendung ist hergenommen von der Güte Gottes. Man sagt: Gott ist so gut, seine Güte ist unendlich, er liebt seine Geschöpfe, er weiß, wie gebrechlich sie sind, wie viele Reize zur Sünde es gibt, wie leicht sie fallen; er ist so gerne bereit zu verzeihen; er ist kein Tyrann, er ist himmelweit entfernt von jeder Grausamkeit. Undenkbar, unmöglich, daß dieser so gute Gott seine eigenen Geschöpfe so hart, daß er sie ewig und gar mit ewigem Feuer strafe!

Wer führt diese Sprache? Wenn diese Sprache kommt aus dem Munde der Gottlosen, die sich nicht bekehren wollen, aus dem Munde derjenigen, die ihr sündenvolles Leben fortsetzen wollen, so kann man kühn sagen: sie loben die Güte Gottes, um seine Gerechtigkeit zunichte zu machen; sie preisen die Barmherzigkeit Gottes, um die Furcht vor seinen Strafen zu ersticken, mit anderen Worten: sie loben ihn so, daß ihr Lob zur Lästerung wird.

Darf man denn die Güte und Barmherzigkeit Gottes nicht loben? Man darf und soll es, aber nicht so, daß seine Gerechtigkeit dadurch geschmäh't wird. Es ist gewiß schön, wenn ein Hausvater mit seinen Hausgenossen gütig und milde verfährt. Wenn aber seine Güte so weit geht, daß er gar nicht straft, so weit, daß er nicht mehr Herr im Hause ist, so ist seine Güte keine Tugend mehr, keine Vollkommenheit, sondern tadelhafte Schwäche, sündhafte Nachsicht. Gewiß ist es schön von einem Fürsten, wenn er seinen Untertanen gegenüber Gnade, Milde und Nachsicht walten läßt. Wenn das aber so weit geht, daß Raub, Mord, Diebstahl, Laster und Sünde in seinem Reiche ungestraft regieren, daß weder Leben noch Ehre noch Eigentum sicher ist, so ist die Nachsicht des Fürsten keine Tugend, sondern Schwäche, welche das Wohl des Staates und die Festigkeit des Thrones aufs Spiel setzt.

Gewiß, Gott ist gütig und über die Maßen gütig und

barmherzig. Aber so weit geht seine Güte nicht, daß dadurch die Gerechtigkeit und zwar die strafende Gerechtigkeit Gottes aufgehoben würde. Warum nicht? Gott ist das höchste Gut und liebt sich selbst, weil er das höchste Gut ist. Diese Liebe ist so groß wie Gott selbst. Weil er sich selbst als das höchste Gut liebt, so haßt und verabscheut er alles, was dem höchsten Gute widerspricht. Dieser Haß gegen das Böse ist ebenso groß wie seine Liebe zu sich selbst. Dieser Haß ist auch wirksam. Weil er wirksam ist, so verbietet er die Sünde und verbietet die Sünde nicht bloß, sondern setzt auch Strafe für die Sünde fest. Das war schon bei dem ersten Gebote Gottes im Paradiese der Fall. „Am Tage, wo du davon issest, wirst du des Todes sterben.“ Ein Gesetz, hinter dem keine Strafe steht, ist wirkungslos. Weil der Haß gegen die Sünde wirksam ist, so wird die Strafe gegen die Sünde nicht bloß angedroht, sondern an dem unbußfertigen Sünder auch vollzogen. So fordert es die Ehre, die Gott sich selber schuldet. Wenn der Sünder nicht freiwillig tun will, wie Gott will, so muß er unfreiwillig die Strafe leiden, die Gott über ihn verhängt. Wenn er Gott nicht freiwillig verherrlichen wollte, muß er ihn unfreiwillig verherrlichen, indem die Gerechtigkeit Gottes sich an ihm offenbaret. So fordert es auch das Wohl der Geschöpfe. Gewiß, Gott ist so gut und so schön, daß wir aus Liebe ihm dienen sollten. Aber das tun wenige. Viel zahlreicher sind diejenigen, die zwar nicht aus reiner Liebe Gott dienen, aber doch aus Furcht, weil sie seine Strafe fürchten; noch größer ist die Zahl derjenigen, die zum Teil aus Liebe Gott dienen, die aber dann, wenn die Liebe Gottes nicht stark genug ist, an die Hölle denken und aus Furcht vor den entsetzlichen Strafgerichten wirksam von der Sünde abgeschreckt werden. Am größten aber ist die Zahl derjenigen, die weder durch die Liebe Gottes noch durch die Furcht Gottes sich abschrecken lassen und sündigen und schwer sündigen, obwohl sie tatsächlich an die Gerechtigkeit Gottes glauben. O mein Gott, wenn nicht einmal der Gedanke an die Hölle stark genug ist, uns von der Sünde abzuhalten, was würde aus uns werden, wenn es keine strafende Gerechtigkeit Gottes gäbe! Dann wäre die Leidenschaft ohne Zügel, dann wäre die Sünde ohne Maß, dann fehlte der schärfste Sporn der Reue und der Buße.

Es gibt eine strafende Gerechtigkeit Gottes. Sie hat sich in der That bewiesen an der Schwelle des Himmels, als die ersten Sünder, die sündigen Engel, gleich nach der Sünde in die Hölle gestürzt wurden; sie hat sich gezeigt, als die Stammeltern gleich nach der Sünde das Paradies verlassen mußten; sie hat sich gezeigt am Kreuze, als der Sohn Gottes für die Sünden seiner Brüder blutig litt; sie zeigt sich und wird sich zeigen und offenbaren in dem grausigen Kerker der Hölle, der die Feinde Gottes verschlingt und nicht wieder losgibt.

II.

Es ist also nichts mit der ersten Einrede, daß die Güte Gottes zu groß sei, um die sündigen Geschöpfe zu strafen. Noch schlechter steht es mit der zweiten Einrede. Man sagt, die Sünde werde ja auch auf Erden und von der menschlichen Obrigkeit bestraft. Das müsse doch genügen, und die strafende Gerechtigkeit Gottes sei überflüssig. Gewiß für die Verbrechen der Menschen gibt es auch auf Erden Gerichte und Urtheile, Kerker und Todesstrafe. Das wird so bleiben, solange es eine geordnete menschliche Gesellschaft gibt. Aber durch die Gerechtigkeit der Menschen wird die strafende Gerechtigkeit Gottes keineswegs überflüssig. Denn zunächst, woher hat die menschliche Obrigkeit das Recht, ihre Untertanen zu strafen? Von Gott, von ihm allein. Wenn also die Obrigkeit des Schwert der Gerechtigkeit führen darf, soll dann Gott der Herr das Recht zu strafen nicht haben? Ferner, warum und inwiefern bestraft die irdische Obrigkeit die Verbrecher? Darum, weil sie sich vergangen haben gegen die Ordnung der menschlichen Gesellschaft. Aber wer soll denn die Unordnung bestrafen, die gegen die Ordnung der göttlichen Majestät begangen ist? Das kann nur Gott. Was sind es für Vergehen und Verbrechen, die von der menschlichen Gerechtigkeit bestraft werden? Nur die äußeren. Über das Innere, sagt ein alter Rechtspruch, urtheilt der Richter nicht. Gott aber, der Herzen und Nieren durchforscht, kann auch die rein inneren Sünden bestrafen. Die menschliche Gerechtigkeit kann auch von den äußeren Verbrechen nur diejenigen bestrafen, die öffentlich durch Geständnis oder Zeugen bewiesen sind. Wer aber bestraft die Sünden und Verbrechen, die weder bekannt, noch durch Zeugen bewiesen oder durch falsche Zeugen geleugnet

sind? Nur Gottes Gerechtigkeit, die zugleich allwissend ist. Er ist Richter und auch Zeuge. — Weiter, noch weiter. Welche Sünder und Verbrecher sind es, die von der menschlichen Gerechtigkeit bestraft werden können? Nicht alle, sondern nur diejenigen, die sie ertappt, ergreift und festhält. Aber wie viele entgehen dem Arme der Gerechtigkeit, indem sie über die Grenze, ja über das Meer entfliehen; indem sie sterben, ehe sie ihre Strafe verbüßt haben, ehe sie verurteilt sind; indem sie sich selbst das Leben nehmen. Gottes Hand aber kann sie überall ergreifen im Leben, im Tode und in der Ewigkeit. Und wer urteilt dann endlich über die Obrigkeit und über die Richter selbst? über jene Richter, welche das Verbrechen straflos ließen und die Unschuld quälten? Wer über Herodes, der die unschuldigen Kinder ermorden ließ; über Kaiphas, der den Heiligsten der Heiligen des Todes schuldig erklärte; über Pilatus, der ihn der blutdürstigen Grausamkeit der Juden überlieferte; über die heidnischen Kaiser und Richter, welche die Christen ihres Glaubens wegen zu Tausenden blutig hinschlachteten? Wahrhaftig, die menschliche Gerechtigkeit genügt nicht. Sie trifft nicht alle Verbrechen und nicht alle Verbrecher und hat nur armelige Strafen und kann sie nicht einmal alle ausführen, und oft sind ihre Gerichte und ihre Urteile und ihre Strafen selbst die größte Ungerechtigkeit. Die Gerechtigkeit Gottes aber leidet an keinem von den Fehlern, welche der menschlichen Gerechtigkeit anhaften. Sie ist nicht überflüssig.

III.

Die dritte Einwendung gegen die strafende Gerechtigkeit Gottes wird hergenommen von dem verschiedenartigen Geschick, das Gerechte und Ungerechte oftmals auf Erden trifft. Man sagt, es ist doch schwer, an die strafende Gerechtigkeit Gottes zu glauben, ja, man ist schwer versucht, an dieser strafenden Gerechtigkeit zu zweifeln, wenn man sieht, daß Menschen ohne Religion, ohne Gottesfurcht, Menschen voll Lug und Trug und Unrecht ihre Tage in Wohlleben, in voller Gesundheit, im Vollmaße des Glückes zubringen, während wahrhafte Kinder Gottes, Menschen, die gottesfürchtig und gerecht sind, nicht bloß in harter Arbeit, sondern auch in Krankheit, Kummer und Leid ihre Tage hinschleppen. Ist das Gerechtigkeit, wenn die Gottlosen

so glücklich leben, als wenn sie Heilige wären, und die Gerechten so unglücklich, als wenn sie aller Verbrechen schuldig wären?

Ist es nicht so? Kommt es nicht oft genug vor? Ja, es kommt vor. Aber was folgt daraus? Wer hat denn jemals gesagt, daß die Gerechtigkeit Gottes auf dieser Erde den vollen Lohn und die volle Strafe auszahle? Das hat niemand gesagt. Wer hat denn das Gleichniß von dem reichen Prasser und dem armen Lazarus erzählt? Der Heiland selber. Der reiche Prasser ist das vollkommene Bild eines ungerechten, unbarmherzigen, erbarmungslosen Menschen. Aber er ist reich, gesund, er hat an Kleidung, an Nahrung, an allem Überfluß. Lazarus ist das passendste Bild des Gerechten, der im Elend ist. Arm, nackt, krank, hungrig wird er mit Verachtung und Rücksichtslosigkeit behandelt. Aber welche Anwendung hat der Heiland aus diesem Gleichnisse gezogen. „Sehet da, daß es keine strafende Gerechtigkeit gibt.“ Hat er so gesagt? Nein, aber er hat auf das andere Leben hingewiesen als den Ort und die Zeit, wo die vollkommene Ausgleichung stattfindet. Es starb der Reiche, und er wurde in die Hölle begraben. Lazarus starb, und die hl. Engel trugen ihn in Abrahams Schoß. Das ist genau dieselbe Widerlegung, die auf euren Einwurf paßt. Mag es hier auf Erden oftmals dem Gerechten herzlich schlecht und dem Gottlosen gut ergehen, das ist kein Beweis gegen die göttliche Gerechtigkeit, weil der volle Lohn und die volle Strafe nicht hier, sondern in der Ewigkeit ausgezahlt wird. Was hat Gott denn hier auf Erden dem hl. Joseph zuteil werden lassen? Arbeit, Leid und Kummer. Und was seiner hl. Mutter? Armut, Herzeleid über Herzeleid. Was dem Heilande selber? Leiden und Tod. Waren sie nicht gerecht? O mein Gott, und wer könnte zweifeln, daß du ihnen vergolten hast, zwar nicht hier, aber im anderen Leben!

Halten wir also fest an der Gerechtigkeit Gottes. „Du bist gerecht, o Herr, und dein Gericht ist gerecht.“ Und weil du gerecht bist, so ist es meine Sache, dich und dein Gericht zu fürchten, ja zu fürchten. Die Furcht Gottes ist der Anfang der Weisheit. Wenn ich aber in der Furcht vor der strafenden Gerechtigkeit Gottes wandle, so werde ich in der Ewigkeit die belohnende und erbarmungsvolle Gerechtigkeit finden, welche ihre Kinder belohnt mit dem ewigen Leben. Amen.

Sechzehnte Predigt.

Von der Güte, Barmherzigkeit und Langmut Gottes.

So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er
seinen eingebornen Sohn dahingab.
Joh. 3, 16.

Wenn wir an der Hand des Katechismus in der Betrachtung der Vollkommenheiten Gottes fortschreiten, so stehen wir jetzt bei der Betrachtung der göttlichen Güte. Diese Vollkommenheit zeigt und bewährt sich in der Spendung von Wohlthaten und ist eng verbunden sowohl mit der Barmherzigkeit als auch mit der Langmut Gottes. Sowohl das Wesen dieser Vollkommenheiten als auch ihren Unterschied und ihr Verhältniß zueinander werden wir besser erkennen, wenn wir unter dem Beistande des Heil. Geistes drei Fragen zu beantworten suchen, nämlich

- I. was für Wohlthaten Gott spendet,
- II. wem er sie spendet und
- III. warum er sie spendet.

I.

Die Güte Gottes bedeutet so viel, daß Gott alle seine Geschöpfe liebt und ihnen die größten und zahlreichsten Wohlthaten erweist. Alles, was gut ist, hat das Eigentümliche, sich mitzutheilen und andere an seiner Güte teilnehmen zu lassen. Ein wahrhaft guter Mensch wird, wenn er reich ist, die Armen an seinem Reichtum, und wenn er voll von Kenntnissen ist, die Unwissenden an seiner Kenntnis, und wenn er heilkundig und geschickt ist, die Kranken an seiner Kunst und Geschicklichkeit teilnehmen lassen.

Gott ist das höchste Gut und der Inbegriff alles Guten. Was für Gutes, oder mit anderen Worten, was für Wohlthaten spendet er nun? Die allererste Wohlthat, die er allen Geschöpfen gegeben hat, besteht in der Erschaffung. Er gab ihnen das Dasein. Auch der leblose Stein ist wirklich da. Ohne Gott wäre nichts. Er hat also in der Erschaffung seinen Geschöpfen eine Wohlthat erwiesen, die ihnen kein anderer als Gott erweisen konnte, denn niemand kann erschaffen außer Gott. Er hat ihnen dadurch eine Wohlthat erwiesen, welche der Anfang und

die Grundlage alles anderen Guten ist, was in den Geschöpfen ist und sein kann, eine Wohlthat, die zwar in den verschiedenen Geschöpfen verschieden, aber für alle doch eine wahre Wohlthat ist. Den leblosen Dingen gab er das Dasein, den Pflanzen etwas mehr, eine Art von Leben, den Tieren überdies Empfindung und die Sinne, den Engeln das geistige Wesen mit Verstand, um alles zu erkennen, und den freien Willen, um sich nach eigener Wahl zu entscheiden. Und was gab er uns, den Menschen? Er gab uns sozusagen die Summe von all den Gaben, die er unter die übrigen Geschöpfe mit freigebiger Hand ausgestreut hatte. Er gab uns das Dasein, wie allen Geschöpfen; Leben, wie den Pflanzen; Bewegung und Empfindung, wie den Tieren; eine geistige Natur, wie den Engeln. So setzte er uns in den Mittelpunkt der Schöpfung und machte uns zu Königen der Erde, denen die ganze sichtbare Welt dient und unterworfen ist. Was ist der Mensch, o Herr, daß du seiner gedenkst, oder der Sohn des Menschen, daß du ihn heimsuchest? So ruft der königliche Prophet aus und fährt dann fort: „Du hast ihn ein wenig unter die Engel erniedrigt, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt und hast ihn gesetzt über die Werke deiner Hände. Alles hast du unter seine Füße gelegt, die Schafe und die Rinder alle, überdies auch die Tiere des Feldes, die Vögel des Himmels und die Fische des Wassers, welche die Pfade des Meeres durchwandeln.“ Ja, es ist wahr, so viele Geschöpfe Gottes es gibt, so viele Wohlthaten hat Gott uns in der Erschaffung erwiesen.

Zu der Erschaffung kommt als zweite große Wohlthat hinzu die Erhaltung. Wie nichts ohne Gott aus dem Nichts entstehen kann, so kann auch kein Geschöpf ohne Gott bestehen. Keinen Augenblick. Wenn wir also niederknien und für Gottes Güte danken wollten, so dürften wir eigentlich nie wieder aufstehen, denn jeder neue Augenblick des Lebens ist eine neue Wohlthat Gottes, für die wir von neuem danken müßten.

Wenn ich nun aber weiter gehen und auch die übernatürlichen Wohlthaten Gottes aufzählen will, so gerate ich in einen solchen Wald von Wohlthaten Gottes, daß ich kaum einen Eingang und kaum einen Ausgang zu finden weiß. Wir wollen kurz sein und diese Wohlthaten in den wenigen, aber erhabenen Worten des hl. Thomas von Aquin aufzählen. Er sagt in

einem lateinischen Liede vom Heilande in vier kurzen Versen, von denen jeder eine neue Wohlthat Gottes anzeigt:

Se nascens dedit socium.

„Indem er Mensch wurde, gab er sich uns zum Genossen: ja, zum Genossen unserer Armut, unseres Elends, unseres Todes.“

Convalescens in edulium.

„Beim Mahle gab er sich uns zur Speise; ja, er hat uns nicht bloß seine Geschöpfe zum Gebrauche, sondern sich selbst und sogar zur Speise gegeben.“

Se moriens in pretium.

„Im Tode gab er sich für uns zum Lösepreise.“

Se regnans dat in praemium.

„In seinem Reiche gibt er sich selbst als unseren Lohn.“

O Güte Gottes! Was konnte er mehr geben, als daß er die ganze Schöpfung uns zu Füßen legt und dann sich selbst, den Schöpfer, zu unserem Genossen, zu unserer Speise, unserem Lösepreis und zu unserem Lohne gab!

II.

Wem hat nun Gottes Güte Wohlthaten erwiesen? Solange wir bei der Güte bleiben, müssen wir sagen, sie zeigt sich an allen Geschöpfen, den leblosen und den lebendigen, den unvernünftigen und den vernünftigen, den Menschen und den Engeln. Er ist voll Liebe gegen alle Geschöpfe und erweist ihnen zahllose Wohlthaten.

Wenn wir aber unter den Geschöpfen bloß die vernünftigen und unter den vernünftigen bloß die Menschen und unter den Menschen bloß die Sünder betrachten, so finden wir, daß Gottes Güte an den Sündern in einer besonderen Weise sich zeigt und offenbaret und zwar so, daß deswegen zwei neue Namen für zwei neue Vollkommenheiten Gottes gebräuchlich geworden sind, nämlich die Barmherzigkeit und die Langmut Gottes.

Daß Gott in seiner Güte Geschöpfe hervorbringt, finden wir begreiflich; daß er die geschaffenen Geschöpfe, nachdem sie da sind, mit allem reichlich versieht, was ihnen nötig und nützlich ist, begreifen wir mit Leichtigkeit. Wie aber verhält sich Gott gegen diejenigen Geschöpfe, die sich als Feinde Gottes,

als Sünder, als Undankbare, als Empörer gezeigt haben? Sie zerfallen in zwei Klassen: die bußfertigen und die unbußfertigen. Wie verhält sich Gott gegen die bußfertigen Sünder? Sie haben die Strafe Gottes verdient. Nichts hindert Gott, die Strafe zu vollziehen. Aber, o Güte Gottes! O unbegreifliche Güte! Er verzeiht gern allen bußfertigen Sündern. So sagt der Katechismus, und jedes Wort in dieser Antwort ist zu beachten. Er verzeiht. Die beleidigte höchste Majestät verzeiht. Er verzeiht gern. Er verzeiht nicht bloß einem, sondern allen Sündern, die wirklich bußfertig sind. Und wären ihre Sünden rot wie Scharlach, und wären sie zahlreich wie der Sand am Meere, er verzeiht sie alle. Er verzeiht sofort, sobald die Bußgesinnung da ist. Er verzeiht die Sünden so, daß er der Sünden nicht einmal mehr gedenkt. Diese Verzeihung der Sünden ist ein Beweis der göttlichen Güte, der alle anderen Wohltaten Gottes übertrifft und einen eigenen Namen verdient. Diese Güte Gottes heißt Barmherzigkeit. Von ihr sagt die hl. Schrift, daß sie über alle seine Werke geht.

Wie verhält sich die Güte Gottes gegen die unbußfertigen Sünder? Sie verdienen, von Gott gestraft zu werden. Nichts hindert Gott, die Strafe im Augenblicke der Sünde, sofort nach der Sünde zu vollziehen. Er tut dieses oftmals. Er hat es getan an den sündigen Engeln. Wir dürften uns nicht wundern, wenn er es gleichfalls an den sündigen Menschenkindern täte. Aber, o Güte, o unbegreifliche Güte Gottes, die sogar an dem unbußfertigen Sünder sich noch wohlthätig zeigt! Die Güte Gottes wartet oft lange, bis sie den Sünder straft, um ihm Zeit zur Buße zu lassen. So sagt der Katechismus, und auch hier ist jedes Wort zu beachten. Er wartet mit der Strafe. Gott ist schnell zum Verzeihen, langsam im Strafen; langsam schritt er zur Bestrafung Adams; vor der Sündflut wartete er mehr als hundert Jahre. Den Beweggrund zum Erbarmen nimmt er aus seiner unergründlichen Barmherzigkeit; den Beweggrund zum Strafen aus der Unbußfertigkeit und Verstocktheit des Sünders. Er wartet oft — aber nicht immer. Er wartet oft lange — vielleicht jahrelang, bis ins Greisenalter, vielleicht bis in die Tage der Krankheit — bis zur Stunde des Todes. Warum wartet er? Um dem Sünder Zeit zur Buße zu lassen.

Er wartet nicht bloß, sondern in der Zwischenzeit ruft er den Sünder durch die Gnade zurück, erzeigt ihm die verschiedensten Wohlthaten. „Langmütig ist der Herr und von großer Erbarmung.“ (Ps. 102, 8.)

Wir können also das Verhältniß der drei Vollkommenheiten Gottes: Güte, Barmherzigkeit und Langmut Gottes kurz so ausdrücken: Die Güte zeigt sich an allen Geschöpfen, indem sie Wohlthaten aller Art spendet. Die Barmherzigkeit zeigt sich an den Sündern und zwar den bußfertigen Sündern, indem sie stets zum Verzeihen bereit ist. Die Langmut endlich zeigt sich an den unbußfertigen Sündern, indem sie ihnen eine Wohlthat von höchstem Werte erzeigt, nämlich die Strafe aufschiebt.

III.

Wir sahen, was für Wohlthaten Gott spendet und wem er sie spendet. Fragen wir zuletzt noch, warum er sie spendet. Wenn ein Mensch dem anderen Wohlthaten erweist, so geschieht es gar nicht selten in der Absicht, um den Ruf und den Namen eines wohlthätigen Mannes zu erhalten, oder um später oder bei anderer Gelegenheit selbst andere und vielleicht größere Wohlthaten zu erhalten, und sogar wenn wir in echt christlicher Weise die Werke der christlichen Nächstenliebe ohne irdische Nebenabsichten üben, so haben wir doch und dürfen wir doch dabei die Absicht haben, den Lohn dadurch zu verdienen, den Gott für die Werke der Nächstenliebe bestimmt hat. Die Güte Gottes ist dagegen vollkommen uneigennützig. Aus reiner Güte spendet er seine Wohlthaten. Gewiß verlangt er, daß wir ihn ehren, daß wir ihn lieben, daß wir ihm danken. Aber er muß es verlangen, weil er unendlich heilig ist. Doch mögen wir ihn ehren oder nicht, mögen wir ihn lieben oder nicht, mögen wir ihm dienen oder nicht — er bleibt gleich groß, gleich herrlich, gleich selig. Er bedarf unser nicht. Warum also ist er so gütig, barmherzig und langmütig? Wenn man hundert und tausend Jahre nachdächte, man findet als tiefste Antwort nur diese: weil er so gütig ist. Wenn man in einem Brunnen, der klar ist, bis auf den Grund geht, so stößt man auf schmutzige Erde und Gestein. So ist es mit der Güte der Geschöpfe. Im tiefsten Grunde liegt immer etwas Selbstliebe. Dagegen die

Güte Gottes ist ganz und gar uneigennützig, die unendliche Güte Gottes, die keinen Grund hat als sich selbst.

Wir dürfen nicht schließen, ohne uns im Angesichte Gottes zu fragen, wozu diese drei herrlichen Vollkommenheiten Gottes uns antreiben sollen.

Was bin ich dir schuldig, o Gott, weil du mir so viele, so große, so unschätzbare Wohltaten erwiesen hast? Wohltat weckt Liebe. Ja, das ist meine Schuld, dich zu lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele. Wenn es mir schwer ist, diese Schuld abzutragen, so bin ich dir für deine Wohltaten wenigstens Dank schuldig. Für die kleinste Gefälligkeit, die mir ein Mensch erweist, habe ich jedesmal ein Wort des Dankes. Und ich sollte dir nicht danken, der du mir alles gegeben und sogar dich selbst? Denn wäre ich ein Ungeheuer der Undankbarkeit.

Was bin ich dir schuldig, o mein Gott, weil du so barmherzig bist? So viel mindestens, daß ich, wenn ich in Sünden bin, nicht verzage, sondern von deiner Barmherzigkeit mit Vertrauen Gebrauch mache. Der Heiland hat nicht zurückgewiesen den bekennenden Räuber, nicht die weinende Sünderin, nicht die bittende Kananaerin, nicht die ergriffene Ehebrecherin, nicht den im Zollhause sitzenden Zöllner, nicht den bittenden Zöllner, nicht den verleugnenden Apostel, nicht den Verfolger seiner Kirche, nicht einmal die ihn kreuzigenden Feinde: er wird auch mich nicht zurückweisen. (Robert. de Licio Sermo IV. cap. 1. nach S. Bernhard.) So viel wenigstens, daß ich deine Barmherzigkeit, die zur Verzeihung der Sünden bereit ist, nicht mißbrauche, um neue Sünden leichtfertig zu begehen. Das wäre gerade, als wenn jemand leichtsinnig sich in neue Krankheiten stürzte, weil es ja Ärzte und Apotheken gibt, die ihn bisher geheilt haben.

Was bin ich dir schuldig, weil du so langmütig bist? Dies wenigstens, daß ich deine Langmut nicht zum Vorwande der Unbußfertigkeit mißbrauche. Gott hat oft mit der Strafe gewartet. Ist dies ein Beweis, daß er auch bei dir warten wird? Nein. Er hat lange gewartet. Ist dies ein Beweis, daß er noch länger warten wird? Nein. Er wartet, um dir Zeit zur Buße zu lassen. Wird er noch länger warten, wenn er sieht, daß seine Langmut für dich nicht eine Gelegenheit der Buße,

sondern ein Vorwand der Unbußfertigkeit wird? Wenn er sieht, daß du das Übermaß der Güte in das abscheulichste Gift der Sünde umwandelst? Gewiß nicht. (Joh 24, 33.)

O Gott und Herr, ich preiße deine Langmut und Barmherzigkeit, ich will sie preisen in der That, indem ich von denselben den rechten Gebrauch mache. „Die Barmherzigkeit des Herrn will ich besingen in Ewigkeit.“ (Ps. 88, 1.) Gepriesen sei deine unendliche Güte, möge sie für mich die Ursache haben, dir ewig zu danken und dich ewig zu lieben. Amen.

Siebzehnte Predigt.

Von der Wahrhaftigkeit und Treue Gottes.

Er wurde genannt der Getreue und Wahrhaftige.
Offenb. 19, 11.

Von den Eigenschaften Gottes, welche im Katechismus aufgezählt sind, werden wir heute die beiden letzten, nämlich die Wahrhaftigkeit und Treue Gottes unter dem Beistande des Heil. Geistes betrachten.

I.

Beginnen wir mit der Wahrhaftigkeit Gottes. Die Wahrhaftigkeit Gottes ist zu unterscheiden von der Wahrheit Gottes. Die Wahrheit bedeutet stets eine Übereinstimmung und zwar entweder die Übereinstimmung eines Dinges mit einer Erkenntnis, oder die Übereinstimmung einer Erkenntnis mit einem Dinge. Versuchen wir, uns die Sache anschaulich und verständlich zu machen. Ein Baumeister soll eine Kirche bauen. Er entwirft im Geiste einen Plan und bringt diesen Plan zu Papier. Es ist das Bild der künftigen Kirche. Nun wird die Kirche gebaut und, wenn sie fertig ist, vergleicht der Baumeister, ob die wirkliche Kirche mit dem Plan übereinstimmt. Ist dies der Fall, so kann ich sagen, die Kirche sei wahr, d. h. sie stimmt mit dem Plane, der ursprünglich im Geiste des Baumeisters war, überein. Nun kommt ein Maler und malt mit Farben die Kirche auf seine Leinwand. Ein neues Bild, und dieses Bild ist wahr, wenn es mit der wirklichen Kirche übereinstimmt.

Nun wohl! Alle Dinge sind von Gott erschaffen und waren, ehe sie erschaffen wurden, im Geiste Gottes, man könnte sagen im Plane Gottes. Sie sind aber so geworden, wie Gott sie gedacht hatte, sie stimmen mit der ewigen Erkenntnis Gottes überein, und darum können wir von allen erschaffenen Dingen sagen, sie seien wahr. Das ist die Wahrheit, die in den Dingen ist. Nachdem aber die Geschöpfe erschaffen sind, können sie auch von uns erkannt werden, und wenn diese Erkenntnis, die in uns ist, übereinstimmt mit den Dingen, so ist unsere Erkenntnis wahr. Das ist die Wahrheit in unserer Erkenntnis.

Kann man nun auch von Gott selber sagen, er sei wahr? Allerdings. Gott der Herr erkennt sich selbst auf die vollkommenste Weise, ja seine Erkenntnis ist sein Wesen, und sein Wesen ist seine Erkenntnis, und darum ist Gott die Wahrheit selber, weil sein Wesen mit seiner Erkenntnis auf das vollständigste übereinstimmt und seine Erkenntnis mit seinem eigenen Wesen. „Ich bin die Wahrheit“, hat der Heiland gesagt.

Von der Wahrheit ist die Wahrhaftigkeit zu unterscheiden, obwohl auch die Wahrhaftigkeit nichts anderes ist als eine Übereinstimmung, nämlich die Übereinstimmung des Wortes, das man spricht, mit dem Gedanken, den man denkt. Darum erklärt der Katechismus: „Gott ist wahrhaftig heißt: er offenbart nur Wahrheit, weil er weder irren noch lügen kann.“ Alles, was Gott sagt, ist wahr.

Daß diese Wahrhaftigkeit Gott im höchsten Grade zukomme, ist außerordentlich leicht zu zeigen und zu begreifen. Die Vernunft begreift es. Denn woher kommt es, wenn das, was Menschen sagen, falsch oder erlogen ist? Es kommt stets aus einem von zwei Gründen. Einmal daher, weil sie es selbst nicht besser wissen. Jahrhundertlang haben unsere Vorfahren geglaubt, die Sonne laufe alle 24 Stunden um die Erde. Sie wußten es nicht besser. Dann aber aus Bosheit. Schon im Paradiese sprach die Schlange: Keineswegs werdet ihr sterben. Wenn ihr davon eßet, werdet ihr sein, wie Gott. Bewußte und absichtliche Lüge. Warum log die Schlange? Um dem menschlichen Geschlechte zu schaden, aus Neid. Und so ist es immer bei der absichtlichen Lüge. Sie hat ihre Wurzel in der Bosheit des Willens — um sich selbst zu nutzen, um anderen

zu schaden, aus Furcht, aus Neid, aus Haß, aus Gewinnsucht wird die Lüge begangen. Jedes falsche Wort kommt entweder aus einem Fehler des Verstandes — Unwissenheit, oder aus einem Fehler des Willens — Bosheit.

Nun aber ist es an euch, zu antworten. Ist es möglich, daß Gottes Wort falsch sei? kann er irren? Unmöglich. Er ist allwissend. Kann er absichtlich die Unwahrheit sagen? Unmöglich. Er ist unendlich heilig. Wenn ich also weiß und glaube, daß Gott allwissend und allheilig ist, dann ist es ganz selbstverständlich, daß jedes seiner Worte wahr ist. Wenn ich weiß, daß Feuer gefallen ist in eine Scheune voll von trockenem Heu und Stroh und daß zugleich ein heftiger Sturm gewütet hat, dann ist es auch begreiflich, daß es ein großes und heftiges Feuer gegeben hat.

Zum Überfluß belehrt uns noch die Hl. Schrift in nachdrücklichster Weise, daß Gott wahrhaftig ist. „Er ist nicht wie ein Mensch, daß er lüge“, heißt es im vierten Buche Moses. (4. Mos. 20, 19.) „Es ist unmöglich, daß Gott lüge“, sagt der hl. Paulus. (Hebr. 6, 18.) Merket wohl: „Unmöglich.“ Der Heiland sagt von sich selbst, daß derjenige, der ihn gesandt habe, der Vater, wahrhaftig sei; sich selbst nennt er die Wahrheit und den Hl. Geist den Geist der Wahrheit. Ja, von der Wahrhaftigkeit hat Gott seinen Namen. „Ich sah den Himmel offen, und siehe, ein weißes Pferd, und der darauf saß, hieß: der Treue und Wahrhaftige.“ Welcher Wahrhaftige war es? Gott, denn auf seinem Kleide und seiner Hüfte war geschrieben: „König der Könige und Herr der Herren.“ (Offenb. 19.) So erzählt der hl. Johannes in der Geheimen Offenbarung.

An diese Wahrhaftigkeit Gottes müssen wir uns erinnern, wenn in unserem Geiste sich leise Zweifel an den Lehren unseres Glaubens erheben, wenn die Reden ungläubiger Menschen den Glauben in unserem Herzen zu erschüttern suchen, wenn Bücher, Schriften, Zeitungen uns unter die Augen kommen sollten, welche die Lehre des Glaubens als falsch, unrichtig, irrtümlich hinstellen wollen. Gott hat es gesagt, und Gott ist wahrhaftig. Die Kirche lehrt es, und sie ist vom Geiste der Wahrheit geleitet. Was ist da zu zweifeln! Nichts ist zu zweifeln. Stete in fide. Stehet fest im Glauben und saget mit dem hl. Paulus: „Ich weiß, wem ich geglaubt habe“ — dem wahrhaftigen Gott.

Die Wahrhaftigkeit Gottes ist ferner eine Vollkommenheit, die wir in unserem Leben nachahmen können und sollen. Wie so? Indem wir die Lüge verabscheuen, indem wir die Lüge meiden in jeder Gestalt, die Nothlüge, die Scherzlüge, die Dienstlüge, bei uns, und vor allem, ihr Eltern, bei den Kindern. Das ist, man könnte sagen, das Abc in der Erziehung: die Erziehung zur Wahrhaftigkeit. Sich selbst und andere vor der Lüge behüten, heißt sich und andere vor vielen Sünden behüten. Denn die Lüge bereitet die anderen Sünden vor, die Lüge macht für andere Sünden Gelegenheit, die Lüge entschuldigt, verteidigt, verheimlicht oder leugnet alle anderen Sünden. Wer sich und andere vor der Lüge behütet, der trägt bei zur Befestigung der Freundschaft, zur Befestigung der Familienbände, zur Sicherheit im Handel und Wandel, ja zur Befestigung der menschlichen Gesellschaft. Die Gabe der Sprache ist uns von Gott gegeben, um die Wahrheit zu reden, sie soll nicht zur Lüge mißbraucht werden.

II.

Nun zuletzt noch einige Worte über die Treue Gottes. „Gott ist getreu heißt: er hält, was er verspricht, und erfüllt, was er androht“ oder mit anderen Worten: Gott hält seine Versprechungen und erfüllt seine Drohungen.

Auch diese Vollkommenheit Gottes kann in leichter Weise aus anderen Vollkommenheiten Gottes abgeleitet werden. Woher kommt es nämlich, daß Menschen so viel versprechen und so wenig halten? Zuweilen daher, weil das Versprechen überhaupt von Anfang an nicht ernst gemeint war, Worte in den Wind gesprochen — dies kann bei Gottes Verheißungen nicht vorkommen, weil sie ernstlich gemeint sind —, dann ferner daher, weil der Mensch veränderlich und launenhaft ist, heute so, morgen anders, und demnach nicht selten ein Versprechen bereut, das er früher im Ernste gegeben hat. Gott ist unveränderlich. „Er ist nicht wie des Menschen Sohn, daß er sich ändere.“ — Noch häufiger hält ein Mensch sein Versprechen nicht, weil er es nicht halten kann. Er hat die Macht, die Kraft, den Einfluß nicht, um sein Wort wahr zu machen. Gott ist allmächtig. Er kann alles, was er will. Endlich geschieht es nicht selten, daß Menschen im Laufe der Zeit vergessen, was sie früher versprochen haben.

Gott kann nichts vergessen, weil er allwissend ist. Man sieht, alle die Ursachen, wodurch die Verheißungen der Menschen in so vielen Fällen unerfüllt bleiben, fallen bei Gott weg. Er ist getreu.

Die Hl. Schrift lobpreist unzähligemal die Treue Gottes, und während sie uns ermahnt, auf Menschenwort, Menschenweisheit, Menschenmacht nicht zu sehr zu vertrauen, fordert sie uns auf, das allergrößte Vertrauen auf Gott zu setzen. Ja der Heiland sagt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ Nichts scheint fester zu sein als die Erde unter uns und die Gestirne über uns. Und doch, sie stehen nicht so fest wie die Verheißungen und Drohungen Gottes. Die Treue bildet mit der Wahrhaftigkeit einen von den Namen Gottes. „Siehe, ein weißes Pferd, und der darauf saß, hieß: der Getreue und der Wahrhaftige.“

Die Anwendung ergibt sich ganz von selbst. Weil Gott so getreu, unendlich getreu ist, sollen wir mit unerschütterlicher Festigkeit auf seine Verheißungen bauen. Ja, o Herr, du hältst Wort. Daran will ich denken in meinen Versuchungen. Mögen sie auch schwer, heftig, häufig, anhaltend sein, getreu bist du, und du läßt niemand über seine Kräfte versucht werden. — Ich will daran denken bei meiner Arbeit. Du bist getreu, und von dem, was ich für dich tue, wird nicht das geringste ohne Lohn bleiben. An deine Treue will ich denken in meinen Leiden. Du wirfst die Leiden dieser Welt mit unvergänglicher Seligkeit vergelten. Mögen die Freunde mich verlassen, mag die Welt mir untreu werden, mag das wandelbare Glück der Erde mir den Rücken kehren: du bist getreu nicht bloß im Glück, auch im Unglück; nicht bloß in gesunden, auch in kranken Tagen, nicht bloß im Leben, auch im Tode; nicht bloß in der Zeit, auch in der Ewigkeit. Dir habe ich so oft ewige Treue versprochen, in der Taufe, in der Beichte, bei der Hl. Kommunion. Ich verspreche sie dir aufs neue — ich will sie halten, und fern sei der leiseste Zweifel, daß du mir die Treue halten und mich lohnen wirst mit dem ewigen Leben, das uns zuteil werden möge. Amen.

Achtzehnte Predigt.

Von dem Dasein Gottes.

Das Unsichtbare an ihm ist seit der Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar.

Röm, 1, 20.

Eine lange Reihe von Vollkommenheiten Gottes haben wir nacheinander betrachtet. Gottes Ewigkeit und Unveränderlichkeit, seine Allgegenwart, Allwissenheit, Weisheit und Allmacht, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, seine unendliche Güte, Barmherzigkeit und Langmut, seine Treue und Wahrhaftigkeit. Gott besitzt alle diese Vollkommenheiten und unendlich viele andere, die wir nicht genannt und betrachtet haben; auch diejenigen, die wir betrachtet haben, besitzt er in einer Art und in einem Maße, daß sie alle unsere Gedanken und Vorstellungen und noch mehr alle unsere Worte übersteigt.

Nun könntet ihr sagen: wir haben aber auch gehört, daß Gott ein Geist ist und daß man ihn nicht sehen kann. Woher wissen denn die Menschen so viel von Gott und seinen Eigenschaften zu sprechen, zu schreiben, zu predigen, zu drucken, da ihn doch niemand gesehen hat und in diesem Leben nicht einmal sehen kann? Wie sind wir zur Erkenntnis Gottes gekommen? Der Katechismus antwortet uns auf diese Frage: „Gott hat sich selber den Menschen auf verschiedene Weise zu erkennen gegeben, nämlich 1. durch die sichtbare Welt, 2. durch die Stimme des Gewissens, 3. vorzüglich durch die übernatürliche Offenbarung.

Drei Wege führen uns also zur Erkenntnis Gottes: die sichtbare Welt außer uns, die Stimme des Gewissens in uns und das Wort Gottes über uns. Wir schlagen zunächst den ersten Weg ein und betrachten heute unter dem Beistande des hl. Geistes, daß die äußere, sichtbare Welt uns auf Gott als ihren allmächtigen Schöpfer hinweist.

I.

Auf welche Weise weist uns denn die äußere Welt auf den allmächtigen Gott und Schöpfer? Wir wollen, um die Frage zu beantworten, ein sicheres Fundament, einen unerschütterlichen

Grundstein legen, auf dem wir weiter bauen. Was ist das für ein Fundament? Es ist der sehr einfache, leicht verständliche Satz, daß außer uns wirklich eine äußere, sichtbare Welt vorhanden ist. Ein festes Fundament. Könnt ihr daran zweifeln, daß Sonne, Mond und Sterne wirklich am Himmel stehen? daß unter unseren Füßen die Erde ist? daß auf dieser Erde Land und Wasser, Berg und Thal miteinander abwechseln, daß Pflanzen auf ihr wachsen, daß sie von Tieren und Menschen bewohnt ist? Könnt ihr daran zweifeln? Wohl weiß ich, daß es Leute gegeben hat, die mit spitzfindigen Gedanken und spizen Worten so weit gegangen sind, zu bezweifeln, ob es wirklich eine äußere Welt gibt. Die ganze äußere Welt sei nur ein Traum, von einem Wachenden geträumt; das Produkt, das Erzeugnis unseres Gehirns, welches die scheinbare Welt hervorbringt, wie die Spinne die Fäden ihres Gewebes aus sich selbst herauszieht. Aber ich kann nicht glauben, daß dieser Zweifel ihnen ernst gewesen, und wenn er ernst gewesen ist, so kann ich doch nicht glauben, daß sie nach dieser Überzeugung gehandelt haben. Nein. Sie haben gerade so, wie wir, die Füße auf die Erde gestellt, um darauf zu stehen; sie haben, wie wir, mit der Hand die Speisen zum Munde geführt, um sie zu genießen. Wenn sie aber die ganze Welt für Schein hielten und danach handelten, so wären diese Leute reif für das Irrenhaus gewesen, ja sie hätten verdient, Könige des Irrenhauses zu heißen. Darüber kann kein Zweifel sein, und darüber sind wir einig: die äußere sichtbare Welt ist wirklich vorhanden. Das ist der Grundstein. Es ist mehr, es ist eine feste Brücke, die uns zur Erkenntnis Gottes führt, wenn wir die Brücke nur benutzen wollen.

Wieso? Bei dieser ganzen sichtbaren Welt und bei jedem Teile dieser Welt kann und darf und muß ich fragen: Woher ist das alles? Diese Frage: Woher? müssen wir nur oft und lange genug wiederholen, und wir langen unfehlbar bei der Erkenntnis Gottes an. Das ist die ganze Kunst, das Wörtchen: Woher? Versuchen wir einmal den Weg über diese Brücke. Nehmen wir den ersten besten Apfel, der unter dem Baume im Grase liegt. Woher der Apfel? Vom Baume. Woher der Baum? Aus einem Apfelfern, der in die Erde gepflanzt wurde. Woher der Kern? Aus einem Apfel. Woher der Apfel? Von

einem Baume. Wie oft werden wir diese Fragen wiederholen müssen? Der Weg ist langweilig. Kürzen wir ihn ab. Es ist sicher, wenn wir lange genug fragen, dann kommen wir zu einem Punkte, wo die alte Antwort nicht mehr gilt; wir kommen entweder zu einem ersten Baum, der aus keinem Kern gewachsen; oder zu einem ersten Kerne, der aus keinem Apfel stammt; oder zu einem ersten Apfel, der auf keinem Baume gewachsen ist. Woher dieses erste? Jetzt muß eine andere Antwort gegeben werden. Willst du sagen: der erste Apfel, oder der erste Baum, oder der erste Kern sei zufällig entstanden, indem diese und jene Stoffe, in dieser und jener Mischung zufällig sich zusammenfinden? Etwa so, wie der Staub der Straße und der fallende Regen sich zusammenfinden und in ihrer Verbindung den Schmutz bilden? Obwohl es durchaus gegen alle Erfahrung ist, wollen wir einmal annehmen, in solcher Weise sei der erste Apfel oder der erste Baum oder der erste Kern entstanden: durch zufällige Vermischung bestimmter Stoffe. Schön. Aber woher der Stoff? Er war schon früher, schon lange, vielleicht in anderer Form, Gestalt, Verbindung. Ganz wohl. Aber wir lassen nicht nach, wir gehen weiter und weiter und fragen so lange: woher? woher? bis wir den Stoff in seiner allerersten Form, Gestalt und in seinem rohen Zustand haben. Woher nun? Woher? Wir verlangen eine vernünftige Antwort. Hat er sich selbst hervorgebracht? Kann ein Ding sich selbst hervorbringen? Unmöglich. Das ist noch unvernünftiger, als wenn ich von jemand sagte, er könne sehen, ehe er Augen hat. Also nicht sich selbst hat der Stoff hervorgebracht. Aber woher ist er denn? Ist er von einem Engel erschaffen oder von einem Menschen? Engel und Menschen können nichts erschaffen, und wenn sie es könnten, so würden wir wieder fragen: woher der Mensch, woher der Engel, und so würden wir fragen und weiter fragen, bis wir anlangten bei dem ersten Geschöpfe, vor dem kein anderes Geschöpf war, und würden unsere Frage wiederholen: woher? Wir müssen eine Ursache finden, eine vollständige, eine hinreichende, eine befriedigende Ursache, die uns erklärt, wie das erste Geschöpf entstanden ist. Auf dieses letzte Woher gibt es keine andere Antwort als diese: Es gibt eine Ursache, die das Geschöpf ins Dasein rief, eine Ursache, die alles erschaffen hat und selbst

nicht erschaffen ist; eine Ursache, die den Anfang aller Dinge enthält und selbst keinen Anfang hat; eine Ursache, die stark genug ist, die Geschöpfe aus dem Nichts ins Dasein zu rufen. Das ist der Allmächtige. Es nützt den Gottesleugnern nichts, wenn sie den Weg länger und länger machen. Er hat doch einen Anfang. Mögen sie sagen, die Menschen hätten sich aus den Tieren entwickelt, die Tiere aus den Pflanzen und das erste Samenkorn der ersten Pflanze sei aus einem Sterne auf die Erde gefallen. Kann man denn auf den Sternen nicht ebensogut fragen: woher? als auf der Erde? Es nützt ihnen nichts, wenn sie sagen, diese Erde sei früher flüssig, noch früher dünn wie Luft gewesen, das ganze Weltall bestehe aus Trümmern einer früheren Welt, einer längst untergegangenen Welt. Und auch die untergegangene sei nicht die erste gewesen. Träume, Schäume. Aber wozu dient es? Was nützt es? Auch so kommen wir an Gott nicht vorbei. Mögen sie Tausende und Millionen Jahre aufeinanderhäufen, mögen sie Millionen neuentstehender und untergegangener Welten hintereinanderstellen, von denen die folgende aus der ersten entsteht, wie der Apfel vom Baume, wir gehen bis zur ersten Welt und zu ihrem ersten Zustande und fragen: woher diese erste Welt? Können sie eine andere Antwort geben als diejenige, die wir bereits gegeben haben? Nein, tausendmal nein!

II.

Wenn es auf der weiten Welt nichts gäbe und gegeben hätte als einen einzigen dünnen Strohalm, man könnte beweisen, daß es einen allmächtigen Gott gibt. Der Strohalm könnte nicht existieren ohne die Allmacht Gottes, die ihn erschaffen hat. Und nun schaut den Himmel an in sternheller Nacht! Rufen nicht die Sterne einstimmig mit stummer, aber deutlicher Sprache: Ja, ja, es ist ein allmächtiger Gott? Von den Sternen schreibt der Prophet Baruch: „Sie werden gerufen und sagen: Da sind wir! Sie leuchten mit Lust vor ihrem Schöpfer.“ (Baruch 3, 35.) In den Psalmen heißt es: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände.“ (Ps. 18, 2.) Schaue das Meer an, alle seine rauschenden Wogen sagen: Es ist ein allmächtiger Gott. Alle Geschöpfe,

Berg und Thal, Tier und Mensch, Erde und Himmel rufen mit tausendfacher Stimme, so laut, so einstimmig, so nachdrücklich, daß der Taube es hört: Es ist ein allmächtiger Gott. Ohne ihn wären wir nicht. Ohne ihn beständen wir nicht. Du siehst im frischgefallenen Schnee die Spur eines menschlichen Fußes. Du hast niemand gesehen, und doch sagst du: Da ist ein Mensch gegangen. Du siehst ein herrliches Gemälde. Du hast niemand an der Arbeit gesehen, und doch sagst du: Das hat ein Maler gemalt. Du siehst den Kölner Dom. Du hast seinen Baumeister nicht gesehen und doch trägst du kein Bedenken zu sagen, daß ein großer Meister den Plan entworfen hat. Schaue um dich. Die ganze sichtbare Welt, so groß, so schön, so weit, so hoch: siehst du nicht die Spuren der allmächtigen Hand Gottes? Ja, so wahr es ist: es ist eine Welt — so wahr ist auch das andere: es ist ein allmächtiger Gott, der sie erschuf; „das Unsichtbare an ihm wird seit der Erschaffung der Welt durch das, was erschaffen ist, erkannt und erschaut.“ Der hl. Paulus sagt, die Heiden, die Gott nicht erkannt hätten, seien ohne Entschuldigung, denn aus der sichtbaren Welt hätten sie ihn erkennen können.

Welches Verbrechen ist es also, so vielen und deutlichen Zeugen zu widersprechen, die alle sagen: Es ist ein Gott! Freilich, im Herrn Geliebte, weiß ich wohl, daß ihr nicht zu der Zahl der Gottesleugner gehört, aber es kann doch in unseren Zeiten angebracht und nützlich sein, sich in der Überzeugung von dem Dasein Gottes zu befestigen. Auf dem Glauben an das Dasein Gottes beruht alle Religion, alle Ordnung der Staaten, die Heiligkeit der Familien, die Sicherheit des Eides, die Kraft des Gewissens, man könnte sagen: die Ordnung des Weltalls. Sagen wir also aus vollem Herzen: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erde.“ Welche Ehre für dich, meine Seele! Du brauchst nicht zur Erde zu sagen: du bist meine Mutter, und zum Staube: du bist mein Vater. Gott ist dein Vater! Welche Ehre, einem solchen Herrn zu dienen, dem Schöpfer und Herrn des Weltalls! Welche Hoffnung, daß du einen so großen Herrn zum Belohner hast! Welches Glück, daß du einen solchen Herrn lieben kannst und lieben darfst! Er spricht zu dir: „Mein Sohn, gib mir dein Herz!“ (Sprichw. 23, 26.) O mein Gott, wie sollte ich dich

nicht lieben, da du mein Schöpfer bist, mein Herr, mein König, mein Seligmacher, da du mich liebst und meine Liebe verlangst! Über alles will ich dich lieben, dich, die erste Quelle meines Daseins. Denn das ist ja die einfachste Ordnung, die sich denken läßt, daß der Schöpfer mehr geehrt und geliebt werde als alle Werke, die er schuf. „Was habe ich im Himmel, und was will ich auf Erden?“ Da finde ich nur Geschöpfe, die mir gleich sind, die etwas höher sind, die etwas niedriger sind als ich. „Du, meines Herzens Gott und mein Teil ist Gott in Ewigkeit.“ (Ps. 72, 26.) Amen.

Neunzehnte Predigt.

Von dem Dasein Gottes.

Die Weisheit reicht von einem Ende bis zum
anderen mit Macht. Weish. 8, 1.

Drei Wege, so sahen wir am vergangenen Sonntag, führen uns zur Kenntniß Gottes. Sie nehmen ihren Anfang der erste in der äußeren Welt, der zweite in der inneren Welt und der letzte im Worte Gottes. Der erste Weg, der in der äußeren Welt seinen Anfang nimmt, kann wieder in verschiedener Weise begangen werden. Wir können nämlich bei der Betrachtung der äußeren Welt unser Augenmerk richten entweder auf die Ursache der Welt oder auf die Ordnung, die in der Welt ist. Schauen wir auf die Ursache der Welt, so sind wir sozusagen mit einem Schritt bei dem Dasein Gottes angelangt. Denn so wahr es ist, daß die Welt besteht, so wahr ist auch, daß sie sich nicht selbst erschaffen kann, und ebenso wahr, daß nur ein allmächtiges Wesen, d. h. Gott, die Welt hervorgebracht haben kann. Wo Rauch ist, da ist auch Feuer; wo eine Welt ist, da ist auch ein allmächtiger Schöpfer der Welt.

Diesen Weg haben wir vor acht Tagen schon zurückgelegt. Schauen wir jetzt auf die Ordnung, die zweckmäßige Ordnung, die in der Welt ist, und wir gelangen zu demselben Ziele. Wir haben unter dem Beistande des Hl. Geistes zwei Punkte zu betrachten:

- I. In der äußeren Welt herrscht Ordnung und die höchste Zweckmäßigkeit,
- II. diese Ordnung und Zweckmäßigkeit sind das Werk der höchsten Weisheit, eines allwissenden Schöpfers.

I.

Man kann unmöglich leugnen, daß es außer uns eine Welt gibt. Ebensowenig kann man leugnen, daß in dieser Welt Ordnung herrscht und zwar zweckmäßige Ordnung und zwar in der ganzen Welt. Betrachten wir den Lauf und die Ordnung der Gestirne, besonders der Planeten. Welche Körper! Wie groß! wie viele! und wie mannigfach! Und mit welcher Ordnung, mit welcher Schnelligkeit, mit welcher Pünktlichkeit vollenden sie ihre Bahn! Keine Minute zu spät, keine Minute zu früh! Schon Jahrtausende gehen sie so. Die beste Taschenuhr geht bald ein paar Minuten vor oder nach, nach wenigen Jahren muß sie ausgeputzt oder ausgebeßert werden, schließlich steht sie still und kann nicht mehr. Nehmen wir das Licht, das die weiten Himmelsräume füllt. Wer kann leugnen, daß das Licht zwecklos wäre, wenn es keine Augen gäbe — und das Auge zwecklos, wenn es kein Licht gäbe? — Nehmen wir die Luft, welche über die ganze Oberfläche der Erde verteilt ist. Ist die Luft nicht zweckmäßig für die Lunge, und die Lunge nicht zweckmäßig für die Luft? So ist auch das Ohr für den Schall eingerichtet und ebenso der Schall für das Ohr. Wer könnte leugnen, daß die Zunge für die Sprache eingerichtet ist? Diese Zweckmäßigkeit herrscht in der ganzen Welt, und ganze Bücher würden nicht hinreichen, um sie im einzelnen aufzuweisen. Bleiben wir einen Augenblick bei dem menschlichen Leib stehen. Welches Glied könnte man wegnehmen, ohne seine Schönheit und Zweckmäßigkeit zu zerstören? Rein einziges. Welches könnte man noch zusetzen? Wieder kein einziges. Die alten Dichter haben geträumt von einäugigen Menschen. Einige Maler haben versucht, solche einäugige Menschen zu malen. Was kam zustande? Abscheuliche Fragen. Schon ein Heide sagte, es würde sehr lästig sein, wenn man an einer Hand nur einen Finger zuviel hätte.

Bedenket aber wohl, daß diese Ordnung und Zweckmäßigkeit überall gefunden wird, wo die Dinge der Welt genauer

betrachtet werden. Wie viele Dinge gibt es aber in der Welt! Wie viele leblose Dinge! Wie viele verschiedene Arten, Klassen, Gattungen der Pflanzen: von der Zeder auf dem Libanon bis zu dem Hyssop, der aus der Mauer wächst, wie die Hl. Schrift sagt. Jede Pflanze hat wieder ihre eigentümlichen Blätter, Blüten, Früchte, Farben, ihre eigentümliche Gestalt. Wie viele Arten und Gattungen der Tiere gibt es? Von den Käfern allein soll es über 60 000 verschiedene Arten geben. Neulich las ich in dem Aufsatze eines Kenners, daß eine holländische gelehrte Gesellschaft 30 dicke Bände herausgegeben hat. Was steht darin? Eine Aufzählung und kurze Beschreibung aller Arten von Ameisen, die es in der Welt gibt. Der Verfasser des Aufsatzes aber sagte, diese 30 Bände seien sehr unvollständig, und es gäbe noch viele Arten von Ameisen, die nicht darin aufgeführt wären. Jede Ameise und jedes Tier hat aber wieder seine eigentümliche Gestalt, Einrichtung, seine Gliedmaßen, Nahrung, Bewegung, sei es in der Luft, im Wasser, auf der Erde. Nun werfet einmal eure Blicke hinauf zu der Milchstraße am nächtlichen Himmel! Sie enthält so viele Millionen Sterne, daß sie nie gezählt werden können, und so weit entfernte Sterne, daß ihre Entfernung nie gemessen werden kann — und dann schauet hinab auf das Würmchen, das neben eurem Fuße im Staube kriecht. Kannst du, oder willst du, oder wagst du es zu leugnen, daß in der Welt Ordnung ist, sowohl in den größten Dingen, die kein Fernrohr erreichen kann, als in den kleinsten, die das Auge auch mit dem stärksten Vergrößerungsglase nicht findet? Jawohl, die Ordnung ist da, und zwar eine einheitliche Ordnung, so daß alle Dinge der Welt zusammenwirken, um diese zweckmäßige Ordnung herbeizuführen; eine sehr verwickelte Ordnung, denn es gibt zahllose Dinge, die in diese Ordnung eingefügt sind. Eine Uhr mit tausend Rädern ist schwerer in Ordnung zu bringen als eine Uhr mit einem halben Duzend Rädern. Eine sehr feine und kunstvolle Ordnung, da die größten Geister in allen Jahrhunderten noch nicht so weit gekommen sind, diese Ordnung überall zu begreifen und zu beschreiben. Eine sehr feste Ordnung, da sie seit Erschaffung der Welt besteht und dauert, und doch gerät eine sehr kunstreiche Maschine leichter in Unordnung als eine einfache.

II.

Wir kommen zum zweiten Punkte. Woher diese große und wunderbare Ordnung in der Welt? Sollte sie keine Ursache haben? Ich weiß wohl, was man sagt: diese Ordnung sei das Werk des Zufalles. Die ganze Welt bestehe aus lauter kleinen Körperchen, so klein, daß kein Auge sie sehen könne, so klein, daß vielleicht eine Million auf einer Nadelspiße Platz hätte, so zahlreich, daß sie nie gezählt werden können. Diese kleinen Körperchen hätten jedes eine bestimmte Bewegung, sie laufen, fallen, steigen, fliegen, aufwärts, abwärts, vorwärts, rückwärts, übereinander, gegeneinander, durcheinander, aneinander, bald so, bald anders. In dieser Bewegung träfen sich die Körperchen in tausend und tausendfacher Gestalt, und so entstehe die körperliche Welt, und wer weiß nach wie vielen mißglückten Zusammensetzungen sei dann endlich durch einen glücklichen Zufall diese Welt entstanden, die so aussieht, als wenn sie mit Vorbedacht und Absicht so zweckmäßig eingerichtet wäre. — Eine schöne Erklärung für den herrlichen Bau der Welt! Wo sind die Steine? Die Körperchen. Wo sind die Maurer und die Handlanger? Die Bewegung. Aber wo ist der Plan? Kein Plan. Wo ist der Baumeister? Kein Baumeister. Zufällig ist dieser Wunderbau entstanden. Zufällig? Bei der kleinsten Hütte würde man diese Erklärung nicht gelten lassen. Schon ein Heide hat gezeigt, wie töricht diese Erklärung sei. Ich will seine Gedanken wiederholen mit einer kleinen Änderung. Nehmt euer Gebetbuch: reißet ein Blatt nach dem anderen heraus und gebet sie draußen den Winden preis. Glaubt ihr wirklich, daß der Wind euch eure Blätter in derselben Ordnung wieder zurücklegen würde, wie sie im Buche stehen? Und zwar nicht bloß einem aus euch, sondern allen? Nein. Ihr könnt den Wind blasen lassen bis ans Ende der Welt, es wird nicht geschehen. Wie aber, wenn wir mit einer Schere an jedem Blatt Zeile für Zeile abschneiden, in jeder Zeile einen Buchstaben vom anderen trennen würden, und wenn wir dann alle diese Papierstückchen dem Winde oder den Wellen preisgeben würden? Glaubt jemand im Ernste, daß nun die Buchstaben, die Wörter, die Blätter eines einzigen Buches sich jemals wieder zusammenfinden würden? Niemand glaubt es. Sind in der Welt nicht mehr Dinge als Blätter oder Worte

oder Buchstaben in einem Buche? Ist nicht das kleinste Blatt eines Baumes kunstvoller zusammengesetzt als alle Bücher der Welt? Und ihr wollt sagen, diese ganze, große, zweckmäßige Welt sei ein Werk des Zufalls? Kein Haar auf eurem Haupte ist durch Zufall entstanden. Ordnung und Zweckmäßigkeit ist das Werk eines ordnenden Geistes, eines überlegenden Geistes, der seinen Zweck kennt, der seine Mittel kennt und auf den Zweck richtet. Die Ordnung der Welt ist auch das Werk eines Geistes, aber welches Geistes? Eines Geistes, der alle Dinge, ihre Eigenschaften, ihre Natur, ihre Kräfte, ihre Größe, kennt; man muß sagen, eines Geistes, der alle Wissenschaft aller Dinge ohne Lehrer, ohne Bücher besaß: eines allwissenden Geistes. Eines Geistes, dem alle Dinge der Welt gehorsam waren und sich fügten, wohin und wozu er sie haben wollte: eines allmächtigen Geistes. Eines Geistes, der allen Dingen inwendig und auswendig gegenwärtig war: eines allgegenwärtigen Geistes. Mit einem Worte, die Ordnung in der Welt kann nur von jenem Geiste herrühren, der die Welt erschaffen hat.

So klar und deutlich weist uns die Welt auf den allmächtigen Schöpfer hin, daß auch ein schwaches Nachdenken zur Erkenntnis Gottes führen muß. Dies ist so wahr, daß sogar die weisen Männer unter den Heiden das Dasein Gottes deutlich erkannt und teilweise in ihren Schriften bewiesen haben; so wahr, daß auch die Wilden, niemals ganz ohne Religion, ohne Gott und Opfer gewesen sind. Der Heide Plutarch sagte: es sei leichter, eine Stadt ohne Sonne zu finden als ein Volk ohne Gott; so wahr, daß die hl. Schrift diejenigen, die da sagen: es sei kein Gott, schlechtweg als Toren bezeichnet; so wahr, daß der hl. Paulus von den Heiden, die Gott nicht kannten, sagt, sie seien ohne Entschuldigung, sie hätten Gott aus seinen Werken erkennen können. So klar ist das Dasein Gottes in der erschaffenen Welt offenbart, daß die Kirche nicht bloß diejenigen aus ihrer Gemeinschaft ausschließt, welche sagen, es sei kein Gott, sondern auch diejenigen, welche behaupten, das Dasein Gottes könnte nicht im strengen Sinne bewiesen werden.

Danken wir Gott, daß wir so frühe und so sicher zu seiner Erkenntnis gelangt sind. Weg mit allen Einflüsterungen der Leidenschaft, die uns das Dasein Gottes zweifelhaft machen

wollen! Fort, weit fort mit den Freunden, mit den Büchern, mit den Schriften, die an diese Überzeugung rühren wollen! Ich glaube an Gott. Er ist der Anfang und das Ende der Welt, das Alpha und das Omega. Er soll auch mir sein der Stern des Lebens, die Hoffnung im Tode, das Glück der Ewigkeit. Amen.

Zwanzigste Predigt.

Von dem Dasein Gottes.

Die Heiden, welche kein Gesetz haben, zeigen, daß das Werk des Gesetzes in ihren Herzen geschrieben ist. Röm. 2, 15.

Wir sahen bereits, wie die äußere Welt uns zur Erkenntnis des einen wahren Gottes führt. Diese Welt ist wirklich vorhanden und muß eine Ursache haben, welche imstande ist, die Welt aus nichts hervorzubringen. Das kann nur der allmächtige Gott und Schöpfer sein. In dieser äußeren Welt herrscht Ordnung und Zweckmäßigkeit. Diese Zweckmäßigkeit kann nur das Werk eines weiseſten Wesens sein, welches alle Dinge bis auf den tiefſten Grund kennt und beherrscht und ordnet. Das ist der allwiſſende, allweiſe und allmächtige Gott.

Aber auch die Welt, die in uns ist, kann uns deutlich zeigen, daß es einen heiligen und gerechten Gott gibt. Wir finden in unserem Herzen ein Verlangen nach Glückseligkeit, und zwar ein Verlangen nach vollkommener Glückseligkeit. Ist das nicht wahr? Jedes Menschenherz muß es bezeugen. Sogar der Selbstmörder will nichts anderes, als aus einem Zustand des Elendes in einen besseren Zustand gelangen. Er durſtet nach Glück. Dieses Verlangen ist unſtilgbar. Dieses Verlangen kann auf dieser erbärmlichen Erde nie befriedigt werden. Soll es denn überhaupt nie befriedigt werden? Dann wäre der Mensch ein Weſen, welches ſein Ziel nicht erreichen kann. Wenn aber dies Ziel erreicht werden kann und muß, ſo muß ein Gott ſein, in welchem die Seele alles erkennt, alles hat und beſiſt und genießt, was ſie wünſchen kann.

Jedoch dieſen Gedanken wollte ich nur im Vorübergehen

andeuten. Wir finden in der inneren Welt nicht bloß das Verlangen nach Glückseligkeit, welches auf Gott, als unser Ziel und Ende hinweist, sondern auch die Stimme des Gewissens, welche uns Gott als unseren Schöpfer und höchsten Gebieter auf das deutlichste erkennen läßt. Betrachten wir unter dem Beistande des Hl. Geistes zwei einfache Punkte.

- I. In unserem Innern ist die Stimme des Gewissens tatsächlich vorhanden, und
- II. der Ursprung dieser Stimme ist einzig in Gott zu suchen.

I.

Die Stimme des Gewissens ist tatsächlich in unserem Innern vorhanden. Betrachten wir genauer, was das bedeuten will. Zunächst sagt uns das Gewissen, was gut und böse ist. Es ist Lehrer und Ratgeber. Wirklich, alle Menschen, sobald sie zum Gebrauch der Vernunft gelangt sind, machen den Unterschied zwischen gut und böse. In allen Sprachen und bei allen Völkern finden sich diese Worte. Wie konnten sie entstehen, wenn es keinen Unterschied zwischen gut und böse gäbe? — Jedoch das Gewissen ist nicht bloß Lehrer und Ratgeber, es ist auch Gesetzgeber. Es sagt nicht bloß: das ist gut, das ist böse, es geht weiter und sagt: das Gute sollst du tun, das Böse sollst und mußt du meiden. Ist das denn wirklich ein Gesetz, was die Stimme des Gewissens sagt? Jawohl, ein Gesetz, und zwar ein Gesetz, das mit allen Merkmalen und Kennzeichen eines echten Gesetzes ausgestattet ist. Was versteht man denn unter einem Gesetze? Höret die gewöhnliche und landläufige Erklärung des Gesetzes. Ein Gesetz ist die ständige oder dauernde, verpflichtende und hinreichend bekannt gemachte Anordnung eines Vorgesetzten zum Wohle der Gesamtheit. Nun wohl, sehet zu, ob wir beim Gewissen alles finden, was zu einem Gesetze gehört.

Ist das Gewissen eine Anordnung? Jawohl, denn diese Stimme sagt ja, was wir tun und was wir lassen sollen. Eine offenbare Anordnung.

Ist diese Anordnung eine dauernde? Wer könnte es bezweifeln? Jedes Gesetz muß etwas Dauerndes haben, für viele Personen und für viele Fälle und für längere Zeit bestimmt sein; sonst wäre es ein vorübergehender Befehl, ein einzelner Auftrag.

Die Stimme des Gewissens bietet wirklich eine dauernde Anordnung. Sie spricht zu allen: zum Kinde und zum Greise, zu Christen und Heiden, zu Heiligen und Sündern. Sie gilt für das ganze Leben. Gerade so wie jetzt galt das Gewissen vor hundert und tausend Jahren und wird gelten, solange es vernünftige Geschöpfe gibt. Eine wirkliche Anordnung von Dauer. Menschliche Gesetze werden verändert, verbessert, aufgehoben. Das Gesetz des Gewissens ist das Dauerhafteste, was es gibt.

Ist das, was das Gewissen anordnet, auch zum Wohle und zum Nutzen der Gesamtheit, des Ganzen? Was meint ihr wohl, wenn alle vernünftigen Geschöpfe und in allen Fällen der Stimme des Gewissens folgen wollten, wäre das nicht nützlich? Es wäre das Glück jedes einzelnen, die Ruhe der Seele, der Frieden der Familie, das Wohl aller Gemeinden, das Glück der Völker, ja, das Heil des menschlichen Geschlechtes für Zeit und Ewigkeit.

Ist diese Anordnung, die das Gewissen bietet, auch hinlänglich bekannt gemacht? Ein Gesetz gilt nicht, solange es nicht in der rechten Weise bekannt gemacht ist. Wie ist denn dieses Gesetz bekannt gemacht? Durch die Vernunft selbst. Die Gesetze der Römer waren in Erz gegossen, und zwölf eiserne Tafeln standen auf dem Marktplatz zu Rom. Da konnte sie jeder lesen. Das Gesetz der Juden stand auf steinernen Tafeln und außerdem in den Büchern des Moses und wurde von Zeit zu Zeit vorgelesen. Die Gesetze des Deutschen Reiches werden bekannt gemacht im deutschen Reichs- und preussischen Staatsanzeiger. Das Gesetz des Gewissens aber ist jedem Menschen in das Herz geschrieben. Jedes Kind vernimmt die Stimme, sobald es zur Vernunft erwacht, und der Greis hört sie noch an der Schwelle des Grabes, auch wenn seine Augen erblindet sind und sein Gehör geschwunden ist. Auch der härteste Sünder hört sie, vor seinem Verbrechen, im Verbrechen und nach dem Verbrechen. Es gibt kein Gesetz, das besser bekannt gemacht wäre als das Gesetz des Gewissens. Die menschlichen Gesetze werden bekannt gemacht durch das verhallende Wort, das nicht jeder hört; durch die Schrift, die nicht jeder lesen kann; durch die Sprache, die nicht jeder versteht. Das Gesetz des Gewissens

steht mitten in der Seele. Jeder sieht es, jeder hört es, jeder liebt, jeder versteht es.

Doch was bei einem Gesetze die Hauptsache ist, es verpflichtet zum Gehorsam, es legt eine Verpflichtung auf. Ist auch dies Kennzeichen eines Gesetzes beim Gewissen zu finden? Freilich, es ist ein verpflichtendes Gesetz. Es sagt ja: du mußt dies thun, dies darfst und sollst du nicht thun. Es lobt uns, wenn wir seinem Gebote folgen; es tadelt uns, wenn wir ihm nicht folgen. Noch mehr: es verheißt uns für den Fall des Gehorsams Lohn und für den Fall des Ungehorsams Strafe. Ja, es trägt bis zu einem gewissen Grade Lohn und Strafe schon in sich. Denn das ist allbekannt, daß die Ruhe eines guten Gewissens, das uns nichts vorzuwerfen hat, die beste Speise an dem Gastmahle des Lebens ist, und daß umgekehrt ein böses Gewissen den Menschen quält und mehr peinigt, als die Strafen der Menschen es vermögen. Der König Theodorich ließ einen unschuldigen Beamten hinrichten. Wer konnte ihn tadeln? oder anklagen? oder verurtheilen? oder strafen? Niemand. Aber sein Gewissen strafte ihn. Kurz nachher kam ein Fisch auf die Tafel. In dem Kopfe des Fisches erblickte der König den Kopf des unschuldig Getödteten, und dieses Bild quälte ihn derart, daß er in drei Tagen starb. Das Gesetz des Gewissens ist ein verpflichtendes Gesetz. Alle vernunftlosen Dinge werden durch die Gesetze der Natur in Ordnung gehalten. Die Planeten laufen um die Sonne. Die Schwerkraft bindet sie. Das Wasser läuft abwärts. Die Schwerkraft treibt es. Auch die vernünftigen Wesen werden gehalten durch ein Gesetz, welches sie bindet und verpflichtet, nicht mit Nothwendigkeit oder Naturgewalt, sondern mit sittlicher Gewalt, d. h. durch das Gesetz des Gewissens. Wenn dieses Gesetz nicht verpflichtete, welches andere Gesetz könnte uns dann verpflichten? Dann gäbe es keinen Unterschied zwischen gut und böse. Dann brauchten die Kinder den Eltern, die Knechte den Herren, die Untertanen der Obrigkeit nicht zu gehorchen. Dann stürzte die ganze Ordnung der sittlichen Welt zusammen. Das Gesetz des Gewissens ist eine ständige, gut bekannt gemachte und verpflichtende Anordnung zum Wohle der ganzen menschlichen Gesellschaft.

II.

Jedes Gesetz hat aber auch einen Gesetzgeber. Fragen wir also jetzt, wer hat dieses Gesetz, das sich im Gewissen offenbaret, gegeben? Wer? Der Mensch selbst? Aber wie kommt es denn, daß alle Menschen die Stimme des Gewissens vernehmen und daß sie allen dasselbe sagt? Sie sind doch sonst sehr verschieden. Ferner, was Menschenhand baut, kann Menschenhand zerstören. Warum schaffen denn die Bösewichte, die Räuber, die Mörder, die Ehebrecher, die Betrüger diese Stimme nicht ab, diese lästige Mahnerin, diese lästige Tadlerin, diese fürchterliche Quälerin? Sie haben es oft genug versucht, aber sie bringen es nicht fertig, sie ist von einer stärkeren Hand in ihr Herz gelegt.

Sollte dieses Gesetz etwa das Werk von anderen Menschen sein? Das Werk der Erziehung, des Unterrichts, der Gesellschaft? Unmöglich. Die Erziehung ist sehr verschieden, bei einigen fehlt sie ganz. Das Gewissen findet sich aber bei allen Menschen und führt bei allen dieselbe Sprache. Gewiß, die Erziehung kann viel dazu beitragen, das Gewissen zu wecken, zu erklären, zu schärfen, aber unmöglich kann die Erziehung das Gewissen geben. Auch der Landmann kann den Boden für das Samen Korn reinigen, düngen, vorbereiten, das Wachstum des Samenkorns behüten, pflegen, aber nicht ein einziges Samenkörnchen kann er erschaffen.

Das Gewissen ist ein Gesetz, das wir uns selbst nicht gegeben haben, und das auch andere Menschen uns nicht gegeben haben. Aber wo ist der Urheber desselben, der Gesetzgeber? Es ist ein Gesetzgeber, der Gewalt gehabt hat über das innerste Wesen aller vernünftigen Geschöpfe; ein allmächtiger Gesetzgeber; ein Gesetzgeber, der alles Gute will und alles Böse verabscheut; ein ganz heiliger Gesetzgeber; ein Gesetzgeber, der alles Gute vollständig belohnen, alles Böse vollständig bestrafen kann und will, auch dasjenige, was keines Menschen Auge erkannt hat; ein ganz gerechter Gesetzgeber.

Schauet da, wie die Stimme des Gewissens von dem Dasein Gottes Zeugnis ablegt. Ja, so wahr es ist, daß dieses Gesetz in unserer Seele sich findet, so wahr ist auch, daß es einen heiligen, gerechten und allmächtigen Gott gibt. Denken wir

daran, wenn das Gewissen spricht. Die Stimme des höchsten Gesetzgebers. Hören wir diese Stimme! Ehren wir sie. Folgen wir ihr. Und sie wird unsere Freude im Leben, unser Trost im Tode, unser Lohn in der Ewigkeit sein. Amen.

Einundzwanzigste Predigt.

Von dem Dasein Gottes.

Ich bin der Erste und der Letzte und außer mir
ist kein Gott. Jf. 44, 6.

Drei Wege sind es, die, wie wir schon oft gesagt haben, uns zur Erkenntnis des einen wahren Gottes führen. Der erste nimmt seinen Ausgang von der äußeren sichtbaren Welt, welche nicht existieren und bestehen könnte, wenn es keinen allmächtigen und allweisen Gott gäbe, der sie geschaffen, geordnet hat und erhält und regiert. Der zweite Weg nimmt seinen Ausgang von der inneren Welt des Gewissens, dessen Stimme nur das Werk des heiligsten und gerechtesten Gottes sein kann. Diese beiden Wege haben wir nun bereits durchgemessen. Es gibt aber noch einen dritten Weg, der uns noch weiter in der Erkenntnis Gottes führt. Dieser Weg ist enthalten in der übernatürlichen Offenbarung, die uns Gott sowohl im Alten als im Neuen Bunde gegeben hat.

Gehen wir nun auch diesen dritten Weg. Wenn wir im frischgefallenen Schnee die Abzeichen, die Fußstapfen eines menschlichen Fußes sehen, so kommen wir sofort auf den Gedanken, da sei ein Mensch gegangen. Bei näherer Betrachtung finden wir auch, ob er große oder kleine Schritte gemacht hat, ferner aus welcher Richtung er gekommen und in welcher Richtung er gewandert ist; aus der Größe der Fußstapfen sehen wir, ob es ein Kind oder ein Erwachsener gewesen. Von den Angehörigen eines halbwilden Volkes habe ich gelesen, daß sie an den Fußspuren, die der Wanderer im Staube des Weges zurückläßt, mit ziemlicher Sicherheit erkennen, ob der Wanderer

schnell ging oder langsam; ob er ermüdet war oder nicht; ob er eine Last trug oder nicht. Gewiß, aus der Fußspur läßt sich manches erkennen über den, der sie zurückließ, manches, aber doch nicht alles. Oder könnte man aus den Fußspuren auch den Namen, die Schicksale, die Absichten des Wanderers herauslesen? Unmöglich. Wie wäre es aber, wenn wir den Wanderer unterwegs einholten und er unser Reisegefährte würde? Nicht wahr, er könnte uns vieles erzählen, was in seinen Fußspuren nicht zu finden war: von seiner Heimat, seiner Familie, von seinen Schicksalen, von der Länge, dem Anfang, dem Ende, dem Zwecke seiner Reise. Sein Wort würde uns besser aufklären als der Anblick seiner Fußstapfen.

Ihr erratet leicht, zu welchem Zwecke ich dieses Beispiel erzählt habe. Die Welt außer uns sowohl als die Welt in uns tragen im ganzen und in allen ihren Theilen die Spuren der allmächtigen, allwissenden und gütigen Hand Gottes an sich. Doch Gott hat uns nicht bloß seine Werke vor Augen gestellt, aus denen wir ihn erkennen können, er hat viel mehr getan; er hat auch selber zu den Menschen geredet, und in seinem Worte hat er uns den deutlichsten und vollständigsten Aufschluß über sich selbst gegeben. „Mehrmales und auf vielerlei Weise“, schreibt der hl. Paulus im Briefe an die Hebräer, „hat Gott zu den Vätern geredet;“ das war im Alten Bunde. „Zuletzt hat er in diesen Tagen zu uns geredet durch seinen Sohn.“ (Hebr. 11.) Das war im Neuen Bunde.

Ja, Gott hat im Alten Bunde zu den Vätern gesprochen, zu Adam, Noe, Abraham, Isaak, Jakob, Moses, durch die lange, lange Reihe der Propheten. Er hat dabei auch über sich selbst gesprochen und dabei gegenüber den Heiden besonders betont, sowohl daß er der wahre, als auch daß er der einzige Gott sei. „Höre, Israel, der Herr, dein Gott, ist nur einer.“ „So sehet nun, daß ich allein es bin und daß kein anderer Gott ist außer mir.“ (5. Mos. 32, 39.) So sprach er zu Moses. Und zu Jesaias: „Ich bin der Erste und ich der Letzte, und außer mir ist kein Gott.“ (Jesai. 44, 6.) Man darf sagen, daß die Erkenntnis, die das israelitische Volk von Gott hatte, sich zu der Erkenntnis der Heiden verhielt wie das Licht zum Schatten, wie das Sonnenlicht zum Mondlicht. Auch im Mondenschein kann man eine

Landschaft in ihren Unrissen sehen, aber wie viel deutlicher wird der Anblick, wenn die Flut des Sonnenlichtes sich über die Landschaft ergießt. Das Licht der Gotteserkenntnis wurde noch heller im Neuen Bunde, als der Sohn Gottes selber auf die Erde kam, um uns sozusagen genaue Nachricht über Gott zu geben. „Niemand (d. h. niemand von den irdischen Menschen) hat Gott gesehen, der Eingeborene, der im Schoße des Vaters ist, hat es uns erzählt.“ (Joh. 1, 18.) Er hat die Offenbarung des Alten Bundes bestätigt und erweitert, indem er uns Kunde brachte von den hl. Personen der Gottheit, dem Vater, dem Sohne, dem Hl. Geiste; von dem Ratschlusse seiner Barmherzigkeit, von dem himmlischen Vaterlande, von der ewigen Vergeltung. Schlaget die Hl. Schrift auf, wo ihr wollt, ihr findet keine Seite und kaum eine Zeile, die nicht redet von Gott, seinem Wesen, seinen Ratschlüssen, seinen Werken, seinen Vollkommenheiten.

So stimmt denn alles überein in dem Zeugnisse, daß ein allmächtiger, weiser und heiliger Gott wirklich existiert: die Welt außer uns — die Welt in uns — das Wort Gottes über uns. Aber wie, werdet ihr sagen, wenn es so feststeht, daß ein Gott ist, wie ist es denn möglich, und wie ist es zu erklären, daß es trotzdem so viele Menschen gibt, welche denken und sagen und schreiben und sogar beweisen wollen: Es ist kein Gott?

Daß es solche Menschen gegeben hat und noch gibt, muß man zugeben; man muß ferner zugeben, daß die Zahl der Gottesleugner vielleicht nie in der Welt so groß gewesen ist als heutzutage. Zu allen Zeiten hat es einzelne Gelehrte gegeben, welche das Dasein Gottes in Abrede stellten, aber es waren nur einzelne und nur solche, die sich zu den Gelehrten oder doch zu den Hochstehenden rechneten. Aber heutzutage ist die Leugnung Gottes bis in die untersten Stände gedrungen, und was von oben vorge sagt wird, das wird mit hunderttausendfachem Widerhall von tief unten wiederholt: Es ist kein Gott. Es gibt nicht bloß gelehrte Gottesleugner, es gibt auch Handwerker, Arbeiter, Dienstboten, Bauersleute, die sagen: Es ist kein Gott.

Woher kommt das? Zunächst eine Bemerkung. Die Gottesleugner berufen sich auf die Wissenschaft. Die Fahmenträger unter den Gottesleugnern sind Männer der Wissenschaft. Doch das

ist keineswegs gefährlich. Niemand hat die Beweise für das Dasein Gottes widerlegt, niemand wird es tun, einfach darum nicht, weil diese Beweise fester stehen als die Sterne am Himmel. Alles, was dagegen gesagt und geschrieben worden ist, ist leicht zu lösen.

Der Ruf der Gelehrsamkeit bei den Gottesleugnern hat auch nicht viel zu sagen. Denn wenn wir die Namen der Gelehrten, solange es Gelehrsamkeit auf der Welt gibt, ähnlich einteilen wie die Sterne am Himmel, in Sterne erster, zweiter, dritter usw. bis zehnter und zwölfter Größe — was finden wir dann? Etwas sehr Tröstliches. Die Sterne erster Größe, d. h. die Gelehrten ersten Ranges, sowohl unter den Heiden als unter den Christen, sowohl in der alten als in der neuen Zeit rufen einstimmig: Es ist ein Gott. Die das Gegenteil sagen, sind alle Sterne zweiten, dritten oder gar letzten Ranges (Vielwisser, Schwäger, Halbwisser, Scheinwiser).

Man kann also nicht sagen, daß die Wissenschaft zur Leugnung Gottes führt. Im Gegenteil. Welche Wissenschaften sind am meisten fortgeschritten? Die Naturwissenschaft. Alle Tage entdeckt sie in den Werken Gottes neue Kräfte, neue Gesetze, größere Zweckmäßigkeit, weiteren Zusammenhang. Was nun also? Je weiter sie fortschreitet, je mehr sie entdeckt, um so klarer wird es ja, daß die Welt nur das Werk Gottes sein kann. Wer von der Uhr nur das Zifferblatt und den Zeiger sieht, denkt schon, daß sie das Werk eines berechnenden Geistes ist. Je mehr er aber die innere Einrichtung und das Räderwerk der Uhr durchschaut hat, um so weniger ist es ihm möglich, die Uhr als ein Werk des blinden Zufalls zu betrachten.

Wenn aber die Wissenschaft es nicht ist, die zur Leugnung Gottes führt, was ist es denn? Es ist die Sünde, besonders die Sünde in einer doppelten Gestalt, die Sünde des Fleisches und die Sünde des Geistes.

Die Sünde des Fleisches im weiteren Sinne sind jene Leidenschaften, welche darauf gerichtet sind, den Leib und seine Lüste zu befriedigen, die Habsucht, die Unmäßigkeit, die Unkeuschheit. „Die Weisheit geht nicht ein in eine böshafte Seele und wohnt nicht in einem Leibe, der Sünden und Lastern dient.“ (Weish. 1, 4.) — Ein Auge voll Staub und Schmutz kann weder tief,

noch weit, noch klar sehen. — „Der tierische Mensch“, sagt der hl. Paulus, „faßt nicht, was des Geistes Gottes ist, und kann es nicht verstehen.“ (1. Kor. 2, 14.)

Wenn er es aber auch faßte und verstände, so wird er doch der Erkenntnis widerstehen. Das kranke Auge kann das Licht nicht vertragen und wendet sich von demselben ab. Der lasterhafte Mensch kann die Wahrheit nicht vertragen. Der Gedanke an einen allwissenden Gott, der den Schmutz seiner Seele sieht, an den gerechten Gott, der das Laster mit ewigen Strafen verfolgt, ist ihm unerträglich. Dieser Gedanke wird abgeschüttelt mit dem Gedanken: Es wird wohl kein Gott sein; es ist keiner. Die Sünde führt zur Leugnung Gottes. Ist es nicht wahr? Wo finden und wo suchen wir denn die Gottesleugner? An den Stätten der Eingezogenheit, der Abtötung, der Nächstenliebe, der Unschuld? O bewahre! Da wächst die Gottesleugnung nicht; aber an den Stätten der Unmäßigkeit, in den Höhlen der Unkeuschheit, an den Orten der Sittenlosigkeit. Da gedeiht die Gottesleugnung üppig und häufig, wie die Sumpfsblumen im Sumpfe gedeihen.

Die andere Sünde, welche zur Gottesleugnung führt, ist die Sünde des Geistes, der Hochmut. Die Versuchung zu dieser Sünde, welche die Engel in die Hölle gestürzt hat, kommt jedem Menschenherzen nahe, besonders denen, die hochbegabt, viel-erfahren, vielgeehrt, vielgelobt sind. Sie kommen leicht dahin, daß sie niemand dienen wollen als sich selbst; kein Gesetz anerkennen, als was sie selbst gegeben; keine Wahrheiten annehmen, als die sie selbst gefunden. Sie wollen sein wie Gott, darum leugnen sie den wahren Gott. Darum entzieht ihnen Gott seine Gnade. Kein Wunder, daß sie nun denken und sagen und schreiben: Es ist kein Gott. Furchtbares Argerniß, welches oft wohlbegabte Geister ihren tiefer stehenden, oft unwissenden Mitbrüdern geben! Glaubet ihnen nicht! Glaubet keinem Geiste, aus dem der Stolz spricht! Und wenn er die Sprache der Engel redete und wenn seine Gründe scheinbar beweisend wären — glaubet ihnen nicht, höret nicht auf sie!

Es ist ein Gott, welcher lebt von Ewigkeit. Dieser Satz ist leicht zu begründen, und dabei bleibt es doch auch leicht zu erklären, warum es so viele Gottesleugner gibt. Dieser Satz

ist der Grundstein unseres ganzen geistigen und sittlichen Lebens. Danken wir Gott, daß diese Überzeugung noch in unserem Herzen lebt. Machen wir aber von diesem Sage auch die notwendige praktische Anwendung. Es ist ein Gott, der höchste Herr, also muß ich ihm dienen. Es ist ein Gott, der allwissende und allmächtige Gott, also muß ich seinen Vaterhänden mich ganz überlassen. Es ist ein gerechter Gott. O meine Seele, du arbeitest nicht umsonst, du betest nicht umsonst, du leidest nicht umsonst. Es ist ein unendlich vollkommener Gott: ein Abgrund aller Vollkommenheit. Was also? Dieser Gott ist es, den du mit der ganzen Kraft deines Herzens lieben sollst. Er ist es wert. O freue dich, daß ein Gott ist und zwar ein Gott, zu dem du beten kannst:

Vater unser, der du bist im Himmel. Er ist dein Vater. Geheiligt werde dein Name. Das ist das Gesetz deines Lebens: die Ehre Gottes. Zukomme uns dein Reich. Das ist deine Hoffnung, das Reich Gottes. Dein Wille geschehe. Das ist die Ergebung in seinen hl. Willen. Unser tägliches Brot gib uns heute. Bitte nur, er gibt dir alles. Die Verzeihung deiner Fehler: Vergib uns unsere Schuld. Er wird dich schützen in der Versuchung und dich bewahren vor dem Übel, und er kann dir geben das wahre Gut, das ewige Leben. Amen.

Zweihundzwanzigste Predigt.

Von der hl. Dreifaltigkeit.

Drei sind, die Zeugnis geben im Himmel, der Vater, das Wort und der hl. Geist, und diese drei sind eins. 1. Joh. 5, 7.

Die ersten Worte im ersten Artikel des Apostolischen Glaubensbekenntnisses: „Ich glaube an Gott“ gaben uns bisher Gelegenheit, über das Wesen, die Eigenschaften und die Erkenntnis Gottes eine Reihe von Betrachtungen anzustellen. Wir sagen jedoch nicht einfach: „Ich glaube an Gott“, sondern wir machen einen Zusatz und sagen: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater.“ Bei diesem Worte „Vater“ bleiben wir

heute stehen. Aus zwei Gründen, so erklärt der Katechismus, geben wir Gott den Namen Vater. Zuerst deswegen, weil er unser, d. h. der Menschen Vater ist, d. h. weil er sich zu uns wie ein Vater zu seinem Kinde verhält. Ein Kind verdankt seinem Vater das Leben, Obdach, Nahrung, Kleidung, und was die Hauptsache ist, es wird von seinem Vater geliebt. Tut Gott uns gegenüber weniger? Im Gegentheil, tausendmal mehr. Ohne ihn wären wir nicht. Seine Güte sorgt für unser leibliches und geistiges, für unser zeitliches und ewiges Leben besser, wie ein Vater für sein Kind sorgen kann, und liebt uns mit mehr als väterlicher Liebe. Es ist also in der Ordnung, daß wir ihn unseren Vater nennen. Er heißt aber zweitens auch darum Vater, weil in Gott mehrere Personen sind, von denen die erste „Vater“, die zweite „Sohn“, die dritte „der Hl. Geist“ genannt wird. Der Name „Vater“ bietet uns nun Anlaß, das Geheimnis der Hl. Dreifaltigkeit und Dreieinigkeit zu betrachten. Wir haben drei Hauptpunkte:

- I. Die Zahl der göttlichen Personen,
- II. ihre Übereinstimmung und
- III. ihre Verschiedenheit.

Betrachten wir unter dem Beistande des Hl. Geistes die beiden ersten Punkte.

I.

Fragen wir zunächst mit dem Katechismus: „Wie viele Personen sind denn in Gott?“ „Es sind“, so lautet die Antwort, „drei Personen in Gott, der Vater und der Sohn und der Hl. Geist.“ Man könnte weiter fragen, was denn unter Personen zu verstehen sei. Zunächst können nur vernünftige Wesen als Personen bezeichnet werden. Niemals werden wir ein Tier, einen Baum, einen Stein als Person bezeichnen. Jeder Mensch ist ein vernünftiges Wesen und zugleich eine Person. Auch die Hl. Engel sind Personen. Personen können nur dort sich finden, wo vernünftige oder geistige Naturen sind. Das ist die erste Stufe; aber wir müssen höher steigen. Ist es dasselbe, ganz und gar dasselbe, eine vernünftige Natur und eine Person? Dann müßten immer und überall so viele Personen als Naturen, so viele Naturen als Personen sein. Das ist aber nicht der Fall. In Gott ist nur eine göttliche Natur und drei Personen. Es

muß also doch irgend ein Unterschied bestehen zwischen der Natur und der Person. Was ist es für ein Unterschied? Unter Person verstehen wir denjenigen, der eine vernünftige Natur hat, den Inhaber, den Besitzer, den Eigentümer einer vernünftigen Natur.

Bei den Menschen und bei den Engeln sind nun ebenso viele Personen als Naturen und so viele Naturen als Personen. In Gott ist es anders: nur eine göttliche Natur, aber drei göttliche Personen.

Woher wissen wir denn, daß in Gott drei Personen sind? Nicht aus der sichtbaren Welt. Sie sagt uns zwar, daß ein Gott ist, aber über die Zahl der göttlichen Personen weiß sie nichts Bestimmtes zu melden. Ebenso verhält es sich mit der Stimme des Gewissens. Die Zahl und die Namen der hl. drei Personen sind uns kundgemacht durch die übernatürliche Offenbarung. Schon im Alten Testamente finden sich wenigstens Andeutungen dieses Geheimnisses. So sprach Gott vor der Erschaffung des ersten Menschen: „Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bilde und Gleichnis.“ Wer sprach? Gott. Zu wem? Zu sich selber. In welcher Zahl? Nicht in der Einzahl, sondern in der Mehrzahl, als wenn eine göttliche Person zu den anderen göttlichen Personen sprach: „Lasset uns machen, nach unserem Bilde.“ — Was im Alten Testamente nur dunkel angedeutet war, findet sich im Neuen Testamente klar und deutlich und wiederholt ausgesprochen. Nehmet den Augenblick, der den ersten Anfang des Geheimnisses der Erlösung enthält. Der Engel sprach zu Maria: „Der Hl. Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten, darum wird das Heilige, das von dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden.“ Der Allerhöchste, d. h. der Vater, der Sohn und der Hl. Geist werden hier in einem Satz genannt. Nehmen wir den feierlichen Augenblick, wo der Heiland sein öffentliches Lehramt begann. Bei der Taufe im Jordan haben wir die Stimme des Vaters, den Sohn und die Erscheinung des Hl. Geistes. Nehmen wir den Augenblick, wo der Heiland seinen Abschied von der Erde nahm. „Lehret alle Völker“, so sprach er auf dem Ölberge zu den hl. Aposteln, „und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes.“ Drei Namen, die Namen dreier Personen,

die Namen dreier göttlicher Personen, denn bloß im Namen Gottes kann die Taufe gespendet werden. Was der Heiland lehrte, das lehrten die Apostel; was die Apostel lehrten, das lehrte die Kirche; was die Kirche lehrte, das glaubten und glauben die Glieder der Kirche bis auf diese Stunde. Wer nicht an das Geheimnis der hl. drei Personen in der Gottheit glaubt, kann der Kirche nicht angehören.

II.

Es fragt sich nun weiter, worin diese hl. drei Personen übereinstimmen. Der Katechismus gibt es an, indem er sagt, daß jede dieser drei Personen wahrer Gott ist, d. h. sie werden nicht bloß Gott genannt, sondern sie sind auch in Wahrheit das, was der Name sagt. Das hölzerne Pferd, das der Vater seinem Sohne schenkt, wird zwar Pferd genannt, aber es ist kein wahres Pferd, sondern hat nur eine äußere und entferntere Ähnlichkeit mit einem wirklichen Pferde. Von den hl. drei Personen ist jede wahrer Gott.

Sie stimmen ferner darin überein, daß sie alle göttlichen Vollkommenheiten in gleichem Maße besitzen. Sie sind alle drei gleich ewig, gleich heilig, gleich allwissend, gleich mächtig, mit einem Worte: gleich vollkommen.

Wollt ihr endlich den Grund wissen, warum alle drei Personen in dem Namen Gottes und in allen Vollkommenheiten so übereinstimmen, so liegt dieser Grund darin, daß sie alle drei eine und dieselbe Natur und Wesenheit haben. Hier kommen wir wieder auf den Punkt zurück, von dem wir ausgegangen sind, nämlich auf den Unterschied, der zwischen Person und Natur besteht. Person ist der Inhaber, sozusagen der Eigentümer einer vernünftigen Natur. Kann nun eine und dieselbe vernünftige Natur mehr wie einer Person angehörig sein? Man muß sagen: ja. Vor vielen Jahren bewunderte man in Europa Zwillinge, die aus Asien kamen und die so miteinander verwachsen waren, daß sie mehrere Glieder gemeinsam hatten. Nehmen wir an, sie hätten bloß zwei Arme gehabt, so konnte der eine sowohl wie der andere sagen: das sind meine Arme. Wenn der eine schrieb, so schrieb auch der andere, und jeder konnte sagen: Das ist meine Schrift. Nehmen wir an, sie hätten nur ein Herz gehabt, so war der Herzschlag des einen auch der Herzschlag des

anderen. Könnte man sich so auch in einem Leibe zwei Seelen denken? Jawohl. Könnte man sich in einem Leibe und einer Seele zwei Personen denken, von denen jede sagen könnte: Das ist mein Leib, das ist meine Seele? Natürlich würden diese beiden Personen stets dieselbe Arbeit tun. Sie hätten ja einen und denselben Leib. Sie würden stets dasselbe denken, dasselbe wünschen, dasselbe wollen. Sie würden vollständig gleich sein in ihren Kenntnissen und in ihren Sitten. Sie hätten ja dieselbe Seele. Wozu das alles? Nicht um das hl. Geheimnis aufzulösen, sondern um anschaulich zu machen, was die Kirche lehrt. Es gibt nur eine einzige göttliche Natur, und diese eine göttliche Natur gehört ganz dem Vater, ganz dem Sohne und ganz dem Hl. Geiste. Darum ist jede dieser Personen wahrer Gott, und darum sind diese drei hl. Personen vollständig gleich vollkommen.

O enge, o innige, o dauerhafte, ja unzerstörbare Gemeinschaft zwischen den Personen der hl. Dreifaltigkeit! Das Band, welches sie umschlingt, ist die Wesenheit Gottes selbst. Die Freundschaft zwischen Menschen kann nur darin bestehen, daß sie in ihren Ansichten, Grundsätzen, Plänen, Neigungen, Sitten übereinstimmen. Die hl. drei Personen stimmen nicht bloß überein in vielem, sondern in allem; denken dasselbe, wollen dasselbe, tun dasselbe, ja sie haben ein und dieselbe göttliche Wesenheit. — O selige Gemeinschaft, die zwischen den göttlichen Personen bestehen muß! Es ist eine Wonne, einen Menschen von gleicher Gesinnung, von gleichem Charakter, von gleicher Bildung anzutreffen und mit ihm zu verkehren. O welche Seligkeit muß in der ewigen und untrennbaren Gemeinschaft zwischen dem Vater, dem Sohne und dem Hl. Geiste liegen, in ihrem Verkehr, wenn ich so sagen darf!

Diese Gemeinschaft der Personen der hl. Dreifaltigkeit ist auch das höchste und schönste und nachahmungswürdigste Vorbild für alle anderen Gemeinschaften anderer Personen. — Für die Gemeinde des Himmels. Alle Seligen des Himmels, Engel und Heilige, suchen in seliger Gemeinschaft nach dem Vorbilde der hl. Dreifaltigkeit miteinander zu verkehren. — Für die Gemeinde der ganzen Menschheit. Ach, wenn alle vernünftigen Geschöpfe auf Erden so dächten, wie Gott denkt, einträchtig das wollten,

was Gott will, so täten, wie Gott verlangt, welcher Friede, welches Glück würde auf die Erde herabsteigen! — Das Vorbild für die Kirche. Der Heiland selbst hat zum Vater gebetet: „Gib, daß sie eins seien, wie wir eins sind.“ Wenn dies geschähe, dann würden die Zeiten der ersten Christen zurückkehren, von denen es heißt, sie waren ein Herz und eine Seele. Ein Vorbild für alle Gemeinschaften des Staates, der Familie, der Ehe. Jedoch denken wir an uns selbst. Auch einzeln können und dürfen wir uns an die Gemeinschaft der hl. drei Personen anschließen. In die Gemeinschaft ihrer Gedanken, indem wir glauben, was Gott geoffenbaret. In die Gemeinschaft des Besitzes, indem wir auf die Seligkeit hoffen, die Gott verheißen hat. In die Gemeinschaft ihres Willens, indem wir entschlossen sind, die Gebote Gottes treu zu halten. In die Gemeinschaft ihres Lebens, indem wir durch die Gnade Kinder Gottes sind und bleiben. Ach, es gibt hoch- und höhergestellte Menschen, die mit uns keinen Verkehr haben wollen; es gibt andere Gemeinschaften, die durch die Zeit oder durch das Interesse oder durch den Wankelmut der Menschen oder durch den Tod zerrissen werden. Was liegt daran? Trösten wir uns, schließen wir Freundschaft mit den hl. drei Personen, treten wir mit ihnen in Verkehr im Glauben, im Gebet, durch unsere Hoffnung, unsere Liebe, unsere gute Meinung. Stehen sie nicht hoch genug? Sind sie nicht treu? O gewiß. Treten wir mit ihnen in Gemeinschaft hier auf Erden, und wir werden dann zu jener ewigen, unzertrennlichen und seligen Gemeinschaft mit den heil. Personen gelangen, die uns verheißen ist im ewigen Leben. Amen.

Dreißigste Predigt.

Von der hl. Dreifaltigkeit.

Drei sind, die Zeugnis geben im Himmel, der Vater, das Wort und der hl. Geist.

1. Joh. 5, 7.

Bei unserer letzten Betrachtung über die hl. Dreifaltigkeit hatten wir gleich zu Anfang drei Fragen aufgestellt.

I. Wie viele Personen sind in Gott? Drei Personen, der Vater, der Sohn und der Hl. Geist. Das ist die Lehre der Hl. Schrift, der Überlieferung, der Kirche.

II. Worin kommen diese drei Personen überein? Sie kommen überein im Namen. Jede dieser drei Personen heißt und ist wahrer Gott. Sie kommen überein in allen göttlichen Vollkommenheiten, sie kommen überein in ihrer Natur und Wesenheit. Sie besitzen alle drei ein und dieselbe göttliche Natur.

III. Wodurch sind die drei göttlichen Personen unterschieden? Dies ist die Frage, die wir noch nicht beantwortet haben und die wir jetzt unter dem Beistande des Hl. Geistes beantworten wollen. Obwohl die hl. drei Personen in ihrer Wesenheit eins sind, so sind sie doch der Person nach unterschieden. Die Unterscheidung der Personen zieht dann eine Unterscheidung ihrer Werke nach sich. Wir haben also eine doppelte Unterscheidung zu betrachten, nämlich

I. die Unterscheidung der göttlichen Personen und

II. die Unterscheidung der göttlichen Werke.

I.

Beginnen wir mit dem ersten Punkte. Wie sind denn die drei Personen unterschieden? Sie sind dadurch unterschieden, daß sie dieselbe Wesenheit auf verschiedene Weise besitzen. Der Vater hat die Wesenheit von sich, der Sohn vom Vater, der Hl. Geist vom Vater und vom Sohne. Von äußeren Dingen ist es ganz klar, daß sie von mehreren Personen auf verschiedene Weise besessen werden können. Denken wir uns einen Gegenstand, z. B. ein schönes Gemälde. Der Maler, der es gemalt hat, besitzt es, weil er es durch seine kunstfertige Hand hervorgebracht hat. Er verkauft es, und der Käufer besitzt es, weil er es bezahlt hat. Derselbe verschenkt es, und der Beschenkte besitzt es als Geschenk. Noch ein vierter könnte es erlangen durch Tausch, ein fünfter durch Erbschaft usw. Ob es aber durch Kauf, durch Geschenk, durch Tausch oder Erbschaft besessen wird, dadurch ändert sich nur die Art des Besitzes, das Gemälde selbst bleibt unverändert. Schauet da den Unterschied der göttlichen Personen in einem allerdings sehr unvollkommenen Gleich-

nisse. Sie besitzen alle drei von Ewigkeit dieselbe göttliche Natur, nur mit dem Unterschiede, daß der Vater diese göttliche Natur von keinem bekommen, sondern von sich hat, der Sohn sie vom Vater und der Hl. Geist vom Vater und vom Sohne bekommt. Eben darum, weil die erste Person die göttliche Natur von keinem bekommen hat, sie aber dem Sohne mittheilt, heißt die erste Person: Vater; weil die zweite Person die göttliche Natur vom Vater erhält, heißt sie: Sohn; und eben darum, weil die dritte Person diese göttliche Natur vom Vater und vom Sohne empfängt, heißt sie: der Hl. Geist.

Dürfen wir noch einen Schritt weiter gehen und fragen, auf welche Weise denn der Sohn vom Vater und der Hl. Geist vom Vater und vom Sohne seinen Ursprung habe? Wir dürfen es wohl. Wir wollen aber nur so weit gehen, als die Andeutungen der Hl. Schrift, die Überlieferung der Kirche und die Erklärungen der hl. Lehrer in übereinstimmender Weise uns führen. Auf welche Weise hat der Sohn seinen Ursprung vom Vater? Er wird vom Vater gezeugt. „Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt.“ (Ps. 2, 7.) Aber wie wird er vom Vater gezeugt? Es ist eine geistige Zeugung. Er wird durch das Erkennen des Vaters gezeugt. An mehr als einer Stelle der Hl. Schrift wird die zweite Person in der Gottheit auch „das Wort“, „das Wort Gottes“ genannt. „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ (Joh. 1, 1.) Dieses Wort ist eine Person. Von diesem Worte heißt es bald nachher: „das Wort ist Fleisch geworden“ — und dieses Wort ist derselbe, von dem es in demselben Sage heißt, er sei der Eingeborene des Vaters. Gott der Sohn ist also derselbe wie „das Wort“. Aber warum heißt der Sohn auch das Wort? Durch diesen Namen wird die Art seines Ursprunges angedeutet. Worte gibt es nur, wo Gedanken sind; Worte sind nichts als der Ausdruck von Gedanken. Nun gibt es im Vater nicht viele Gedanken, die in ewigem bunten Wechsel sich treiben und drängen, sondern nur einen einzigen Gedanken von ewiger Dauer, einen Gedanken, der alles umfaßt, einen Gedanken, der von der Wesenheit Gottes nicht verschieden ist, einen Gedanken, der nichts anderes als die Wesenheit Gottes selbst ist. Spricht der Vater diesen Gedanken auch aus? Ja.

Worin? In seinem Worte — in einem einzigen Worte, weil es nur ein Gedanke ist; in einem Worte von ewiger Dauer, das nicht kommt und verhallt wie menschliche Worte; in einem geistigen Worte; in einem wesentlichen Worte, wie auch der Gedanke wesentlich ist; in einem Worte, worin die ganze Wesenheit des Vaters enthalten ist; in einem Worte, das er zu sich selber spricht; in einem Worte, welches selbst Person und die zweite Person in der Gottheit ist. Gott der Sohn, er hat seinen Ursprung vom Vater auf dem Wege des Erkennens. „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“

Wenn die Erkenntnis Gottes so fruchtbar ist, dann liegt der Gedanke nahe, daß auch der Wille oder die Liebe Gottes fruchtbar sein wird. Vater und Sohn sind sich vollkommen gleich, außer darin, daß der Vater nicht der Sohn und der Sohn nicht der Vater ist. Es gibt nun keinen stärkeren Beweggrund und kein festeres Band der Liebe als die Ähnlichkeit und die Gleichheit. Unter Menschen findet man ja die stärkste Liebe unter denen, die verbunden sind durch gleiches Alter, gleichen Stand, gleiche Schule, gleiche Schicksale, gleiche Heimat, gleiche Grundsätze und Sitten. Welche Liebe des Vaters zu seinem Sohne, der da ist der „Abglanz seiner Herrlichkeit und die Gestalt seiner Wesenheit“. (Hebr. 1, 3.) Welche Liebe des Sohnes zum Vater, der da ist sein Ursprung. Sie lieben sich mit einer Liebe, die in beiden gleich groß, gleich ewig und von der göttlichen Wesenheit nicht verschieden ist. Diese Liebe ist die göttliche Wesenheit selber. Wie nun der Gedanke ausgedrückt wird im Worte, so drückt die Liebe sich aus im Geschenke, in der Gabe. Der Vater schenkt diese Gabe dem Sohne und der Sohn zugleich dem Vater, und dieser Ausdruck ihrer gegenseitigen Liebe ist der Hl. Geist, die dritte Person, die auch die Gabe genannt wird: eine Gabe, die der Vater dem Sohne und der Sohn dem Vater gibt; eine Gabe, die alles enthält, was in der göttlichen Wesenheit enthalten ist; eine Gabe, die von Ewigkeit gegeben, die von Ewigkeit angenommen wird, eine Gabe, die Gott selbst ist. Der Sohn hat seinen Ursprung vom Vater durch das Erkennen, der Hl. Geist seinen Ausgang vom Vater und vom Sohne durch die Liebe.

II.

Gehen wir nun zum zweiten Punkte über, nämlich zur Frage nach der Unterscheidung der Werke der göttlichen Personen. Zur Erklärung ist zunächst zu sagen, daß entsprechend der Unterscheidung der göttlichen Personen der Vater als die erste Person bezeichnet werden muß, der Sohn als die zweite, der Hl. Geist als die dritte Person und nicht anders. Aus der Flamme geht das Licht hervor, aus der Flamme und dem Lichte ein bestimmtes Maß von Wärme. Nun ist es freilich wahr, daß, sobald die Flamme da ist, zugleich auch das Licht und die Wärme da sind. Trotzdem muß man, wenn man auf den Ursprung sieht, sagen, daß die Flamme das erste, das Licht das zweite und die Wärme das dritte ist. Denn das Licht stammt aus der Flamme und nicht die Flamme aus dem Lichte. Alle drei Personen in der Gottheit sind gleich ewig, das ist wahr. Sieht man aber auf den Ursprung, so muß man sagen, der Vater ist die erste, der Sohn die zweite und der Hl. Geist die dritte Person.

Auch unter den Werken Gottes besteht eine Reihenfolge. Das erste Werk Gottes ist die Erschaffung, das zweite große Werk Gottes ist die Erlösung, das dritte die Heiligung und Befeligung der Geschöpfe. Was lag nun näher, als der ersten Person, dem Vater, auch das erste Werk, die Erschaffung, der zweiten Person, dem Sohne, auch das zweite Werk, die Erlösung, und der dritten Person, dem Hl. Geiste, die Heiligung ganz besonders zuzuschreiben? Trotzdem sind diese drei Werke allen drei Personen gemeinsam. Von jeder der drei göttlichen Personen und von allen kann und muß man sagen, sie hätten die Welt erschaffen; sie hätten die Welt erlöst, sie heiligten die Welt. Dagegen kann man nur von einer einzigen Person sagen, sie sei Mensch geworden, und das ist die zweite Person in der Gottheit, der Sohn Gottes. „Das Wort ist Mensch geworden und hat unter uns gewohnt.“

Diese Verteilung hat aber auch noch einen Grund, der tiefer liegt. Wenn wir ein Werk verrichten, so schreiben wir gewöhnlich das ganze Werk dem ganzen Menschen zu. Wir sagen z. B. dieser Mensch schreibt oder liest oder arbeitet. Zuweilen aber schreiben wir das Werk einem bestimmten Gliede oder einer bestimmten Fähigkeit zu, und dann nennen wir dasjenige

Glied oder diejenige Fähigkeit, die bei dem Werke besonders beteiligt ist. Wir sagen: seine Hand schreibt; sein Auge liest; seine Arme arbeiten; sein Geist denkt, und ähnlich. So leuchtet auch in jedem Werke Gottes die eine oder andere Vollkommenheit Gottes besonders hervor und das Werk wird dann derjenigen Person besonders zugeschrieben, welcher diese Vollkommenheit besonders eigentümlich ist. So leuchtet in der Erschaffung besonders hervor die Allmacht, die besonders dem Vater zukommt, weil er alles aus sich hat; in der Erlösung die Weisheit Gottes, die dem Sohne zukommt, weil er durch die Erkenntnis Gottes gezeugt ist; in der Heiligung die Liebe, die besonders dem hl. Geiste zukommt, weil er durch die Liebe der beiden ersten Personen seinen Ausgang hat.

So sind die drei großen Werke Gottes richtig unter die drei göttlichen Personen verteilt. Wir können den Vater nicht besser ehren, als indem wir ihn preisen als den Urheber aller Dinge und ihm aus Herzensgrund dafür danken, daß er auch uns als vernünftige Geschöpfe aus dem Abgrunde des Nichts hervorgezogen hat. Den Sohn Gottes ehren wir, indem wir ihn preisen als den Erlöser der Welt, der in seinem Blute Himmel und Erde versöhnt hat. Den hl. Geist ehren und preisen wir als den Gnadenspender, der mit seiner Gnade die Herzen erleuchtet, heiligt, selig macht. Von ihm erbitten wir alle Gnaden des Heiles. — Treten wir Tag für Tag mehr und mehr in Verbindung mit den hl. drei Personen. Es ist keine, die wir nicht aus besonderem Grunde loben, keine, der wir nicht aus besonderem Grunde danken könnten, keine, von der wir nicht eine besondere Gnade erbitten könnten. Sagen wir oft: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes. — Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem hl. Geiste, wie im Anfange, so auch jetzt und in Ewigkeit. So betet die Kirche, so betet die Erde, so betet der Himmel. Amen.

Vierundzwanzigste Predigt.

Von der Erschaffung der Welt.

Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde.

1. Mose 1, 1.

Der erste Glaubensartikel lautet: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer des Himmels und der Erde.“ Die Worte: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater“ haben wir bis jetzt ausführlich erklärt. Es folgen die Worte: „Schöpfer des Himmels und der Erde“. Diese Worte geben uns Anlaß, über den Ursprung, den Zweck und die Regierung der ganzen Welt, dann über die einzelnen Teile der Welt, nämlich über die Engel und die ersten Menschen eine Reihe von Betrachtungen anzustellen. Heute betrachten wir unter dem Beistande des Hl. Geistes zwei Punkte, nämlich

I. den Ursprung und

II. den Zweck der ganzen Welt.

I.

Der Ursprung der Welt ist in der nächsten Antwort des Katechismus deutlich angegeben. „Warum heißt Gott Schöpfer Himmels und der Erde?“ Die Antwort lautet: „Gott heißt Schöpfer Himmels und der Erde, weil er die ganze Welt, Himmel und Erde, erschaffen, das heißt, durch seinen allmächtigen Willen aus nichts hervorgebracht hat.“ Die Welt hat ihren Ursprung nicht aus sich selbst. Das ist so wahr, daß wir aus dem Dasein der Welt das Dasein Gottes mit Sicherheit erkennen. Sie ist nicht aus sich selbst. Was also? Sie ist aus nichts hervorgebracht durch eine Ursache, die außer und über und vor der Welt ist. Durch eine Ursache, die imstande ist, etwas aus nichts hervorzubringen. Was ist das? Die Allmacht Gottes. So sagt die Vernunft. So sagt auch die Offenbarung. Ja, das ist der erste Satz der Hl. Schrift: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde.“ Gott ist der Schöpfer der ganzen Welt. Er ist allein der Schöpfer der Welt. „Wer half“, so fragt der Prophet Jesaias, „dem Geiste des Herrn, oder wer war sein Ratgeber, und unterwies ihn?“ (Jesaias 40, 13.) Niemand.

Denn Gott allein ist allmächtig, und vor der Erschaffung war ja niemand als Gott allein. Er hat die Welt erschaffen durch seinen allmächtigen Willen. Er bedurfte keines Stoffes, woraus er sie schuf; keines Werkzeuges, womit er sie schuf; keiner Mühe und Anstrengung, wodurch er sie schuf. „Er sprach, und sie sind geworden; er befahl, und sie wurden geschaffen.“ (Ps. 148, 5.)

Nun schauet hin auf das Werk, um die Größe des Werkmeisters zu ermessen. Betrachtet die Größe der Welt. Viele Tausende von Jahren hatte diese Erde bestanden, ehe ein Mensch es wagte und ehe es einem Menschen gelang, rund um die Erde herum zu reisen. So groß ist die Erde. Aber nun betrachtet die Sonne. Wenn ein Schnellzug in der Stunde 20 Stunden weit führe und könnte Tag und Nacht ohne Unterbrechung weiter rasen und zwar in gerader Richtung, so würde er doch mehr als 150 Jahre gebrauchen, ehe er den äußersten Rand der Sonne erreicht hätte. Diese Strecke, zu der der Schnellzug 150 Jahre gebraucht, durchheilt der Lichtstrahl in acht Minuten. Nun wohl, denken wir uns einen Menschen, der die Schnelligkeit des Sonnenlichtes besäße. Wie lange müßte er eilen, bis er an den äußersten Stern, ja, bis an die letzte Grenze der Schöpfung angekommen wäre? Wie lange? vielleicht Tausende von Jahren. O Größe der Schöpfung Gottes, die sogar die Gedankenkraft des Menschen übersteigt!

Schauet den Reichtum und die Mannigfaltigkeit des göttlichen Werkes. Wie zahlreich die Sterne am Himmel! Wie groß! Wie glänzend! Noch zahlreicher sind die geistigen Wesen, die Gott erschuf, noch größer, noch glänzender in ihrer Art. Welcher Unterschied und welcher Abstand zwischen den leblosen Dingen und den lebendigen, zwischen den körperlichen Geschöpfen und den geistigen. Welche unbegreifliche Mannigfaltigkeit der Mineralien, der Pflanzen, der Tiere, der Menschen, der Geister.

Und doch in dieser Mannigfaltigkeit welche Verwandtschaft, welche Übereinstimmung, so daß das Niedere dem Höheren dient.

Die Hl. Schrift sagt nicht nur, daß Gott die Welt erschaffen, sondern auch, daß er sie in sechs Tagen vollendet habe. Diese sechs Tage brauchen nicht notwendig als Tage von 24 Stunden angesehen werden. Warum nicht? Erstens darum nicht, weil

in der Hl. Schrift vom ersten, zweiten und dritten Tage die Rede ist, ehe die Sonne am Himmel stand. Und doch entsteht Tag und Nacht durch den Wechsel des Sonnenlichtes. Zweitens weil das hebräische Wort, welches mit Tag übersetzt ist, auch bedeuten kann so viel als Zeitraum, Zeitabschnitt, Abschnitt.

Der hl. Thomas hat sehr schön unterschieden: die Erschaffung der Welt — die Scheidung des Geschaffenen — und die Ausschmückung des Geschiedenen. Das erste war die Erschaffung der ganzen Masse der Welt. Dann folgen an den ersten drei Tagen drei Scheidungen. Am ersten Tage wird das Licht geschieden von der Finsternis; am zweiten das Wasser über dem Firmamente von dem Wasser unter dem Firmamente; am dritten das Land vom Meere: Lichtkreis — Luftkreis — Erdkreis. An den drei folgenden Tagen wurden die drei Kreise ausgeschmückt mit Bewohnern; am vierten der Lichtkreis mit Sonne, Mond und Sternen; am fünften der Luftkreis mit Vögeln, das Meer mit Fischen; am sechsten der Landkreis mit den Tieren und zuletzt mit dem Menschen.

Dies ist die Wahrheit, die unbedingt festgehalten werden muß, daß die ganze Welt eine Schöpfung Gottes ist. Wer das nicht festhält, für den ist die Welt ein Rätsel, die Seele ein Rätsel, das Leben ein Rätsel, das nicht gelöst ist, das nicht gelöst werden kann, und das doch gelöst werden muß. Denn was ist wichtiger zu wissen als dies, woher ich bin und wohin ich gehe?

II.

Sobald wir aber wissen, woher die Welt ist, ist es auch leicht, zu sagen, wohin sie geht, d. h. zu welchem Zwecke sie von Gott erschaffen ist.

Der Katechismus fragt: „Wozu hat Gott die Welt erschaffen?“ Die Antwort lautet: „Gott hat die Welt erschaffen 1. zu seiner Verherrlichung, 2. zum Besten seiner Geschöpfe.“

Der Hauptzweck also, wozu Gott die Welt erschaffen hat, ist seine eigene Verherrlichung. Gott der Herr genügt sich selbst; er ist in sich unendlich selig. Er hatte die Welt nicht nötig. Aus freiestem Willen hat er sie erschaffen. Nachdem er aber die Welt erschaffen hat, kann und muß man sich fragen, wozu, zu welchem Zwecke hat er sie erschaffen? Wir müssen vorab sagen, zum heiligsten Zwecke, den es gibt. Das fordert die Heiligkeit

Gottes. Was ist aber der heiligste Zweck? Die Ehre, die Verherrlichung Gottes. Also müssen wir auch sagen, daß Gott die Welt in erster Linie zu seiner Verherrlichung erschaffen hat. Das sagt die Hl. Schrift zum Überflusse ganz ausdrücklich. „Alles hat der Herr um seiner selbst willen gemacht.“ (Sprichw. 16, 4.) Und vom Menschen sagt Gott: „Zu meiner Ehre habe ich ihn erschaffen, ihn gebildet und gemacht.“ (Isai. 43, 7.) – Den selben Sinn haben die Worte Gottes, worin er sagt: „Ich bin das A und das O.“ (Geh. Offenb. 1, 8.) In unserem Abo ist A der erste und Z der letzte Buchstabe. Im griechischen Abo ist A der erste Buchstabe, wie bei uns. Der letzte Buchstabe aber ist das O. Was heißt es also: „Ich bin das A und das O?“ Es heißt: In mir ist der erste Anfang der Welt und aller Dinge, und in mir ist der letzte Zweck aller Geschöpfe, ich bin das A und das O.

Man sieht, die Verherrlichung Gottes ist der letzte Zweck aller Dinge, aber auch der höchste. Zu etwas Höherem konnten sie nicht bestimmt werden. Es ist auch ein Zweck, der sicher und in jeder Hinsicht erreicht wird. Denn alle vernunftlosen Geschöpfe preisen und loben Gott, indem sie die Macht, die Güte, die Weisheit des Schöpfers offenbaren. Die vernünftigen sollen dasselbe freiwillig tun. Aber mögen sie es tun oder nicht: auch wenn sie sich gegen Gott empören, Gott lästern und leugnen, so müssen sie schließlich gegen ihren Willen die Herrlichkeit Gottes offenbaren, indem sie die verdiente Strafe leiden. Nicht bloß der Himmel, auch die Hölle dient zur Ehre und Verherrlichung Gottes.

Jedoch außer dem ersten Zwecke hatte Gott bei der Erschaffung auch noch einen Nebenzweck, und dieser war das Wohl, das Heil und die Seligkeit seiner Geschöpfe, besonders der vernünftigen. Indem nämlich diese Geschöpfe Gott erkennen, Gott lieben, Gott dienen, werden sie immer mehr mit Gott vereinigt und wahrhaft glücklich. Sie erlangen das höchste Gut, dessen sie theilhaftig werden können — Gott selber.

So stehen wir zwischen diesen beiden erhabenen Wahrheiten, die so fest sind, daß die Ordnung der Welt auf ihnen ruht. Wir sind von Gott. Geschöpfe Gottes. Wir sind für Gott. Seine Verherrlichung ist der Zweck unseres Lebens in Zeit und

Ewigkeit. Daran können wir nichts ändern. Im Gegentheil, diese Wahrheiten sollen wie zwei Wegweiser unserem ganzen Leben die rechte Richtung geben. Von Gott. Dieser Wegweiser weist zurück. Er demütigt uns und zeigt, daß wir aus uns nichts sind, rein gar nichts. Er zeigt uns, daß wir Gott ewigen Dank schuldig sind, daß er uns aus dem Abgrunde des Nichts emporgezogen und in der Stufenreihe der Geschöpfe unter die vernünftigen Geschöpfe gesetzt hat. — Für Gott. Dieser Wegweiser zeigt uns, welche Aufgabe wir haben und welches unser Ziel ist. Wir sollen Gott verherrlichen in unseren Arbeiten, Leiden, im Leben und Sterben, überall. Wir sollen mit Verstand und freiem Willen das tun, was die unvernünftigen Geschöpfe ohne Wissen und ohne Willen tun. Gott loben. Wir sollen sozusagen den unvernünftigen Geschöpfen unser Auge, unsere Zunge, unseren Verstand und unser Herz leihen, um in ihrem Namen den Schöpfer zu loben. So sagt der Prophet David: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament verkündigt das Werk seiner Hände.“ (Ps. 18, 2.) Der selige Johannes von Avila schlug, wenn er durch die Felder ging, mit seinem Stabe an die Köpfe der Blumen und sagte: „Ihr bunten Blumen, ihr müßt euren Schöpfer loben.“ Der hl. Franz von Assisi forderte die Vögel und die Fische auf, mit ihm Gott den Herrn zu loben. Der Höchste, der je auf Erden gelebt hat, Jesus Christus, hat darin seine Aufgabe erblickt, den Vater zu verherrlichen. Er sagte vor seinem Leiden: „Ich habe das Werk vollendet, das du mir gegeben hast, auf daß ich es tue, ich habe deinen Namen auf Erden bekannt gemacht.“ (Joh. 17, 4. 6.) Die Heiligen im Himmel und auch die Engel sind unaufhörlich mit der Verherrlichung Gottes beschäftigt. „Du bist würdig, o Herr, zu empfangen Herrlichkeit und Ehre und Kraft, weil du alles erschaffen hast, und durch deinen Willen ist alles gemacht und erschaffen.“ (Geh. Offenb. 4, 11.) D. h. weil Gott der Schöpfer und Anfang aller Dinge ist, so ist er auch ihr Ziel. Verherrlichen wir ihn, und wir werden in ihm unser Ziel erreichen und selig werden. Amen.

Künfundzwanzigste Predigt.

Von der Erhaltung und Regierung der Welt.

Alles ist durch ihn erschaffen, und alles besteht
in ihm. Koloss. 1, 17.

In unserer letzten Betrachtung haben wir uns mit der Erschaffung der Welt beschäftigt. Wir sahen, daß die Welt in Gott ihren Ursprung, ihre Ursache hat. Er ist der Schöpfer und die Welt sein Werk. Woraus hat er sie erschaffen? Aus nichts. Wodurch? Durch seinen allmächtigen Willen. In wieviel Tagen? In sechs Tagen. Wir sahen ferner, zu welchem Zwecke Gott die Welt erschaffen hat. Zu einem doppelten Zwecke: 1. zu seiner Verherrlichung und 2. zum Besten der Geschöpfe.

Die nächste Frage ist nun, ob Gott, nachdem er sein Werk vollbracht hat, die Welt sich selber überläßt oder ob er nach der Erschaffung noch weiter für die Welt sorgt. Auch der Katechismus stellt diese Frage: „Sorgt Gott auch nach der Erschaffung noch immer für die Welt?“ Antwort: „Ja, Gott erhält und regiert die Welt.“ Wir haben also heute unter dem Beistande des Hl. Geistes zwei Punkte zu betrachten, nämlich

- I. wie erhält Gott die Welt und
- II. wie regiert Gott die Welt.

I.

Fragen wir also zunächst: „Wie erhält Gott die Welt?“ Antwort: „Er macht, daß die Welt fortbestehe, wie und solange es ihm gefällt.“ Ein Werk, das von Menschenhänden gemacht ist, kann fortbestehen und besteht oftmals lange Zeit fort, wenn auch der Urheber desselben sich nicht mehr um dasselbe kümmert. Ein Haus, ein Palast, eine Kirche, ein Kirchturm kann jahrelang, ja jahrhundertlang bestehen, wenn auch der Baumeister sich nicht mehr um sein Werk kümmert, nicht mehr daran denkt, ja längst gestorben ist. Kann auch das Werk Gottes, die Welt, fortbestehen, ohne daß Gott sich weiter um die Welt kümmert? Ganz und gar nicht. Und warum denn nicht? Der Grund liegt nahe genug. Ein dunkler Körper hat aus sich selbst kein Licht. Er kann aber von einem fremden und hellen Körper beleuchtet

werden, und dann ist er hell. So wird der Mond von der Sonne beleuchtet. Aber wie lange dauert die Helligkeit des beleuchteten Körpers? So lange und nicht länger, als das fremde Licht ihn beleuchtet. Wenn dieses Licht sich entfernt, fällt auch der beleuchtete Körper in seine frühere Dunkelheit zurück. Wozu das Gleichniß? Wie der dunkle Körper aus sich kein Licht hat, so können und müssen wir von allen Geschöpfen und von der ganzen Welt sagen: sie haben aus sich selber kein Sein, kein Dasein, kein Leben. Aus sich sind sie nichts, gar nichts. Sie sind in das Dasein getreten durch den allmächtigen Willen Gottes. Was folgt? Dies folgt, daß alle Geschöpfe nur so lange bestehen können, als Gott es will. Es ist also wahr: Gott ist es, der durch seinen Einfluß die Welt im Dasein erhält.

Wir können über diesen Einfluß Gottes, wodurch die Welt im Dasein erhalten wird, noch einige weitere Fragen stellen. Worin besteht dieser Einfluß? Etwa bloß darin, daß Gott die Welt nicht zerstört? Nein, die Erhaltung der Welt erfordert mehr. Um eine Lampe am Brennen zu erhalten, ist es nicht genug, daß wir das Licht nicht ausblasen, nein, wir müssen auch das nötige Öl zugießen, sonst erlischt sie von selbst. Um die Welt zu erhalten, ist es nicht genug, daß Gott die Welt nicht zerstört, er tut mehr, er setzt sozusagen das Werk der Schöpfung fort, indem er durch seinen Willen die Welt im Dasein erhält. Wenn der Flötenspieler machen will, daß die Musik aufhört, so braucht er eigentlich nichts zu tun, er hört bloß auf zu blasen. Wenn aber der Ton und die Musik fort-dauern soll, so muß er tatsächlich etwas tun, er muß fortfahren, aus seiner Lunge und aus seinem Munde die Luft der Flöte einzuhauchen. Um die Welt zu zerstören, hätte Gott nichts zu tun, als daß er seine allmächtige Hand von ihr abzöge. Im selben Augenblicke würde sie in ihr Nichts versinken. Damit sie aber voranbestehe, ist nötig, daß er sie durch seine allmächtige Hand gewissermaßen über dem Abgrunde des Nichts festhält und trägt.

Der Einfluß Gottes, wodurch die Welt im Dasein erhalten wird, besteht auch nicht bloß darin, daß Gott von den einzelnen Geschöpfen die schädlichen Einflüsse fernhält und abwehrt, die ihr Leben und ihr Dasein bedrohen. Wenn ein brennendes Licht

auch gegen jeden Sturm, ja gegen die leiseste Zugluft geschützt wird, die es auslöschen möchte, so wird es doch erlöschen, wenn kein Öl da ist, woraus seine Flamme genährt wird. Auch wenn die Geschöpfe und die Welt gegen alle feindlichen Einflüsse geschützt wären, so könnten sie doch nicht bestehen, wenn nicht die göttliche Macht sie in ihrem innersten Wesen aufrecht hielte.

Schauet also, was es heißt: Gott erhält die Welt. Das will nicht bloß sagen: er zerstört sie nicht — auch nicht bloß: er schützt sie gegen äußere zerstörende Einflüsse — es heißt viel, viel mehr. Es heißt: Gott ist tätig in der Welt, die er erschaffen hat; er ist tätig in den Geschöpfen, indem er ihnen die Kraft gibt und spendet, fortzubestehen; er hält seine allmächtige Hand unter die Dinge, damit sie nicht in das Nichts versinken; er hält seine allmächtige Hand über die Dinge, damit sie aufrecht bleiben; er hält dieselbe allmächtige Hand um die Welt, umfaßt und umspannt sie sozusagen, hält sie zusammen, daß sie nicht auseinander fließe wie eine Seifenblase in der Luft. Diese Erhaltung der Welt wird deutlich gelehrt in der hl. Schrift: „Wie könnte etwas bestehen ohne deinen Willen?“ (Weish. 11, 26.) So im Buche der Weisheit. „Alles“, so sagt der hl. Paulus, „ist durch ihn geschaffen, und alles besteht in ihm.“ (Kol. 1, 16. 17.) Das heißt: Wie nur durch Gottes Allmacht die Welt entstehen konnte, wie alles durch ihn erschaffen ist, so kann sie auch nur durch Gottes Allmacht im Dasein erhalten werden. „Alles besteht in ihm.“

II.

Jedoch Gott erhält die Welt nicht bloß, sondern regiert dieselbe auch. Beide zusammen, die Erhaltung der Welt und die Regierung der Welt, bilden die göttliche Vorsehung. Fragen wir nun: wie regiert Gott die Welt? Antwort: Er sorgt für alles, ordnet und leitet alles zu dem Ziele, wozu er die Welt erschaffen hat.

Was die Regierung der Welt durch Gott zu bedeuten hat, können wir uns an einem Beispiele klar machen. Wir sehen einen Wagen mit vier Pferden dahinfahren. Wer regiert ihn? Jeder wird antworten: der Kutscher. Es wäre lächerlich zu sagen, daß der Wagen sich selber regiere oder daß die Pferde

den Wagen regieren. Aber warum sagen wir denn richtig, daß der Kutscher den Wagen regiert? Aus drei Gründen. 1. Darum, weil der Kutscher das Ziel kennt, wohin der Wagen fahren soll. Pferde und Wagen wissen nichts davon, wo das Ziel der Fahrt ist. 2. Darum, weil der Kutscher die Wege kennt, die zum bestimmten Ziele führen, ob sie bergauf gehen oder bergab, ob sie eben oder holperig, ob lang oder kurz, ob krumm oder geradeaus, ob die Pferde imstande sind, die Last des Wagens in der bestimmten Fahrzeit ans bestimmte Ziel zu ziehen. 3. Darum endlich, weil der Kutscher sowohl die Pferde als den Wagen in seiner Gewalt hat. Er ist es ja, der die Pferde einspannt und ausspannt; er hält die Zügel, er kann sie treiben, daß sie schneller laufen; zurückhalten, daß sie langsamer gehen; er bringt sie zum Stillstand; ein Ruck mit dem Zügel, und sie gehen rechts oder links. Er sorgt auch für die Pferde, daß sie zur rechten Zeit Futter und Trank und Stallung bekommen, daß ihre Hufe in Ordnung sind, daß der Wagen in Ordnung bleibt. Kein Wunder, wenn der Kutscher das Ziel kennt und die Wege weiß und Wagen und Pferde in der Gewalt hat, daß er auch dafür verantwortlich ist, daß der Wagen wirklich sein Ziel erreicht.

Müssen wir nun nicht sagen, daß Gott im wahren Sinne des Wortes die Welt regiert? Was fehlt ihm denn, um sie zu regieren? Kennt er etwa das Ziel nicht, wohin die Welt gelangen soll? O doch! Er hat ja selbst Ziel und Ende der Welt und aller Dinge in seinem ewigen Ratschlusse festgesetzt. Gott ist selber das Ziel der Welt, seine Ehre. Kennt er die Mittel und Wege nicht, die zum Ziele führen? Durchaus. Er kennt seine Geschöpfe, ihre innerste Natur, ihre Anlagen, ihre Kräfte, ihre Neigungen, alle Versuchungen, in die sie geraten, alle Gnaden, die sie bekommen, ihre Vergangenheit, ihre Zukunft, ihr Leben und ihren Tod. Er ist ja allwissend. Hat er etwa keine Gewalt über die Geschöpfe? Die allervollkommenste. Seine Hand ist mächtig genug, sie anzutreiben; seine Gnade stark genug, sie zu bewegen; seine Strafen schwer genug, um sie zu schrecken; ihr Verstand, ihr Wille, ihr Herz, ihr Leben und ihr Tod, ihre Zeit und Ewigkeit liegen in seiner Hand. Wer ist denn der König und Regent der Welt, wenn nicht Gott es ist, welcher das Ziel der Welt kennt, welcher alle Wege zum Ziele kennt

und welcher alle Dinge und Geschöpfe stets und vollständig in seiner Gewalt hat?

Wer sollte dich nicht fürchten, du König der Völker, du König des Weltalls? Dein Reich ist so groß und umfassend. Alle Geschöpfe gehören dazu, von den größten bis zu den kleinsten, bis zum Sperling auf dem Dache, der nicht ohne den Willen Gottes vom Dache, bis zu dem Haar auf dem Haupte, das ohne Wissen und Willen Gottes nicht zu Boden fällt. Deine Regierung ist unmittelbar. Ein irdischer König kann nicht überall sein, nicht alles mit eigenen Augen sehen, mit eigenem Mund befehlen, mit eigenen Händen tun. Er muß das meiste seinen Dienern und Beamten überlassen. Aber Gott, der Regent des Weltalls, ist allgegenwärtig, alles leitet und lenkt er selbst. Es ist eine sichere Regierung, ohne Zögern, ohne Schwanken geht Gott auf sein Ziel los, und aller Widerstand der Geschöpfe kann ihn nicht hindern, sein Ziel zu erreichen. — O meine Seele, welch ein tröstlicher Gedanke, daß auch du ein Teil dieses Reiches, ein Untertan des Reiches bist, das von dem allgütigen, allwissenden und weisen Gott regiert wird. Er hat dich an den Platz gestellt, wo du in der Welt stehst. Er hat seine bestimmte Absicht mit dir. Er kennt dein Herz, deine Neigungen, deine Arbeiten, deine Leiden und Freuden. Überlaß dich ihm ganz und gar. Sei bestrebt, diesem großen Könige zu dienen, und er wird für dich sorgen, dich leiten zu seiner Ehre und zu deinem ewigen Heile. Amen.

Sechszundzwanzigste Predigt.

Von der Zulassung des Bösen.

Lasset beides wachsen bis zur Ernte.
Matth. 13, 30.

Am letzten Sonntage sahen wir, wie Gott die Welt, die er erschaffen hat, erhält und regiert, oder mit einem Worte, wie die Vorsehung Gottes über der ganzen Welt und über jeden einzelnen, auch über uns, waltet. Wir glauben fest an diese göttliche Vorsehung. Wir werden aber in diesem Glauben noch

mehr befestigt werden, wenn wir auch betrachten, wie wichtig die Einwendungen sind, welche gegen die göttliche Weltregierung vorgebracht werden. Was sind das für Einwendungen? Gebet acht, und ihr werdet vielleicht finden, daß es solche Einwendungen sind, die euch selber vielleicht mehr als einmal zum Zweifel an der göttlichen Vorsehung versucht oder gar verleitet haben. Alle diese Einwendungen sind abgeleitet von dem Übel, das sich in der Welt findet. Nun gibt es zweierlei Übel in der Welt: das sittliche Übel, das ist die Sünde, und das natürliche Übel oder die mannigfaltigen Leiden, Schmerzen, unter denen wir in dieser Welt seufzen. Von jeder dieser Arten des Übels wird eine Einwendung gegen die göttliche Vorsehung abgeleitet. Bleiben wir heute bei derjenigen Einwendung stehen, welche von dem sittlichen Übel hergeleitet wird, und betrachten wir unter dem Beistande des Hl. Geistes

- I. die Schwierigkeit, welche aus dem Vorhandensein des sittlichen Übels in der Welt entsteht, und
- II. die Lösung der Schwierigkeit.

I.

Die Schwierigkeit ist angedeutet in der Frage des Katechismus: „Wenn Gott alles ordnet und leitet, warum verhindert er dann das Böse, d. h. die Sünde, nicht?“ In wie vielen Köpfen und in wie vielen Herzen mag dieser Gedanke schon aufgestiegen sein! Zu wie vielen qualvollen Zweifeln mag derselbe schon Anlaß gegeben haben! Wie viele verkehrte Antworten mag der unwissende Verstand oder das verdorbene Herz auf diese Frage gegeben haben!

Besteht diese Schwierigkeit nicht? Gibt es etwa keine Sünden auf der Welt? Sind keine geschehen? Werden keine geschehen? Das erste Blatt in der Geschichte der Engel enthält ihre Sünde, den großartigen Abfall der sündigen Engel von Gott. Die Geschichte der Menschen zeigt gleichfalls auf der ersten Seite die Sünde der Stammeltern; gleich nachher, nach dem Frevel gegen Gott, den Frevel gegen die heiligsten Familienbände, den Brudermord Kains. Kann man leugnen, daß es in der folgenden Zeit an Sünden an keinem Orte und zu keiner Zeit gefehlt hat? Im Gegenteil, es gab und gibt Menschen, die in Sünden nicht bloß geboren werden, sondern auch leben und sterben; Menschen,

für die es kein Gesetz gibt, als um es zu übertreten, keine Gnaden, als um sie zu mißbrauchen, keine Sakramente, als um sie zu entweihen; keine Kirche, als um sie zu verfolgen, keine Mitmenschen, als um sie zu hassen, zu quälen, zu unterdrücken, keine Frömmigkeit, als um sie zu verspotten, keinen Gott, als um ihn zu leugnen und zu lästern. Daran ist kein Zweifel, daß es auf der Welt viele und vielerlei Sünden gegeben hat, gibt und geben wird.

Ist es nicht gleichfalls sicher, daß Gott die Sünde nicht will? Man muß es zugeben. Wie oft, wie eindringlich, wie feierlich hat er sie verboten! Wie schwer sind die Strafen, die er auf die Sünde gesetzt hat! So wahr Gott heilig ist, so wahr ist es, daß er die Sünde nicht will.

Auch dies ist außer allem Zweifel, daß Gott, wenn er es wollte, die Sünde, ja geradezu jede Sünde hindern könnte. Kann er den Menschen nicht aus diesem Leben hinwegnehmen, ehe er die Sünde begangen, ja, ehe er daran gedacht hat? Er kann es. Kann er ihm nicht die Kraft und Fähigkeit nehmen, die zur Begehung der Sünde nötig ist? Er kann es. Kann er ihn nicht vor den Versuchungen und Gelegenheiten der Sünde behüten? Gewiß. Kann er ihm nicht so viele und so starke und so wirksame Gnaden geben, daß er über alle Reize und Versuchungen und Gelegenheiten der Sünde triumphieren wird? Auch das kann Gott; nicht ein, sondern tausend Mittel stehen dem allmächtigen Gott zur Verfügung, um jede Sünde zu hindern.

Wie also, auf der einen Seite ist es wahr, daß auf der Welt Sünden geschehen sind und geschehen, daß diese Sünden gegen den Willen Gottes sind, daß Gott sie hindern könnte und doch nicht hindert? Also das alles soll wahr sein, und doch soll es auf der anderen Seite wahr sein, daß Gott die ganze Welt leitet und regiert? Verträgt sich das? Ist das kein handgreiflicher Widerspruch. Heißt das regieren, wenn ein König Tag für Tag seine Gesetze übertreten sieht und hindert es nicht? Wenn eine ganze Armee von Rebellen sich gegen ihn empört und er duldet es, obwohl er sie zu Boden schlagen könnte? Würde man nicht vielmehr sagen, ein solcher König kümmerge sich nicht um sein Reich? Wie will man also sagen, Gott regiere die ganze Welt,

da doch tagein tagaus so viele Sünden geschehen, die er hindern könnte und nicht hindert?

II.

Die Schwierigkeit, die wir zu lösen haben, liegt also zutage. Die Lösung ist übrigens nicht schwer. Der Katechismus gibt die einfache Antwort: Das Böse will Gott nicht, er läßt es aber zu, und zwar aus zwei Gründen: 1. weil er dem Menschen Freiheit des Willens gegeben hat, und 2. weil er auch das Böse zum Guten zu lenken weiß.

Zunächst ist Gott nicht der Urheber der Sünde. Er will sie nicht; er verbietet sie; er bestraft sie; er läßt sie aber zu. Dieses Zulassen widerspricht aber weder der Heiligkeit noch der Vorsehung Gottes. Er kann und darf die Sünde zulassen, weil er den Menschen mit freiem Willen erschaffen hat. Diese Freiheit bringt es mit sich, daß der Mensch sündigen kann, aber nicht sündigen muß. Diese Freiheit bringt es mit sich, daß die Sünde, wenn sie geschieht, das Werk des Menschen und nicht das Werk Gottes ist; diese Freiheit bringt es mit sich, daß die Sünde, wenn sie geschehen ist, von Gott gestraft werden kann. Diese Freiheit bringt aber auch mit sich, daß die Meidung der Sünde, der Kampf gegen die Versuchung, die Meidung der Gelegenheit, die Übung der Tugend das Werk des Menschen ist und ewigen Lohn wahrhaft verdient. Mit einem Worte, die Freiheit bringt es mit sich, daß der Mensch der Herr seines Schicksals ist. „Ich rufe Himmel und Erde heute zu Zeugen an, daß ich euch vorgelegt habe Leben und Tod, Segen und Fluch. Wähle also das Leben.“ (5. Mos. 30, 19.) So sprach Moses zum Volke Israel. Gott kann zu jedem aus uns ebenso sprechen. Widerspricht dies der göttlichen Heiligkeit, Geschöpfe dieser Art zu schaffen und ihrem freien Willen zu überlassen? Ganz und gar nicht. Gewiß konnte er dem Menschen das ewige Leben auch als unverdiente Belohnung geben. — Er hat es nicht getan. Er könnte ihm ein solches Maß von Gnade geben, daß er sicher jede Prüfung bestehen würde. Er hat es nicht so gewollt. Er gibt ihm so viel Gnade, daß er bestehen kann, aber nicht so viel, daß er bestehen muß. Es stand ihm frei, andere Engel, andere Menschen zu schaffen, die nicht sündigen konnten oder die nie gesündigt hätten — aber Gott ist frei — er hat die vernünftigen Geschöpfe so

gestellt, daß sie sündigen konnten. Wenn ein Bildhauer ein Bild herstellen will, so kann er es machen aus Erz, aus Marmor, aus Stein, aus Holz oder auch aus leicht zerbrechlichem Ton. Fertigt er es aus Ton, so sieht er freilich, daß es leichter zerbricht als ein Bild aus Erz; er hat es aber nicht gemacht, damit es zerbreche, und wenn es wirklich zerbricht, so ist nicht der Bildhauer schuld, sondern derjenige, der, sei es aus Unvorsichtigkeit oder aus Bosheit, das Bild umgestoßen hat. Gewiß, als Gott den Menschen die Freiheit gab, hat er gewußt, daß sie sündigen könnten und sündigen würden; aber er hat die Sünde nicht gewollt und ist auch nicht der Urheber der Sünde.

Noch aus einem anderen Grunde läßt Gott die Sünde auf der Welt zu. Darum, weil er auch aus dem Bösen Gutes zu ziehen weiß, Gutes für sich und Gutes für andere. Das ist leicht zu zeigen. Vergesst nicht, daß der Hauptzweck, wozu Gott alles erschaffen hat, in seiner eigenen Ehre und Verherrlichung besteht. Nun wohl, wird dieser Zweck geschädigt oder gefördert, indem Gott die Sünden zuläßt? Gefördert, gefördert. Wann offenbaret Gott seine Langmut herrlicher, als indem er die Sünden der Menschen erträgt, obwohl er sie augenblicklich strafen könnte? Wo zeigt sich die Barmherzigkeit Gottes schöner und glänzender, als wenn sie sogar jenen Sündern verzeiht, die Gott lange und schwer beleidigt hatten? Wo zeigt sich die Güte Gottes freigebiger, als indem sie sogar den harten und verhärteten Herzen so reiche Gnaden gibt, daß sie sich bekehren? Wenn sie sich aber nicht bekehren? Nun, was soll's? Wo zeigt sich die Gerechtigkeit Gottes schrecklicher, als indem sie den unbußfertigen Sünder mit ewigem Feuer bestraft? Warum soll Gott die Sünden nicht zulassen können, da ja auch die Sünden zu dem großen Ziele dienen, wozu alles erschaffen ist, zu seiner Verherrlichung.

Oftmals aber geschieht es, daß die Sünden nicht bloß der Ehre Gottes, sondern auch dem Heile der Menschen nützlich werden. Für einen bekehrten Sünder liegt oftmals in den vergangenen Sünden der stärkste Antrieb zu doppelter Buße, zum glühendsten Eifer, zur brennendsten Liebe, zur beständigen Reue. Was meint ihr, ob Maria Magdalena ein so liebebeglühendes und bußeifrige Leben geführt, der hl. Paulus einen solchen Bekehrungseifer entwickelt, der hl. Petrus einen solchen Strom

von Tränen vergossen hätte, wenn sie nie gesündigt hätten? — Doch das ist ein Nutzen, der nur bei jenen Sündern eintritt, die sich bekehren. Auch aus den Sünden der Nichtbekehrten zieht die göttliche Vorsehung Nutzen. Wer zählt die Herzen, die auch fremde Sünden bereuen: die Seelen, die auch für fremde Sünden büßen! Jawohl, es gibt Sünder, die sich nie bekehren. Aber doch ist das Gebet des Gerechten, der vergeblich für sie betet; das Wort des Predigers, der vergeblich sie zu erweichen sucht; die Geduld des Beichtvaters, der vergeblich auf sie wartet, ein wahrhaft gutes Werk. Es gibt Sünder, die das Leben, die Ehre, die Gesundheit, das Vermögen des Nächsten mutwillig oder böswillig schädigen, welche die Unschuld verführen, die Jugend verderben, weit und breit Ärgernis geben. Aber wo solche Sünden geschehen, da finden sich auf der anderen Seite auch Werke der Geduld, der Verzeihung, der Nächstenliebe, der Treue, der Standhaftigkeit und wahrhaft beständiger Gottesliebe. Gott läßt die Sünde zu, weil er aus dieser bitteren Wurzel die süßesten Früchte zieht: seine Ehre, das Heil des Sünders oder doch das Heil anderer.

Zweifeln wir also niemals an der göttlichen Vorsehung deshalb, weil es auf der Welt so viele Sünden gibt. Gott läßt sie zu aus den heiligsten Absichten, aber die Regierung der Welt hat er deswegen nicht niedergelegt. Wie sagte der Hausvater zu den Knechten, als sie ihm meldeten, daß auf seinem Acker so viel Unkraut sei? Er sagte zunächst, daß er das Unkraut nicht gesäet habe. „Das hat der Feind getan.“ Er konnte das Unkraut ausreißen. Seine Knechte wollten es auch. Aber nein. „Lasset beides wachsen bis zur Ernte.“ Warum? Weil man das Unkraut nicht entfernen kann, ohne auch die gute Saat zu schädigen, weil der Tag kommt, wo das Unkraut samt und sonders verbrannt wird. Klagen wir doch Gott nicht an, weil er die Sünden zuläßt! Wie wäre es uns ergangen, wenn er uns gleich nach der Sünde gestraft hätte! Benutzen wir die eigenen Sünden, um sie zu büßen, die fremden, um uns zu üben in der Geduld, in der Nächstenliebe, um für die Bekehrung der Sünder zu beten, in der Wachsamkeit, um fremdes Ärgernis zu meiden, so werden eigene und fremde Sünden schließlich dienen zur Ehre Gottes und zu unserem Heile. Amen.

Siebenundwanzigste Predigt.

Von den Leiden.

Wen Gott lieb hat, den züchtigt er.
Hebr. 12, 6.

Wir sahen zuletzt, wie wichtig die erste Einwendung ist, welche gegen die göttliche Vorsehung gemacht wird. Es geschehen auf der Welt Sünden, viele und schwere Sünden; sie geschehen gegen den Willen Gottes; Gott könnte sie hindern, wenn er es wollte. Er läßt es aber zu, daß sie geschehen, aus zwei guten Gründen: weil er erstens dem Menschen die Freiheit des Willens gegeben hat, und weil er zweitens auch das Böse zum Guten zu lenken weiß, zu seiner Ehre, zum Heile des Sünders oder doch zum Heile anderer.

Die zweite Einwendung gegen die göttliche Weltregierung wird hergenommen nicht vom sittlichen Übel, sondern von den vielfachen anderen Übeln, d. h. von den Leiden, durch welche wir in dieser Welt heimgesucht werden. Auch bei dieser Einwendung wollen wir gerade so wie bei der ersten

I. die Schwierigkeit und

II. die Lösung der Schwierigkeit
unter dem Beistande des Hl. Geistes betrachten.

I.

Betrachten wir die Schwierigkeit. Sie ist enthalten in der Frage des Katechismus: „Wenn Gott für alles sorgt, warum gibt es denn so viele Leiden?“ Das will sagen: die große Zahl der irdischen Leiden scheint sich doch schlecht oder gar nicht zu vertragen mit der Vorsehung Gottes, die für alles sorgt.

Zunächst ist es wahr, daß es viele und schwere Leiden auf der Welt wirklich gibt. Sogar die Hl. Schrift bezeugt es. „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen.“ Wie viele Menschen jeuzen unter diesem Spruche Gottes! Gehet und schauet auf die Äcker, die Wälder, die Bergwerke, die Werkstätten, die Fabriken. Der allergrößte Teil der Erwachsenen muß tagtäglich im Schweiße des Angesichtes arbeiten vom Morgen bis zum Abend, von der Jugend bis zum Alter, bis zur Er-schöpfung, bis zur Entkräftung. „Ein schweres Joch lastet auf

allen Kindern Adams“, sagt die Hl. Schrift an einem anderen Orte. Doch wozu die Hl. Schrift anrufen in einer Sache, die wir alle aus Erfahrung kennen? Es gibt Übel, die aus der natürlichen Einrichtung der Dinge herkommen, wie Hitze und Kälte, Alter, Entkräftung, Krankheit, Tod; Übel, die im bösen Willen der Menschen ihren Ursprung haben. Wie viel Leid muß mancher erfahren durch seine Feinde, durch böse Nachbarn, durch schlecht geratene Kinder, durch übelgesinnte Vorgesetzte, durch widerspenstige Untergebene; wie viel Leid muß mancher Gatte von seiner Gattin, wie manche Gattin durch ihren Gatten erfahren! Wie viel Übel fügen wir uns selbst zu, durch eigene Schuld, durch Unwissenheit, durch Unvorsichtigkeit, durch die Leidenschaften des eigenen Herzens! Es gibt Übel des Leibes und des Geistes! Wer zählt die Krankheiten und Beschwerden des Leibes! Geht in die Krankenhäuser, wenn ihr es sehen wollt. Wer zählt die Übel des Geistes! Besuchet die Irrenhäuser, um euch zu überzeugen. Es gibt vorübergehende Übel und dauernde, die ihren Druck ein ganzes Leben hindurch ausüben. Es gibt besondere Übel, die nur den einen oder anderen treffen, und andere allgemeine Übel, von denen ganze Dörfer, Städte und Länder heimgesucht werden. Denket an Krieg, Pest und Hungersnot. Es gibt öffentliche oder bekannte Übel, die jedermann sieht, und es gibt geheime Übel, die den Augen der Menschen verborgen sind oder verborgen werden. O wie viel Leid würde man schauen, wenn man durch die Wände der Häuser und durch die Wände des Herzens hindurchsehen könnte! Wie viel geheimes Leid! Nehmet alles zusammen, und ihr müßt einsehen, daß die Welt ein Thal der Tränen ist.

Auch dies ist wahr, daß Gott, wenn er wollte, durch seine Allmacht die Erde vor jedem Übel bewahren könnte. Was hindert ihn, die Erde so einzurichten, daß hier ein ewiger Frühling herrsche; ein Überfluß, der jede Arbeit entbehrlich machte; eine Gesundheit, die nie erschüttert würde; ein Alter, das keine Gebrechlichkeit kenne; ein Tod, der frei von Schmerzen wäre; daß ein Friede ohne jede Störung, eine allgemeine Freude ohne Trübsal auf Erden herrschte? Alle Völker sprechen von einem goldenen Zeitalter, wo die Erde sich in einem solchen Zustande ungetrübten Glückes befunden haben soll. Doch dieses ist ent-

weder eine Erinnerung an das Paradies, oder es ist ein Traum, der nie Wirklichkeit gehabt hat und auf Erden auch niemals wirklich werden wird. Aber trotzdem bleibt es wahr, daß es der Allmacht Gottes möglich wäre, diese Träume zu verwirklichen.

Aber warum tut er es denn nicht? Wie kann seine gütige und väterliche Vorsehung so viele Übel zulassen, ohne sie zu beseitigen, so schwere Übel, ohne sie zu mildern, so dauernde Übel, ohne sie abzukürzen? Dies scheint sich mit der göttlichen Vorsehung umsoweniger zu vertragen, da ja diese Übel für viele, vielleicht für die meisten Menschen ein Anlaß zur Unzufriedenheit, zum Mißmut, zum Murren gegen Gott, zum Zweifel an seiner Vorsehung, ja zur Verzweiflung und zum Selbstmorde sind. Warum werden, wenn denn einmal Leiden auf der Welt sein sollen, warum werden sie nicht wenigstens gleichmäßig verteilt, so daß jeder an den Leiden sowohl wie an den Freuden der Erde seinen Teil bekäme? Von einem gütigen Vater erwartet man doch, daß er Gutes und Böses unter seine Kinder gleichmäßig verteilt. Dies ist die Schwierigkeit. Die Leiden, die tatsächlich auf der Welt herrschen, scheinen mit der väterlichen Vorsehung Gottes in scharfem Widerspruch zu stehen.

II.

Vernehmnet jetzt, wie einfach der Katechismus die vorgelegte Schwierigkeit löst. Alles, was wir bis jetzt hörten, war nichts anderes als die Umschreibung der Frage: „Wenn Gott für alles sorgt, warum gibt es denn so viele Leiden?“ Und wie lautet die Antwort? „Es gibt so viele Leiden, 1. damit der Sünder sich bessere und nicht ewig zugrunde gehe, 2. damit der Gerechte an Verdiensten reicher werde und um so größeren Lohn im Himmel erlange.“

Man sieht, die Lösung der Schwierigkeit liegt hauptsächlich im Hinweis auf das andere Leben, welches auf das irdische Leben folgt. Gewiß, wenn es kein anderes Leben gäbe als das Leben auf dieser Welt, so könnte man von Gottes Güte und Gerechtigkeit mit Recht fordern, daß alle Menschen oder wenigstens die Gerechten schon auf dieser Erde glücklich würden. Mögen also diejenigen, die dem Volke den Glauben an die Ewigkeit nehmen, wohl bedenken, was sie tun. Sie geben denjenigen, die mit

neidischem Blick und Herzen und mit frechem Munde und vielleicht mit gewalttätigen Händen ihren Teil fordern an den Gütern, dem Glücke und den Genüssen dieser Erde, die schärfsten Waffen in die Hand. Der Arbeitsmann, der an keine Ewigkeit glaubt, kann nur mit Zähneknirschen zusehen, wie klein für ihn die Portion irdischen Glückes und wie groß die Summe an Arbeit und Schmerz ausgefallen ist. Der gläubige Mensch dagegen, und wäre er noch so arm, tröstet sich mit dem Vater im Himmel, der seine Leiden kennt, dessen Himmel groß genug ist, um auch ihn aufzunehmen, dessen Ewigkeit lang genug ist, um ihn vollständig zu entschädigen für alles Leid dieser Erde. Er weiß, warum Gott die Leiden zuläßt. Warum denn?

Sie sind gut für den Sünder. Inwiefern? Damit er sich bekehre und nicht ewig zugrunde gehe. Zum Teil sind die Leiden Strafen für frühere Sünden, und zwar sind die Strafen in dieser Welt gnädiger und milder als die Strafen der anderen Welt. Darum betete der hl. Augustinus zu Gott: „Hier (d. h. hier auf Erden) brenne, hier schneide, aber verschone mich in der Ewigkeit.“ Er wollte sagen, es sei ein großer Vorteil, auf Erden statt in der Ewigkeit gestraft zu werden. Die Leiden sind aber auch Heilmittel, wodurch viele Gelegenheiten zur Sünde beseitigt, wodurch die Augen für die Nichtigkeit alles Irdischen geöffnet, die Begierlichkeit des Fleisches gedämpft, der Hochmut des Geistes gebrochen, das Herz erweicht und zur Reue und Buße wenigstens vorbereitet wird. Wollt ihr Beweise? Wann war es, als Adam seine Sünde bereute? Damals, als er, aus dem Paradiese vertrieben, im Schweiße seines Angesichtes die Erde bebaute. Wann war es, als Pharao die Israeliten ziehen ließ? Damals, als er, getroffen von den Plagen, wenigstens die strafende Hand Gottes fürchtete. Wann bereute David seinen Stolz? Als die Pest sein Volk verheerte. Wann begab sich Naaman zu dem Propheten des wahren Gottes? Als der schreckliche Ausjaß ihn bedeckte. Wann kehrte das Volk Israel reumütig zu dem Dienste des wahren Gottes zurück? Als es besiegt, gefangen, zerstreut in der Gefangenschaft seufzte. Und wie viele Beispiele könnte jeder Seelsorger, ja beinahe jeder Christ aus eigener Erfahrung aufzählen von Sündern, die erst in der Armut, im Gefänanis, im Unglück, in der Krankheit, im

Tode zu Gott zurückkehrten und die Sünden bereuten, die sie in den Tagen des Reichthums, der Freiheit, des Glückes, der Gesundheit begangen hatten. Sogar der Sünder, der vom Heilande wie ein Beispiel der Sünder aufgestellt ist, die Buße tun, der verlorene Sohn, fängt seine Bekehrung erst da an, wo er in das tiefste Elend geraten ist.

So sind die Leiden für die Sünder als Strafen und zwar als wohlverdiente und gnädige Strafen und als wirksame Heilmittel zu betrachten. Aber auch die Gerechten leiden auf dieser Erde, oftmals mehr als die Bösen. Doch auch für sie haben die Leiden etwas Gutes in sich. Sind sie nicht Schuzmittel gegen die Sünde, Übungsmittel für die Geduld, für die Treue, für den Beweis der Liebe zu Gott? Sind sie nicht Mittel, den Himmel reichlich und immer reicher zu verdienen? Das letzte allein würde hinreichen, um die Vorsehung Gottes zu rechtfertigen, welche auch die Gerechten hier auf Erden leiden läßt. Denkt euch, es wäre eine Arbeit zu verrichten unter harter Anstrengung, unter vielen Entbehrungen, in glühender Sonnenhitze und von langer Dauer. Freilich für ein paar Groschen oder für mäßigen Lohn will keiner die Arbeit tun. Aber laßt einmal den Tagelohn 10, 20, 50 Mark betragen, und ihr werdet sehen, wie viele sich zu der Arbeit melden und sogar sich glücklich preisen werden, zugelassen zu sein. Der Lohn ist so groß. Versteht ihr nun, warum Gott gerade diejenigen züchtigt, die er liebt? Er will ihnen Gelegenheit geben, einen Lohn zu verdienen, der so groß, so groß, so überaus groß ist. Was gab er dem hl. Petrus? Leiden. Dem hl. Paulus? Arbeit über Arbeit, Leiden über Leiden. Was seiner hl. Mutter? Schmerzen, tiefer als das Meer. Versteht ihr jetzt, warum manche Heilige geradezu wünschten, daß ihnen Leiden zuteil würden? So betete der hl. Johannes vom Kreuze: „O Herr, leiden und verachtet zu werden für dich!“ Sie wußten, daß die Leiden dieser Zeit kurz und leicht, die Krone aber ewig und herrlich ist. Der sicherste Weg zum Himmel liegt nicht in großen Worten, auch nicht in großen Taten, nicht einmal in großen Wundern oder großen Gnaden, wohl aber in Leiden, die Gott zuliebe geduldig und ergeben getragen werden.

Hören wir also auf mit den Klagen und Einwendungen

gegen die Vorsehung Gottes. Er sieht weiter als wir und meint es besser mit uns als wir selber. Sogar die Leiden sind Geschenke seiner gütigen und barmherzigen Hand. Fremde Leiden wollen wir benutzen als eine Gelegenheit zu den Werken der Barmherzigkeit, die eigenen Leiden als eine Strafe, als eine Mahnung zur Buße, als eine Gelegenheit zum Verdienste, als Gnadengeschenke Gottes. Bitten wir Gott, er möge, nachdem er uns Leiden gesandt, uns auch die Gnade geben, sie geduldig, mit vollkommener Ergebung, ja freudig zu ertragen. Er möge uns den Lohn des Leidens hier auf Erden zeigen und dort im anderen Leben schenken, den Lohn des ewigen Lebens. Amen.

Achtundzwanzigste Predigt.

Von den hl. Engeln.

Du machst zu deinen Boten die Geister.
Ps. 103, 4.

Bisher haben wir gemäß der Anleitung des Katechismus die Erschaffung der Welt durch Gott und die Erhaltung und Regierung der Welt durch Gott oder die göttliche Vorsehung betrachtet. Es bleibt uns noch übrig, die vorzüglichsten Geschöpfe im einzelnen zu betrachten. Wir beginnen mit den höchsten und vornehmsten, nämlich mit den Engeln, und zwar betrachten wir heute unter dem Beistande des Hl. Geistes

- I. den Ursprung,
- II. die Beschaffenheit und
- III. den Fall der Engel.

I.

Von dem Ursprunge der Engel handelt auch die erste Frage des Katechismus, die sich bei diesem Abschnitte findet. Sie lautet: „Hat Gott nichts anderes als die sichtbare Welt erschaffen?“ Antwort: „Gott hat auch eine unsichtbare Welt erschaffen, nämlich unzählige Geister, die wir Engel nennen.“ Die irdische Welt, worauf wir leben, heißt auch die sichtbare Welt, weil wir sie mit leiblichen Augen sehen können. Warum ist sie für leibliche Augen sichtbar? Weil sie aus körperlichen Teilen,

kurz aus Körpern besteht. Die irdische Welt, die sichtbare Welt, die Körperwelt, das ist alles ein und dasselbe. Wie groß ist diese sichtbare Welt! Welche Fülle des Lichtes herrscht in ihr! Welche Mannigfaltigkeit der körperlichen Geschöpfe, der Mineralien, Pflanzen, Tiere! Wie viele Tausende von Klassen, Arten, Gattungen! Welche Abstufung und wie viele Stufen von dem leblosen Stein, der auf der Straße liegt, bis zu dem kunstvollen Leibe des Menschen, der als ein nie ganz erforschtes Wunderwerk bezeichnet werden muß, obwohl er aus Erde besteht! Aber diese sichtbare und körperliche Welt ist nicht die einzige Welt, die Gott erschaffen hat. Er hat außer der sichtbaren Welt auch noch eine andere, eine zweite, nämlich eine unsichtbare Welt erschaffen, die nicht aus Körpern, sondern aus Geistern besteht.

O wenn wir diese andere unsichtbare Welt sehen könnten, wie wir die Körperwelt schauen, was würden wir sehen! Eine Welt wahrscheinlich noch größer und ausgedehnter als die körperliche Welt, noch glänzender, noch mannigfaltiger, geschmückt mit noch zahlreicheren Geschöpfen als die Körperwelt. Denn woraus besteht diese unsichtbare Welt? Aus Geistern, d. h. aus Wesen, die nichts Körperliches an sich haben, aus Wesen, deren ganzes Leben aus Denken und Wollen besteht, aus Wesen, die in ihrer ganzen Natur Ebenbilder Gottes sind. Wie heißen sie? Engel, d. h. Boten, weil sie von Gott als Boten, als Verkündiger seiner Ratschlüsse gesandt werden. Wie viele sind ihrer? Unzählige! Mehr, als wir zählen können, mehr, als die hl. Engel selbst vielleicht zählen können. Zahllos, so viele, daß nur Gott ihre Zahl weiß, der sie geschaffen hat. „Tausendmal Tausende dienten ihm, und zehntausendmal Hunderttausende standen vor ihm.“ (Daniel 7, 10.) Die einen sind vollkommener als die anderen. Sie werden in der hl. Schrift auch bezeichnet als die Kriegsscharen, als die Heerscharen Gottes und werden, wie eine große Armee in Armee-corps und Regimenten eingeteilt ist, so in der hl. Schrift eingeteilt in neun Chöre. Von oben angefangen zählt man: Seraphim, Cherubim, Throne; dann: Herrschaften, Kräfte, Mächte; endlich: Fürstentümer, Erzengel, Engel. — Die Bedeutung der einzelnen Namen ist nicht leicht anzugeben. Die drei ersten Chöre haben ihren Namen von dem engen Verhältnisse, in welchem sie zu Gott stehen: die Seraphim, weil sie sozusagen glühen in ver-

zehrender Liebe zu Gott; die Cherubim, weil sie eine unbegreiflich hohe Erkenntnis Gottes haben; die Throne, weil sie gewissermaßen den Thron Gottes bilden. Die drei folgenden: Herrschaften, Kräfte, Mächte haben ihren Namen von ihrer eigenen Hoheit, Würde und Macht; die drei untersten: Fürstentümer, Erzengel und Engel haben ihren Namen von dem Verhältnis, worin sie zu denjenigen stehen, die ihnen untergeordnet sind.

Was aber nie vergessen werden darf, diese Geisterwelt ist von Gott aus nichts erschaffen, gerade sowohl als die Körperwelt. Diese erhabenen Geister, mögen sie auch durch Erkenntnis und durch die Gaben ihrer Natur so hoch über uns stehen, wie der Himmel über der Erde steht, so müssen sie doch mit uns sich beugen vor dem ewigen Schöpfer und sagen: „Aus uns sind wir nichts; ganz und gar nichts, weniger als der Staub der Erde. Alles, was wir sind und haben, ist Geschenk Gottes, reines und unverdientes Geschenk Gottes.“ Sie müssen also mit uns und wir müssen mit ihnen sagen, was die 24 Ältesten vor dem Throne Gottes in der Geheim. Offenbarung sagen: „Du bist würdig, o Herr, unser Gott, zu empfangen Herrlichkeit und Ehre und Macht, weil du alles erschaffen hast und weil durch deinen Willen alles ward und erschaffen ist.“ (Geh. Offenb. 4, 11.)

II.

Nach dem Ursprunge der Engel betrachten wir ihre Beschaffenheit. Auch der Katechismus fragt: „Wie waren die Engel, als Gott sie erschaffen hatte?“ Antwort: „Sie waren alle gut und glücklich und mit herrlichen Gaben, besonders mit der heiligmachenden Gnade ausgestattet.“ Sie waren alle gut. Gut war ihre geistige Natur. Alles, was aus der Hand Gottes hervorgeht, ist gut. Hier war das Beste von allem, was Gott erschaffen hat. Sie waren mit herrlichen Gaben ausgestattet. Mit der Gabe großer Erkenntnis und Wissenschaft. Ihre Kenntnis war ohne Vergleich weiter, schärfer, schneller, klarer, tiefer als die Kenntnis auch der gelehrtesten und kenntnisreichsten Menschen. Wie sagte das Weib von Thekua zum Könige David, als es seine Weisheit preisen wollte? „Du, o Herr, mein König, bist weise, wie ein Engel Gottes weise ist.“ (2. Kön. 14, 20.) Und wie drückte sich unser Heiland aus, als er andeuten wollte, daß der Tag des

Wetendes auch den schärfsten Geistern verborgen sei? Er sagte, diesen Tag kannten nicht einmal die Engel im Himmel. Sie waren ausgestattet mit der herrlichen Gabe der Willensfreiheit. Ihr Wille war nicht belästigt durch die Last und Schwerfälligkeit des Fleisches. Erleuchtet war ihr Wille durch die große Erkenntnis, rascher in seinen Entschlüssen, entschiedener in seinen Entschlüssen, standhafter beharrend in den gefaßten Entschlüssen. Wenn ein Knabe mit seiner kindlichen Hand eine Flaumfeder faßt und in die Luft wirft, wenngleich mit äußerster Anstrengung, so fliegt die Feder nicht weit, nicht hoch, nicht in gerader Linie, sie flattert ein paar Augenblicke in der Luft, hierhin, dahin, und fällt dann kraftlos zu Boden. Schon der Widerstand der Luft hemmt ihren Lauf. Wenn aber ein Geschloß, vielleicht zentnerschwer, aus einer Gußstahlfkanone abgefeuert wird, so fliegt es mit ungeheurer Geschwindigkeit in gerader Richtung auf das Ziel los, meilenweit und durchschlägt noch den Stahlpanzer feindlicher Schiffe. Unsere Vorzüge und Entschlüsse, auch die besten, sind schwach, kommen langsam zustande, dauern häufig nur kurze Zeit und werden bei den kleinsten Hindernissen zunichte. Der Wille der Engel ist rasch, entschlossen, standhaft, entschieden und geht auf sein Ziel, ohne umzukehren.

Sie waren ausgestattet mit großer Kraft. In einer Nacht schlug der Engel Gottes das Heer der Ägypter, welches aus 185 000 Mann bestand.

So groß ihre natürliche Ausstattung auch war, so wurde sie doch übertroffen durch die übernatürlichen Gaben, die Gott ihnen bei oder nach der Erschaffung verliehen hat. Übernatürliche Erkenntnis, übernatürliche Gnaden, darunter besonders die heiligmachende Gnade. Es ist klar, daß jedes Gefäß umsomehr aufnehmen kann, je größer es ist. O welches Maß der heiligmachenden Gnade waren die hl. Engel aufzunehmen fähig, deren Natur schon so herrlich und Gott so ähnlich war.

Sie waren alle glücklich. Darunter ist zunächst nicht zu verstehen das Glück, welches in der Anschauung Gottes besteht, sondern ein Glück, welches dem Glücke ähnlich war, welches die ersten Menschen im Paradiese besaßen. Die Engel waren glücklich über ihre herrliche Ausstattung; glücklich, von Sünde frei zu sein: das Glück der Unschuld; glücklich, im Stande der Gnade

zu sein: das Glück der Kinder Gottes; das Glück, noch größere Dinge von Gott erwarten zu dürfen: das Glück der Hoffnung. Sie waren alle gut und glücklich und mit herrlichen Gaben, besonders mit der heiligmachenden Gnade ausgestattet.

III.

Nach dem Ursprung und der Ausstattung der Engel bleibt uns noch der tiefe Fall vieler Engel zu betrachten. Der Katechismus fragt: „Blieben die Engel auch alle gut und glücklich?“ Antwort: „Nein, viele sündigten und wurden in die Hölle gestürzt, diese heißen Teufel oder böse Geister.“

Sicher ist aus der hl. Schrift und aus der Lehre der Kirche, daß viele Engel gesündigt und schwer gesündigt haben. Was war es für eine Sünde? Eine Sünde des Stolzes. Auch das ist sicher. Aber was war das für ein Stolz? Das ist nicht sicher ausgemacht. Ich will bloß angeben, wie manche Gottesgelehrten versucht haben, den Stolz der sündigen Engel zu erklären. Sie hätten von den untergeordneten Geistern eine Verehrung verlangt, die ihnen nicht zukam; oder sie hätten für ihre herrlichen Gaben Gott den schuldigen Dank verweigert; oder sie hätten ein höheres Ziel erreichen wollen, als Gott ihnen bestimmt hatte; oder sie hätten das von Gott bestimmte Ziel aus eigener Kraft, also ohne Gottes Gnade erreichen wollen; oder sie hätten sich geweigert, den künftigen Erlöser, den menschengewordenen Gottessohn, anzubeten, weil er eben Mensch sein würde; oder sie hätten das alles zusammen getan. Gewiß ist, daß sie sich gegen die Ordnung Gottes empörten und zwar nicht Gott gleich, aber doch unabhängig sein wollten wie Gott. Furchtbare Sünde, um so schwerer, weil sie Gott so viel schuldeten, weil sie so klar erkannten, was sie wollten, weil sie mit so großer Entschiedenheit und Hartnäckigkeit sündigten. Eine Umkehr war sozusagen nicht möglich.

Wie viele sündigten? Wir wissen es nicht. In der Geheim. Offenbarung schildert der hl. Johannes, wie der Drache, der siebenköpfige, vom Himmel stürzte und in seinem Sturze mit seinem Schwanze den dritten Teil der Sterne des Himmels mit sich in die Tiefe zog. (Geheim. Offenb. 8, 12.) Manche sagen, der Drache sei Luzifer, der Anführer der sündigen Engel, der erste

Rebell gegen Gott, der Revolutionär des Himmels. Die Sterne, die er mit dem Schwanze nach sich zog, seien die sündigen Engel, die seinem Beispiele folgten. Also sei der dritte Teil der Engel gefallen. Ganz schön gedacht; es kann richtig sein, aber ein Beweis ist es nicht. So viel steht fest: viele sündigten, sehr viele, wer weiß, wie viele.

Der Sünde folgte die Strafe. Sie wurden nach der Sünde in die Hölle gestürzt. Gleich nachher. Keine Gnade! Keine Befehrung! Keine Zeit der Gnade und der Befehrung! Keine Rettung! „Gott hat der Engel, die sich versündigten, nicht geschont, sondern mit Ketten der Hölle sie in den Abgrund gezogen und der Pein übergeben, um sie zum Gerichte aufzubewahren“ (2. Petr. 2, 4), sagt der hl. Petrus. Ihr Loos war entschieden und zugleich das Loos der guten Engel, die dem Empörer nicht gefolgt waren. Sie hatten die Prüfung bestanden und gingen ein in die Anschauung Gottes.

O wie gerecht bist du, o Gott, wie heilig, wie sehr hassest du die Sünde! So sehr, daß du gleich die erste Sünde, die Sünde deiner Engel, der Meisterwerke deiner Hände, deiner Lieblinge, straftest; so sehr, daß du sie sozusagen von dem Tore des Himmels in den ewigen Abgrund stürztest, alle zusammen, alle ohne Ausnahme, alle, wer kann sagen, wie viele, wegen einer einzigen Gedankenfünde mit ewigem Feuer straftest. O Herr, wie sollten wir dich nicht fürchten; was wird mit uns geschehen, wenn wir sündigen, und in der That, nicht bloß in Gedanken sündigen, und die Sünde wiederholen und nach der Verzeihung in die alten Sünden zurückfallen, und wenn du uns endlich die Zeit der Befehrung abschneidest? Wer sollte dich nicht fürchten!

Wieviel mehr haben wir zu fürchten, da uns die Sünde so nahe liegt. Die herrlichsten Engel sind gegen die Sünde nicht sicher gewesen. Trotz ihrer guten Anlage, trotz der Gnade, trotz ihrer Einsicht sind sie mit freiestem Willen in die Sünde gefallen. Ach, und wie sehr müssen wir also auf der Hut sein, die in Sünden geboren sind; wir, die die Neigung zur Sünde in uns tragen; wir, deren Fleisch uns zur Sünde reizt; wir, die wir von Versuchungen, Gelegenheiten und Beispielen der Sünde umgeben sind; wir, die wir schon gesündigt und die menschliche Schwachheit und Gebrechlichkeit erfahren haben; wenn die starken

Geister gegen die Sünde nicht sicher waren, wie sehr müssen wir Gebilde aus Staub und Asche, vor der Sünde uns fürchten! Wahrlich, es bleibt uns nichts übrig, als daß wir die Sünde fürchten, an die Strafe der Sünde denken und, wie der hl. Paulus sagt, „unser Heil mit Furcht und Zittern wirken“. Amen.

Neunundzwanzigste Predigt.

Von den hl. Schutzengeln.

Seinen Engeln hat er deinetwegen befohlen, daß
sie dich beschützen auf allen deinen Wegen.
Ps. 90, 13.

Was wir bisher von den Engeln betrachtet haben, war das Verhältnis, in welchem sie zu Gott stehen. Wir können dasselbe kurz zusammenfassen in die Worte: Die Engel sind von Gott erschaffen, von Gott mit natürlichen und übernatürlichen Gaben ausgerüstet und zum Teil von Gott abgefallen, zum Teil Gott treu geblieben. — Wir müssen nun auch das Verhältnis ins Auge fassen, worin die von Gott erschaffenen Geister zu uns stehen. Da diese Geister zum Teil gut und selig, zum Teil böse und verworfen sind, so ergibt sich von selbst eine doppelte Frage, die wir unter dem Beistande des Hl. Geistes heute beantworten wollen, nämlich:

- I. wie sind die guten Engel gegen uns gesinnt? und
- II. wie sind die bösen Geister gegen uns gesinnt?

I.

Auf die erste Frage nach der Gesinnung der guten Engel antwortet der Katechismus: „Die guten Engel lieben uns, darum beschützen sie uns an Leib und Seele, bitten für uns und ermahnen uns zum Guten.“

Sie lieben uns. Das ist eine reine, heilige und uneigennützigte Liebe. Diese Liebe bewährt sich, wenn ich so sagen soll, in ihren Worten. Sie beten für uns. Sie beten mit uns.

Sie ermahnen uns zum Guten. Diese Liebe bewährt sich in der That. Sie beschützen uns leiblich, gegen tausend Gefahren, die Gesundheit und Leben bedrohen. Man hat dafür zahlreiche und wohlbegründete Beispiele sowohl aus der Hl. Schrift, als auch aus der Geschichte, der heiligen und der weltlichen; denkt an den hl. Raphael, der den Tobias begleitete; an den Engel, der die Judith beschützte; an den Engel, der den hl. Petrus aus dem Gefängnis errettete. Wichtiger noch ist, daß die hl. Engel die Seele des Menschen schützen.

Diese Engel, welche den Menschen zum Schutze gegeben sind, werden hl. Schutzengel genannt, und es ist ausdrückliche Lehre der Schrift und der Kirche, daß es solche Schutzengel gibt. Sagte doch der Heiland von den Kindern: „Ihre Engel sehen allzeit das Angesicht des Vaters, der im Himmel ist.“ (Matth. 18, 10.) Ihre Engel. Also haben die Kinder bereits einen Engel, der sie begleitet und schützt. Der hl. Paulus sagt außerdem von den hl. Engeln, sie seien „alle dienende Geister, ausgesandt zum Dienste um derer willen, welche die Seligkeit ererben sollen“. (Hebr. 1, 14.) Alle demnach, die zu der Erbschaft des ewigen Heiles pilgern, haben einen hl. Schutzengel. Die Hl. Schrift des Alten Testaments spricht auch von einem Engel der Perser, der Griechen und der Juden, und demnach kann man annehmen, daß auch ganze Völker einen Engel haben, der sie schützt und schirmt. Wenn aber das ist, was kann uns hindern, zu denken, daß auch die hl. Kirche einen besonderen Engel hat, den hl. Michael, den Himmelsfürsten; ja, was kann uns hindern, zu denken, daß auch einzelne Gemeinden und Körperschaften einen besonderen Engel zum Schützer haben!

Warum oder aus welchen Gründen versehen die hl. Engel diesen Dienst als Schutzengel? Zunächst weil sie von Gott gesandt sind. „Seinen Engeln hat er deinetwegen befohlen.“ Mit welcher Schnelligkeit, mit welcher Bereitwilligkeit, mit welchem Eifer und mit welcher Pünktlichkeit versehen sie diesen Dienst, der ihnen von Gott aufgetragen ist! — Sie tun es auch, weil sie uns lieben. Wir sind ja sozusagen ihre Verwandten, nicht von seiten des Leibes, aber nahe verwandt von seiten der Seele. Wir sind geistige Wesen. Wir sind ja wie sie Kinder Gottes, künftige Mitbürger und künftige Hausgenossen der hl. Engel. —

Sie tun diesen Dienst endlich, weil sie von Haß gegen die bösen Geister erfüllt sind. Sie sehen ja, wie die armen Menschen von den bösen Geistern, die so alt, die so erfahren sind in allen Künsten der Verführung, die so voll Haß und Neid sind, so oft, so schwer, so gefährlich und so erfolgreich versucht werden! Können die hl. Engel einem solchen Schauspiel gleichgültig und untätig zuschauen? Unmöglich! Wenn auch der Gehorsam gegen Gott sie nicht triebe, wenn auch die Liebe zu den Menschen sie nicht spornte, schon der Haß allein gegen die alten Verführer würde sie antreiben, als Schutzgeister der Menschen gegen die verworfenen Geister aufzutreten. Drei Beweggründe, alle stark: Gehorsam gegen Gott, Liebe zu uns, Haß gegen die bösen Geister, erklären vollständig, warum die hl. Engel zu unserem Schutze sich herablassen.

Man sage nicht, es sei doch eine Herabwürdigung, daß diese erhabenen und reinen und seligen Geister zum Dienste der Menschen verwendet würden, die oft sündig und unrein und auf alle Fälle tief unter den hl. Engeln stehen. Sollen denn die Hohen als Diener bei den Niedrigen verwendet werden? Zur Antwort müssen wir zunächst bemerken, daß es in einer Familie doch oft genug vorkommt, daß das jüngste Kind, das noch nicht allein stehen und gehen kann, von dem älteren Brüderchen und Schwesterchen bewahrt, beschützt, gehoben, getragen, geführt, begleitet wird und zwar im Auftrage der Eltern. So ist es in der Familie. Ist es in der Gemeinde oder im Staate anders? Ebenso. Diejenigen, die sich durch besondere Einsicht oder Kenntnisse oder Erfahrung oder Einfluß auszeichnen, bringen ja oft ihr Leben damit zu, die anderen zu führen, zu leiten, zu beaufsichtigen, zu beschützen. Darin sieht niemand eine Schande. Nun, ist denn nicht die Gesamtheit der Geschöpfe eine Gemeinde, wenigstens in den Augen Gottes? O ja. Alle hl. Engel, alle Auserwählten, die im Himmel sind, alle Erdenpilger, die zum Himmel berufen sind, alle zusammen bilden eine große Gemeinde, die Familie Gottes, das Haus Gottes, das Reich Gottes. Was steht denn im Wege, daß im Auftrage des großen Hausvaters, des großen Königs, die hl. Engel Schutzdienste an uns armen, unwissenden und unerfahrenen Menschen üben? Sie dienen dadurch uns; aber sie dienen dadurch auch Gott, sie dienen

dem Reiche Gottes, sie sind Werkzeuge der göttlichen Vorsehung. Das ist keine Erniedrigung, sondern eine Ehre.

Wenn die hl. Engel so gegen uns gesinnt sind, wie wir gesehen haben, dann müssen wir doch auch fragen, wie wir uns gegen die hl. Engel verhalten sollen. Der hl. Bernhard sagt es kurz und bündig. Wir schulden den hl. Schutzengeln wegen ihrer Gegenwart Ehrfurcht, wegen ihres Wohlwollens Dank und wegen ihres Schutzes Vertrauen. Wegen ihrer Gegenwart Ehrfurcht. Allerdings, der Gedanke, daß ein reiner Geist des Himmels, der in das Angesicht Gottes sieht, bei uns ist, müßte unsere Gedanken reinigen, unserer Zunge den Zügel der Schamhaftigkeit anlegen, unsere Handlungen mit Sittsamkeit und Ehrbarkeit bekleiden. Laßt einen heiligmäßigen und angesehenen Mann in eine ausgelassene Gesellschaft kommen. Mit einem Schlage verstummen die frechen Reden, schweigen die wüsten Lieder und hört auf das sittenlose Betragen. — Wir schulden ihnen Dank für ihr Wohlwollen, für ihre Wohltaten. Wenn uns jemand mit einem Worte ja nur mit dem Finger den Weg in der Fremde zeigt, so danken wir. Wieviel mehr Dank sind wir dem heil. Schutzengel schuldig, der uns auf dem Lebenswege, auf den allergefährlichsten Pfaden begleitet, in den schwierigsten Stunden beisteht, im Beichtstuhl, bei der hl. Kommunion, in der Krankheit, in der Todesstunde, bis ins Gericht Gottes. Also ein Wort des Dankes am Morgen und am Abend. — Wir sind ihm schuldig wegen seines Schutzes Vertrauen. Ja, der Gedanke, daß wir einen so heiligen, so treuen und so mächtigen Schützer haben, soll uns mit Zuversicht erfüllen, daß wir auch den Rest des Weges glücklich zurücklegen werden, soll uns Anlaß sein, auch in der Versuchung und Gefahr den hl. Schutzengel mit großem Vertrauen anzurufen. Wen wird denn der Reisende rascher und besser zu Hilfe rufen als seinen nächsten und engsten Reisegefährten? Wegen der Gegenwart Ehrfurcht, wegen des Wohlwollens Dank und wegen des Schutzes Vertrauen.

II.

Fragen wir nun noch, wie denn die bösen Geister gegen uns gesinnt sind. Ihre ganze Gesinnung läßt sich in die drei Worte fassen: Haß, Neid, Verfolgung.

Haß. Die bösen Geister hassen Gott. Dies ist ein unauslöschlicher Haß. Weil sie aber Gott hassen, so hassen sie auch das Werk Gottes, den Menschen; hassen das Reich Gottes, die Kirche; hassen das Bild Gottes, das im Menschen sich zeigt; hassen alles, was von Gott kommt, die Gnaden und Geschenke Gottes, die den Menschen zuteil werden.

Zu dem Haße gesellt sich der Neid. Die bösen Geister beneiden uns. Neid ist die Traurigkeit über das Gut, das ein anderer besitzt und das der Neidische nicht besitzt. Welch ein Neid muß die verworfenen Geister verzehren! Das Gut aller Güter, die Seligkeit in Gott haben sie verloren, und dieses selben Gutes können und sollen die Menschen theilhaftig werden. Wir sollen die Throne im Himmel einnehmen, die durch den Sturz der Engel leer geworden sind. O ein Neid, um so quälender, je höher das Gut ist, um das es sich handelt; je höher der Geist, und je tiefer der Mensch seinem Ursprunge nach stand; um so quälender, weil der Himmel für die bösen Geister so nahe war und nun so fern ist, und weil er für die Menschen so fern war und nun so nahe ist durch die Gnade Gottes.

Was folgt aus dem Haße und dem Neide der bösen Geister? Es ergibt sich daraus ganz von selbst, daß sie alles aufbieten, was sie können, um uns zu schaden. „Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlingen könne.“ (1. Petr. 5, 8.) Diese Anfechtungen läßt Gott zu, um unsere Treue zu bewahren und die bösen Geister zu beschämen.

Was sollen wir nun gegenüber diesen haßerfüllten und neidischen Widersachern tun? Wachsam sein. „Brüder, seid nüchtern und wachsam“, sagt der hl. Petrus. (1. Petr. 5, 5.) Wir sollen beten, besonders zu den hl. Schutzengeln beten. Sie lieben uns mehr, als die bösen Geister uns hassen; sie beten für uns; sie kennen die Arglist der bösen Geister; sie sind ihnen überlegen; sie kämpfen mit uns und für uns. Vertrauen wir auf die guten Engel, und die Angriffe der bösen werden uns nichts schaden, sondern wir werden den Weg vorangehen, der uns führen soll zum ewigen Leben. Amen.

Dreißigste Predigt.

Von der Erschaffung Adams.

Gott, der Herr, bildete den Menschen aus Lehm der Erde und hauchte in sein Angesicht den Odem des Lebens.
1. Mos. 2, 7.

Nachdem wir die Geschöpfe des Himmels, die hl. Engel, in ihrem Verhältnisse sowohl zu Gott als auch zu uns betrachtet, wenden wir uns nun zur Betrachtung des Bewohners der Erde, des Menschen. Man könnte fragen: warum denn gerade zur Betrachtung des Menschen? Gibt es denn auf der Erde nicht außerdem viele andere Geschöpfe, welche der Betrachtung würdig sind? So viele und so verschiedene Arten der Tiere, im Wasser, auf dem Lande, in der Luft. Eine so wunderbare Mannigfaltigkeit der Pflanzen, von der Zeder auf dem Libanon bis zum Farn, der aus der Mauer wächst. Gewiß, alle diese Geschöpfe sind der Betrachtung wert. Aber wir beschäftigen uns vor allem mit der Betrachtung des Menschen, weil wir selbst Menschen sind. Es ist ja für jeden wichtiger, im eigenen Hause Bescheid zu wissen, als in den Straßen einer großen und fernen Stadt. Es ist wichtiger, uns selbst zu kennen als die anderen Geschöpfe Gottes auf Erden. Dazu kommt noch, daß, wie wir sehen werden, von allen Geschöpfen Gottes auf Erden der Mensch das edelste und das vornehmste ist. Betrachten wir also den Ursprung des Menschen, des ersten Menschen, des Adam, und wir werden zugleich

I. die Natur und

II. die Würde des Menschen erkennen.

I.

Die Erschaffung des ersten Menschen wird in der hl. Schrift kurz mit folgenden Worten erzählt: „Gott, der Herr, bildete den Menschen aus Lehm der Erde und hauchte in sein Angesicht den Odem des Lebens.“ Der erste Mensch ist ein Werk Gottes, ein Geschöpf. Das liegt offenbar in diesen Worten. Es liegt aber noch viel mehr darin. Diese Worte zeigen deutlich, daß die Natur des ersten Menschen aus zwei und zwar aus zwei verschiedenen Bestandteilen bestand: aus dem Leibe, der von Gott aus dem

Lehm der Erde gebildet wurde, der körperliche Bestandteil, und aus dem Odem des Lebens, der diesem Körper von Gott eingehaucht wurde, der geistige Bestandteil, die unsterbliche Seele. Warum heißt es „er hauchte“? Hat Gott einen Mund, wie wir haben, um zu hauchen? Gewiß nicht. Der Ausdruck steht deswegen da, um uns über die Natur des geistigen Bestandtheiles im Menschen zu belehren. „Er hauchte.“ Vor dem Hauche war also die Seele noch nicht vorhanden, während der Lehm schon vorher vorhanden gewesen war. „Er hauchte.“ Der Hauch ist unsichtbar. Die Seele ist etwas Unsichtbares, etwas Geistiges. „Er hauchte“: dieser Hauch kam von Gott, ganz von Gott. — Die Seele ist also ganz und gar das Geschöpf Gottes und nicht wie der Leib aus Erde gebildet. Er hauchte ihm ein den Odem des Lebens. Dieser Hauch war der Hauch des lebendigen Gottes und hatte die Wirkung, daß der vorher leblose Leib lebendig wurde. Die Seele ist es, die den Leib lebendig macht.

Der Mensch besteht also aus Leib und Seele. Aus dem sterblichen Leibe und der unsterblichen Seele; aus dem körperlichen Leibe und der geistigen Seele. Durch den Leib ist er den Tieren und körperlichen Geschöpfen verwandt, durch die Seele den Engeln. Er ist also, man könnte sagen, der Mittelpunkt der Schöpfung, in welchem Körper und Geist sich begegnen und verbunden sind, sozusagen die Klammer, welche mit einer Seite in die Geisterwelt, mit der anderen an die Körperwelt geklammert ist.

II.

Dies ist also die Natur des Menschen, daß er aus Leib und Seele besteht. Aus dieser Natur ergibt sich seine Würde, daß er das vornehmste Geschöpf auf Erden, der König der Erde ist. Wenn dies zweifelhaft sein könnte, so brauchten wir weiter nichts zu tun, als die Worte zu bedenken, die Gott vor der Erschaffung des Menschen sprach, und die Worte, die er nach seiner Erschaffung sprach. Wie sprach Gott vor der Erschaffung des Menschen? „Lasset uns den Menschen machen nach unserem Ebenbilde und Gleichnis.“ (1. Moj. 1, 26.) Also nicht nach dem Bilde der Engel, auch nicht nach dem Bilde des Himmels, viel weniger nach dem Bilde der Tiere, sondern nach dem Bilde Gottes. „Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde, nach

dem Ebenbilde Gottes schuf er ihn.“ (1. Mos. 1, 27.) Zweimal in demselben Sage betont es die Hl. Schrift. — Und wie sprach Gott, nachdem er den Menschen erschaffen hatte? „Erfüllet die Erde und machet sie euch untertan. Und herrschet über die Fische des Meeres und über das Geflügel des Himmels und über alle Tiere, die sich regen auf der Erde.“ (1. Mos. 1, 28.) Also der Mensch ist der König unter den irdischen Geschöpfen, nicht zum König gewählt, auch nicht als König geboren, sondern zum König erschaffen von Gott, zum König eingesetzt von Gott und zwar zum König über die ganze Erde. Wenn Menschen einen König zu wählen hätten, wen würden sie wählen? Ohne Zweifel den Weisesten, den Stärksten, den Tugendhaftesten. Und Gott der Herr sollte nicht von allen Geschöpfen das weiseste, das stärkste und erhabenste zum König der irdischen Geschöpfe erhoben haben? Gewiß. „Ein wenig unter die Engel hat Gott den Menschen erniedrigt“ (Pß. 8, 6), aber hoch über alle irdischen Geschöpfe hat er ihn erhoben.

Doch wenn das alles nicht wäre und nichts von alledem in der Hl. Schrift stände, so müßten wir noch immer bekennen, daß der Mensch der König der Erde ist und durch seine unsterbliche Seele über alle anderen Bewohner weit hervorragte. Es sollte unter Christen eigentlich überflüssig sein, die Unsterblichkeit der menschlichen Seele zu zeigen und zu betonen, und es wäre für uns auch überflüssig insofern, als wohl unter meinen Zuhörern niemand sich findet, der an der Unsterblichkeit der menschlichen Seele zweifelt. Aber manche kommen in die weite Welt und hören Reden und Grundsätze, worin alles bezweifelt wird, was jahrhundertlang als unerschütterliche Wahrheit gegolten hat. Der Mensch hat keine Seele oder keine unsterbliche Seele; er ist ein Tier, nur klüger, schlauer, vollkommener als die anderen Tiere, fortgeschrittener, aber doch ein Tier, stammt vom Tiere ab, sucht eine Zeitlang zu leben, zu essen, zu trinken, dann stirbt er; alles ist aus, wie auch mit dem Tiere alles aus ist, wenn es tot ist. Kann das richtig sein? Fragt euch, kann das richtig sein? Nein, dreimal nein! Denn das widerspricht schnurstracks der Hl. Schrift. Es widerspricht geradezu der Lehre der Kirche. Es schlägt der Würde des Menschen ins Gesicht. Nein, nein, diese ekelhaften Grundsätze, welche den Menschen erniedrigen,

werden widerlegt, mag man sehen und greifen, wohin man will. Schauet in das Antlitz des Menschen. Es trägt an sich den Stempel des Geistes und erhebt, wie schon ein heidnischer Dichter sagt, seine Augen zu den Sternen. Wie weit reicht sein Blick. Aber der Blick seines Geistes reicht tausendmal weiter, bis zu der ersten Ursache aller Dinge, bis zu dem letzten Zweck aller Dinge. Soweit kann das Auge des Tieres nicht sehen. Schauet in das Herz des Menschen. Was findet ihr? Einen unauslöschlichen Durst nach Glück, nach vollkommenem Glück. Wird dieser Durst auf dieser Erde gestillt? Kann er hier gestillt werden? Nein, tausendmal nein. Also muß die Seele länger leben als die Spanne Zeit hier auf Erden, wenn ihr Durst gestillt werden soll. Fraget das Gefühl des Menschen. Was findet ihr? Das Gefühl der Gerechtigkeit, welches mit vollem Rechte verlangt, daß alles Gute belohnt und alles Böse bestraft werde. Geschieht das in dieser Welt? Oft genug sitzt das Laster auf dem Throne, und oft genug wird die Tugend mit Füßen getreten. Es muß ein anderes Leben geben, wenn volle Gerechtigkeit geübt werden soll. Höret, was der Mensch spricht. Worte, Sätze: Ausdruck eines geistigen Lebens. Haben jemals Tiere gesprochen? So viel Worte gesprochen, geschrieben, gedruckt, gelesen worden sind, so viel Beweise, daß der Mensch ein geistiges Wesen ist, über alles Tierische himmelhoch erhaben. Schauet auf die Werke der Menschen. Die Gründung der Staaten, der Städte, die Übung der Künste, die Pflege der Wissenschaften, die Übung der Religion, ja ihre Tugenden und ihre Laster sind Beweise, daß in ihnen der Himmelsfunke, die unsterbliche geistige Seele lebt, die sie zu solchen Leistungen befähigt. Wann haben denn die Tiere Staaten gegründet? Was haben sie entdeckt? Welchen Fortschritt haben sie in den vielen tausend Jahren gemacht? Die Spinne baut ihr Netz gerade wie vor sechstausend Jahren, und die Biene baut ihre Zelle genau so wie die erste Biene, die auf Erden war. Sie folgen dem Triebe, den Gott in sie gelegt hat. Wie töricht, daß die Menschen einerseits prahlen mit den ungeheuren Fortschritten, die die Menschheit im Laufe der Jahrhunderte gemacht hat, und anderseits nicht zugestehen wollen, daß der Mensch etwas mehr sei als ein Tier, mehr als Staub der Erde. Betrachtet das Verhältniß des Menschen zu den Tieren. Viele sind schneller

als der Mensch, viele stärker, viele sind wild. Und doch hat der Mensch sie gefangen und fängt sie in der Luft, im Wasser, im Walde, die stärksten bändigt er mit überlegener Gewandtheit, die wildesten zähmt er, er beugt sie unter sein Joch und zwingt sie zu seinen Diensten. Er ist noch immer der König der Erde. Schaut, wohin ihr wollt, in sein Gesicht, in sein Herz, in sein Gefühl, auf seine Worte, auf seine Werke, auf sein Verhältnis zu den übrigen Geschöpfen der Erde. — Alles spricht dieselbe Sprache: der Mensch ist ein geistiges Wesen. Seine Seele wird ewig leben.

Denket euch nun noch einmal zurück in den Augenblick, als Gott der Herr den Odem des Lebens in das Angesicht Adams hauchte. Als sein Auge zum erstenmal sich öffnete und die Welt schaute, das Himmelsgewölbe droben, die weite Welt um sich mit all den Werken Gottes, wahrhaftig, da ertönte auch von seinen Lippen zuerst das Lob Gottes: Wie groß bist du, o Herr! Als sein Herz zum erstenmal schlug, da war es der Pulsschlag des Dankes, daß Gott ihn so herrlich erschaffen, der Pulsschlag der Liebe des Geschöpfes zu seinem allmächtigen Schöpfer. Gewiß, man kann es sich kaum anders denken, als daß das erste, was Adam auf dieser Erde getan, das Lob Gottes, der Dank gegen Gott und die Liebe Gottes gewesen ist. Was für Adam selbstverständlich war, das ist auch für uns pflichtmäßig. Gott loben, Gott danken, Gott lieben — das ist und bleibt unsere Aufgabe, und wenn wir dieselbe erfüllen, so wird auch ein unsterbliches Leben voll Seligkeit unser Anteil in der Ewigkeit werden. Amen.

Einunddreißigste Predigt.

Von der Erschaffung Evas.

Gott erbaute die Rippe, die er von Adam genommen hatte, zum Weibe. 1. Mos. 2, 22.

Nachdem wir am vorigen Sonntage die Erschaffung des ersten Menschen betrachtet haben, des Adam, gehen wir jetzt weiter und betrachten die Erschaffung des ersten Weibes, der

Eva. Wir haben unter dem Beistande des Hl. Geistes drei Punkte zu betrachten:

- I. die Erschaffung der Eva;
- II. die Verbindung zwischen Adam und Eva und
- III. die Abstammung des ganzen Menschengeschlechtes von Adam und Eva.

I.

Die Erschaffung der Eva wird in der Hl. Schrift mit folgenden Worten beschrieben: „Gott, der Herr, sandte einen tiefen Schlaf auf Adam, und als er entschlafen, nahm er eine von seinen Rippen. Und Gott, der Herr, baute aus der Rippe, die er von Adam genommen, ein Weib und führte sie zu Adam.“ (1. Mos. 2, 21. 22.)

Man könnte zunächst fragen, warum der Leib Evas nicht auch aus dem Lehm der Erde gebildet wurde, wie der Leib Adams. Die richtige Antwort ist, weil das ganze Menschengeschlecht einen einzigen Stammvater haben sollte. Darum mußte auch Eva in irgend einer Weise von Adam abstammen. Darum wurde sie gebaut d. h. gebildet und gestaltet aus einer Rippe, die von Adam genommen war. Auch Eva stammt also leiblich von Adam ab.

Man fragt ferner, warum Eva gerade aus einer Rippe Adams gebildet wurde. Der hl. Thomas sagt, Eva sei nicht aus dem Haupte des Mannes gebildet, weil das Weib nicht das Haupt des Mannes sein, d. h. nicht über ihn herrschen soll; sie sei auch nicht aus den Füßen des Mannes gebildet, weil das Weib vom Manne nicht verachtet und sklavisch behandelt oder mit Füßen getreten werden soll. Warum denn aus der Rippe? Derselbe hl. Lehrer sagt, das sei geschehen, um die gesellschaftliche Verbindung anzudeuten, welche zwischen dem Manne und dem Weibe sein soll (I. qu. 92. a. 3). Gewiß, das Weib soll dem Manne zur Seite gehen: die Gefährtin seines Lebens, die Gehilfin seiner Arbeit, die Trösterin in seinen Leiden, die Genossin seines Glückes, die Nächste seinem Herzen. Einfacher, deutlicher, sinnreicher konnte es nicht ausgedrückt werden.

Man kann endlich fragen: Warum wurde die Rippe während des Schlafes aus der Seite Adams genommen? Die hl. Väter

sehen in diesem Vorgange ein Vorbild, und zwar ein geheimnisvolles Vorbild. Adam, der leibliche Stammvater des menschlichen Geschlechtes, ist das Vorbild Christi, des neuen Adam, des zweiten und übernatürlichen Stammvaters des Geschlechtes. Der Schlaf Adams ist ein Vorbild des Todeschlafes Christi am Kreuze, eines Schlafes, von dem er bei der Auferstehung erwachte. Während Adam schlief, wurde aus seiner Seite seine Braut, die Eva gebildet. Ganz und gar ähnliches geschah im Todeschlaf Christi. Als der Heiland am Kreuze gestorben war, wurde seine hl. Seite durchbohrt, und es floß Blut und Wasser heraus. Das Wasser ist das Sinnbild der hl. Taufe und das Blut das Bild des hl. Altarssakramentes. Diese beiden Sakramente sind es aber, durch welche die Braut Christi, die hl. Kirche, gegründet, gebaut und vollendet wird. Wie also die Braut Adams aus seiner Seite genommen wurde, während er schlief, so ging aus der Seite des am Kreuze entschlafenen Heilandes seine Braut, die hl. Kirche, hervor.

Dies war also die Erschaffung der ersten Menschen: der Mann aus dem Lehm der Erde und das Weib aus der Rippe des Mannes. Wir müssen hinzufügen, daß Gott, der die ersten Menschen schuf, dem Adam auch selbst den Namen gab. Den ersten Menschen nannte er Adam, d. h. Mann aus Erde; das Weib wurde von Adam benannt Eva, d. h. Mutter der Lebendigen. — Man kann sagen, daß der Name Adams zurückführt auf die Vergangenheit, auf seinen Ursprung aus dem Lehm der Erde; ein Name, geeignet, ihn stets zu demütigen. Der Name Evas dagegen zeigt in die Zukunft, auf das, was sie werden soll, Mutter lebendiger Kinder, die nach der Absicht Gottes nicht bloß zeitlich, sondern ewig leben sollten. Eine beständige Mahnung an die hohe Bestimmung und Aufgabe des Weibes.

II.

Gehen wir nun an den zweiten Punkt unserer Betrachtung, die Verbindung Adams mit Eva.

Als Gott der Herr die Eva erschaffen hatte, führte er sie zu Adam. Zu welchem Zwecke? Weil sie das Weib Adams werden sollte. Beachtet wohl, daß Gott nur einen Mann und ein Weib erschaffen hatte und daß er selbst dieses eine Weib dem einen

Manne zuführte. Von wem kommt also die Ehe? Von Gott. Er selber hat die Ehe im Paradiese eingefetzt. Die beiden waren füreinander geschaffen. Gott selbst ist, man könnte sagen, der erste Brautführer gewesen. Und wie hat er sie eingefetzt? So, daß die Ehe bestehen sollte zwischen einem Manne und einem Weibe. Denket nicht, daß dies eine Auslegung sei, die ich erdacht hätte. Schon der Heiland selber hat diese Auslegung gemacht, und seine Erklärung ist untrüglich. Als er nämlich über die Ehescheidung, die bei den Juden üblich war, befragt wurde, gab er die Antwort, wegen ihrer Herzenshärtheit sei die Ehescheidung im Gesetze des Moses den Juden gestattet worden. Das sei aber nicht die ursprüngliche Einrichtung der Ehe. „Von Anfang aber“, sagte er, „war es nicht so.“ (Matth. 19, 8.) Welchen Anfang meinte er? Den Anfang der Ehe im Paradiese.

Schouet also, wie alt die Einheit der Ehe ist! So alt wie das Menschengeschlecht. Wie heilig! Sie ist von Gott selbst angeordnet. Wundern wir uns also nicht, wenn die Kirche mit so unerbittlicher Strenge an dieser Einheit festhält, trotz der Leidenschaft der Menschen, ja auch trotz allen staatlichen und menschlichen Gesetzen. Soll die Einrichtung Gottes nicht höher stehen und mehr Geltung haben als die Einrichtungen und Gesetze der Menschen?

III.

Adam und Eva, der erste Mann und das erste Weib, wurden von Gott selber ehelich verbunden. Die ersten Eheleute, deren Bund von Gott selber bestätigt, beschlossen und eingeseget war. Das erste Ehepaar auf Erden.

Bedenken wir zum Schluß, daß Gott keine anderen Menschen als diese beiden unmittelbar erschaffen hat. Was folgt daraus? Dies folgt daraus, daß alle anderen Menschen von Adam und Eva abstammen, und dies, daß Adam und Eva die Stammeltern des ganzen Menschengeschlechtes sind. Auch dies ist die Lehre der Hl. Schrift: „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil alle in ihm gesündigt haben.“ (Röm. 5, 12.) Wir sind alle Sünder. Wir müssen alle sterben. Warum? Weil wir alle Kinder Adams

sind. Noch deutlicher heißt es: „Aus einem hat er (Gott) das ganze Menschengeschlecht gemacht, daß es wohne auf der ganzen Oberfläche der Erde.“ (Apostelg. 17, 26.)

Gegen diese Lehre, daß alle Menschen zusammen ein einziges Geschlecht bilden, das von einem Paare abstammt, werden auch Einwendungen gemacht. Wie ist es möglich, daß alle Menschen von einem Paare abstammen, da sie so verschieden sind an Gestalt, an Größe, in der Farbe der Haare, in der Farbe der Haut, vom reinsten Weiß bis zum tiefsten Schwarz, verschieden in ihrer Bildung, in ihren geistigen und sittlichen Anlagen und Fähigkeiten? Die Verschiedenheit ist vorhanden. Hindert sie aber die Abstammung von Adam und Eva? Gar nicht. Haben nicht dieselben Eltern oftmals sehr verschiedene Kinder? Ist nicht die Arbeit, die Beschäftigung, die Nahrung, die Wohnung, das Klima, die Wärme, die Kälte sehr verschieden in den verschiedenen Ländern und Weltteilen? Konnten alle diese Ursachen, nachdem sie 6000 Jahre langsam wirksam waren, nicht so viel bewirken, daß wir jetzt Menschen mit schwarzer und weißer Haut unterscheiden? Die Nachkommen der Europäer, die vor fast 300 Jahren in Afrika sich ansiedelten, sind jetzt ebenso schwarz wie die Eingeborenen des Landes.

Man wendet ferner ein: Wie war es möglich, daß die Nachkommen Adams und Evas bis in die entferntesten Weltteile, über das Meer nach Afrika, nach Amerika gelangten, die doch seit uralten Zeiten bewohnt sind? Darin liegt nichts Unmögliches. Europa, Asien und Afrika hängen zusammen, so daß von einem Punkte aus alle diese drei Weltteile und zwar zu Lande erreicht werden konnten. Aber Amerika? Nun, es gibt Anzeichen, daß auch Amerika einstmals mit Asien zusammenhing. Übrigens ist das Meer, das diese beiden Weltteile trennt, an einer Stelle nicht mehr als 13 Stunden breit und gefriert überdies jeden Winter zu einer festen und gangbaren Straße. Was hindert also, aus einem dieser Weltteile in den anderen zu gelangen? Von Asien zu dem Weltteil Australien führt eine Kette von Inseln, die so nahe beieinander liegen, daß es leicht erklärlich ist, wie die Bewohner der einen bald auch zu Wasser zu der nächstgelegenen anderen Insel gelangen konnten. Wer kann übrigens behaupten und wer mag den Beweis dafür unternehmen,

daß Land und Wasser auf der Erde stets in der gleichen Weise verteilt und in der gleichen Weise verbunden und getrennt gewesen sind, wie es jetzt der Fall ist? Das kann niemand. Es ist wohl möglich, daß Länder und Erdteile, die jetzt getrennt sind, früher verbunden waren, und daß Länder und Erdteile, die jetzt zusammenhängen, in uralten Zeiten wer weiß wie weit voneinander getrennt waren.

Es bleibt also dabei, alle Menschen sind Kinder Adams, ein Geschlecht, eine große Familie, alle verwandt, alle Brüder und Schwestern. Darin liegt ein starker Antrieb der Nächstenliebe. Was würde Adam sagen, wenn er noch hier auf Erden wäre und wenn er den ärmsten, den letzten, den unglücklichsten, ja den verkommensten aller Menschen sähe? Sein Herz würde Erbarmen und Mitleid fühlen. „Ach, mein armes Kind.“ Und was würde erst Eva sagen! Welche Schätze des Mitleids und der Liebe würde sie kundgeben! Sollen und müssen wir nicht ähnlich fühlen? Also niemand, weder ein Volk, noch einen Volksstamm, noch eine Person sollen und dürfen wir verachten und geringschätzen wegen seines Standes, wegen seiner Niedrigkeit, wegen seiner Armut, wegen seiner Sprache, wegen seiner Religion, wegen Unwissenheit, wegen seiner Abstammung, nicht einmal wegen seiner Sünden. Es sind unsere Brüder und Schwestern, alle Kinder Adams. Sie haben Anspruch auf unser Mitleid, unsere Liebe und unsere Hilfe. Wir sind alle Geschöpfe Gottes, alle Kinder Adams, alle unterwegs nach demselben Ziele, nach dem ewigen Leben. Amen.

Zweiunddreißigste Predigt.

Von der Ausstattung der ersten Menschen.

Lasset uns den Menschen machen nach unserem
Bilde und Gleichniß. 1. Mos. 1, 26.

Nachdem wir die Erschaffung der ersten Menschen, Adams und Evas, betrachtet haben, müssen wir nun dazu übergehen, die Ausstattung der ersten Menschen genauer in das Auge zu

lassen Die ersten Menschen wurden bei ihrer Erschaffung ausgezeichnet dadurch, daß Gott sie nach seinem Ebenbilde erschuf. Dieses Ebenbild war aber ein zweifaches, ein natürliches und ein übernatürliches Ebenbild. Dies finden die hl. Väter schon darin angedeutet, daß Gott sagte: „Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bilde und Gleichnis.“ Unter dem „Bilde“ verstehen sie das natürliche Ebenbild und unter dem „Gleichnis“ das übernatürliche Ebenbild Gottes. Unsere ganze Betrachtung wird heute darin bestehen, daß wir unter dem Beistande des Hl. Geistes erwägen, worin jedes dieser beiden Ebenbilder besteht.

I.

Beginnen wir mit dem natürlichen Ebenbilde. Worin bestand das natürliche Ebenbild? Das natürliche Ebenbild bestand darin, daß die Seele ein unsterblicher, mit Verstand und freiem Willen begabter Geist war. Wenn man von einem Bilde spricht, so muß es auch einen Gegenstand geben, der in dem Bilde abgebildet ist. Es ist nicht nötig, daß das Bild aus demselben Stoffe besteht, auch nicht, daß es dieselbe Größe oder Ausdehnung hat wie der Gegenstand, der in dem Bilde dargestellt ist. Von Menschen, die aus Fleisch und Blut bestehen, hat man Bilder auf Papier, aus Erz, Marmor, Stein oder Holz. Dem Propheten Ezechiel wurde befohlen, die Stadt Jerusalem zu beschreiben, d. h. ein Bild davon zu zeichnen. Worauf? Auf einen Ziegelstein. Gewiß war der Stein vieltausendmal kleiner als die große Stadt. Aber dies muß man stets und in allen Fällen von einem Bilde verlangen, daß es Ähnlichkeit hat mit dem Gegenstande, der darin abgebildet ist. Auf dem Ziegelstein mußte also, wenn auch in dürftigen Umrissen und in schwachen Linien, sich zeigen die Bergeshöhe, auf der die Stadt stand, ihre Mauern, ihre Türme, der hochragende Tempel. Nun wohl! Wovon soll der Mensch ein natürliches Ebenbild sein? Ein Ebenbild Gottes. Vergleichen also und suchet die Ähnlichkeit. Das erste, was wir von Gott wissen, ist dies, daß er ein Geist ist, der unendlich vollkommene Geist. Auch die Seele ist ein Geist, allerdings ein unvollkommener, ein erschaffener Geist, aber doch ein Geist. Die Ähnlichkeit ist da. Gott ist allwissend und allweise, ein Geist, der alles denkt, das Vergangene, Gegenwärtige

und Zukünftige; das Wirkliche, das Mögliche, in allen Beziehungen, alles zugleich, alles in einem einzigen Gedanken. Denkt die menschliche Seele nicht auch? Gewiß, sie hat Verstand. Viele Dinge kann dieser Verstand untersuchen, erforschen, begreifen, umfassen, behalten. Gewiß ist dieser Verstand, mit der Weisheit Gottes verglichen, nicht mehr und nicht einmal so viel wie ein kleines Licht im Vergleich zu der strahlenden Sonne. Was tut's? Die Ähnlichkeit ist da. Auch eine brennende Kerze kann als ein Bild der Sonne gelten.

Gott ist der allerfreieste Geist. Er kann tun, was er will, schaffen und nicht schaffen, strafen und vergeben, erwählen und verwerfen. Ist unsere Seele nicht auch begabt mit freiem Willen? Gewiß. Die Hl. Schrift sagt es: Gott hat den Menschen gelassen in der Hand seines eigenen Rathschlusses. Er kann wählen zwischen Wasser und Feuer, Leben und Tod, Gut und Böses. Das innerste Bewußtsein sagt uns, daß wir selbst Herren über unsere Entschließungen sind. Wenn das nicht wäre, so wären wir auch nicht verantwortlich. Dann müßten auch alle Geseze, alle Gerichte, alle Richter, alle Gefängnisse, ja, es müßte die Unterscheidung zwischen Tugend und Laster abgeschafft werden. Der Mensch ist frei, und auch darin ist er ein Ebenbild Gottes.

Gott ist unsterblich. Er lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Auch die Seele ist ein unsterblicher Geist, obwohl ihre Unsterblichkeit nur darin besteht, daß Gott sie ewig bestehen läßt.

Da haben wir die großen Züge, worin die Seele Gott ähnlich ist. Geistig, unsterblich, mit Verstand und freiem Willen begabt. Das Ebenbild ist da, und zwar heißt es natürlich, weil es zur Natur des Menschen gehört, daß seine Seele geistig, unsterblich, mit Verstand und freiem Willen begabt ist. Weil dieses Ebenbild zur Natur des Menschen gehört, so kann dieses Ebenbild gar nicht verloren gehen. Es ist unauslöschlich.

II.

Worin bestand aber, dies ist der zweite Punkt unserer Betrachtung, das übernatürliche Ebenbild Gottes? Das übernatürliche Ebenbild Gottes bestand darin, daß der Mensch die heiligmachende Gnade besaß und dadurch ein Kind Gottes und Erbe des Himmels war.

Ja, das ist beim übernatürlichen Ebenbilde Gottes im Menschen der Kern und die Hauptsache: Er besaß die heiligmachende Gnade. Was ist das? Ja, wer das sagen könnte! Die Seele, welche diese Gnade besitzt, ist so rein, daß sie von jeder schweren Sünde frei ist. Vor der heiligmachenden Gnade weicht die schwere Sünde, wie die Finsternis dem Lichte weicht. Die Seele, welche diese heiligmachende Gnade besitzt, ist so schön, daß sie in den Augen des dreieinigen Gottes wohlgefällig ist, so wohlgefällig, daß sie von Gott an Kindes Statt angenommen wird. Welche Würde: ein Kind Gottes! So wohlgefällig, daß sie auch zum Erben des göttlichen Reiches eingesetzt ist. Welche Aussicht! Welche Hoffnung! Erbin des Himmels! O eine überaus kostbare Gabe! „Sehet, welche Liebe uns der Vater gegeben hat, daß wir Kinder Gottes genannt werden und sind“ (1. Joh. 3, 15), so ruft der hl. Johannes aus, und der hl. Paulus sagt: „Wenn aber Kinder, dann auch Erben, Erben Gottes und Mit-erben Christi.“ (Röm. 8, 17.) Was ist der Leib ohne die Seele? Ein Leichnam. Was ist aber die Seele ohne die heiligmachende Gnade? Ein König ohne Krone, ein König ohne Reich und Szepter.

Ein Taupfen, der morgens an dem Grashalme hängt, ist eine unbedeutende Sache. Wie schön aber wird dieser Taupfen, wenn die Sonne aufgeht und nun anfängt, sich sozusagen in diesem Taupfen zu spiegeln und das Siegel ihres Antlitzes voll Himmelsglanz dem armseligen Wassertropfen einzuprägen. Wie funkelt dann der Tropfen, grün, rot, blau, weiß, in den schönsten und reinsten Farben und herrlicher als der kostbarste Edelstein. Was ist die Seele ohne die heiligmachende Gnade? Ein unsterbliches Wesen, alles Körperliche weit übertreffend. Was aber ist sie im Stande der heiligmachenden Gnade? Ein Kind Gottes, eine Erbin des Himmels. Als die Tochter des Aegypterkönigs, des Pharao, den kleinen aus dem Wasser geretteten Moses zum Kinde annahm, da konnte sie ihm zwar den Namen, die Titel, die Rechte eines königlichen Prinzen verleihen, aber eines konnte sie ganz gewiß nicht: sie konnte mit all ihrer Macht nicht bewirken, daß das Angesicht des geretteten Kindes dem ihrigen ähnlich würde. Gott der Herr aber nahm den ersten

Menschen nicht bloß zum Kinde an, sondern indem er ihn annahm, gab er der Seele eine übernatürliche Ähnlichkeit mit sich.

Jedoch, um bei demselben Beispiele zu bleiben, die Tochter des Pharao nahm den Moses nicht bloß zum Kinde an, sondern sie tat auch mehr und gab dem Moses alles, was für ein Königskind sich ziemt. Sie ließ ihn unterrichten in der Weisheit der Ägypter. Sie gab ihm Diener, die ihm vollständig gehorchen mußten. Sie ließ ihn wohnen an einem Orte, der für seine neue Würde paßte. Gott der Herr machte es ähnlich mit dem ersten Menschen. Als er ihn durch die heiligmachende Gnade an Kindes Statt angenommen hatte, fügte er noch andere übernatürliche Gaben hinzu.

Er gab ihm eine höhere Erkenntnis. Was ist das, eine höhere Erkenntnis? Es sind Kenntnisse, die er durch seinen Verstand und das angestrengte Nachdenken des Verstandes niemals gefunden hätte; Kenntnisse, die er sich nicht mühselig zu erwerben brauchte; Kenntnisse über die geistigen Dinge: „Er theilte ihnen die Wissenschaft des Geistes mit“, ferner Kenntnisse über die sittlichen Dinge: „Böses und Gutes zeigte er ihnen.“ (Sir. 17, 16.) Die Erkenntnis Gottes, mit dem er in so engem Verkehr stand. Kenntnisse, die sehr sicher waren, weil der Mensch die Quelle kannte, woher sie stammten; die sehr klar und deutlich waren, weil sie durch göttliche Erleuchtung ihm mitgeteilt wurden; die sehr nützlich waren, weil sie das Ziel ihm zeigten, wohin er berufen war, und den Weg beleuchteten, den er gehen sollte.

Es ist also nicht richtig, daß der Mensch sich allmählich aus einem Zustande tierischer Roheit im Laufe der Geschichte zu der heutigen Bildung emporgearbeitet habe. Das Umgekehrte ist richtig. Im Anfange stand der Mensch hoch, nahe bei Gott, im Lichte der Gnade, im Lichte der höheren Erkenntnis. Von dieser Höhe stürzte er in die Sünde und von der Sünde in geistiges, sittliches Elend und Verderben. Dabei kann bestehen, daß Adam bezüglich der Kräfte der Natur, der Elektrizität und wie sie alle heißen, nicht so unterrichtet war, wie wir es sind. In der natürlichen Erkenntnis konnte er voranschreiten, während er in der übernatürlichen immer tiefer sank.

Die Tochter des Pharao gab dem Moses, den sie an Kindes Statt angenommen hatte, Diener, die ihm bereitwillig gehorchten.

So machte Gott im ersten Menschen, den er an Kindes Statt angenommen hatte, die Seele und in der Seele den freien Willen zum Könige, dem alle Kräfte des Leibes und der Seele auf das bereitwilligste gehorchten. Im ersten Menschen herrschte der volle Friede. Nur von außen her konnte dieser Friede gestört werden. Auch in uns ist der freie Wille der geborene König über alle Kräfte der Seele und des Leibes. Aber der Friede ist nicht mehr vorhanden. Wie schwer wird es uns, die Regungen des Zornes, des Stolzes, des Neides, des Hasses zu unterdrücken; wie schwer, ach wie schwer, den Begierden der Gaumenlust, der Unmäßigkeit und der Unkeuschheit zu widerstehen! Der Wille ist König, aber ein König, der von beständigen Empörungen bedrängt wird, der nur mit der äußersten Not herrscht, der oft genug, von seinen eigenen rebellischen Untertanen besiegt, mit ihnen gemeinsame Sache macht. Das ist freilich der menschlichen Natur entsprechend. Das Fleisch gelüstet wider den Geist. Wie sollen sich Leib und Seele unter einem Könige auf die Dauer vertragen? Ein Adler und ein Elefant an denselben Wagen gespannt sind ein schlechtes Gespann, der eine zieht abwärts, der andere aufwärts, der eine ist schnell, der andere langsam. In Adam war das anders. Durch eine übernatürliche Gabe Gottes waren alle Kräfte des Leibes und der Seele seinem Willen auf das vollkommenste unterworfen.

Als die Königstochter in Agypten den Moses zum Kinde angenommen hatte, da nahm sie ihn auch in eine Wohnung, die eines Königskindes würdig war. Königliche Speise, königliche Gewänder, im königlichen Palaste. Und wohin kam der erste Mensch, der von Gott an Kindes Statt angenommen war? Auch an einen Ort, der eines solchen Bewohners würdig war. In das Paradies. O welch ein herrlicher Ort! Auf Erden gelegen, aber man könnte jagen: der Vorhof des Himmels. Da war die Arbeit, aber ohne Ermüdung und Anstrengung der Arbeit. Es war dort weder die brennende Hitze, noch die erstarrende Kälte, keine gefährlichen Tiere, kein Hunger, kein Durst, keine Plage, sondern ein beständiger Friede und Überfluß. Kein Schmerz, also keine Krankheit und also kein Tod. Da wuchs die Frucht am Baume des Lebens, wovon die ersten Menschen essen durften und durch deren Genuß sie gegen den Tod gesichert waren. O

herrlicher Wohnort der ersten Menschen! O herrliche Gaben, die der erste Mensch besaß! Weil er ein Kind Gottes war, besaß er die Wissenschaft der Kinder Gottes, besaß die Herrschaft der Kinder Gottes, besaß den Wohnort der Kinder Gottes, besaß die Unsterblichkeit der Kinder Gottes. O danken wir Gott für die Gnaden und Gaben, die er dem Adam verliehen hatte, die wir von ihm erben sollten, die er also auch uns schon gegeben hatte. Beklagen wir die Sünde, wodurch die erste Ausstattung des menschlichen Geschlechtes verloren ging. Freuen wir uns, daß die Hauptsache wiedergewonnen ist, und seien wir vorsichtig, sie nicht zu verlieren. Da Adam sie verlieren konnte und verloren hat, so haben wir hundert- und tausendmal Ursache, vorsichtig zu sein. „Wer steht, sehe zu, daß er nicht falle.“ (1. Kor. 10, 12.) Amen.

Dreiunddreißigste Predigt.

Von der Sünde der ersten Menschen.

Von dem Baume der Erkenntnis des Guten und des Bösen sollst du nicht essen. 1. Mos. 2, 17.

Nachdem wir in unserer letzten Betrachtung das natürliche und übernatürliche Ebenbild Gottes betrachtet haben, womit die ersten Menschen von Gott ausgestattet worden waren, müssen wir nun weiter fragen, ob sie auch dieses Ebenbild bewahrt haben. Der Katechismus antwortet: „Nein, durch ihre Sünde ging das übernatürliche Ebenbild verloren und das natürliche wurde verunstaltet.“

Das übernatürliche Ebenbild ging verloren. Sobald die Sünde geschehen war, war die heiligmachende Gnade verloren, die höhere übernatürliche Erkenntnis war in der Seele wie ausgelöscht; dem freien Willen entfielen die Zügel der Herrschaft über alle untergeordneten Kräfte des Leibes und der Seele; das Fleisch fing an, sich zu empören wider den Geist; der Leib verlor seinen Freibrief, der ihn gegen Krankheit, Schmerz und sogar gegen den Tod schützte; die ersten Eltern mußten das Paradies verlassen, worin sie die ersten Tage, die Tage der Unschuld, die

Tage der Gnade, die Tage des Glückes zugebracht hatten. Welch ein herrlicher Besitz war da verloren! Welche unermessliche Erbschaft war da vergeudet!

Das natürliche Ebenbild ging zwar nicht verloren, weil es ja in der menschlichen Natur bestand, aber es wurde geschwächt, verunstaltet. Eine goldene Schrift, die auf schneeweißes, reines Papier geschrieben ist, kann zwar ausgelöscht werden, so daß das Papier bleibt. Aber wenn die Schrift ausgelöscht wird, so muß auch das Papier darunter leiden, und es wird seine Frische und Reinheit unmöglich bewahren. So behielt der Mensch, auch nachdem das übernatürliche Ebenbild Gottes ausgelöscht war, das natürliche Ebenbild zwar, aber nur wie eine schadhafte Ruine der früheren Herrlichkeit. Die Seele war noch immer ein unsterblicher Geist, aber ein gefallener Geist; sie war noch immer begabt mit Verstand, aber dieser Verstand war verdunkelt, ein trüb brennendes Licht; sie hatte noch immer freien Willen, aber dieser Wille war schwach und zum Bösen geneigt.

Gewiß, das muß eine schwere und große Sünde gewesen sein, die eine so schreckliche Verwüstung im Menschen angerichtet hat. Was für eine Sünde begingen sie denn? „Sie glaubten der Schlange mehr als Gott und aßen von der verbotenen Frucht.“ Um die Schwere der Sünde recht zu erkennen, betrachten wir unter dem Beistande des Hl. Geistes drei Punkte:

- I. das Gebot, welches übertreten wurde,
- II. die Person des Versuchers und die Art der Versuchung, und
- III. die Person des Sünders und die Art der Sünde.

I.

Was das Gebot oder vielmehr das Verbot angeht, welches durch die Sünde unserer Stammeltern übertreten wurde, so war dasselbe zunächst sehr leicht zu beobachten. Nur ein Baum, nur die Früchte eines einzigen Baumes waren verboten, während die Stammeltern von allen anderen Bäumen des Paradieses alle ihre Bedürfnisse in reichlichstem Maße befriedigen durften. Weder Hunger noch Not trieb sie in Sünde. „Von allen Bäumen des Paradieses sollst du essen, von dem Baume der Erkenntnis des Guten und des Bösen aber sollst du nicht essen.“ Wie, wenn

sie nur von einem Baume essen dürfen und alle anderen Bäume verboten gewesen wären? Dann wäre die Beobachtung des Gebotes offenbar schwer, aber nicht unmöglich gewesen. Das Verbot war ferner ganz deutlich und bestimmt, der Name des Baumes war bezeichnet: der Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen. Auch der Platz, wo der Baum stand, war genau bezeichnet: der Baum in der Mitte des Paradieses. Auch der Urheber des Verbotes war genau bekannt: „Gott hat uns befohlen.“ Eine Übertretung aus Irrtum war vollständig ausgeschlossen. Es war endlich schwere Strafe für die Übertretung angedroht: „Am Tage, wo du davon issest, wirst du des Todes sterben“, d. h. die Unsterblichkeit verlieren. Es konnte also gar kein Zweifel sein, daß das Gebot, auf dessen Übertretung eine so schwere Strafe gesetzt war, ein schweres Gebot sei, das nur durch schwere Sünde übertreten werden konnte. — Endlich darf man ohne Bedenken hinzusetzen, daß den Stammeltern im Paradiese auch der Lohn bekannt war, der sie erwartete, wenn sie dieses Gebot eine Zeitlang treu beobachteten: der Übergang aus dem irdischen Paradies in das himmlische Paradies. Inhalt, Eigenschaften, Umstände des Verbotes sind so, daß sie die Übertretung desselben als durchaus schwer erkennen lassen.

II.

Betrachten wir nun die Person des Versuchers und die Art der Versuchung. Im Stande der Unschuld waren unsere Stammeltern so glücklich gestellt, daß gegen ihren Willen weder aus ihrem Geiste noch aus ihrem Fleische eine Versuchung oder ein Anreiz zur Sünde sich erheben konnte. Es war aber Gottes Wille, daß sie nur durch Kampf und Sieg zur Seligkeit gelangen sollten. Darum ließ Gott zu, daß sie von außen versucht wurden. Wer war der Versucher?

Es war der böse Geist; ein Versucher, der, wie der hl. Bonaventura sagt, es verstand zu versuchen, der versuchen wollte und versuchen konnte.

Er verstand zu versuchen. Warum? Weil er selber von höchster Höhe in die Tiefe der Verdammnis gestürzt war. Weil er wußte, durch welche Wünsche und Gedanken er selbst zu Fall gekommen war. Weil er wußte, daß, um die Menschen zu versuchen, weiter nichts nötig war, als in der Menschenbrust

dieselben stolzen Wünsche und Gedanken anzuregen, die ihn selbst in Sünde und Verdammnis gestürzt hatten. Er verstand es, zu versuchen und

er wollte es auch. Warum? Weil er die Menschen beneidete und zwar mit welchem tiefgewurzelten, giftigen, höllischen Neide! Er so unglücklich, und diese Menschen so glücklich. Er in der Hölle, und die Menschen im Paradiese. Er von der Schwelle des Himmels verstoßen, und die Menschen sozusagen im Begriff, die himmlischen Throne zu besteigen, die für ihn bestimmt gewesen. Er, der große, herrlich erschaffene Geist, tief und ewig in der Hölle, und diese Menschen, Gebilde aus Staub der Erde, sollen ewig hoch oben im Himmel selig werden. Unerträglicher Gedanke. Er wird alles tun, er wird das Äußerste tun, um die Menschen ihres Glückes zu berauben und ebenso unglücklich zu machen, wie er selbst ist.

Er verstand zu versuchen. Gewiß. Er wollte versuchen. Aber konnte er es auch? Ja, er konnte es, weil Gott es zuließ, soweit Gott es zuließ, in der Weise, wie Gott es zuließ. Gott ließ es zu, daß er eine Schlange sozusagen als Werkzeug gebrauchte, um die ersten Menschen aufzusuchen, anzureden, zu versuchen. In Gestalt der Schlange. Das war eine Demütigung für den Teufel, daß er sich bis zu diesem niedrigsten, giftigsten und widerwärtigsten Tiere erniedrigen mußte, um unsere Stammeltern zu versuchen. In Gestalt der Schlange. Das war zugleich eine Warnung für die Stammeltern, daß sie sich vor der List und Schlauheit des Verführers inachtnehmen sollten.

Was die Art der Versuchung betrifft, so wendete sich der Versucher zuerst an das Weib als den schwächeren Teil, um durch das Weib dann auch den Mann zu verführen. Die Versuchung des Weibes hat dann drei deutlich erkennbare Stufen: eine Frage, eine Behauptung, eine Verheißung.

Die Frage war: „Warum hat euch Gott geboten, nicht zu essen von allen Bäumen des Paradieses?“ Er spürte die Stelle aus, wo er angreifen könnte, und arglos zeigte ihm Eva diese Stelle, indem sie deutlich sagte, was verboten sei und was nicht verboten sei. Von allen Bäumen des Paradieses dürften sie essen, nur nicht von dem Baume der Erkenntnis des Guten und des Bösen, damit sie nicht etwa sterben. „Nicht etwa sterben.“

In diesen Worten zeigte sie die gefährliche und schwache Stelle ihrer Seele, einen leise angedeuteten Zweifel, ob die angedrohte Strafe auch wirklich eintreten würde.

Von der Frage ging der Versucher zur kühnen und gotteslästerischen Behauptung oder vielmehr Leugnung. „Keineswegs werdet ihr sterben.“ Das gerade Gegenteil von dem, was Gott gesagt hatte.

Zu dieser Behauptung fügte der Versucher eine Lockung, eine glänzende Verheißung hinzu: „Wenn ihr davon esset, werdet ihr sein wie Gott, erkennend das Gute und das Böse.“ Welch eine Aussicht, zu werden, wie Gott ist, mächtig wie Gott, weise, unabhängig, allwissend wie Gott.

III.

Betrachten wir zum Schluß auch noch die Person des Sünders und die Art der Sünde. Die erste Sünderin unter den Menschen war Eva und nach ihr Adam. Als Eva die verlockenden Versprechungen der Schlange vernommen hatte, vergaß sie das Gebot Gottes, vergaß die angedrohte Strafe, vergaß Gott selber und berauschte sich sozusagen in dem stolzen Gedanken, zu werden wie Gott. Indem sie sich diese geträumte Höhe vorstellte, gefiel sie ihr; indem sie ihr gefiel, verlangte sie danach; indem sie danach verlangte, willigte sie ein, zu essen, um durch den Genuß der verbotenen Frucht ihr Verlangen zu stillen. Das war der eigentliche Kern ihrer Sünde, sie wollte werden wie Gott. Nun richtete sie ihr Auge auf die Frucht und sah, daß sie lieblich war zu sehen und gut zu essen, und nun streckte sie ihre Hand aus, nahm die Frucht und aß. Die Sünde wurde begangen im Geiste, im Stolz und vollendet im Fleische, indem sie aß. Sie gab ihrem Manne, und er aß auch.

Das war die erste Sünde auf Erden, eine ganz schwere und entsetzliche Sünde, eine Sünde des Ungehorsams, weil darin das erste, das klarste, das leicht zu erfüllende Gesetz Gottes mit Wissen und Willen übertreten wurde. Eine Sünde des Unglaubens, weil die ersten Menschen nicht glaubten an das Wort Gottes, das ihnen den Tod drohte, und dem Worte des Feindes Gottes glaubten, der ihnen eine trügerische Höhe versprach. Eine Sünde des Undankes, weil sie vergaßen, daß alles, was sie sind und haben und sein werden, ein Geschenk der göttlichen Güte ist.

Eine Sünde eines fast unbegreiflichen Stolzes, weil sie ohne Gott und gegen Gott eine Höhe ersteigen wollten, die kein Geschöpf erreichen kann. Eine Sünde des Leichtsinnes, weil sie ihre That unternahmen auf die Zuflüsterung eines Geschöpfes, dessen Äußeres, dessen Sprache, dessen Blick, dessen Gestalt zur äußersten Vorsicht mahnen mußte. Eine schwere Sünde, mag man sehen auf das Gesetz, das übertreten wurde, oder auf die Art der Versuchung oder auf die Person des Sünders selbst.

Beklagen wir es, ja wir dürfen es sehr beklagen, daß unsere Stammeltern im Paradiese gesündigt haben. Aber hüten wir uns, unsere Stammeltern gar zu sehr anzuklagen, zu beschuldigen. Sind wir etwa besser als sie? Freilich, sie haben große Gnaden gehabt und verloren. Aber auch bei uns geht ja durch die schwere Sünde das übernatürliche Ebenbild, die heiligmachende Gnade, verloren. Die ersten Menschen waren reich, über die Maßen reich von Gott ausgestattet. Die Gnaden, die wir erhalten, sind vielleicht weniger groß, dafür aber erworben durch das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes. Wir sehen vor Augen, was Adam noch nicht sehen konnte, wohin die Sünde führt und geführt hat, in welches Leid, zu welchen Schmerzen, zu welchem Tod. Wir wissen, was Adam vielleicht noch nicht wußte, welcher Feind der Menschen der böse Geist ist, wie listig, wie stark, wie kühn. Wenn wir schwächer sind als Adam, so haben wir auch Mittel, uns zu schützen, die er nicht hatte. Das allerh. Sakrament des Altars. Ja, Adam hat gesündigt, aber soviel wir wissen, doch nur einmal. Dann begann er ein Leben vielhundertjähriger Buße. Wie oft aber haben wir gesündigt, und wo ist unsere Buße? Unsere Stammeltern haben schwer gesündigt. Warum? Weil sie werden wollten wie Gott. Ach, und warum sündigen wir? Oft genug wegen ein paar Mark Geld, wegen einer augenblicklichen Lust, ja wegen einer Sache, die so gering ist, daß sie nicht verdient, von Menschen gedacht oder gesprochen zu werden. Beklagen wir die ersten Eltern, aber klagen wir sie nicht an. Lernen wir aus ihrer Sünde: was die Sünde ist, welche Folgen sie hat, wie leicht der Mensch in Sünde fällt, wie sorgfältig sie zu meiden, wie schwer sie zu büßen ist. Wir sind ihnen in der Sünde gefolgt, folgen wir ihnen auch in der Buße. Dann steht der Weg zum himmlischen Paradiese auch uns offen. Amen.

Vierunddreißigste Predigt.

Von der Erbsünde.

Der Tod ist auf alle Menschen übergegangen,
weil alle in ihm gesündigt haben.

Röm. 5, 12.

Wir sahen in unserer letzten Betrachtung, was für eine Sünde unsere Stammeltern im Paradiese begingen und welche Verwüstung diese Sünde in unseren Stammeltern anrichtete. Alle übernatürlichen Gaben gingen verloren, und das natürliche Ebenbild Gottes in ihnen wurde verunstaltet. Jedoch die Wirkungen der ersten Sünde blieben bei unseren Stammeltern nicht stehen, sondern haben auch das ganze Menschengeschlecht in das größte Elend gestürzt. Dieses Elend bestand darin, daß die Sünde mit ihren bösen Folgen von Adam auf alle Menschen übergegangen ist, so daß wir jetzt alle mit der Sünde behaftet zur Welt kommen. Zweierlei Dinge sind übergegangen, und das sind auch die beiden Punkte, die wir unter dem Beistande des Hl. Geistes betrachten wollen:

- I. den Übergang der Sünde und
- II. den Übergang der bösen Folgen der Sünde.

I.

Bei der Sünde, die von Adam auf alle Menschen übergegangen ist, haben wir die Art oder Beschaffenheit der Sünde, die Art des Überganges und endlich den Namen der Sünde zu betrachten.

Die Sünde, die von Adam auf alle seine Nachkommen übergegangen ist, ist nur eine, nämlich diejenige, die er im Paradiese beging. Die Sünden, die Adam vielleicht später begangen hat, sind nicht übergegangen. Es wäre aber falsch, zu denken, daß die übergegangene Sünde in uns dasselbe wäre, was sie in Adam war. Nein. Wo liegt denn der Unterschied? Die Sünde Adams war eine Sünde der That, einer vorübergehenden, vielleicht augenblicklichen That. Er nahm und aß. Die Sünde in uns ist keine Sünde der That, sondern die Sünde eines Zustandes, d. h. das Sündhafte besteht in einem sündhaften Zustande, worin wir zur Welt kommen. Nehmen wir ein Beispiel: Ein Dieb

streckt seine Hand nach fremdem Gute aus und nimmt es an sich. Das ist das Werk eines Augenblickes, die That. Nachher behält er das gestohlene Gut vielleicht sein Leben lang. Dieser Zustand, worin er wissentlich und ungerechterweise das fremde Gut behält, ist auch sündhaft, eine Sünde des Zustandes. Auch die Sünde, die wir von Adam erben, ist eine Sünde des Zustandes. — Aber worin besteht dieser Zustand? Das führt uns eine gute Strecke weiter. Die herrlichen, großen, übernatürlichen Gaben waren dem Adam in der Weise gegeben worden, daß sie in dem Falle, daß er nicht sündigte, auf alle seine Nachkommen übergehen sollten. Es war die erbliche Ausstattung und Mitgift des menschlichen Geschlechtes, die dem Adam anvertraut war. Er sündigte und durch seine Sünde verlor er diese Mitgift nicht bloß für sich, sondern auch für all seine Nachkommenschaft. Indem wir also als Kinder Adams zur Welt kommen, entbehren wir der Gnade, die wir haben sollten, die wir in Adam erhalten haben, befinden uns in einem Zustande, in dem wir nicht sein sollten, in einem Zustande, der Gott mißfällig ist. Jawohl, sagst du, das verstehe ich, daß die Kinder Adams in einem Zustande zur Welt kommen, der Gott mißfällt; aber das verstehe ich noch immer nicht, warum dieser Zustand für sie eine Sünde sein soll. Er scheint für die Kinder Adams doch eher den Namen eines Unglücks als einer Sünde zu verdienen. Wenn Kinder in Armut geboren werden, weil die Eltern ihr reiches Erbgut verschwendet haben, so ist die Armut für die Kinder ein Unglück, aber keine Sünde; für die Eltern, die an der Armut schuld sind, eine Sünde. Nun muß man aber mit der größten Entschiedenheit glauben, daß der Zustand, worin wir geboren werden, den eigentlichen Charakter der Sünde hat. Wieso? Haben wir durch eigenen Willen den Zustand herbeigeführt? Gewiß nicht. Diese Sünde findet sich ja bereits in den neugeborenen Kindern, die durch eigenen Willen noch nicht sündigen können. Wie kann das aber Sünde sein, was wir nicht durch eigenen Willen begangen haben? Wie kann der Zustand für uns Sünde sein, den wir nicht durch eigenen Willen herbeigeführt haben? Nun, der Zustand, in welchem wir geboren werden, ist und wird erst Sünde, weil er nicht getrennt werden kann von der Sünde Adams, wodurch er herbeigeführt wurde. Adam aber war nicht bloß unser Stammvater, er war auch

der Vertreter des ganzen Geschlechtes vor Gott, das Haupt, der König, und zwar der von Gott gesetzte Vertreter des ganzen Menschengeschlechtes. Was er tat, das ist auch unser Werk. Darum ist also der Zustand, in dem wir geboren werden, Sünde, weil derselbe in notwendiger Beziehung steht zu der Sünde Adams, wodurch er herbeigeführt wurde. Die Sünde, die von Adam übergegangen ist, setzt sich also aus zwei Stücken zusammen, einem gegenwärtigen und einem vergangenen. Einem gegenwärtigen: das ist der mißfällige Zustand, worin wir zur Welt kommen; einem vergangenen: das ist die Sünde Adams, unseres Vertreters, der für uns und sozusagen in unserem Namen aufgetreten ist.

Fragen wir nach der Art des Überganges. Von wem geht die Sünde über? Von Adam, nicht von Eva. Hätte Eva allein gesündigt, so würde es keine Erbsünde geben. Auf wen geht die Sünde über? Auf alle Kinder oder Nachkommen Adams, die geboren sind oder noch geboren werden, mit einer einzigen Ausnahme, nämlich mit Ausnahme der allerseeligsten Jungfrau Maria. Wodurch kommt der Übergang der Sünde zustande? Durch die Abstammung von Adam. Indem wir Kinder Adams werden, geht die Sünde auf uns über. In dem Augenblicke, wo wir in die Reihe der Kinder Adams eintreten, werden wir Sünder. Denken wir uns eine Kette von ungeheurer Länge. Jedes Glied, jeder Ring ist mit dem vorhergehenden und dadurch mit dem ersten Ringe in Verbindung. Der erste Ring ist befestigt in großer Höhe. Nun aber wird er gelöst und stürzt. Dann stürzen auch alle Ringe, die an ihm hängen, mit ihm in die Tiefe. Ständen wir nicht durch die Abstammung mit Adam in Verbindung, so würde auch seine Sünde auf uns nicht übergehen.

Aus dem, was wir bisher betrachteten, ergibt sich nun leicht, wie die von Adam auf seine Nachkommen übergegangene Sünde zu nennen sei. Der Katechismus sagt: „Wir nennen diese Sünde Erbsünde, weil wir sie nicht persönlich begangen, sondern von unserem Stammvater geerbt haben.“

Was eine Erbschaft ist, was erben heißt, das wissen wir. Das Gut der Eltern geht durch Erbschaft auf die Kinder über. Die Kinder erben die Güter der Eltern, ihr Vermögen, oft auch

ihre Schulden, zuweilen auch die Krankheiten des Leibes und sogar die Neigungen der Seele. Die herrlichen Güter, die Adam für sich und seine Nachkommen erhalten hatte, waren unser Erbgut, die Erbgnade. Sie ging verloren. Statt ihrer erhalten wir nun eine traurige und unselige Erbschaft. Wir kommen zur Welt ohne diese Erbgnade, und das ist die Erbsünde, weil diese Erbgnade durch Sünde verloren ging. Erbgnade und Erbsünde, das eine erklärt das andere.

Nachdem wir uns klargemacht haben, was man unter der Erbsünde versteht, fragen wir nun zuletzt, ob es wirklich eine Erbsünde gibt. So dunkel und geheimnisvoll das Wesen der Erbsünde erscheint, so klar und sicher ist es auf der anderen Seite, daß es wirklich eine Erbsünde gibt. Kirche, Schrift und Überlieferung stimmen darin vollständig überein. Beginnen wir mit der Lehre der Kirche. Der hl. Kirchenrat von Trient sagt (Sess. V. 2.): „Wenn jemand behauptet, daß Adam durch die Sünde seines Ungehorsams bloß den Tod und die Strafen des Leibes auf das ganze Menschengeschlecht vererbt habe, nicht aber die Sünde, welche der Tod der Seele ist, der sei im Banne.“ Also ganz klar: Adam hat auch die Sünde, welche der Tod der Seele ist, auf das ganze Menschengeschlecht vererbt.

Mit der Kirchenlehre stimmt die Hl. Schrift. Niemand hat die Lehre von der Erbsünde so deutlich vorgetragen als der Völkerapostel, der hl. Paulus. Er sagt im Briefe an die Römer: „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil alle in ihm gesündigt haben.“ Der eine Mensch ist Adam. Die Sünde, welche durch den einen Menschen in die Welt gekommen ist, ist die Sünde Adams. Aus dieser Sünde stammt der Tod. Der Tod ist aber auf alle Menschen übergegangen. Warum? Weil auch die Sünde auf alle übergegangen ist. „Weil alle in ihm gesündigt haben.“

Mit der Lehre der Kirche und mit der Schrift stimmt überein die Überlieferung. Diese Überlieferung ist ausgesprochen schon in dem Gebrauche und zwar dem uralten Gebrauche der Kirche, die Kinder bald nach der Geburt zu taufen. Sie werden aber getauft zur Vergebung der Sünden. Was für Sünden sollen ihnen denn vergeben werden? persönliche Sünden, die sie mit

eigenem freien Willen begangen haben? Unmöglich! Sie konnten noch nicht sündigen. Welche Sünde soll denn in ihnen getilgt werden? Keine andere als die Erbsünde.

Von den hl. Kirchenvätern hat besonders der hl. Augustinus die Lehre von der Erbsünde nachdrücklich vorgetragen. Er spricht zu einem Irrlehrer, der die Erbsünde leugnete: „Nicht ich habe die Erbsünde erfunden, woran von altersher der katholische Glaube geglaubt hat; du aber, der du sie leugnest, bist ein Neuerer.“ An einer anderen Stelle: „Nicht anderes als ich haben die Ausleger der Schrift über die Erbsünde geschrieben, keine andere Lehre hatten sie von ihren Voreltern empfangen, keine andere haben sie der Nachwelt überliefert.“

II.

Damit wäre also das Wesen und das Dasein der Erbsünde hinreichend begründet. Aber nicht bloß die Sünde ist von Adam auf alle Menschen übergegangen, sondern auch die Folgen derselben sind ebenfalls übergegangen. Was für Folgen? Kurz gesagt, das Gegentheil von all den herrlichen Gaben, die Adam vor der Sünde besaß. Was besaß er denn? Wir haben es kürzlich gesagt. In der Seele die heiligmachende Gnade. Statt ihrer sind seine Nachkommen nun im Stande der Ungnade Gottes. In dem Verstande die höhere Erkenntnis. Diese Erkenntnis war verloren, und der Verstand seiner Nachkommen ist verdunkelt, so verdunkelt, daß sie sogar vielfach die Erkenntnis des einen wahren Gottes verloren haben. Sein Wille besaß die Herrschaft über die Triebe des Leibes und des Geistes. Statt dieser Herrschaft vererbte er seinen Nachkommen die böse Begierlichkeit. „Sinn und Gedanken des Menschen sind zum Bösen geneigt von Jugend auf.“ (1. Mos. 8, 21.) Er besaß das Paradies. Statt seiner hinterließ er seinen Nachkommen das Tal der Tränen. Er war frei von der Plage der harten Arbeit um das tägliche Brot. Statt dieser Freiheit vererbte er den Nachkommen das harte Joch der Arbeit. „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen.“ Er war frei vom Tode, unsterblich. Statt dieser Unsterblichkeit hinterließ er seinen Kindern die schmachvolle Erbschaft des Todes. „Am Tage, wo du davon issest, sollst du des Todes sterben.“ „Durch einen

Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod.“

O welch eine herrliche Erbschaft hättest du, Stammvater Adam, uns hinterlassen können, wenn du nicht gesündigt hättest; welch eine böse Erbschaft hast du all deinen Kindern hinterlassen! Ja, würde Adam sagen, wenn er zu uns reden könnte, ja, es ist wahr, und wer kann es mehr beklagen, als ich getan habe! Wenn ihr, meine Kinder, Ursache habt, euch über euren irdischen, natürlichen Stammvater zu beklagen, dann habt ihr noch mehr Ursache, Gott zu danken, daß er euch einen neuen, einen zweiten, einen übernatürlichen, einen himmlischen Stammvater gegeben hat, Jesus Christus, den menschengewordenen Gottessohn. Warum wollt ihr Sünder nicht gerne die Leiden und die Arbeiten des Tränentalers tragen, da Christus der Teilnehmer eurer Leiden geworden ist? Warum nicht die Buße der Sünde auf euch nehmen, nachdem Christus für euch genuggetan? Warum nicht auf das irdische Paradies verzichten, nachdem er euch die Gnade wiedererworben und das Thor des himmlischen Paradieses so weit geöffnet hat? „Glückselige Schuld Adams“, dürft ihr mit der Kirche sagen, „die einen solchen und so großen Erlöser gefunden hat.“ Was braucht ihr den Tod zu fürchten, der für euch das Thor des Lebens und zwar des ewigen Lebens sein kann? Amen.

Fünfunddreißigste Predigt.

Von der Verheißung des Erlösers.

Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe. 1. Mos. 3, 15.

Was wir zuletzt betrachtet haben, war das Elend, in welches die Sünde Adams das ganze Menschengeschlecht gestürzt hat. Die Sünde ist auf alle Menschen übergegangen, und auch die Folgen der Sünde sind übergegangen. Nur eine einzige Ausnahme gibt es, was den Übergang der Sünde angeht: nämlich die seligste Jungfrau Maria ist aus besonderer Gnade, um der Verdienste Christi willen, vor aller Makel der Erbsünde bewahrt worden.

Darüber etwas zu sagen findet sich im Laufe des Kirchenjahres an den Muttergottesfesten und besonders an dem Feste der unbefleckten Empfängnis Gelegenheit.

Gehen wir also weiter und betrachten wir unter dem Beistande des Hl. Geistes,

I. wohin die Menschen geraten wären, wenn sie sich selber überlassen geblieben wären

und

II. wohin sie durch Gottes Erbarmung gekommen sind.

I.

Wie wäre es den Menschen ergangen, wenn Gott sich ihrer nicht erbarmt hätte? „Wenn Gott sich der Menschen nicht erbarmt hätte, so hätte kein Mensch mehr selig werden können.“ Warum konnte kein Mensch selig werden? Die Sache ist sehr einfach. Kann jemand lesen, der keine Augen hat? Nein, und wenn man ihm das schönste Buch gäbe mit den herrlichsten Bildern und den interessantesten Erzählungen. Kann jemand fliegen, der keine Flügel hat? Nein, und wenn er sich auch mit Händen und Füßen auf das äußerste anstrengte. Kann jemand sich bewegen, der tot ist? Nein, ganz und gar nicht. Nun wohl, was gehört dazu, um zur ewigen Seligkeit zu kommen? Dazu gehört, daß man ein Kind Gottes ist, oder daß man im Stande der heiligmachenden Gnade ist, oder was alles dasselbe ist, daß man den Keim des ewigen Lebens in sich habe. Nun aber hatte Adam für sich und alle Menschen die heiligmachende Gnade verloren. Also, wenn Gott die Menschen sich selbst überließ, konnte kein Mensch selig werden.

Man kommt zu demselben Schlusse, wenn man davon ausgeht, daß alle Menschen, als Nachkommen Adams, Sünder waren. Konnten sie sich aus eigener Kraft von dieser Sünde frei machen? Dazu wäre nötig, daß sie Gott vollkommene Genugthuung für die erwiesene Beleidigung geleistet hätten. Kann das ein Mensch? Nein. Kann es ein Engel? Nein. Kann es überhaupt ein Geschöpf? Nein. Warum nicht? Weil die Beleidigung gemessen werden muß nach der Größe und Majestät des Beleidigten und die Genugthuung nach der Größe oder vielmehr nach der Niedrig-

keit dessen, der die Genugthuung leistet. Welch ein Abstand zwischen Gott und den Geschöpfen! Unermeßlich! Unermeßlich! Ein kleines Kind kann das herrlichste Gemälde zerstören, zerreißen, zertrümmern; aber es kann keinen Strich und keine Linie an dem zerstörten Gemälde wiederherstellen.

Wenn die Menschen sich selbst überlassen geblieben wären, so hätte niemand von der Sünde frei werden, niemand die heiligmachende Gnade wiedererlangen, niemand selig werden können. Und wer kann sagen, in welche Finsternis des Unglaubens, des Aberglaubens, des Irrthums, der Unwissenheit das menschliche Geschlecht hinabgesunken sein würde. Man kann es kaum denken, man schaudert, es zu sagen, bis in welchen bodenlosen Sumpf der Sinnlichkeit, der Sittenlosigkeit, des Lasters die Menschen würden hinabgesunken sein. „Der Mensch, da er in Ehren war, hat es nicht begriffen; er ist vergleichbar geworden dem unvernünftigen Vieh und ist ihnen ähnlich geworden.“ (Ps. 48, 13. 21.)

II.

Aber Gott hat die Menschen nicht sich selbst überlassen, sondern hat sich ihrer erbarmt. Wie erbarmte sich Gott der Menschen? Wollt ihr eine volle Antwort haben, so muß ich sagen: Gott versprach ihnen einen Erlöser, er bereitete sie auf den Erlöser vor, er sandte ihnen den Erlöser. Von der Sendung des Erlösers handelt der II. Glaubensartikel. Betrachten wir die Verheißung des Erlösers und die Vorbereitung auf denselben.

Die Barmherzigkeit Gottes gegenüber den Menschen zeigte sich zunächst darin, daß er ihnen einen Erlöser versprach. Wann? O, wie gut und barmherzig ist Gott! Als kaum die Sünde begangen war, fast ehe die ersten Zeichen der Reue sich offenbarten. Noch bevor die ersten Menschen aus dem Paradiese vertrieben, ja ehe das Strafurtheil ausgesprochen worden war, wurde der künftige Erlöser und die kommende Begnadigung angekündigt. Mit welchen Worten? Mit den Worten, die Gott zur Schlange sprach: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deiner Nachkommenschaft und ihrer Nachkommenschaft, sie wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“ Schauet da den Nachkommen des

Weibes, der den Stammeltern versprochen ward, und der eines Tages der Schlange den Kopf zertreten soll. Im Paradies hat die Schlange gesiegt — aber einst wird ein Nachkomme, ein Sohn des Weibes, die Schlange besiegen. Mit welcher Freude mögen die ersten Eltern diese Nachricht vernommen haben! Das war ein Trost für sie, als sie das Paradies verlassen mußten, ein Trost bei ihrer Arbeit, ein Trost in ihren Leiden, ein Trost im Tode; ein Trost, den sie gewiß ihren Kindern hinterlassen und tief eingeprägt haben.

Bei der Ankündigung des Erlösers ließ die Barmherzigkeit Gottes es nicht bewenden. Sie bereitete die Menschen auch auf den verheißenen Erlöser vor. Diese Vorbereitung zeigt sich in zweierlei Weise:

Bei den Juden, indem Gott sie vor allen Völkern der Erde auswählte, um in diesem einen Volke den Glauben an den einen wahren Gott und die Hoffnung auf den kommenden Erlöser lebendig zu erhalten, indem er ihnen sein Gesetz gab, indem er sich sozusagen mit diesem Volke verbündete zu gegenseitigen Versprechungen und Verpflichtungen. Wie hätte dieses Volk Gott den Herrn und den Erlöser vergessen können! Erinnernte nicht jeder Buchstabe des Gesetzes an Gott, den Gesetzgeber; erinnerten nicht die Feste an Gott und seine Wundertaten in Aegypten, im Roten Meere, in der Wüste? Schärfte nicht der Tempel und sein Heiligtum den Gedanken an Gott ein? Wiesen nicht alle Gebräuche und Opfer wie beständige Wegweiser auf die Zukunft und ihren Erlöser hin? Redeten nicht alle Propheten von der Hoffnung Israels? Gewiß der Alte Bund ist eine Vorbereitung des israelitischen Volkes auf den kommenden Erlöser.

Jedoch auch die Heiden blieben keineswegs sich selbst überlassen. Fühlten und hörten denn die Heiden nicht auch die Stimme des Gewissens? Die Heiden von heutzutage hören sie, warum sollten die Völker der Zeit vor Christus sie nicht gehört haben? Der hl. Paulus sagt: „Die Heiden, die kein Gesetz, d. h. kein geschriebenes Gesetz, wie die Juden, haben, sind sich selbst Gesetz und zeigen, daß das Werk des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben ist.“ (Röm. 2, 14. 15.)

Ferner wurden die Heiden an Gott und Gottes Gerechtigkeit erinnert durch große und furchtbare Strafgerichte Gottes. Wenn

heute im Zeitalter der Eisenbahnen und Telegraphen ein Unglück irgendwo geschieht, ein großer Brand, eine Überschwemmung, ein Eisenbahn-, ein Grubenunglück; dann fliegt die Nachricht mit Blitzesschnelle durch die Welt, ein paar Tage spricht jedermann davon; ein paar Wochen später ist alles vergessen. — In den alten Zeiten verbreiteten sich die Nachrichten zwar langsamer als jetzt, aber vielleicht ebenso weit, und sie haften länger im Gedächtnisse der Menschen. Nun denkt euch, wie weit die Nachricht von der Sündflut, von dem Turmbau zu Babel, von dem Untergange der großen Städte Sodom und Gomorrha sich verbreitet, wie lange das Andenken an diese großartigen und schrecklichen Ereignisse im Gedächtnisse der Menschen bewahrt worden sein mag! Konnten sie daran denken, davon hören, davon reden, ohne an Gott, den gerechten Väter des Menschengeschlechtes, erinnert zu werden? Auch unter den Heiden hat Gott gerechte Männer erweckt, gerechte Männer zu ihnen gesandt. Was aber noch wichtiger ist, hat Gott nicht das jüdische Volk mit allen damals bekannten und hochgebildeten heidnischen Völkern in Berührung gebracht? Die Patriarchen Abraham, Isaac, Jakob wanderten umher im Lande Kanaan mitten unter den Heiden, wie Leuchttürme in der finsternen Nacht. Ihre Nachkommen kamen nach Aegypten in das Land des Götzendienstes. Welche Wunder geschahen dort vor den Augen der Heiden! Dann kam dasselbe Volk wieder nach Kanaan, ringsum den Heiden benachbart und von ihnen bekämpft. Später — mußte die Weisheit und der Tempelbau Salomons nicht bloß in Israel, sondern auch im heidnischen Auslande Aufsehen machen. Die Königin von Saba kam zu Salomon. Noch später wurde das israelitische Volk besiegt, gefangen, zerstreut. Die Israeliten kamen nach Aegypten, nach Babylon, zu den Persern, zu den Macedoniern, zu den Griechen, zu den Römern — und wohin sie kamen, überallhin brachten sie mit ihren Glauben an den einen Gott, ihre Hoffnung auf den Erlöser, ihre Feste, ihre Gebete, ihre Gebräuche, ihre hl. Bücher. War das etwa kein Werk der Vorsehung, daß Gott gerade die größten Männer der Juden im Auslande auftreten ließ, Moses in Aegypten, Daniel in Babylon, Ezechiel in Aegypten und so viele andere?

Wahrlich auch den Heiden war Gelegenheit gegeben, Gott

und den verheißenen Erlöser kennen zu lernen. Die Barmherzigkeit Gottes hat sich auch an ihnen erwiesen.

Noch eine Frage könnte man mit Recht stellen. Warum hat Gott sich der Menschen nach ihrer Sünde und ihrem Sturze erbarmt, während er sich der gefallenen Engel nicht erbarmt hat? Zunächst haben die sündigen Engel mit größerer Unterschiedenheit gesündigt. Schon mit der ersten Sünde waren sie verhärtet. Das war bei der Sünde der ersten Menschen anders. — Ferner sind die Engel aus sich zur Sünde gekommen, der Mensch durch Verführung. — Endlich, von den Engeln sündigte nur ein Teil — große Scharen zwar, aber es blieben noch ungezählte Scharen übrig, die für den Himmel gerettet waren. Nach Adams Sünde wäre das ganze Geschlecht der Menschen, vom ersten bis zum letzten, verloren gewesen, wenn Gott sich nicht erbarmt hätte.

O Dank dem heiligen und barmherzigen Gott, daß er sich der Kinder Adams erbarmt hat! Ewig Dank! Wie war es möglich, o Gott, daß die ersten Menschen von dir abfielen? Wie war es möglich, daß die Kinder Adams fortführen, dich zu beleidigen, nachdem du in Erbarmung den Erlöser versprochen? Wie ist es möglich, daß die Kinder Adams noch fortführen, dich zu beleidigen, nachdem du ihnen den Erlöser gesandt? Wie ist es möglich, daß Christen noch fortführen, dich zu beleidigen, welche wissen und glauben, daß der Erlöser gekommen ist, und wer der Erlöser ist — dein eingeborener Sohn — und mit welchem Preis er uns erlöst hat — mit seinem Blute! Man sollte es nicht für möglich halten. Ja, so unbegreiflich die Erbarmung Gottes gegen die Kinder Adams, so unbegreiflich beinahe ist der Undank der Kinder Adams gegen Gott. O Dank dir, o Gott, ewiger Dank! Verzeihe, was wir gesündigt! Höre den Vorsatz, dir ewig zu dienen, dich ewig zu lieben. Amen.

Sechsenddreißigste Predigt.

Vom Namen Jesus.

Du sollst seinen Namen Jesus nennen.
Matth. 1, 21.

Die Betrachtungen, welche wir bis jetzt angestellt haben, bezogen sich alle auf die Erklärung des ersten Glaubensartikels: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer des Himmels und der Erde.“ Das ist zugleich der erste Teil des apostolischen Glaubensbekenntnisses, welcher handelt von der ersten Person in der Gottheit, dem Vater, und von seinem Werke, der Schöpfung. Mit dem zweiten Glaubensartikel beginnt auch der zweite Teil des Glaubensbekenntnisses, welcher von der zweiten Person in der Gottheit handelt, dem Sohne Gottes, seiner Menschwerdung, seinem Leben, Leiden und von seinem Werke, der Erlösung. Dieser Teil umfaßt den zweiten bis zum siebten Glaubensartikel.

Beginnen wir mit der Erklärung des zweiten Glaubensartikels. Derselbe lautet: „Und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn.“ — Am Schlusse unserer Betrachtungen über den ersten Glaubensartikel sahen wir, daß Gott dem menschlichen Geschlechte, das so tief und schmähtlich gefallen war, einen Erlöser verheißen, und daß derselbe Gott das menschliche Geschlecht, die Heiden sowohl als die Juden, auf diesen künftigen Erlöser vorbereitet habe. Diese Verheißung Gottes ist in Erfüllung gegangen. Der Erlöser ist wirklich gekommen. Wer ist es? Das sagt uns die nächste Antwort im Katechismus:

„Wer ist der verheißene Erlöser? Der verheißene Erlöser ist Jesus Christus, der eingeborne Sohn Gottes, unser Herr.“ Also diejenige Person, welche den Namen Jesus Christus trägt, ist die Person des Erlösers, ist der Sohn Gottes, ist unser Herr.

Lassen wir einstweilen alles andere beiseite, um heute einzig und allein unter dem Beistande des Hl. Geistes die beiden Namen unseres Erlösers zu betrachten, den Namen Jesus und den Namen Christus.

I.

Was heißt Jesus? „Jesus heißt Erlöser oder Heiland.“ Woher wissen wir denn, daß dies die Bedeutung des Namens ist? Aus der Sprachlehre. Jesus ist ein Wort aus der hebräischen Sprache, und wenn wir den Sinn dieses Wortes ins Deutsche übersetzen, so heißt es in unserer Sprache so viel als Erlöser, Erretter, Befreier, Heiland. Damit stimmen die Vorbilder dieses Namens aus dem Alten Testamente überein. Es werden nämlich im Alten Testamente zwei andere Personen erwähnt, die den Namen Jesus hatten. Zunächst Josue oder Jesus, der Sohn des Nave. Was für ein Mann war er? Er wurde auf Befehl Gottes zum Führer des Volkes Israel bestellt. Er führte tatsächlich das Volk nach dem Tode des Moses aus der Wüste hinaus, in das Gelobte Land hinein, belagerte und eroberte die feindlichen Städte, besiegte die feindlichen Völker, verteilte das gewonnene Land unter die zwölf Stämme. Er war wirklich ein Retter seines Volkes. Ein zweiter Jesus war der Sohn des Josedef. Nach langer Gefangenschaft führte er gemeinschaftlich mit Zorobabel das Volk in die Heimat zurück. Sie waren beide Retter und Erlöser ihres Volkes dem Namen nach und in der That. Doch wie weit werden sie von unserem Jesus übertroffen! Jene retteten nur ein Volk, Christus ist der Heiland vieler, ja aller Völker; jene führten ihr Volk zum irdischen Vaterlande, Jesus Christus führt die Seinigen zu der Heimat des ewigen Vaterlandes. — Wenn jedoch über die Bedeutung des Namens Jesus irgend ein Zweifel bestehen könnte, so hat der Engel, der die Geburt Jesu verkündigte, auch den Grund und die Bedeutung dieses Namens angegeben. „Du sollst seinen Namen Jesus nennen.“ Warum denn Jesus? Der Engel sagt es: „Denn er wird sein Volk erlösen von seinen Sünden.“

Gehen wir etwas näher auf den Ursprung, den Sinn und die Kraft und Wirksamkeit dieses Namens ein.

Was Ursprung und Gebrauch angeht, so ist der Name Jesus ein sehr heiliger, ja der heiligste Name. Wo hat er seinen Ursprung? Im Himmel. Von wem ist er erfunden? Von Gott selber. Wer hat ihn auf die Erde gebracht? Der hl. Erzengel Gabriel. Wer hat ihn zuerst ausgesprochen von den Menschen? Maria und Joseph. Wie oft haben sie diesen Namen wiederholt

und mit welcher Ehrfurcht, mit welcher Andacht! Wer hat später diesen hl. Namen gebraucht? Alle hl. Apostel. Alle hl. Martyrer. Die Zungen aller Heiligen im Himmel und auf Erden. Wo ist ein Name, den sie lieber oder öfter oder andächtiger ausgesprochen hätten als den Namen Jesus? „Sein Name ist heilig“, so heilig, daß wir kaum wert sind, ihn auszusprechen, und wenn wir es dennoch tun, so sollen wir dies stets mit der größten Ehrfurcht und Andacht tun.

Fragen wir nach der Bedeutung des Namens, so ist es ein sehr süßer Name. Denn an wen erinnert uns dieser Name „Jesus“? Wenn du das Wort hörst, an wen denkst du? Nicht wahr, an den ewigen Gottessohn, vom Himmel steigend, um Mensch und dein Bruder zu werden. An das Kindlein in der Krippe, Mensch geworden für dich. An den Mann am Kreuze, leidend und sterbend für dich. An den menschengewordenen Gottessohn, verborgen unter der Brotsgestalt im allerheiligsten Sakramente. An den Auferstandenen, der zur Rechten des Vaters sitzt und seine Auserwählten erfreut. O süßer Name Jesus! Das Süßeste, was es gibt in unserer Vergangenheit, in unserer Zukunft, in unserer Erinnerung, in unserer Hoffnung, im Himmel und auf Erden, daran erinnert uns der Name Jesus. Süßer Name!

Betrachten wir seine Kraft und Wirkung, so ist es ein sehr mächtiger Name. „Allmächtiger ist sein Name.“ Alle Wunder, die der Heiland nicht selber gewirkt hat, sind wenigstens im Neuen Testamente im Namen Jesu gewirkt worden. „Im Namen unseres Herrn Jesu Christi steh auf und wandle.“ So Petrus zu dem Lahmen an der Tempelpforte. Vor dem Namen Jesu wichen die Krankheiten, ergriffen die bösen Geister die Flucht, standen die Toten auf. Im Namen Jesu beugen sich alle Knie derer, die im Himmel, die auf Erden und die unter der Erde sind. Im Gebete ist dieser Name so mächtig, daß alles, was wir den Vater in diesem Namen bitten werden, uns gegeben wird. Vertrauen wir also auf die Kraft dieses Namens, rufen wir ihn an in der Versuchung, in jeder Not und besonders im Tode.

II.

Gehen wir zu dem anderen Namen des Erlösers über. „Was heißt Christus?“ „Christus (Messias) heißt der Gesalbte.“

Christus ist der griechische Name, Messias der hebräische, beide bedeuten in unserer Sprache dasselbe, nämlich „der Gesalbte“. Es könnte merkwürdig erscheinen, daß Jesus, an dem keine körperliche Salbung stattgefunden hat, der Gesalbte genannt wird.

Warum heißt Jesus der Gesalbte? Weil Maria Magdalena seine Füße gesalbt hat? Das war keine amtliche Salbung. Weil der Leichnam Jesu nach der Kreuzabnahme gesalbt wurde? Damals hatte Jesus seine Sendung bereits zum größten Teile erfüllt. Warum heißt denn Jesus der Gesalbte? Der Katechismus gibt die Antwort: „Im Alten Bunde wurden Propheten, Hohepriester und Könige mit Öl gesalbt. Jesus aber ist unser höchster Prophet, Priester und König.“

Gewiß wurden im Alten Testamente Propheten, Hohepriester und Könige mit Öl gesalbt. Bezüglich der Propheten haben wir den Auftrag Gottes an Elias: „Gehe hin und lehre um auf deinem Weg durch die Wüste nach Damaskus, und wenn du dahin kommst, so salbe den Eliseus, den Sohn des Saphat, zum Propheten an deiner Statt.“ (3. Kön. 19, 16.) — Auf Geheiß Gottes salbte Moses den Aaron zum ersten Hohenpriester. Die Zubereitung des Salböls, die Aufbewahrung desselben, das strenge Verbot, jemand anders damit zu salben, sind in der Hl. Schrift (2. Moses 30) aufgezeichnet. — Der erste König in Israel, Saul, wurde durch Samuel zum Könige gesalbt. Ebenso David. — Eliseus war nicht Prophet, Aaron war nicht Hohepriester, Saul war nicht König, bis er gesalbt war. Was verstand und was versteht und was muß man verstehen unter einem Gesalbten? Man verstand darunter und muß darunter verstehen eine Person, die zu einem hohen und heiligen Amte von Gott selbst erwählt, von Gott selbst bezeichnet, noch mehr, von Gott selbst ausgerüstet und begnadigt ist. Was soll es also heißen, wenn Jesus der „Gesalbte“ genannt wird? Es soll heißen, daß er zu einem erhabenen Amte von Gott erwählt ist. Kann es ein höheres Amt geben als das Amt des Welterlösers? Der Welterlöser ist der höchste König und zugleich der höchste Prophet und zugleich der höchste Priester. Dieser Name will sagen, daß er auch zu diesem Amte von Gott selbst bezeichnet und vor den Menschen bekannt gemacht ist. Kann daran ein Zweifel sein? Die Wunder seines Lebens und Todes beweisen es. Der

Name Christus bedeutet endlich, daß Jesus zu dem Amte des Welterlösers von Gott selber ausgerüstet und begnadigt war. Er war ja selbst Gott. Als die Person des Sohnes Gottes Mensch wurde, da fand die Salbung statt. Weil Jesus Gott ist, sieht er weiter in die Zukunft als alle Propheten. Ein geborener Prophet. Der höchste Prophet. Weil er Gott ist, gebührt ihm das Königtum über alle Geschöpfe. Der höchste König. Weil er Gott ist, ist er der höchste Priester, der alle Priester vor und nach ihm durch die Heiligkeit seiner Person und durch den Wert seines Opfers und durch seine priesterliche Vollmacht weit, weit übertrifft.

Beherrzigen wir wohl, was wir sagen, wenn wir Jesus den Namen Christus beilegen. Wir wollen sagen: Du bist für uns der Lehrer der Wahrheit, der Prophet der Zukunft, der von Gott gesandte Prophet. Also wollen wir dir glauben und müssen dir glauben. Dürfen wir den Propheten zurückweisen, der von Gott dazu gesalbt ist? Wir wollen sagen: Du bist unser König, der von Gott zum König gesetzt ist. Mit welcher Treue müssen wir also sein Gesetz halten! Darf man dem Gesalbten Gottes den Gehorsam versagen? Wir wollen mit diesem Namen anzeigen, daß Jesus unser Priester ist. Mit welchem Vertrauen und mit welcher Andacht müssen wir also hinblicken auf das hl. Opfer, das er am Kreuze dargebracht hat und das in der hl. Messe erneuert wird! Ja, das ist ein heiliger, ein süßer, ein erhabener, ein mächtiger Name. Sprechen wir ihn gerne aus: „Gelobt sei Jesus Christus.“ Welch ein inhaltreicher Gruß, wenn man ihn vergleicht mit den neuerfundenen Grüßen, die heute im Verkehr üblich sind, wie echtes Gold neben Schaumgold! Verunehren wir ihn nicht durch Fluchen, Zorn, Gedankenlosigkeit.

Ein schwer kranker Landmann stand vor einer lebensgefährlichen Operation. Der Arzt sagte ihm, wenn er noch etwas zu sagen hätte, so müßte er es jetzt tun. Der brave Landmann richtete sich auf, so gut er konnte, und sagte mit aller Entschiedenheit: „Gelobt sei Jesus Christus.“ Er konnte es nicht deutlicher sagen, daß dies die letzten Worte seines Mundes, der letzte Wunsch seines Herzens sein sollte. Sagen wir ähnlich und recht oft: Jesus, dir leb' ich; Jesus, dir sterb' ich; Jesus, dein bin ich im Leben und im Tode.“ Amen!

Siebenunddreißigste Predigt.

Jesus ist der Messias.

Forschet in der Schrift, sie ist es, die von mir Zeugnis gibt. Joh. 5, 39.

Wir haben in unserer letzten Betrachtung gesehen, was der Name Jesus Christus bedeutet. Von derjenigen Person nun, welche auf Erden diesen Namen Jesus Christus trug, behauptet der Katechismus, sie sei der von Gott versprochene Erlöser. Ferner gibt der Katechismus auch den Grund an, warum Jesus Christus der verheißene Erlöser ist.

„Woher wissen wir, daß Jesus Christus der verheißene Erlöser ist?“ Antwort: „Wir wissen, daß Jesus Christus der verheißene Erlöser ist, weil an ihm alles ist erfüllt worden, was die Propheten von dem Erlöser vorhergesagt haben.“

Kurz vor seinem Leiden schickte Jesus zwei Apostel in die Stadt Jerusalem, um dort das Osterlamm zu bereiten. Wo aber soll das geschehen? Der Heiland nannte keine Straße und kein Haus und noch weniger den Namen des Hauseigentümers. Wie werden also die beiden Jünger das richtige Haus finden? Sie sollen einem Manne folgen. Sie sollen in das Haus eintreten, wo der Mann eintritt. Sie sollen den Herrn des Hauses bitten, den nötigen Raum für das Ostermahl herzugeben. Aber wie sollen sie unter den Tausenden, die sich auf den Straßen Jerusalems bewegen, den Mann herausfinden, dem sie folgen müssen? Jesus bezeichnete ihnen den Mann, nicht durch Nennung des Namens, sondern durch Angabe bestimmter Kennzeichen. Er wird euch begegnen; er wird euch begegnen beim Eintritt in die Stadt; er wird einen Wasserkrug tragen. Das waren die Kennzeichen, woran sie aus Tausenden den Mann herausfinden konnten und auch wirklich fanden, dem sie folgen sollten. Ganz ähnlich hatte Gott der Herr im Alten Testamente von dem künftigen Erlöser nicht zwei oder drei, sondern Hunderte von Kennzeichen angegeben, an denen der Erlöser aus allen Menschen erkannt und herausgefunden werden konnte. Derjenige ist der Erlöser, an dem diese Kennzeichen zutreffen. An wem finden

sich diese Zeichen? Zwei Antworten wollen wir unter dem Beistande des Hl. Geistes auf diese Frage geben.

- I. Alle diese Kennzeichen finden sich an Jesus Christus.
- II. Sie finden sich an keiner anderen Person und können sich an keiner anderen finden.

I.

Alle Kennzeichen des künftigen Erlösers finden sich ganz deutlich an Jesus Christus. Die Kennzeichen des künftigen Erlösers finden sich aufgeschrieben in den Büchern des Alten Testaments, die lange vor der Geburt Jesu geschrieben waren und noch heute auch von den Juden gelesen werden. Das Leben Jesu Christi findet sich aufgezeichnet in den Büchern des Neuen Testaments. Nun wohl. Nehmet in die eine Hand das Alte Testament, suchet die Zeichen, die dort in den prophetischen Büchern dem künftigen Erlöser beilegt werden. In die andere Hand nehmet das Neue Testament, leset das Evangelium, die Lebensgeschichte Jesu Christi. Vergleichen, vergleichen genau. Was werdet ihr finden? Dies, daß im Leben Jesu Christi alles ist erfüllt worden, was Gott durch die Propheten von dem künftigen Erlöser vorhergesagt hatte.

Gehen wir ins einzelne. Wie wird der Erlöser im Alten Testamente beschrieben? Er wird einen großen Vorläufer haben. Aus welchem Volke wird er sein? Ein Sohn Abrahams. Aus welchem Geschlechte? Ein Sohn Davids. Was für eine Mutter? Eine Jungfrau. Wo sein Geburtsort? Bethlehem. Wann wird er geboren werden? Wenn das Zepter von Juda gewichen ist, d. h. wenn das Volk Israel unter einem ausländischen Könige ist. — Ist es nötig, zu sagen, daß alle diese Kennzeichen bei Jesus Christus sich finden? Jedes Kind weiß ja, wer sein Vorläufer, wer seine Mutter war, wann und wo er geboren wurde.

Gehen wir weiter. Was sagt das Alte Testament vom Leben des Erlösers? Er wird die Armen und Unwissenden lehren; das geknickte Rohr nicht zerbrechen, den glimmenden Docht nicht auslöschen; er wird Wunder tun ohne Zahl an Lahmen, Blinden, Tauben, Besessenen, Toten; auf einer Eselin wird er in Jerusalem einziehen. — Schauet hinüber in das Neue Testament.

Fehlt in dem Leben des Heilandes auch nur das geringste, um dieses Bild vollständig zu erfüllen? Nein, gar nichts.

Schauen wir noch einmal in das Alte Testament. Es schildert uns auch das Leiden des künftigen Erlösers. Vergesset einmal auf ein paar Augenblicke alles, was ihr von dem Leiden des Heilandes wisset. Betrachtet das Bild, welches in dem Alten Testamente von dem leidenden Erlöser entworfen wird. Was schauet ihr da? Einen Mann, den Mann der Schmerzen, von seinen Freunden verlassen, um dreißig Silberlinge verkauft, von vielen Feinden umringt, geschlagen, verwundet, verspieen, verspottet, zertreten, eine einzige Wunde; ein Wurm und kein Mensch; unter die Verbrecher gerechnet; seine Hände und Füße durchbohrt; seine Kleider geteilt; mit Galle und Essig getränkt, von Gott verlassen. Und dabei geduldig wie ein Lamm. Für die Sünder betend. Getödet. Glorreich auferstehend. Auffahrend in den Himmel, dessen Tore sich vor ihm öffnen. — Und nun schauet hinüber in das Neue Testament. Betrachtet das Bild des leidenden und sterbenden Heilandes Jesus Christus. Ist das nicht dasselbe Bild? Zug um Zug. Nichts fehlt daran. Jesus Christus ist der im Alten Testamente verheißene Erlöser. An ihm ist alles erfüllt.

Im Alten Testamente war nicht bloß das Leben des künftigen Erlösers vorhergesagt, sondern auch noch einige Ereignisse, die auf das Leben des Erlösers folgen sollten: die Sendung des Hl. Geistes, der Untergang Jerusalems; die Ausbreitung eines neuen Reiches und dessen Größe und Dauer. Nun wohl, ist nach der Himmelfahrt Christi der Hl. Geist nicht gekommen? Sichtbar und wunderbar. Ist Jerusalem nicht zerstört worden? Schrecklich. Ist das Reich Christi nicht ausgebreitet worden? Trotz aller Hindernisse. Gegen alle Erwartung.

Du sagst, wenn alle Kennzeichen des verheißenen Erlösers an Jesus Christus sich finden, wie war es dann möglich, daß die Juden, welche die hl. Bücher besaßen und lasen, welche auf den Erlöser warteten und hofften, dennoch in Jesus Christus nicht den verheißenen Erlöser erkannt und anerkannt haben? Zunächst ist zu erwidern, daß die Frömmsten, die Heiligsten unter dem Volke der Juden in der Person Jesu Christi den Erlöser der Welt wohl erkannt haben. Das gilt von Johannes

dem Täufer. „Sehet“, so rief er seinen Zeitgenossen zu, „sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt.“ Dasselbe gilt von den Eltern des Johannes, Zacharias und Elisabeth. Hat die seligste Jungfrau in Jesus nicht den Erlöser erkannt? Ohne allen Zweifel. Und der hl. Joseph? Auch. Und der greise Simeon? Auch. Und Anna, die hl. Witwe? Auch. Und Nikodemus und Joseph von Arimathäa? Auch, auch. Zuweilen rief auch das Volk: „Wahrhaftig, dieser ist der Prophet, der in die Welt kommen soll.“ Aber das Volk, im großen und ganzen, hat den Erlöser nicht erkannt. Es folgte dem Beispiel seiner Führer, der hohen Priester, der Phariseer, der Schriftgelehrten. Aber auch dies war vorhergesagt und ist ein neuer Beweis, daß Jesus wirklich der Erlöser ist. Auch die Strafe für diese Sünde ist eingetroffen: die Zerstörung der Stadt und des Tempels. Weil sie den wahren Messias nicht anerkannt haben, sind sie durch falsche Messiasse getäuscht und betrogen worden und hoffen noch immer, und zwar vergeblich, auf den Messias, der nicht kommen wird, bis Jesus kommen wird in den Wolken des Himmels. Denn auch dies ist richtig, daß

II.

aufser Christus kein anderer der verheißene Erlöser sein kann.

Nach den Zeiten Jesu Christi sind viele Personen aufgestanden, welche sich für den von Gott verheißenen Erlöser oder Messias ausgaben. Es wäre leicht, zu zeigen, daß keiner von ihnen der wahre Messias gewesen ist. Doch es ist nicht nötig, da jetzt niemand glaubt, daß irgendeiner aus ihnen der wahre Messias gewesen sei. Aber auch in Zukunft kann der Messias nicht mehr kommen. Wenn in Zukunft der Messias kommen sollte, so müßte er doch aus der Familie Davids sein. Die Familie Davids ist aber unter dem Kaiser Vespasian ausgerottet worden. Der künftige Messias müßte doch aus dem Stamme Juda sein. Aber der Stamm Juda ist mit dem Stamme Benjamin so vermischt worden, daß niemand mit Bestimmtheit sagen kann, aus welchem Stamme er gebürtig sei. Der Messias sollte doch zu der Zeit des zweiten Tempels kommen und vor der Zerstörung der Stadt Jerusalem. Der Tempel ist längst zerstört; die Stadt längst erobert, geplündert, zerstört. Wenn

also der Erlöser, wie die Juden sagen, noch nicht gekommen ist, so kann man mit der größten Bestimmtheit sagen, daß er niemals kommen wird. Wenn Jesus Christus der verheißene Erlöser nicht ist, so ist es auch kein anderer gewesen, kein anderer kann und wird es sein. Dann wäre der Erlöser vergeblich versprochen, vergeblich vorhergesagt, vergeblich so lange und so heiß erwartet. Dann müßten die Bücher der Propheten als Lügenbücher dem Feuer übergeben werden.

Jedoch der verheißene Erlöser ist wirklich gekommen und so gewiß gekommen, daß, wer Augen hat zu sehen, sie schließen mußte, um nicht zu sehen, daß er gekommen ist. Jesus selbst sagte zu den Juden: „Forschet in der Schrift, denn sie ist es, die von mir Zeugnis gibt.“ (Joh. 5, 39.) Er wollte sagen: Lest in euren hl. Büchern, was dort vom Messias vorhergesagt ist, und ihr werdet finden, daß das alles in mir erfüllt ist, d. h. ich bin der Messias. Als das samaritanische Weib am Jakobsbrunnen zu ihm sagte: „Ich weiß, daß der Messias kommen wird“, antwortete er: „Ich bin es, der mit dir redet.“ (Joh. 4, 25. 26.) Zu den Jüngern, die nach Emmaus gingen, sprach der auferstandene Heiland: „Mußte nicht Christus dieses leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?“ (Luk. 24, 26.) Und anfangend von Moses und allen Propheten, legte er ihnen die ganze Schrift aus, die über ihn geschrieben war, d. h. er zeigte ihnen, daß die Weissagungen der Propheten in ihm, auch in seinem Leiden, erfüllt worden seien.

Jesus Christus ist der Erlöser, der im Paradiese versprochen, den Vätern verheißene, in den Vorbildern gezeigt, von den Propheten vorhergesagt, von den Juden erwartet war. Das Alte Testament bezeugt es, das Neue ebenfalls, die Apostel lehren es, die Kirche glaubt es, Jesus Christus selber sagt es. Wenn aber Jesus Christus der verheißene Erlöser ist, was folgt daraus für uns? Also ist er derjenige, dem wir glauben müssen, derjenige, auf den wir alle Hoffnung des Heiles aufbauen müssen. Dann müssen wir uns freuen, daß er gekommen ist. Dann müssen wir ihm für seine Ankunft danken. Dann ist kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, in dem wir selig werden könnten, als der Name Jesu Christi, des Heilandes der Welt. Amen.

Achtunddreißigste Predigt.

Jesus Christus ist wahrer Gott.

Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.
Matth. 16, 16.

Es wird bei der Erklärung des II. Glaubensartikels gleich im Anfange behauptet: 1. Daß Jesus Christus der verheißene Erlöser ist. Wie wahr dies sei, haben wir am vergangenen Sonntage daraus erkannt, daß am Heilande alles, geradezu alles in Erfüllung gegangen ist, was von dem kommenden Erlöser durch die Propheten vorhergesagt war. 2. Daß Jesus Christus der Sohn Gottes und wahrer Gott ist. Dies ist der Punkt, den wir heute betrachten wollen. Vorab müssen wir uns klar machen, was es heißen will, wenn wir sagen: Jesus Christus ist wahrer Gott und Sohn Gottes. Es ist bekannt, daß jeder Mensch, der im Stande der hl. Gnade ist, ein Kind Gottes genannt wird und ist. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen Christus, dem eingebornen Sohne Gottes, und den Gerechten, d. h. den Kindern Gottes. Jesus ist Sohn Gottes von Natur, die Gerechten sind Kinder Gottes, die aus Gnade an Kindes Statt angenommen sind. Jesus, der Sohn Gottes, ist mit dem Vater eines Wesens; die Gerechten sind Gott dem Vater nur ähnlich. Jesus ist von Ewigkeit her der Sohn Gottes; die Gerechten sind Kinder Gottes in der Zeit geworden. So, wie Christus der Sohn Gottes ist, gibt es nur einen, und darum heißt er der eingeborne Sohn Gottes; so, wie die Gerechten Kinder Gottes sind, gibt es viele, sehr viele Kinder Gottes. Wenn wir also sagen: Jesus Christus ist der Sohn Gottes und wahrer Gott, so wollen wir sagen: er ist der einzige, der ewige Sohn Gottes, der mit dem Vater gleichen Wesens ist. Woher aber wissen wir, daß Jesus Christus der Sohn Gottes und wahrer Gott ist? Der Katechismus führt fünf Klassen von Zeugen auf, welche die Gottheit Christi bezeugen. Er sagt: „Daß Jesus Christus der Sohn Gottes und wahrer Gott ist, wissen wir

1. aus den Weissagungen der Propheten;

2. aus dem Zeugnisse seines himmlischen Vaters;

3. aus seinem eigenen Zeugnisse;
4. aus dem Zeugnisse der Apostel;
5. aus der Lehre der katholischen Kirche.“

Betrachten wir dieses fünffache Zeugnis unter dem Beistande des Hl. Geistes.

1. Die Weissagungen der Propheten bezeugen uns, daß Jesus Christus wahrer Gott ist. Inwiefern? werdet ihr fragen. Haben wir nicht am vorigen Sonntag gesehen, daß Jesus Christus wirklich der Erlöser, der Messias ist, von dem die Propheten des Alten Bundes geweissagt haben? Gewiß, er ist es, kein anderer kann es sein. An ihm ist alles erfüllt. Ganz wohl. Wenn also Jesus der Erlöser ist, so kann und muß man Jesus Christus alle die Namen und Ehrentitel beilegen, welche von den Propheten dem Erlöser beigelegt worden sind. Wie aber haben die Propheten den Erlöser genannt? Sie haben ihn genannt „Gott“. „Gott selbst wird kommen und euch erlösen.“ — Sie haben ihn „Emmanuel“ genannt, d. h. Gott mit uns, — den „Allerheiligsten“, den „Wunderbaren“, — den „Vater der Zukunft“. Wenn ein reicher Mann in seinem Testamente nur einen Namen nennt, der alles erben soll, und stirbt, so muß der Erbe wenigstens nachweisen, daß er so heißt und wirklich der im Testament genannte Erbe ist. Sobald er dies nachgewiesen, kann er alles beanspruchen, was dem verstorbenen Erblasser gehört hat: sein Geld, sein Haus, seine Möbel, seine Äcker, Wiesen, Wälder, alles, mag es viel sein oder wenig. Nachdem gezeigt ist, daß Jesus Christus der verheißene Erlöser ist, gebühren ihm auch alle die Titel, die dem Erlöser von den Propheten beigelegt sind. Er ist also Gott — ist Gott mit uns — er ist der Allerheiligste — der Wunderbare — er ist der Vater der Zukunft.

2. Als zweiter Zeuge für die Gottheit Jesu Christi tritt kein Geringerer auf als der Vater im Himmel selber. Welch ein Zeuge! Es gibt keinen höheren, weder auf Erden, noch im Himmel. Zweimal hat er Zeugnis abgelegt, einmal beim Anfange des öffentlichen Lehramtes Jesu, das andere Mal gegen Ende dieses Lehramtes, beidemal mit denselben Worten: bei der Taufe im Jordan und bei der Verklärung auf Tabor, beidemal mit lauter Stimme: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich

mein Wohlgefallen habe.“ (Matth. 3, 15; 17, 5.) Was kann man mehr verlangen als dieses Zeugnis?

3. Doch kommen wir zu dem Zeugnisse, das Jesus Christus selbst von sich abgelegt hat. Es ist von der allergrößten Bedeutung. Es steht doch fest, daß Jesus Christus sich für den Sohn Gottes mit klaren Worten ausgegeben hat. „Ich und der Vater sind eins.“ (Joh. 10, 30.) Diejenigen, die ihn als den Sohn Gottes ausgaben, hat er belobt und hochbelohnt. Petrus sagte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Was gab ihm der Heiland dafür? Er machte ihn zum Felsen der Kirche; er gab ihm die Schlüssel des Himmelreiches. Diejenigen, die ihn nicht anerkennen wollten als Sohn Gottes, hat er getadelt. Dem Nathanael, der ihn darum fragte, gab er es zu. Seine Wunder waren darauf gerichtet, seine Gottheit zu offenbaren. Nun wohl, im Herrn Geliebte, was folgt daraus, daß Jesus sich als Sohn Gottes bekannt hat? Was folgt? Daraus folgt, daß er wirklich der Sohn Gottes ist. Denn wenn dies nicht folgt, und wenn ihr dies nicht zugestehen wollt, so ist es leicht, euch in eine Enge zu treiben, aus der es keinen, keinen, gar keinen vernünftigen Ausweg gibt. Sehet zu, ob das nicht richtig ist.

Wenn Christus nicht der Sohn Gottes ist, so hätte er also die Unwahrheit gesagt. Offenbar. Und wenn er die Unwahrheit in diesem Punkte gesagt hat, so hat er sie entweder wissentlich oder unwissentlich gesagt. Ein drittes gibt es nicht.

Hat er diese Unwahrheit wissentlich gesagt, was müßten wir dann von Jesus Christus denken? O im Herrn Geliebte, ich wage es kaum auszusprechen. Ein Mensch, der sich für Gott ausgibt und weiß, daß er es nicht ist, was ist der? Ein Lügner, ja; ein Betrüger, ja; ein Betrüger in der heiligsten Sache, die es gibt; ein Verbrecher, der göttliche Ehre sich anmaßt; ein Verworfener, der von der ganzen Welt als Gott angebetet werden will und zu allen Zeiten, obwohl er weiß, daß er nicht Gott ist. Man könnte sagen, das größte Verbrechen, das die Erde getragen. Ist es möglich, so etwas vom Heilande zu denken? Unmöglich. Wie verträgt sich das mit seiner Demut, seiner Bescheidenheit, seiner Sanftmut, seiner Geduld, seiner Liebe, seiner Barmherzigkeit, mit all seinen Tugenden, mit seiner unbegrenzten

Vollkommenheit! Gewiß, ein Mensch kann Tugenden und große Tugenden haben und dabei doch auch Fehler. Aber das Vorbild aller Tugenden sein und zugleich absichtlich der schwerste Verbrecher und das entsetzlichste Scheusal, das geht nicht, das ist unmöglich.

Wäre es nicht vielleicht zu denken, daß der Heiland sich für den Sohn Gottes ausgegeben, indem er dies selbst für richtig hielt, obwohl es nicht richtig war? Wie? Ein Mensch, der sich für Gott hält und es nicht ist? Der sich für den Sohn Gottes ausgibt und doch nur ein Mensch ist? Was ist das? Ja, denket nach und antwortet! Was ist das? Ein Wahnsinniger. Offenbar ein Wahnsinniger. Ist es möglich, das vom Heilande zu denken, von ihm, dessen Lehren so bezaubernd waren, daß das Volk Tag und Nacht bei ihm ausharrte, um ihn zu hören; dessen Lehren so schön, so rein, so heilig waren, daß die Welt bis dahin nie so Erhabenes gehört hatte und niemals Erhabeneres hören wird; dessen Worte in der ganzen Welt geglaubt und wiederholt werden; dessen Kirche länger bestanden hat als alle Reiche der Welt; dessen Lehre größere und bessere Änderungen in der Welt hervorgebracht hat als die Lehren aller Philosophen zusammengenommen? Wahrhaftig, das sollen die Worte, die Lehren, die Werke eines Wahnsinnigen sein? Tausendmal nein! Ein Wahnsinniger kann solche Dinge nicht wirken.

Wenn der Heiland nicht wahrer Gott wäre, so wäre er entweder der schmachlichste Betrüger oder der armseligste Betrogene. Beides ist nicht möglich. Und wie wollte man die Wunder erklären, die er zur Befräftigung seiner Worte getan hat? Ist er nicht Gott, so ist er weiter nichts als ein Mensch, und ein Mensch kann aus eigener Kraft keine Wunder wirken außer im Namen und in der Kraft Gottes. Kann man nun denken und darf man es denken, daß Gott durch seine Allmacht und durch seine Wunderkraft einen Betrüger unterstützt, der sich für Gott ausgibt und es nicht ist? Unmöglich. Oder daß er einen Wahnsinnigen in seinem Irrtum bestärkt, der sich für den wahren Gott hält und es nicht ist? Unmöglich. Es gibt keinen Ausweg. Christus hat gesagt, er sei der Sohn Gottes. Er hat die Wahrheit gesagt.

Er hat die Wahrheit seines Zeugnisses festgehalten und

befiegelt mit seinem Tode, mit seinem Blute. Der Hohepriester sagte zu ihm: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, du sollst uns sagen, ob du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ (Matth. 26, 63.) Da steht der Heiland; vor dem Hohen Räte; als Angeklagter; am letzten Tage seines Lebens. Es wird ihm ein Eid bei dem lebendigen Gott aufgelegt. Jetzt werden wir hören, wer er ist. Er sagt: er sei Christus, der Sohn Gottes, und werde zur Rechten der Kraft Gottes sitzen, und auf den Wolken des Himmels werde er kommen. Das ist sein Eid. Dafür ist er zum Tode verurteilt. Für dieses Zeugnis hat er geblutet und ist er gestorben.

4. Welche Schar von Zeugen drängt sich aber hinter dem Heilande her, die alle dasselbe sagen, wie der Heiland; die auch für ihr Zeugnis sterben, wie der Heiland! Die Schar der heil. Apostel. „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“, sagt Petrus. „Er ist Gott, hochgelobt in Ewigkeit“, sagt Paulus. (Röm. 9, 5.) „Wir wissen, daß der Sohn Gottes gekommen ist; dieser ist der wahre Gott und das ewige Leben“, sagt der hl. Johannes. (1. Joh. 5, 20.) — Ach, und welche Schar von ungezählten Zeugen steht noch hinter den hl. Aposteln! Millionen hl. Märtyrer. Was sagen sie alle? Jesus Christus ist der wahre Gott. Seine Lehre ist wahr. Seine Kirche ist die wahre Kirche. Wenn er nicht der wahre Sohn Gottes wäre, für wen hätten wir denn so schwere Ketten getragen, so schwere Marter erduldet, so freudig unser Blut vergossen?

5. Ist es noch nötig, als letzte Zeugin für die Gottheit Christi die katholische Kirche anzurufen mit ihren Heiligen, ihren Päpsten, ihren Bischöfen, ihren Priestern, ihren Ordensleuten, mit all den frommen Christen, die im Glauben dieser Kirche gottselig gelebt haben und in ihrem Glauben gottselig gestorben sind? Da schallt durch alle Jahrhunderte, in allen Kirchenversammlungen, in allen Kirchen, bei jedem Gottesdienste, ja, in jedem Christenherzen der Ruf: Christus ist wahrer Gott.

Schließen wir diese Betrachtung, indem wir mit der Kirche beten: „Ich glaube an einen Herrn Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes; Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott; eines Wesens mit dem Vater, durch den alles gemacht ist.“ Bekennen wir und legen wir Zeugnis

ab für die Gottheit Christi im Herzen, mit dem Munde, mit der That, im Leben und im Tode. „Wer mich bekennen wird vor den Menschen, den werde ich auch bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist.“ (Matth. 10, 39.) Amen.

Neununddreißigste Predigt.

Von der Menschwerdung.

Und das Wort ist Fleisch geworden.
Joh. 1, 14.

Im Anfange der Erklärung des II. Glaubensartikels wurden drei Stücke von Jesus Christus aufgestellt, nämlich 1. daß er der verheißene Erlöser ist, 2. daß er der Sohn Gottes ist. Diese beiden Punkte haben wir an den vergangenen Sonntagen genauer betrachtet. Aus den beiden ersten ergibt sich das dritte: daß er unser Herr ist. Wahrhaftig, wenn Jesus wahrer Gott ist, so ist er unser Schöpfer; wenn er unser Schöpfer ist, so ist er unser Herr. Denn wer kann mehr und in eigentlichem Sinne Herr über eine Sache sein als derjenige, der die Sache erschaffen hat — über das Werk seiner Hände? Wirklich, wenn Jesus unser Erlöser ist, so ist er unser Herr, denn wie sollte derjenige nicht wahrer Herr sein über diejenigen, die er gekauft, losgekauft, bezahlt hat und zwar mit dem theuren Preis seines Blutes? Jesus Christus ist unser Herr.

Wir gehen nun über zur Betrachtung des III. Glaubensartikels, welcher lautet: „Der empfangen ist vom Hl. Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau.“ Auch dieser Artikel handelt von Jesus Christus dem eingebornen Sohn Gottes. Zwei Punkte sind es, die wir hier unter dem Beistande des Hl. Geistes vorzüglich ins Auge fassen müssen, nämlich

- I. die Zweizahl der Naturen in Jesus Christus und
- II. die Einzahl seiner Person.

I.

Auf die Zweizahl der Naturen führt uns gleich die erste Frage und Antwort des Katechismus. „Was bedeuten die

Worte: der empfangen ist vom Hl. Geiste?“ „Die Worte, der empfangen ist vom Hl. Geiste, bedeuten: Der Sohn Gottes ist durch Wirkung des Hl. Geistes Mensch geworden, d. h. er hat einen menschlichen Leib und eine menschliche Seele angenommen.“ Wer ist Mensch geworden? Der Sohn Gottes. Was ist er geworden? Mensch. Was heißt das? Wie ist es zu verstehen? Bei der Hochzeit zu Kana war das Wasser zu Wein geworden. Als es Wein geworden war, war es kein Wasser mehr. Ist es so zu verstehen, wenn es heißt: Der Sohn Gottes ist Mensch geworden? War er nun nicht mehr Gott? Doch, er blieb Gott und wurde Mensch. Er blieb Gott, auch als er Mensch geworden war. Was soll es also heißen: Er ist Mensch geworden? Es soll heißen: Der Sohn Gottes hat die menschliche Natur an sich gezogen, mit sich vereinigt, sich sozusagen mit der menschlichen Natur wie mit einem ärmlichen Gewande bekleidet. Wenn ein König sich in die Lumpen eines Bettlers hüllt und dann mit bittender Gebärde von Tür zu Tür geht, so kann man sagen, er sei ein Bettler geworden und ist doch König geblieben. Der Sohn Gottes hat die menschliche Natur angenommen.

Die menschliche Natur aber besteht aus zwei wesentlichen, doch verschiedenen Teilen, dem körperlichen Leibe und der geistigen Seele. Wenn der Sohn Gottes die menschliche Natur angenommen hat, so hat er also auch einen menschlichen, einen wahrhaft menschlichen Leib angenommen. Ist das der Fall? Leset doch, was die Hl. Schrift von Jesus Christus berichtet. Ein Leib, der geboren ist, der hungert, dürstet, isst, trinkt, müde wird, leidet, blutet, stirbt, das ist doch wirklich ein menschlicher Leib. Wenn der Sohn Gottes die menschliche Natur angenommen hat, so hat er auch eine menschliche Seele, eine wahrhaft menschliche Seele angenommen. Ist das der Fall? Jawohl. Jesus Christus spricht selbst von seiner Seele. „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod.“ (Matth. 26, 38.) „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ (Luk. 23, 46.) Es war eine Seele, die den Bewegungen des menschlichen Gemütes zugänglich war, der Freude, der Traurigkeit, der Abneigung, der Furcht, der Angst, der Sehnsucht, dem Verlangen, eine wahrhaft menschliche Seele.

Dieses Geheimnis, daß der Sohn Gottes eine menschliche

Natur angenommen hat, ist nirgend klarer und kürzer ausgedrückt als in den Worten des hl. Johannes, die wir täglich beim Engel des Herrn wiederholen: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ (Joh. 1, 14.) Das Wort ist die zweite Person in der Gottheit, der Sohn Gottes. Das Fleisch bezeichnet die menschliche Natur. Das ist in der That ein Geheimnis: die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Ein Geheimnis der Allmacht. Denn eine unbegreifliche Macht war nötig dazu, um zwei Naturen, die so weit voneinander entfernt sind, wie die göttliche und die menschliche, so eng und so fest und so unzertrennlich zu verbinden. Ein Geheimnis der Güte und Herablassung. Denn welche unbegreifliche Güte gehörte dazu, daß der Sohn Gottes vom ewigen Throne sich herabließ, um in diesem Jammertale geboren zu werden, zu leben, zu leiden und zu sterben. Wenn man einem Millionär die Zumutung machte, auch nur eine Stunde lang im Gewande eines Bettlers durch die Straßen einer Stadt von Tür zu Tür zu gehen, er würde es entrüstet von sich weisen als eine unerhörte Zumutung. Und doch brauchte er keine andere Natur anzunehmen und nur kurze Zeit als Bettler zu erscheinen. Möge man also fortfahren, die Geburts- und Todestage berühmter Männer, die Jahrestage großer Schlachten und Siege zu feiern, mit Recht erinnern wir Christen uns alle Tage an das große Geheimnis, daß der Sohn Gottes Mensch wurde. „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“

Obwohl aber der Sohn Gottes eine wahre menschliche Natur angenommen hat, so bleibt dabei doch bestehen, daß die Menschheit Jesu Christi in vieler Hinsicht mit herrlichen Vorzügen ausgestattet war. Die Seele Christi besaß die heiligmachende Gnade und zwar in einem Maße, wie kein Geschöpf sie besessen hat oder besitzen wird. Noch mehr. Die hl. Seele Jesu Christi war vom ersten Augenblicke ihres Daseins an in der Anschauung Gottes. Das ist leicht zu denken, da sie ja mit der zweiten Person der Gottheit selbst in der allerinnigsten Weise vereinigt war. Die Erkenntnis der menschlichen Seele Christi war so groß, so ausgedehnt, so klar, so sicher, daß man sagen muß, sie war zwar nicht allwissend, aber die Erkenntnis aller Geschöpfe ist, mit ihr verglichen, nichts als Dunkelheit und Finsternis. Der menschliche

Wille Christi war unfähig, zu sündigen, sündelos und in einer unzerstörbaren Übereinstimmung mit dem hl. Willen Gottes.

Wir sehen also, in Christus sind zwei Naturen, die göttliche, weil er Gott ist, und die menschliche, weil er Mensch ist. Jesus Christus ist also zugleich wahrer Gott und wahrer Mensch. Gott ist er von Ewigkeit, und Mensch ist er in der Zeit geworden.

II.

Es fragt sich nun, und dies ist der zweite Punkt unserer Betrachtung, ob in Jesus Christus auch zwei Personen sind. Die Antwort lautet: „In Jesus Christus ist nur eine, und zwar die zweite göttliche Person, welche die menschliche Natur unzertrennlich mit sich vereinigt hat.“ Wenn in Jesus Christus zwei Personen, eine göttliche und auch eine menschliche Person gewesen wären, wohin käme man dann? Dann müßte man sagen, das Leiden, das Sterben sei einzig und allein Sache der menschlichen Person gewesen. Dann hätte nur ein Mensch für uns gelitten. Wir wären nicht erlöst. Ja noch mehr, dann könnte man nicht einmal sagen, der Sohn Gottes sei Mensch geworden, sondern nur dies könnte man sagen, die Person des Sohnes Gottes sei mit einer menschlichen Person in eine sehr enge und innige Verbindung getreten. Es ist aber anders: Der Sohn Gottes hat die menschliche Natur an sich genommen, so daß diese Natur seine menschliche Natur ist, so daß man sagen kann und muß: Das sind die Hände Gottes, die Füße Gottes, der Leib des Sohnes Gottes, die Seele des Sohnes Gottes, das Blut, das Herz des Sohnes Gottes. Der Sohn Gottes ist Mensch. So hat auch Jesus Christus von sich selbst gesprochen. Göttliches und Menschliches hat er von sich, von einer und derselben Person gesagt. „Ich und der Vater sind eins.“ (Joh. 10, 30.) „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ (Joh. 11, 25.) Zugleich nannte er sich den Menschensohn.

Wenn aber Jesus nur eine Person und zwar die Person des Sohnes Gottes ist, was ist dann Maria? Dann ist Maria die Mutter Gottes, die Gottesgebärerin. O wunderbare Würde, die ihresgleichen nicht hat unter den Menschen auf Erden und unter den Engeln im Himmel! Mutter Gottes! Welcher Name! Welcher Titel! Welche Würde! Während der Sohn Gottes sich

so tief erniedrigte, daß kein Verstand es ermessen kann, wurde Maria so hoch erhoben, daß es kaum auszusprechen ist. In welchem Verhältniß aber stand der hl. Joseph zu Maria und zu Jesus Christus? Er war der jungfräuliche Gemahl Mariä, der Nährvater und Pflégvater Jesu Christi. Erhabene Würde des hl. Joseph, daß ihm die Sorge, die Hut, sozusagen die Vormundschaft über den menschgewordenen Gottessohn anvertraut wurde! Welches Vertrauen mußte er bei Gott besitzen! Wenn ein Millionär einem Lehrling im Geschäft den Schlüssel zu seinem Geldschrank anvertraut, so muß er zu der Ehrlichkeit des jungen Menschen ein unbeschränktes Vertrauen haben. Wenn er aber sein einziges Kind einem Fremden zur Erziehung übergibt, so zeigt er ihm ein noch größeres Vertrauen, so wahr ihm sein Kind lieber ist als sein Geld. Welches Vertrauen setzte Gott in den hl. Joseph, als er ihm seinen eingebornen Sohn in der zartesten Kindheit und die Mutter anvertraute! Und wie hat der hl. Joseph, wie man zu sagen pflegt, dieses Vertrauen gerechtfertigt! Kein Wunder, daß das Haupt der Kirche die ganze hl. katholische Kirche dem hl. Joseph zum Schutze anvertraut hat.

Jesus, Maria und Joseph. Da tauchen also bei der Betrachtung dieses III. Glaubensartikels die Personen der heil. Familie, die hl. drei Personen, als beteiligt bei dem Geheimnis der Menschwerdung auf — Jesus, der Sohn Gottes, der Mensch geworden ist, Maria, seine Mutter, von der er die menschliche Natur angenommen, der hl. Joseph, sein Pflégvater. O ehren wir diese hl. Familie. Ahmen wir sie nach. Beten wir gerne: Jesus, Maria, Joseph, euch schenke ich mein Herz und meine Seele. Jesus, Maria, Joseph, stehet mir bei im letzten Streit! Jesus, Maria, Joseph, laßt meine Seele mit euch in Frieden scheiden. Amen.

Vierzigste Predigt.

Vom Leiden Christi.

Jesus ist die Versöhnung für unsere Sünden,
aber nicht bloß für die unsrigen, sondern
auch für die Sünden der ganzen Welt.
1. Joh. 2, 2.

Nachdem wir früher das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes und dabei sowohl die Zweizahl der Naturen in Jesus Christus als auch die Einheit seiner Person betrachtet haben, könnten wir nun, wenn wir dem Katechismus folgen, zuerst das verborgene Leben des Heilandes und dann sein öffentliches Leben mit seiner Lehre und mit seinen Wundern betrachten. Wir übergehen jedoch diese Punkte, welche bei den Evangelien der einzelnen Sonntage jahraus jahrein zur Verlesung und auch zur Betrachtung kommen, und wenden uns zum IV. Artikel des Apostolischen Glaubensbekenntnisses: „Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben.“ Wir stehen also gleich am letzten Abschnitte des irdischen Lebens Jesu Christi, bei seinem Leiden. Es ist keineswegs meine Absicht, das Leiden Jesu Christi in seinen einzelnen Theilen euch zu schildern und vor Augen zu führen. Dies geschieht ja häufig in der hl. Fastenzeit, die sich für Betrachtungen dieser Art besonders eignet. Nur eines will ich von dem Leiden Christi euch zu zeigen suchen, nämlich die Größe dieses Leidens. Die Größe des Leidens Christi ergibt sich aber auf das deutlichste, wenn wir unter dem Beistande des hl. Geistes betrachten

- I. die Person des Leidenden,
- II. das Leiden selber,
- III. die Art und Weise des Leidens und
- IV. die Frucht des Leidens Christi.

I.

Die Größe des Leidens Jesu Christi erhellt zuerst aus der Person des Leidenden. Wer war es, der gelitten hat unter Pontius Pilatus? Die Verdammten leiden, aber es geschieht ihnen recht. Sie sind Empörer gegen Gott. Die armen Seelen leiden; aber sie haben es verdient. Die Menschen auf Erden

leiden, das ist ihr Loos im Thal der Tränen. Als aber Jesus Christus litt, da litt der Sohn Gottes, die Unschuld selber, die Heiligkeit selber, der Herr und Schöpfer aller Dinge. Jeder sieht ein, daß es eine andere Sache ist, ob der letzte Soldat die Beschwerden und Strapazen des Krieges erduldet, oder ob der Feldherr und König sich persönlich diesen Strapazen unterzieht, wie der letzte seiner Untertanen. Das letztere wird ungleich höher geschätzt. O Größe des Leidens Christi! Der Sohn Gottes hat gelitten, ist gekreuzigt worden, ist gestorben! — Ihr könnt zwar entgegenen: Jesus Christus hat nicht in seiner göttlichen Natur gelitten, sondern in der menschlichen. Das ist gewiß wahr. Die göttliche Natur ist unfähig, zu leiden, wie sie unfähig ist, zu sterben. Gewiß ist es wahr, Jesus Christus hat gelitten nach seiner menschlichen Natur. Aber auch dies ist ebenso wahr: diese menschliche Natur gehörte der Person des Sohnes Gottes. Es war der Leib des Sohnes Gottes, die Seele des Sohnes Gottes, also seine Schmerzen, seine Wunden, sein Leiden, sein Tod. Es ist also einfach richtig, zu sagen: Der Sohn Gottes hat gelitten; der Sohn Gottes ist gestorben.

II.

Noch leichter wird uns die Größe des Leidens Jesu Christi verständlich, wenn wir dieses Leiden selbst betrachten, ein Leiden so groß, daß seinesgleichen nie auf Erden gewesen ist, noch sein wird. Kann man daran zweifeln? Wie lange dauerte es? Sein ganzes Leben lang. Ich will euch nicht auffordern, die mühseligen Schritte des Heilandes, die in Armut und Arbeit und Gebet zugebrachten Tage seines demüthigen Wandels auf Erden zu zählen, nur dies sage ich: sein Leiden stand immerdar vor seiner Seele; das Kreuz war der Mittelpunkt seiner Gedanken. Wenn er unser Leben voraussah und unseren Tod, sah er nicht auch den seinigen voraus? War er nicht allwissend? Hat er nicht sein Leiden vorhergesagt? Nun aber, ein Unglück, das klar und deutlich vorausgesehen wird, drückt schon im voraus auf die Seele. Was fühlt denn die Mutter, wenn der Arzt ihr sagt, ihr Kind, ihr Liebling, werde in wenigen Tagen oder Monaten sterben? Sie kann das Kind nicht sehen, ohne zugleich an den Todeskampf, den Sarg, das Grab des Lieblings zu

denken. Nun sagt mir, welcher Tag, ja welcher Augenblick im Leben des Heilandes ohne Leid gewesen sei. Keiner. Keiner. „Mein Schmerz steht immer vor meinen Augen“, sagte der Prophet. (Pf. 37, 18.)

Saget nicht, das eigentliche Leiden des Heilandes habe doch nur wenige Tage oder Stunden gedauert. Freilich. Aber welchen Leidensweg ist der Heiland in dieser kurzen Zeit gegangen. Von dem Garten Gethsemane, der von seinem Blutschweiß geröthet ist, in das Haus des Hohenpriesters. Welcher Abend! Welche Nacht! Welcher Morgen! Welcher Tag! Aus dem Hause des Hohenpriesters in das Haus des Pilatus, von Pilatus zu Herodes, von Herodes zu Pilatus, von Pilatus auf den Kalvarienberg, unter das Kreuz, an das Kreuz, in den Tod. Wie viele Feinde findet er auf diesen Wegen und an diesen Orten! Priester und Laien, Heiden und Juden, Bornehme und Geringe. „Viele sind es, die mich bedrängen; viele sind es, die sich gegen mich erheben.“ (Pf. 3, 2.) Wie viele Schmerzen, wie viele Wunden, wie viele Schläge, wieviel Blut. Bedenket wohl — es ist kein Glied seines Leibes, keine Kraft seiner Seele, die nicht leidet.

Dieses Leiden ist schwer genug, wenn man auch bloß, ich möchte sagen, die äußere Schale betrachtet. Wir müssen aber vor allem die innere Bitterkeit seines Leidens betrachten. Diese Bitterkeit kam wie ein Strom von seiten seiner Freunde, seiner Apostel, die ihn in seinem Leiden fast ganz verließen; diese Bitterkeit kam wie ein reißender Strom von seinen Feinden, die, nicht zufrieden damit, ihn zu quälen, ihn auch in seinen Qualen verhöhten, und nicht bloß verhöhten, sondern auch beschimpften. Diese Bitterkeit strömte wie ein unergründliches tiefes Meer aus seiner eigenen Seele, welche sah, daß sein Leiden trotz seiner Größe für viele, für sehr viele vergeblich, ja der Anlaß und der Grund zu noch tieferer Verdammung sein würde; diese Bitterkeit strömte in seine Seele wie ein unergründliches Meer, als er sich sogar von seinem Vater verlassen fühlte. O Leiden Christi, wie groß, wie lang, wie schimpflich und wie bitter bist du gewesen! — Und nun habe ich noch nichts davon gesagt, daß die hl. Menschheit Christi für das Leiden über alle Maßen empfänglich und empfindlich war. Wenn es in den Krieg geht, so werden die Schwerter geschliffen und geschärft. Sie sind eben

da, um zu schneiden. Wozu hat nun der Sohn Gottes die menschliche Natur angenommen? Wozu? Gerade dazu, um für uns zu leiden und zu sterben. Was für einen Leib und was für eine Seele hat er also angenommen? Einen solchen Leib und eine solche Seele, die für jede Art des Schmerzes die äußerste Empfindlichkeit besaßen.

III.

Doch das Leiden Jesu Christi ist nicht bloß groß in sich, sondern noch größer durch die Art, wie er es ertragen hat. Das will ich mit ganz kurzen Worten sagen. Es war ein freiwilliges Leiden. Er sagt es: „Nicht mein Wille geschehe, sondern der deine.“ Er zeigt es, indem er bei dem ersten Auftreten der Feinde sie fragt: „Wen suchet ihr?“ und als sie antworten: „Jesum von Nazareth“, sagt: „Ich bin es“ (Joh. 18, 6) und zugleich mit diesem Worte durch eine Wirkung seiner Allmacht sie alle zu Boden fallen läßt, als wollte er sagen: Nichts könnt ihr ohnmächtige Geschöpfe gegen mich, wenn ich nicht will.

Es war ein ergebeneß Leiden, ein geduldiges Leiden, ein sanftmütiges Leiden, ein standhaftes Leiden, ein heiliges Leiden, wozu er getrieben wurde durch die Liebe zu Gott, durch den Gehorsam gegen den himmlischen Vater, durch die Liebe zu uns Menschen. — Es war ein vorbildliches Leiden, geschmückt mit all den Tugenden, die das Leiden schön, lieblich, bewundernswert, nachahmenswert, bemitleidenswert, verdienstlich und kostbar machen in den Augen Gottes und der Menschen.

IV.

Wir würden aber die Größe des Leidens Christi nur sehr unvollkommen erkennen, wenn wir nicht schließlich auch seine Früchte betrachten wollten.

„Warum hat Jesus Christus leiden und sterben wollen?“ „Jesus Christus hat leiden und sterben wollen, um für unsere Sünden genugzutun und uns zu erlösen.“ So sagt der Katechismus. Das ist also die erste große Frucht des Leidens Christi, die Genugtuung für die Sünden der ganzen Welt.

Von Genugtuung kann man nur sprechen, wo eine Beleidigung vorangegangen ist. Jede Sünde ist wahrhaft eine

Beleidigung Gottes, des höchsten Herrn, des höchsten Gesetzgebers, des ewigen Richters. Wer hat die Genugthuung zu fordern? Der Beleidigte. Wer hat die Genugthuung zu leisten? Der Beleidiger. Gott also hatte die Genugthuung zu fordern, und er forderte eine vollkommene Genugthuung, d. h. eine solche, die hinreichte, um ihm ebensoviel Ehre zu geben, als ihm durch die Sünde entzogen war; eine Genugthuung, wodurch die geschehene Beleidigung wiedergutmacht, die geraubte Ehre vollständig ersetzt wird. Wie groß aber war die Beleidigung Gottes? Sie muß gemessen werden nach der Größe desjenigen, der beleidigt worden ist. Wie groß also? Sie ist in einem gewissen Sinne unendlich, weil Gott unendlich ist. Ein Schlag in das Angesicht eines Kindes ist eine Beleidigung; in das Angesicht des Richters ein Verbrechen; in das Angesicht des Königs Majestätsbeleidigung. Als einmal ein französischer Truppenführer mit bewaffneter Hand dem Papste Bonifatius VIII. ins Gesicht schlug, entfeste sich die christliche Welt. Was aber ist die Sünde? Eine Beleidigung Gottes. Sie fordert eine Genugthuung von unendlichem Werte. Wer wird sie leisten? Ihr Menschen und Sünder, könnt ihr es? Wir nicht, wir sind endlich; wir sind Sünder. Könnt ihr es gutmachen, ihr hl. Engel? Wir sind Geschöpfe, wir sind endlich. Wir können es nicht. Du vielleicht, du unschuldigste und heiligste Gottesmutter? Nein, nein, ich bin ein Geschöpf, ich kann Gott nicht so ehren, wie er es verdient. Er ist unendlich, ich bin endlich.

Aber Jesus Christus konnte es. Er ist Gott. Er ist zugleich wahrer Mensch. Noch mehr, er ist das Haupt der Menschheit und hat für das Geschlecht der Menschen dem himmlischen Vater wahre und volle Genugthuung geleistet für die Sünden der Welt, indem er alles litt, was der Vater verlangte. „Gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tode des Kreuzes.“ (Phil. 2, 8.) Sein Leiden war Genugthuung und zwar eine stellvertretende Genugthuung, indem er Genugthuung leistete nicht für sich, sondern für andere — eine hinreichende Genugthuung, wodurch Gott versöhnt wurde. O große Frucht des Leidens, wodurch wir von der Sünde erlöst wurden; indem der Heiland an das Kreuz geheftet wurde, hat er die schmählischen Ketten zerbrochen, wodurch der höllische Geist die Menschen gefesselt hielt;

indem sein hl. Blut floß, hat er die Flammen des höllischen Abgrundes gelöscht.

Eine hinreichende Genugthuung liegt im Leiden Christi. Noch mehr, eine überreiche Genugthuung. „Bei ihm ist überfließende Erlösung.“ (Ps. 129, 7.) Durch das Leiden Christi sind uns alle Gnaden verdient, die Kindschaft Gottes wiedererworben, sind die lange verschlossenen Tore des Himmels wieder eröffnet worden.

Welch ein bitteres Leiden, welch ein kostbares Leiden! Wer zählt die Übel, wovon wir durch dieses Leiden befreit, und wer zählt die Güter, die uns durch dieses Leiden erworben sind! Kein Baum hat je so kostbare Frucht getragen als der Baum des hl. Kreuzes.

Und für wie viele ist dieses Leiden vollbracht worden? Für alle, auch für uns. Werden denn nun alle selig? Nein. Warum denn nicht? Weil auch für uns etwas zu tun übrig bleibt, was nicht alle tun. Was denn? Dies ist und bleibt unsere Sache, wenn wir an der Erlösung Christi theilhaben wollen: daß wir an den Heiland, an seine Gottheit, an seine Liebe, an sein Leiden, an die Kraft seines Leidens glauben; daß wir auf ihn und sein Leiden all unsere Hoffnung setzen; daß wir, ich möchte sagen, die Früchte des Kreuzes pflücken, indem wir bußfertig, reumütig dankbar die Heilmittel gebrauchen, die der Heiland am Kreuze verdient hat, die hl. Sakramente; daß wir in seine Fußstapfen treten und ihm nachfolgen. „Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ (Matth. 16, 23.) O wie glücklich, wer der Frucht des Leidens Christi theilhaftig wird! Wie unglücklich, wer trotz des Leidens Christi verloren geht! Es ist, wie wenn einer an der Quelle steht und doch verdurstet. „Ich danke dir, Herr Jesu Christ, daß du für mich gestorben bist. Ach, laß dein Blut und deine Pein doch nicht an mir verloren sein!“ Amen.

Einundvierzigste Predigt.

Von der Höllensfahrt Christi.

Abgestiegen zu der Hölle.
V. Art. d. Ap. Gl.

Vom IV. Glaubensartikel gehen wir nun über zur Betrachtung des V. Glaubensartikels, welcher lautet: „Abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten.“ Dieser Artikel hat zwei deutlich geschiedene Theile. 1. Die Höllensfahrt Christi: „Abgestiegen zu der Hölle“, und 2. die Auferstehung Christi: „Am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten.“

Wir beginnen mit dem ersten Theile dieses Artikels und betrachten unter dem Beistande des Hl. Geistes, was nach dem Tode des Heilandes

- I. mit seinem hl. Leibe und
- II. mit seiner Seele geschehen ist.

I.

Wir haben bei unserer letzten Betrachtung das Leiden unseres Heilandes bis zu dem Augenblicke seines Todes am Kreuze verfolgt. In diesem Augenblicke trennte sich seine hl. Seele von seinem Leibe, wie es immer und in allen Fällen geschieht, wenn ein Mensch stirbt. Es wäre aber verkehrt, zu denken, daß nun auch die Gottheit Jesu Christi sich von seiner Seele oder von seinem Leibe getrennt habe. Nein, im Gegentheil; die Gottheit war und blieb vereinigt sowohl mit dem Leibe als mit der Seele Christi. Es war auch nach dem Tode noch der Leib des Sohnes Gottes, die Seele des Sohnes Gottes.

Doch fragen wir, was mit dem Leibe Jesu Christi nach dem Tode vor sich gegangen ist.

a) Mit Erlaubnis des Pilatus wurde der entseelte Leib des Heilandes durch Joseph von Arimathäa und Nikodemus vom Kreuze abgenommen und in den Schoß seiner hl. Mutter gelegt. Das letzte steht freilich nicht ausdrücklich in der Hl. Schrift. War es aber nicht selbstverständlich, daß der Schoß der Mutter der beste Platz war, wohin der Leib des Sohnes Gottes nach seiner Abnahme gelegt werden durfte; war es nicht selbstver-

ständig, daß die hl. Mutter verlangte, den Leib ihres Sohnes nach seinem Tode in ihre Arme zu nehmen, da sie es im Tode nicht gekonnt hatte? So haben zu allen Zeiten die christlichen Herzen gedacht, und darum findet man aus allen Zeiten, aus allen Ländern, fast in allen Kirchen das Bild der schmerzreichen Mutter. Hinter ihr das Kreuz, auf ihrem Schoße den Leichnam ihres Sohnes, ihre Augen, ihre Gedanken versunken in den Anblick ihres Sohnes, seiner Wunden. Welche Mutter! Welcher Sohn! Welche Tränen! Welche Schmerzen!

Kein Kind so lieb, kein Schmerz so groß,
Als Jesus auf der Mutter Schoß!

Da können wir Christen lernen, wie wir den Verlust derjenigen ertragen sollen, die durch den Tod uns entrißen werden. Wir dürfen weinen, wir dürfen trauern, aber in den Tränen und in der Trauer soll das Bild der schmerzreichen Mutter uns trösten und aufrichten. Sie hat mehr verloren wie wir! Schwerer gelitten! Und doch ist sie auch in der Tiefe ihres Schmerzes ein Beispiel der Geduld, der Ergebung, der Standhaftigkeit geblieben.

b) Dann haben Joseph von Arimathäa und Nikodemus nach Art der Morgenländer den hl. Leichnam in Spezereien eingehüllt und mit einem ganz reinen, ganz neuen und jedenfalls ganz kostbaren Leintuch umgeben. Ganz recht, was konnte auch zu kostbar sein, um den Leib des Sohnes Gottes zu bestatten! Nichts auf der Welt. — Also darf auch nichts zu rein, zu kostbar sein, wenn es sich darum handelt, den hochheiligen Leib des Heilandes im hl. Sakramente einzuhüllen, aufzubewahren, einzuschließen. Und wie rein müßte der Leib, die Zunge, das Herz, die Seele sein, die wenigstens auf Augenblicke der Aufbewahrungsort des hochheiligen Leibes Christi bei der hl. Kommunion werden!

c) Schließlich legten sie den hl. Leichnam in das Grab, das in der Nähe, das noch neu war, in welchem noch niemand gelegen hatte.

Dieses Grab ist der Ort der letzten und äußersten Verdemütigung des Heilandes. Sein ganzes irdisches Leben war ein Leben der Verdemütigung und der Erniedrigung, jedoch so, daß die Strahlen seiner Gottheit überall durchbrachen. Welche Niedrigkeit im Stalle! Aber über dem Stalle steht der wunder-

bare Stern. Welche Demut in seinem Leben! Aber überallhin begleiten ihn die göttlichen Wunder. Welche Schmach des Kreuzes! Aber die Erde bebt, die Sonne verfinstert sich, die Felsen zerspringen. Doch hier im Grabe zeigt sich kein Strahl seiner Gottheit mehr. Ein Leib, ein Leichnam, der sich heben, tragen, legen läßt, wie andere es wollen. Wenn es eine ähnliche Verdemütigung des Heilandes gibt, so findet sie sich im allerheiligsten Sakramente, wo der Sohn Gottes unter den demütigen Gestalten, den kleinen, den leblosen Gestalten zugegen ist und von Menschenhänden sich heben, tragen, legen, bewegen läßt. Welches Beispiel der Demut!

II.

Wir sahen, was nach dem Tode des Heilandes mit seinem Leibe geschah; betrachten wir nun auch, was mit seiner menschlichen, vom Leibe geschiedenen Seele vorging.

Was bedeuten die Worte: „Abgestiegen zu der Hölle“? Die Worte: „Abgestiegen zu der Hölle“ bedeuten: Die Seele Christi ist nach seinem Tode in die Vorhölle hinabgestiegen, d. h. an jenen Ort, wo die Seelen der verstorbenen Gerechten waren. Der Leib kam ins Grab. Die Seele stieg in die Vorhölle. Betrachten wir die Natur dieses Ortes, seine Bewohner und den Zweck, warum Christus gerade an diesen Ort sich begab.

Was für ein Ort war die Vorhölle? Sie ist nicht, durchaus nicht zu verwechseln mit der Hölle. Aus der Hölle gibt es keine Erlösung. Die Bewohner der Vorhölle aber sind befreit worden. Die Vorhölle ist auch nicht zu verwechseln mit dem Fegfeuer. Das Fegfeuer ist ein Ort der Strafe und der Reinigung. Die Vorhölle war kein Strafort. Sie ist auch nicht der Himmel, denn der Himmel ist der Ort, wohin die Bewohner kamen, als sie die Vorhölle verlassen hatten.

Wenn die Vorhölle weder die Hölle, noch der Himmel, noch das Fegfeuer ist, was ist sie denn? Ein anderer Ort, den wir nicht näher beschreiben können, ein Ort, wo die Seelen sich aufhielten, die im Stande der Gnade gestorben und von ihren Sünden bereits gereinigt und von ihren Strafen frei waren. Ein Ort der hl. Seelen des Alten Bundes. Ein Ort, wo diese Seelen nach dem Himmel verlangten. Ein Ort des Schmerzes insofern, als die Hoffnung, die sich verzögert, d. h. deren Er-

füllung sich verzögert, die Seele betrübt, wie die Hl. Schrift sagt. (Sprichw. 13, 12.) Ein Ort, wo alle hl. Seelen des Alten Testaments versammelt waren von der Seele Adams bis zu der Seele des reumütigen Schächers, der fast gleichzeitig mit dem Heilande gestorben. Es war die Vorhölle das Paradies, wo der Heiland den Schächer wiederzufinden versprochen hatte: „Heute wirst du bei mir im Paradiese sein.“ (Luk. 23, 43.)

Aber warum mußten denn diese Seelen, die doch des Himmels würdig waren, so lange warten: Jahrhunderte, Jahrtausende! Weil es geziemend und durchaus angemessen war, daß der Erlöser zuerst und vor den Erlösten in den Himmel einzog, daß der Sieger an der Spitze, daß das Haupt vor den Gliedern, daß der neue Adam an der Spitze des ganzen Geschlechtes, daß der wahre Sohn vor den angenommenen Kindern in das Reich Gottes einging; weil es durchaus angemessen war, daß der Lohn des ewigen Lebens nicht eher ausgeteilt wurde, als bis Christus den Lösepreis am Kreuze mit seinem Blute bezahlt hatte.

Zu welchem Zwecke begab sich die Seele Christi in die Vorhölle? Um den Seelen der Gerechten die Erlösung zu verkündigen, sie zu trösten und zu befreien. Ja, das war die Nachricht, welche vom Heilande in die Vorhölle gebracht wurde. Jetzt ist das Werk der Erlösung vollbracht, der Fürst dieser Welt hinausgeworfen, der gerechte Gott versöhnt, die Pforte des Himmels geöffnet. Mit welchem Troste wurde diese langersehnte Freudenbotschaft aufgenommen, mit welcher Freude, mit welchen Dankbezeugungen! O wenn wir hätten dabei sein können, was würden wir vernommen haben! Stellen wir uns die Sache wenigstens vor, so gut wir können. Die ganze Schar der Gerechten in anbetender Stellung vor dem Erlöser. Hören wir Adam: O du zweiter und neuer, wahrhaft himmlischer Adam! Durch meine Schuld ist das menschliche Geschlecht in die Sünde gestürzt. Durch deinen Tod ist es gerettet. Für alle meine Kinder müßte ich dir danken, nicht bloß für mich. In Ewigkeit kann ich die Schuld des Dankes nicht abtragen. Hören wir Adams Sohn, Abel: Sei gegrüßt du, der noch blutiger und unschuldiger getötet worden ist als ich, und dessen Blut nicht um Rache, sondern um Versöhnung für seine schuldigen Brüder schreit — sei gegrüßt. Hören wir Noe: Sei gegrüßt! Ich habe

die Schleusen des Himmels sich öffnen gesehen, um die Sünden der Welt zu strafen. Welche Flut! Welche Kraft! Doch, so groß und stark diese Fluten waren, sie reichten nicht einmal hin, um die Sünden der Welt zu bestrafen. Wie viel kräftiger sind die Schleusen deiner hl. Wunden gewesen, durch deren Blut die Sünden der Seelen abgewaschen werden. — Hören wir statt aller Patriarchen und Propheten den letzten der Propheten, den hl. Johannes den Täufer: Sei uns gegrüßt! Als ich dich auf Erden sah, habe ich gerufen: Sehet, das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt — und jetzt, wo ich dich in der anderen Welt das erstemal sehe, muß ich rufen: Sehet das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinweggenommen hat! Hören wir noch eine Seele, die sich vordrängt, die Seele des reumütigen Schächers: O, Gruß und Dank dir, o Herr, daß du meiner gedacht hast. Laß dich begrüßen in dem Paradiese, das du mir verheißen und gegeben hast. Alle zusammen danken dem Heiland: „Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels, daß er sein Volk heimgesucht und ihm die Erlösung gebracht.“ (Luk. 1, 68.) Die Seligkeit dieses Augenblickes läßt uns die Jahre und Jahrtausende des Wartens vergessen.

Der Heiland verkündete den Seelen der Gerechten die Erlösung. Dadurch tröstete er sie. Er befreite sie. Er führte sie mit sich, und so zeigte er auch in der Unterwelt seine Macht und Herrlichkeit. Welches Gefolge! Welche Begleitung! Welche Ehrenwache! Alle Gerechten des Alten Bundes begleiteten ihn.

Kann man von dieser Fahrt des Heilandes auch etwas lernen? Freilich. Der Heiland bereute sich, nach seinem Tode sofort den Seelen der Gerechten zu Hilfe zu kommen. Es steht nichts im Wege, zu denken, daß er bei dieser Fahrt auch die Seelen des Fegfeuers heimsuchte und begnadigte. Steigen wir auch in die Unterwelt — in das Fegfeuer mit unseren Gedanken, mit unserem Mitleid, trösten und befreien wir die armen Seelen so, wie wir es können. Steigen wir auch in Gedanken in die Hölle hinab. Welch ein Ort! Da sind alle, welche die Kraft des Blutes Christi verschmäht haben. Nie wird hier das erlösende Wort gesprochen werden. Nie. Also beizeiten: bereuen. Gedenke, o Mensch, an deine letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen. Amen.

Zweiundvierzigste Predigt.

Von der Auferstehung Christi.

Am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten. V. Art. d. Ap. Gl.

Der fünfte Glaubensartikel enthält zwei deutlich geschiedene Teile. Der erste Teil: „Abgestiegen zu der Hölle“, handelt von der Fahrt der Seele Christi in die Vorhölle. Diesen Teil haben wir bereits betrachtet. Der andere Teil lautet: „Am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten.“ Damit bekennen wir unseren Glauben, daß Jesus Christus am dritten Tage aus seinem Grabe glorreich auferstanden ist. Die Erklärung dieser Worte können wir in drei Punkte gliedern, nämlich

- I. die zahlreichen Zeugen für die Tatsache der Auferstehung;
- II. die Wichtigkeit der Einwendungen gegen diese Tatsache und
- III. die große Bedeutung dieser Tatsache.

Von diesen drei Punkten wollen wir jetzt die beiden ersten unter dem Beistande des Hl. Geistes kurz und andächtig betrachten.

Die Auferstehung Christi ist eine Tatsache, die sich vor vielen hundert Jahren in einem fernen Lande jenseits des Meeres zugetragen hat. Bei einer Tatsache kommt vor allem die Zeit in Betracht, zu welcher dieselbe sich zugetragen hat. Dieser Umstand der Zeit ist auch in das Glaubensbekenntnis aufgenommen: „Am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten.“ Am dritten Tage ist der Heiland auferstanden. Das ist ein beschleunigter Zeitpunkt. Er hat seine Auferstehung nicht verschoben in späte Zeiten oder bis zur allgemeinen Auferstehung am jüngsten Tage, sondern er hat seine Auferstehung beschleunigt, damit sein heiliger Leib nicht zu lange im Staub des Grabes weile; damit der Glaube befestigt wurde; damit ein Vorbild unserer eigenen Auferstehung uns gegeben wurde. Obwohl die Auferstehung beschleunigt wurde, so wurde sie doch bis zum dritten Tage verschoben, und zwar geschah dies besonders, um die Wahrheit des Todes und damit zugleich die Echtheit der

Auferstehung zu verbürgen. Ein beschleunigter, ein verschobener und doch ein bestimmter Zeitpunkt war es; er ist auferstanden am dritten Tage, damit das Vorbild des Jonas und die eigene Weissagung an ihm erfüllt würde. Aber woher wissen wir denn, daß diese Tatsache wirklich sich zugetragen hat, daß Jesus wirklich auferstanden ist? Wir wissen es aus dem Zeugnisse der Apostel und Jünger Christi. So sagt der Katechismus. Ganz recht. Tatsachen werden durch Zeugen bewiesen, die dabei gewesen sind. Das ist ein Beweis, der in der ganzen Welt und an allen Gerichten in Geltung ist und stets in Geltung gewesen ist und bleiben wird. „Auf Aussage zweier oder dreier Zeugen werde bestätigt jede Sache.“ (5. Mos. 19, 15.) Aber die hl. Apostel und Jünger sind doch nicht dabei zugegen gewesen, als der Heiland auferstand, höchstens die Wächter und Soldaten. Freilich; trotzdem können die Apostel und Jünger als Zeugen für die Auferstehung Jesu Christi auftreten. Warum? Weil sie den Heiland nach seinem Tode und nach seiner Beerdigung lebend und mit eigenen Augen gesehen haben. Wenn ihr gestern mit eigenen Augen gesehen habt, daß ein Bekannter mit dem Eisenbahnzuge abgereist ist, und er begegnet euch heute hier auf der Straße, so könnt ihr kühn bezeugen, daß er wiedergekommen ist. Bedenket aber, wie viele Zeugen den Heiland gesehen haben! Schon auf dem Wege nach Emmaus sahen ihn zwei Jünger. Am Abend desselben Tages erschien er den Aposteln in Jerusalem. Bloß Thomas fehlte. Acht Tage später erschien er abermals den Aposteln, während Thomas dabei war. Darauf erschien er sieben Aposteln am See Genesareth; weiter mehr als fünfhundert Jüngern auf einem Berge in Galiläa; endlich in Jerusalem erschien er den Aposteln und vielen Jüngern vor seiner Himmelfahrt, und seine Himmelfahrt auf dem Ölberge fand statt unter den Augen sehr vieler Zeugen.

Das sind, denke ich, Zeugen genug und mehr als genug, Zeugen, die wohl imstande waren, Zeugnis und vollgültiges Zeugnis abzulegen. Sie kannten den Heiland. Drei Jahre hatten sie mit ihm im engsten Verkehr gestanden. Die Züge seines hl. Angesichtes waren ihrem Gedächtnisse tief eingeprägt. Der Ton seiner Stimme war ihnen wohlbekannt. An den heil. fünf Wundmalen konnten sie mit der denkbar größten Gewißheit

erkennen, daß er derselbe war, der am Kreuze gestorben. Unter diesen Zeugen waren nicht bloß Frauen, auch Männer. Sie sahen ihn nicht bloß im Dunkel, auch am hellen Tage. Sie sahen ihn nicht bloß einmal, sondern oft; nicht bloß aus der Ferne, auch aus nächster Nähe; sie sahen ihn nicht bloß, sie redeten mit ihm, sie aßen mit ihm, sie berührten ihn. Unter diesen Zeugen waren nicht bloß solche, die zum Glauben bereit und geneigt, sondern auch solche, die schwer zu überzeugen waren, wie Thomas. „Wenn ich nicht meine Finger in den Ort der Nägel und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ich nicht.“ (Joh. 20, 25.) D. h. wenn ich es nicht mit Händen greifen kann, daß er der Heiland ist, so glaube ich es nicht. Unter diesen Zeugen ist der hl. Paulus, der ein Feind Christi und der Verfolger seiner Kirche war, und der durch den plötzlichen Anblick des auferstandenen Heilandes aus dem Verfolger der Kirche zum Apostel wurde. „Zulezt“, sagt er, „ist er auch mir erschienen.“ (1. Kor. 15, 8.) Wahrhaftig, Zeugen genug.

Und was für Zeugen! Etwa solche, die nur im verborgenen und mit halben und unbestimmten Worten Zeugnis ablegen? Verschämte Zeugen? „Mit großer Kraft“ predigten die Apostel das Zeugnis von der Auferstehung Jesu Christi. Und wo gaben sie das Zeugnis und vor wem? Etwa an fernen Orten, wo ihnen niemand widersprechen konnte? Bloß vor Freunden, die ihnen nicht widersprechen wollten? Im Gegenteil! Schon am Pfingstfeste trat der hl. Petrus öffentlich auf. Wenige Wochen nach der Auferstehung, in derselben Stadt, wo der Heiland gestorben war, wo sein Grab war; vor seinen Feinden, seinen Anklägern, ja vor seinen Mördern. Ins Gesicht sagte er ihnen: „Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: Den Jesus von Nazareth, den ihr getötet habt, ihn hat Gott auferweckt.“ (Apostelg. 2, 22—24.) — Waren es vielleicht bestochene Zeugen, verlogene, niedrige Zeugen? O mein Gott, das ist noch keinem in den Sinn gekommen. Was konnten sie denn von der Welt als Lohn ihres Zeugnisses erwarten? Nichts anderes als das, was sie gefunden haben. Was war das? Ehre? Nein, Spott, Verachtung, Verfolgung. Bequemlichkeit? Nein, Mühsal, Schmerz. Leben? Nein, Marter und blutiger Tod. Aber sie haben ihr Zeugnis abgelegt in der Hoffnung auf die Belohnung

des ewigen Lebens. Freilich, aber an diesen Lohn konnten sie nur dann denken, wenn ihr Zeugnis wirklich in allen Theilen der Wahrheit entsprach. Man muß es sagen, für die Tatsache der Auferstehung Jesu Christi haben wir so viele, so übereinstimmende, so gute Zeugen, daß man vernünftigerweise diesem Zeugnisse glauben muß.

Dieses Zeugnis der hl. Apostel und Jünger erhält noch neue Kraft, wenn wir erwägen, wie nichtig die Einwendungen sind, welche gegen die Tatsache der Auferstehung erhoben werden. Alle Einwendungen, welche gegen die Wahrheit der Auferstehung Christi erhoben werden, lassen sich im Grunde genommen auf zwei zurückführen.

Man hat zunächst gesagt: Jesus sei am Kreuze nicht wirklich gestorben. Scheintot sei er vom Kreuze abgenommen, scheintot sei er beerdigt worden. Im Grabe sei er zu sich gekommen und herausgegangen. Das wäre selbstverständlich keine wirkliche Auferstehung. Aber das widerspricht zunächst den Worten des gekreuzigten Heilandes: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ (Luk. 23, 46.) Das sind die Worte eines Sterbenden. Diese Einwendung widerspricht geradezu den Worten der Hl. Schrift. Sie sagt von dem Gekreuzigten: „Und er neigte sein Haupt und starb.“ (Joh. 19, 30.) Diese Einwendung wird widerlegt durch die scharfe Lanze des Soldaten. Warum durchstach er die Seite des Heilandes? Daß, wenn auch nur der geringste Rest des Lebens, wenn auch nur die kleinste Spur des Lebens vorhanden wäre, durch diesen Stich in die Brust, durch die Brust, der letzte Lebensfunke ausgelöscht wurde. Diese Einwendung wird widerlegt durch Pilatus. Als Joseph von Arimathäa um die Erlaubnis bat, die hl. Leiche vom Kreuze herabzunehmen, da erkundigte sich Pilatus zuerst, ob Jesus auch tot wäre. Wie würde er die Erlaubnis gegeben haben, wenn er nicht über den Tod des Heilandes gewiß gewesen wäre. Diese Einwendung wird widerlegt durch die Mutter Jesu. Sie hielt den Leichnam ihres Sohnes nach der Abnahme vom Kreuze in ihrem Schoße. Würde sie zugelassen haben, daß der Leichnam ins Grab gelegt wurde, wenn sie den geringsten Zweifel am Tode ihres Sohnes gehabt hätte? Nein, nein, tausendmal nein, der

Heiland war nicht ſcheintot, ſondern wirklich tot. Gefreuzigt, geſtorben und begraben.

Freilich, ſagt die zweite Einwendung, war Jeſus tot, aber er iſt auch nicht auferſtanden. Aber wenn er nicht auferſtanden iſt, wo iſt ſein hl. Leib geblieben? Warum zeigt ihr ihn nicht? Die Feinde Jeſu hatten doch das Grab in ihrer Gewalt. Sie hatten es mit Wächtern beſetzt. Sie hatten es verſiegelt. Sie ſagen: „Der Leichnam iſt geſtohlen worden.“ Von wem? „Von den Jüngern Jeſu.“ So wurden die Soldaten von den Hohenpriestern und Älteſten belehrt, daß ſie ſagen ſollten: „Saget, ſeine Jünger ſind bei der Nacht gekommen und haben ihn geſtohlen, da wir ſchliefen.“ (Matth. 28, 13.) Wie war das möglich, da doch bewaffnete Soldaten das Grab bewachten? „Die Wächter haben geſchlafen, und während ihres Schlafes iſt der Leichnam entfernt worden.“ Merkwürdige Ausrede. Iſt es zu vermuten, daß ein römischer Soldat auf ſeinem Wachtpoſten ſchließ? Es ſtand Todesſtrafe darauf. Es war aber nicht genug, wenn einer ſchließ, es wäre nötig geweſen, daß alle geſchlafen hätten. Auch das war nicht genug, es wäre nötig geweſen, daß alle zugleich geſchlafen hätten. Auch das war nicht genug, es wäre nötig geweſen, daß alle ſo feſt geſchlafen hätten, daß man in ihrer nächſten Nähe den Stein aufheben, wegwälzen, die hl. Leiche aufheben und wegtragen konnte. Alles dies wäre nötig geweſen, und jedes von dieſen Dingen widerſpricht ſo ſehr aller Wahrſcheinlichkeit, daß man es einfach als unmöglich bezeichnen muß, daß alle dieſe unwahrſcheinlichen Dinge hintereinander und zuſammen eingetroffen ſeien. Und wenn auch, wie bekamen die Jünger Mut zu einem ſo waghaliſigen Unternehmen? Woher wußten ſie, daß die Wächter ſchlafen würden? Und wenn man das Unmögliche für möglich halten wollte, daß die Wächter geſchlafen und die Jünger das Unternehmen gewagt und ausgeführt hätten, was hatten ſie dann? Einen Leichnam, den ſie verſtecken mußten. Was war damit gewonnen? Nichts.

Nein, im Herrn Geliebte, die Zeugen für die Auferſtehung Chriſti ſind ſo zahlreich und ſo wahrheitsliebend, die Einwendungen ſo windig, nichtig und ſadenscheinig, daß nichts übrig bleibt, als mit dem hl. Engel zu ſagen: „Er iſt auferſtanden.“

Das ist eine Tatsache, die so gut bezeugt, so fest begründet ist wie irgend etwas, was im Laufe der Zeit sich zugetragen hat. Freuen wir uns also und sagen und beten wir mit dem Apostolischen Glaubensbekenntnisse: „Am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten.“ Amen.

Dreiundvierzigste Predigt.

Von der Auferstehung Christi.

Am dritten Tage wieder auferstanden von
den Toten. V. Art. d. Ap. Gl.

Die Tatsache der Auferstehung unseres Heilandes, die auf so viele und gute Zeugnisse gestützt ist, daß alle dagegen vorgebrachten Einwendungen sich mit Leichtigkeit als nichtig und haltlos dartun lassen, ist zugleich eine Tatsache von sehr großer Bedeutung. Worin besteht diese Bedeutung? Der Katechismus sagt es uns, indem er fragt: „Wozu soll die Lehre von der Auferstehung Christi uns dienen?“ und dann die Antwort gibt: „Die Lehre von der Auferstehung Christi soll 1. uns stärken im Glauben an seine Gottheit und 2. in der Hoffnung auf unsere eigene künftige Auferstehung und 3. uns antreiben zu einem neuen, heiligen Leben.“ Die Tatsache der Auferstehung hat also eine dreifache Bedeutung, die wir jetzt unter dem Beistande des Hl. Geistes betrachten wollen:

- I. für unseren Glauben bedeutet sie eine Stärkung;
- II. für die Hoffnung eine Befestigung;
- III. für das Leben einen Antrieb zur Heiligkeit.

I.

Die nächste und erste Bedeutung der Tatsache der Auferstehung besteht in einer Stärkung des Glaubens. Wie so? Das ist nicht schwer zu erklären. Jesus hat im Laufe seines irdischen Lebens sich oft und deutlich für den Sohn Gottes ausgegeben. Durch zahllose Wunder hat er bewiesen, daß er wirklich der Sohn Gottes ist. Aber die letzte und stärkste Probe, der aller-

erdrückendste Beweis, liegt in seiner Auferstehung. Er hatte es gesagt: Ich werde in die Hände meiner Feinde überliefert werden; sie werden mich töten, aber nach drei Tagen werde ich auferstehen. Seine Feinde sowohl als seine Jünger wußten, daß er so gesprochen hatte. Welche Spannung, welche Erwartung wird also nach seinem Tode bei Freund und Feind gewesen sein, ob er wirklich auferstehen werde. Er ist auferstanden. Die Tatsache ist unumstößlich. Was folgt also? Es folgt dies, daß er wirklich der Sohn Gottes ist. Kann ein Betrüger aus eigener Kraft vom Grabe auferstehen? Wahnsinn. Wird Gott seine Allmacht dazu hergeben, um einen Lügner und Betrüger zur Befräftigung seines Betruges aus dem Grabe zu erheben? Niemals. Niemals. Platterdings unmöglich. Christus ist auferstanden. Also ist er wirklich der Sohn Gottes. Also folgt auch: Seine Lehre ist das Wort Gottes und kann niemals fest genug geglaubt werden. Es folgt auch dies: Also ist die Kirche, die Christus gestiftet hat, die Kirche des lebendigen Gottes, der wir nicht fest genug anhängen können. Es folgt: Also sind die Sakramente dieser Kirche wahrhaft göttliche Heilmittel für unsere Seelen, die wir nicht oft und würdig genug empfangen können. Es folgt mit einem Worte die Wahrheit unseres ganzen Glaubens. Diesen engen Zusammenhang zwischen der Tatsache der Auferstehung und der Wahrheit unseres Glaubens hat schon der hl. Paulus mit scharfen Worten betont, als er im ersten Briefe an die Korinther schrieb: „Wenn Christus nicht auferstanden ist, so ist euer Glaube eitel.“ (1. Kor. 15, 17.) Also ist auch der andere Satz richtig: Wenn er also auferstanden ist, und das steht felsenfest, so ist unser Glaube in all seinen Teilen felsenfest gegründet.

II.

Ähnlich wie durch die Tatsache der Auferstehung unser Glaube gestärkt und gekräftigt wird, wird durch dieselbe Tatsache auch unsere Hoffnung, man könnte sagen, bis in ihr tiefstes Fundament hinein befestigt. Was hoffen wir nämlich? Was ist der eigentliche Gegenstand unserer christlichen Hoffnung? Das, was Christus versprochen hat. Was hat er uns versprochen? Ein anderes Leben nach dem Tode. Die Auferweckung des Leibes

am jüngsten Tage. Ein Leben der Herrlichkeit in der anderen Welt. Große Dinge! Kann er das halten? Wird er das halten? Sehet hin auf die Tatsache seiner eigenen Auferstehung, und jeder Zweifel muß schwinden. Wer das Schwere kann, soll der das Leichte nicht können? Wenn er glorreich aus dem Grabe auferstanden ist, da er tot war, wie sollte es ihm schwer sein, uns aufzuwecken, da er lebendig ist! Er hat versprochen, selbst aufzuerstehen. Er hat Wort gehalten. Er wird also auch Wort halten und uns auferwecken. Er hat versprochen, am dritten Tage aufzuerstehen. Er hat Wort gehalten. Also wird er auch bei uns den Tag und sozusagen den Termin der Auferstehung nicht vergessen. Am jüngsten Tage. Er hat versprochen, aufzuerstehen und seinen Jüngern zu erscheinen und ihnen voranzugehen nach Galiläa. Er hat Wort gehalten, und in wunderbarer Herrlichkeit ist er seinen Jüngern erschienen. Auch uns wird er Wort halten und uns nicht bloß auferwecken, sondern auferwecken in der Herrlichkeit. Wie sagt doch der hl. Paulus: „Es wird gesät in der Verweslichkeit, es wird auferstehen in der Unverweslichkeit. Es wird gesät in der Niedrigkeit, es wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesät in der Schwachheit, und es wird auferstehen in der Kraft. Es wird gesät ein tierischer Leib, und es wird auferstehen ein geistiger Leib.“ (1. Kor. 15, 42 ff.) O ja, Geliebte im Herrn, betrachtet den auferstandenen Leib des Heilandes und betrachtet dann den eigenen Leib! Welche Verschiedenheit! Welche Unterschiede! Dort Glanz und Licht — und hier das Dunkel und die Nacht des Grabes, dem unser Leib entgegengeht. Dort Unsterblichkeit — hier der sichere Tod. Dort himmlische Jugend und Schönheit — und hier die Runzeln des Alters, die Häßlichkeit der Leiche. Dort Unverweslichkeit und hier die kommende Verwesung. Hier Schwachheit, Gebrechlichkeit, Leiden, Schmerzen, Alter — und dort ewige Jugend und unsterbliche Kraft. Doch was liegt daran. Er wird unseren Leib auferwecken, und dann wird er umgestalten, wie der hl. Paulus sagt, „den Leib unserer Niedrigkeit und ihn gleichförmig machen dem Leibe seiner Klarheit“. (Phil. 3, 21.) O Hoffnung, Hoffnung, welche Kraft kannst du schöpfen aus dem Gedanken, daß Christus auferstanden ist, welchen Trost, welche Zuversicht! Mag immerhin mein Leib der Gebrechlichkeit unterworfen sein, mag er häßlich,

fränklich sein, mögen die Runzeln des Alters ihn entstellen, die Krankheiten ihn verwüsten, der Tod ihn zerstören, das Grab ihn verschließen, die Verwesung sozusagen seine letzten Trümmer zerbröckeln und auflösen — was tut's, was liegt daran? — Der Tag wird kommen so gewiß, wie der Tag der Auferstehung Christi gekommen ist, so gewiß, wie der heutige Tag gekommen ist — der Tag wird kommen, wo der Heiland ihn auferwecken und umgestalten und gleichförmig machen wird dem Leibe seiner Klarheit — in unverwüstlicher Frische; in einer Jugend, die nicht altert; in einer Kraft, die nicht abnimmt; in einer Schönheit, die alles bezaubert und übernatürlich ist; in einem Leben, das nicht mehr stirbt. Er wird uns auferwecken zum ewigen Leben.

III.

Endlich hat die Auferstehung Christi auch noch eine sehr schöne Bedeutung für unser sittliches Leben. Schon der heil. Paulus hat nämlich die Auferstehung des Heilandes als ein Vorbild aufgestellt für unsere eigene sittliche Erneuerung. Er sagt: „Wie Christus auferstanden ist von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, so laßt auch uns wandeln in einem neuen Leben.“ (Röm. 6, 4.) In der That, die Auferstehung Christi kann ein Vorbild unserer geistigen Erneuerung sein, sowohl bezüglich der Schwierigkeit, als der Vollständigkeit, als auch der Zeichen der Sinnesänderung.

Bezüglich der Schwierigkeit der Sinnesänderung ist Christi Auferstehung ein Vorbild. Was schien schwerer zu sein als die Auferstehung des Heilandes! Er war tot. Jede seiner heil. Wunden war tödlich. Der schreckliche Lanzenstich. Der große Blutverlust. Die Länge des Todeskampfes. Der unermessliche Schmerz. Dazu der harte Fels des Grabes. Der schwere Stein an der Öffnung. Das Siegel der höchsten Obrigkeit. Die zahlreichen und bewaffneten Wächter. — Alles Hindernisse. Aber nur scheinbare Hindernisse für die Allmacht Jesu. In einem Augenblicke in der ersten Bewegung seines auferstehenden und auferstandenen Leibes sind diese Hindernisse überwunden. „Ihm kann kein Siegel, Grab noch Stein, kein Felsen widerstehen.“

Auch für die Auferstehung zu einem hl. Leben scheinen bei manchem Sünder große und fast unüberwindliche Hindernisse im

Wege zu stehen. Der Sünder ist tot, d. h. tot für das übernatürliche Leben. Nicht bloß eine, wer weiß wie viele Todsünden lasten auf seiner Seele. Das sind seine Wunden. Auch das Fessengrab ist da. Die langjährige Gewohnheit, die Sklaverei der Leidenschaft hält ihn, wie in einem undurchdringlichen Kerker, gefangen. Das ist das Siegel der falschen Scham, das ihn am Bekenntnisse seiner Sünden hindert. Auch die Wächter fehlen nicht — die Genossen seiner Sünden, die schlechten Kameraden, die ihn von jedem Schritte zur Bekehrung zurückhalten. Und doch so groß diese Hindernisse auch sind, so werden sie die sittliche Erneuerung nicht aufhalten, wenn der Sünder, dem Zuge der göttlichen Gnade folgend, wie in einem Augenblicke alle Ketten zerreißt: „Ich will und werde ein neues Leben mit der Gnade Gottes beginnen.“

Auch bezüglich der Vollständigkeit der Lebenserneuerung kann die Auferstehung Christi als Vorbild dienen. Wie stand der Heiland nach der Auferstehung da? Es war derselbe Leib, der am Kreuze gehangen, aber in anderer Gestalt. Zerrißen, zerschlagen, verrenkt, mit Striemen, mit Blut und Wunden bedeckt war er vorher. Aber bei der Auferstehung war er so schön, so rein, glänzend in himmlischer Schönheit, die Wonne seiner Beschauer. Vorher sterblich, jetzt unsterblich. „Christus ist auferstanden und stirbt nicht mehr; der Tod hat keine Gewalt mehr über ihn.“ (Röm. 6, 9.) So sollte der Sünder zu einem heiligen Leben aufstehen, derselbe und doch ein anderer. Vorher träge und säumig im Gebete; jetzt ein eifriger Beter. Vorher ohne gute Werke; jetzt eifrig in allen Werken der Gottes- und Nächstenliebe. Vorher stets zum Rückfalle geneigt, jetzt nicht mehr, nie mehr zurückfallend in die alten Sünden, in die alte Gewohnheit und die alte Leidenschaft.

Ein Vorbild endlich bezüglich der Zeichen der Sinnesänderung. Obwohl an dem Leibe des auferstandenen Heilandes eine so große Änderung vorgegangen war, so war doch ein Zeichen seines früheren Zustandes geblieben. Die hl. fünf Wundmale nämlich, freilich strahlender als die herrlichsten Sterne, aber doch Zeichen und Beweise, daß es noch immer derselbe Leib war, der am Kreuze gehangen und der im Grabe gelegen hatte. Auch der Sünder, der zum neuen Leben sich erhebt und erhoben hat,

soll in den neuen Zustand das Andenken der früheren Sünden mitnehmen, nicht um sie zu wiederholen, aber um sich zu demütigen, um sie immer mehr zu bereuen, um sie abzubüßen, um sie zu beweinen, um aus ihnen die Wachsamkeit zu lernen, um aus ihnen die Größe der göttlichen Barmherzigkeit zu erkennen, und um Gott um so mehr zu lieben, je tiefer der Abgrund gewesen, aus dem er durch Gott errettet worden ist.

O Auferstehung Christi, wie viel kannst du uns nützen! Welche Kraft des Glaubens liegt in dieser Tatsache! Wie tiefen Ankergrund findet in dir unsere schönste Hoffnung! Welches Vorbild zu einem heiligen und wahrhaft neuen Leben! „Wie Christus auferstanden ist von den Toten, so laßt auch uns wandeln in einem neuen Leben.“ Amen.

Vierundvierzigste Predigt.

Von der Himmelfahrt Christi.

Aufgefahren in den Himmel, sitzet zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters.
VI. Art. d. Ap. Gl.

Von der Seele Jesu Christi heißt es vorzüglich, daß sie in die Vorhölle hinabstieg; der Leib Christi ist es, der glorreich aus dem Grabe auferstand. Mit Leib und Seele ist der Heiland in den Himmel aufgefahren. Bei der Betrachtung der Himmelfahrt Christi begegnen uns zwei Punkte, die wir jetzt unter dem Beistande des Hl. Geistes betrachten wollen, nämlich

- I. die Tatsache der Himmelfahrt Christi und
- II. der Zweck derselben.

I.

Die Tatsache, daß Jesus Christus in den Himmel aufgefahren ist, steht ebenso fest, wie die Tatsache der Auferstehung. Beide sind ausdrücklich bezeugt in der Hl. Schrift und bezeugt in dem ältesten und ehrwürdigsten aller Glaubensbekenntnisse, nämlich dem Apostolischen. Sie stehen unmittelbar hintereinander: Auferstanden von den Toten — aufgefahren in den

Himmel. In der That, wenn der Heiland mächtig genug war, um glorreich aus seinem Grabe hervorzugehen, wer könnte zweifeln, daß er auch die Macht besaß, aus eigener Kraft sich in den Himmel zu erheben! Nachdem also die Tatsache der Auferstehung durch so viele und unwiderlegliche Zeugnisse erhärtet ist, nehmen wir ohne jedes Bedenken die Tatsache der Himmelfahrt als feststehend an und beschäftigen uns nur noch damit, die Umstände, Anfang und Ende dieser Himmelfahrt genauer ins Auge zu fassen.

a) Wann hat die Himmelfahrt stattgefunden? Am vierzigsten Tage nach der Auferstehung. Vierzig Tage hat der Heiland in der Wüste fastend, betend zugebracht, um sich auf sein öffentliches Lehramt vorzubereiten. Ebenso viele Tage hat er nach seiner Auferstehung noch auf dieser Erde verweilt, um, wenn ich so sagen soll, seine Jünger auf ihren bevorstehenden Beruf vorzubereiten: um sie zu trösten, um sie felsenfest zu machen in dem Glauben an seine wirkliche Auferstehung; um sie zu belehren über das Reich Gottes, das sie ausbreiten sollten; um ihre Hoffnung auf das Reich des Himmels zu entflammen; um ihre Liebe brennender zu machen.

b) Wo ist der Heiland in den Himmel aufgefahren? Auf dem Ölberge, auf dem Gipfel desselben Berges, an dessen Fuße im Ölgarten er sein Leiden begonnen hatte. Welche Gegensätze! Im Ölgarten liegt der Heiland niedergebeugt zur Erde, mit blutigem Schweiß überkommen, zum Tode betrübt, entgegensharrend der Gefangenschaft, dem Kreuze, dem Tode! Und nun vor der Himmelfahrt auf dem Ölberge ein ganz anderes Bild! Frei schwebend, nach allen Seiten ausstrahlend den Glanz seiner Verklärung, entgegengehend der Herrlichkeit des Himmels, dem Throne, auf dem er in ewiger Freude herrschen wird. Auf solche Leiden solche Herrlichkeit! Welche Lehre für uns! Je tiefer, je bitterer und je länger unsere Leiden sind, um so herrlicher der Lohn, wenn wir sie geduldig tragen.

c) In welcher Begleitung ist der Heiland in den Himmel aufgefahren? In Begleitung all der hl. Seelen, die er aus der Vorhölle befreit hatte. Welch eine ungezählte Schar! Welch ein Gefolge! Welch eine fröhliche und ehrenvolle Begleitung! Es sind die Erstlinge der Erlösung, die Erstlinge

des Himmels, an deren Spitze er, ihr Erlöser, in den Himmel einzieht.

d) In weissen Gegenwart ist der Heiland in den Himmel aufgefahen? In Gegenwart der Jünger, der hl. Apostel, der hl. Magdalena, in Gegenwart seiner hl. Mutter. Die Zeugen seiner Auferstehung sind auch die Zeugen seiner Himmelfahrt.

e) Wie ist er in den Himmel aufgefahen? Segnend. Indem er seine Hände erhob und sie segnete, erhob er sich gen Himmel. Welch ein Segen, den der bescheidene Heiland der Erde zurückließ, den er mit beiden Händen erteilte, den er seiner heiligsten Mutter, den Aposteln, den er seinen Jüngern, den er der ganzen Erde, den gegenwärtigen und den kommenden Geschlechtern erteilte! Welch ein Segen, der in Erfüllung gegangen ist, und mit welcher ehrerbietigen Haltung mögen alle die Anwesenden diesen Segen empfangen haben! Kniend, betend, dankend. — Wie ist er gen Himmel aufgefahen? Nicht mit feurigen Rossen und auf feurigem Wagen wie Elias; nicht im mächtigen Sturmwind, sondern aus eigener Kraft sich erhebend. Eine lichte Wolke entzog ihn endlich ihren Augen. Im Alten Testamente pflegte Gott in einer Wolke seinem Volke zu erscheinen, zu seinem Volke zu sprechen. Die Wolke, die den Heiland aufnahm, war das letzte Zeugnis seiner Gottheit.

Wer möchte es wagen, die Gefühle zu schildern, welche die Herzen der Anwesenden bestürmten, als sie den Heiland gen Himmel auffahren sahen! Welches Lebenswohl! Welche Freude, ihren Meister so erhoben zu sehen! Welche Traurigkeit, ihn zu verlieren! Welches Verlangen, ihm zu folgen! Welches Gebet, er möchte sie nach sich ziehen! Wie herzliche Bitten, er möge bei ihnen bleiben! Mit welcher Inbrunst küßten sie seine hl. Füße! Und nun erst Maria, die Mutter Jesu. Sie hat ihren Sohn am Kreuze verloren, in der Auferstehung ihren Sohn wiedergefunden, und nun in der Himmelfahrt verliert sie ihn von neuem. O mein Sohn, wohin gehst du ohne deine Mutter? Wie leer ist mir die Welt ohne dich! Wie lange werde ich leben können ohne dich? Weh mir, daß meine Wanderschaft noch verlängert ist!

Nachdem wir so den Anfang der Himmelfahrt betrachtet haben, betrachten wir nun auch ihr Ende. Der Anfang der

Himmelfahrt war auf Erden, das Ende im Himmel. Suchen wir uns wenigstens in einem Schattenbilde diesen ewig denkwürdigen Vorgang in etwa vorzustellen. Tausende von glücklichen Seelen bilden das Gefolge des Heilandes. Aber tausendmal Tausende der hl. Engel, ja alle Chöre der seligen Geister gehen ihm entgegen, um ihn an der Pforte des Himmels zu begrüßen. „Erhebet, ihr Fürsten, eure Tore, daß einziehe der König der Herrlichkeit.“ „Wer ist dieser König der Herrlichkeit? Der Herr der Heerscharen, dieser ist der König der Herrlichkeit.“ (Ps. 23, 9. 10.) So rufen die himmlischen Heerscharen dem einziehenden Heilande entgegen. Sie begrüßen den eintretenden Heiland als den Erlöser der Welt, als den Besieger der Unterwelt, als den König des Himmels. So steigt er auf über alle Fürstentümer, Mächte, Kräfte und Herrschaften, höher, immer höher bis zum Throne seines ewigen Vaters. Hier ist sein Platz. „Sizet zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters.“ Sohn, so spricht der Vater, Sohn, „setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege“. (Ps. 109, 1.) Die Seelen der Vorhölle, die den Heiland begleitet haben, nehmen gleichfalls ihre Plätze ein. Und nun stimmt der ganze Himmel den Lobgesang an, den der hl. Johannes in der Geh. Offenbarung hörte und niedergeschrieben hat: „Würdig ist das Lamm, welches getötet worden ist, zu empfangen Macht und Gottheit und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob.“ (Geh. Offenb. 5, 12.)

II.

Nachdem wir die Tatsache der Himmelfahrt Christi sowohl in ihrem Anfange als in ihrem Ende betrachtet haben, wollen wir nun auch noch einen Blick auf den Zweck der Himmelfahrt unseres Heilandes werfen.

Wozu oder zu welchem Zwecke ist der Heiland in den Himmel aufgefahren? „Der Heiland ist in den Himmel aufgefahren,

1. um von seiner Herrlichkeit Besitz zu nehmen.“ All die Seligen, die mit dem Heiland in den Himmel einzogen, erhielten die Herrlichkeit des Himmels. Wer hatte es für sie verdient? Der Heiland. Alle die Heiligen, die jetzt oder später in den Himmel eingegangen sind oder eingehen werden, verdanken ihre

Herrlichkeit dem Verdienste des Heilandes. Wenn er für andere, so viele andere den Himmel verdient hat, hat er dann für sich selbst nichts verdient? Doch gewiß, einen übergroßen Lohn. Und worin bestand der? In der Anschauung Gottes? Die besaß seine Seele von Anfang an. In der Seligkeit seiner Gottheit? Die hatte ihm nie gefehlt. Worin denn? In der Herrlichkeit seiner hl. Menschheit, in der Herrlichkeit besonders seines Leibes, die sich zeigte in seiner glorreichen Auferstehung, in seiner Verklärung, in seiner wunderbaren Himmelfahrt, in dem erhabenen Sitz zur rechten Hand Gottes. Diesen wohlverdienten Lohn hat er durch seine Himmelfahrt in Besitz genommen.

2. „Er ist in den Himmel aufgefahren, um bei seinem Vater unser Mittler und Fürsprecher zu sein.“ Einen Mittler hat man nötig, wenn es sich darum handelt, zwei Parteien zu versöhnen, von denen die eine von der anderen schwer beleidigt worden ist oder von denen die eine bei der anderen ein großes Anliegen hat. Der Mittler ist um so besser, je näher er beiden Parteien steht. Schauet da, wer ist der Beleidigte? Der heilige und ewige Gott. Wer sind die Beleidiger? Wir arme, sündige Menschen. Wer ist der Mittler? Jesus Christus. Er steht uns nahe, weil er wahrer Mensch ist; er steht Gott nahe, weil er selbst Gott ist. Welch ein Mittler! Er hat auf Erden gelebt und die Schmach der Sünde getragen von der Krippe bis zum Kreuze. Und nun sitzt er zur rechten Hand Gottes in göttlicher Herrlichkeit. Welch ein Mittler, der immerdar lebt; der immerdar für die Sünder Fürsprache erhebt; der seine glorreichen Wunden zeigt, die er zu Ehren des Vaters und zum Heile der Menschen empfangen hat. Welches Vertrauen muß nicht jeder Mensch auf einen solchen Mittler setzen!

3. „Der Heiland ist endlich in den Himmel aufgefahren, um auch uns daselbst eine Wohnung zu bereiten.“ Vor der Himmelfahrt hat der Heiland selbst gesagt: „Ich gehe hin, euch einen Ort zu bereiten.“ (Joh. 14, 2.) Er ist seinetwegen aufgestiegen, um von seiner Herrlichkeit Besitz zu nehmen — aber auch unseretwegen, um auch uns eine Wohnung zu bereiten. Er hat uns den Himmel versprochen, hat ihn verdient und bereitet uns eine Wohnung daselbst. Welch ein Sporn für unsere Hoffnung! Wenn jemand weiß, daß er über kurze Zeit nach Amerika aus-

wandern wird, daß dort schon eine neue Heimat für ihn bereit gemacht ist, wie gleichgültig wird ihm dann alles in seinem bisherigen Vaterlande! Wie oft weist er in seinen Gedanken in seiner künftigen Heimat! O, der Heiland ist uns in unsere künftige Heimat vorausgegangen, um uns eine Wohnung zu bereiten. Wie oft mußten demnach die Gedanken, die Wünsche, die Hoffnungen unseres Herzens nach oben gehen, nach unserer ewigen Heimat. „Suchet“, so sagt der hl. Paulus, „suchet, was oben ist, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzt; was oben ist, habet im Sinne, und nicht, was auf Erden ist.“ (Kol. 3, 1. 2.) Ja, alles, was auf Erden ist, könnte und sollte und mußte und würde uns gleichgültig sein — Armut und Reichtum, Gesundheit und Krankheit, Glück und Unglück, Leben und Tod —, wenn unser Herz wahrhaft voll wäre von dem Verlangen und von der Hoffnung des ewigen Lebens, wohin der Heiland uns vorausgegangen ist. O Herr und Heiland, der du (am heutigen Tage) so glorreich nach einem Leben voll Armut, voll Schmerzen, voll Leiden aufgefahren bist, um diese Gnade bitten wir dich heute durch das Geheimnis deiner glorreichen Himmelfahrt, du wollest die Hoffnung des Himmels so fest, so tief in unseren Herzen gründen, daß wir darin den Trost in unseren Leiden, die Ermutigung zu allen guten Werken und unseren Trost im Tode finden. Amen.

Fünfundvierzigste Predigt.

Vom jüngsten Gerichte.

Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten. VI. Art. d. Ap. Gl.

So lautet der sechste Artikel des Apostolischen Glaubensbekenntnisses, den wir jetzt betrachten wollen. Er lehrt uns, daß Jesus Christus am Ende der Welt mit großer Macht und Herrlichkeit wiederkommen wird, um alle Menschen zu richten, die Guten und die Bösen. „Er wird wiederkommen.“ So heißt es, weil er schon einmal gekommen ist, damals, als er Mensch wurde. Es gibt also eine doppelte Ankunft Christi auf

Erden. Das erstemal kam er in Armut und Niedrigkeit; das zweitemal wird er kommen mit großer Macht und Herrlichkeit. Das erstemal kam er, getrieben von seiner Barmherzigkeit, als Erlöser, um uns zu erlösen; das zweitemal wird er kommen aus Gerechtigkeit, um die Welt zu richten. — Auch diejenigen werden bezeichnet, die in diesem Gerichte zu erscheinen haben: alle Menschen, die Guten und die Bösen; man könnte auch fortfahren: die Könige und die Völker, die Vorgesetzten und die Untergebenen, die Lehrer und die Schüler, die Eltern und die Kinder, die Beichtväter und die Beichtfinder, die Geistlichen und die Weltlichen. Alle, alle ohne Ausnahme haben bei diesem Gerichte zu erscheinen.

Weil alle gerichtet werden, heißt es das allgemeine Gericht; weil alle Menschen der ganzen Welt gerichtet werden, heißt es das Weltgericht; weil es am Ende der Zeit stattfindet, heißt es das letzte oder auch das jüngste Gericht.

Bei jedem und auch beim letzten Gerichte kommen drei Punkte vorzugsweise inbetracht:

- I. der Richter,
- II. die Zeugen und
- III. das Urteil.

Wie ist nun beim allgemeinen Gerichte der Richter? Unwiderstehlich. Wie die Zeugen? Unwidersprechlich. Wie das Urteil? Unwiderruflich. Das sind die drei Punkte, die wir jetzt unter dem Beistande des hl. Geistes kurz und andächtig betrachten wollen.

I.

Der Richter im allgemeinen Gerichte wird Jesus Christus sein. Ein unwiderstehlicher Richter, denn es fehlt ihm nicht an der nötigen

a) Vollmacht. Er ist zum Richter bestellt von dem Könige der ganzen Welt, von seinem himmlischen Vater. „Der Vater hat alles Gericht dem Sohne übertragen.“ (Joh. 5, 22.) Er kann sich auch als Richter

b) ausweisen. Wie willst du zweifeln, daß er der Richter ist? Er wird kommen in seiner Menschheit. Er ist unzweifelhaft derselbe, der für uns Mensch geworden ist. Er

wird aufzeigen seine hl. Wunden. Es ist derselbe, der für uns gelitten; er wird mit sich führen sein hl. Kreuz. „Dies ist das Zeichen, womit der Herr zum Gerichte kommen wird.“ Wie kann jemand zweifeln, daß er derselbe ist, der für uns am Kreuze starb? Sein Leib, seine Wunden, sein Kreuz, die hl. Apostel, die ihn begleiten, beglaubigen es, bezeugen es, bekräftigen, daß er der Richter ist. Es fehlt diesem Richter auch nicht an den nötigen

c) Eigenschaften, die das Richteramt erfordert. Denn er ist mächtig genug, um alle Menschen vorzuladen. Sie werden auch in den Gräbern seine Stimme hören, sie werden seiner Stimme folgen, sie werden vor seinem Richtersthule erscheinen. Ein allmächtiger Richter, dessen Vorladung sich niemand widersetzen kann. — Er besitzt Einsicht genug, um deine Sache und die Sache aller Menschen auf das genaueste zu untersuchen. Er kennt alle Gesetze — das äußere und das innere. Er kennt alle Herzen, alle Gewissen, alles Vergangene. „Und ein Buch wird aufgeschlagen — darin find't sich eingetragen — jede Schuld aus diesen Tagen.“ Das ist das Buch der göttlichen Allwissenheit. Wer wird es wagen, einen solchen Richter zu belügen, ihm etwas zu verheimlichen, ihm etwas zu leugnen? Es fehlt diesem Richter am allerwenigsten das, was bei jedem Richter die Hauptsache ist, die Gerechtigkeit. „Er ist das Lamm Gottes, welches hinwegnahm die Sünden der Welt.“ Wer will sich beschweren, wenn dieses geduldige, dieses langmütige, dieses barmherzige Lamm Gottes das Richteramt über die Welt bekommt? Niemand! Gar niemand kann sich gegen diesen Richter beschweren. „Er wird zu seinem unüberwindlichen Schilde nehmen die Billigkeit.“ (Weish. 5, 20.)

Welch ein Schrecken wird entstehen, wenn dieser Richter kommt, dieser unwiderstehliche Richter! Freilich, „die Gerechten werden dastehen mit großer Standhaftigkeit“, aber „die Gottlosen werden verwirrt werden von schrecklicher Furcht“. (Weish. 5, 12.)

II.

Doch betrachten wir auch die Zeugen, die bei diesem Gerichte vorgerufen und gegen uns Zeugnis ablegen werden. Wahrhaft unwidersprechliche Zeugen!

Als ersten Zeugen wird er uns gegenüber aufrufen das eigene Gewissen. Was wird dieser Zeuge aussagen, wenn der Herr uns vorhält unsere Sünden in Gedanken, in Begierden, in Worten, in Werken, in Unterlassungen? Die Sünden der Kindheit, der Jugend, des Alters. Was wird es aussagen? „Du bist gerecht, o Herr, und recht ist dein Gericht.“ (Ps. 118, 137.)

Als zweiten Zeugen wird der Richter gegen uns aufrufen das Zeugnis seines eigenen göttlichen Herzens. O, was wollen wir antworten, wenn wir in die guadenreiche Quelle schauen, aus der alle Wohltaten, zahllose Gnaden, wiederholte Verzeihung, unbegrenzte Liebe uns so lange zuteil geworden ist? Wie können wir einem solchen Zeugen widersprechen?

Ach ja, „was soll ich tun, wenn der Herr sich erhebt zum Gerichte, und wenn er fragt, was soll ich ihm antworten?“ (Job 31, 14.) Ja, was sollen wir antworten, wenn diese zwei schrecklichen Kläger wider uns aufstehen, einerseits auf unserer Seite alle unsere Sünden, ein überaus zahlreiches Heer, und auf der anderen Seite alle Wohltaten und Gnaden Gottes, die wir aus der Quelle des göttlichen Herzens erhalten haben, eine noch zahlreichere Schar?

Was wird der Sünder solchen Zeugen und Anklägern gegenüber antworten? Die besten Entschuldigungen, die hier auf Erden erdacht worden sind, werden dort im Munde des Sünders verstummen. „Gewogen und zu leicht befunden.“

O Herr, könnte der Sünder sagen oder denken, es ist wahr, ich habe viel gesündigt. Ich bekenne es, aber sei eingedenk, daß ich in meinen jungen Tagen von meinen Eltern eine mangelhafte, ja schlechte Erziehung erhalten habe. Kein Wunder, daß ich zu dem geworden bin, was ich bin! — Wie, das siehst du ein, daß die schlechte Erziehung die Grundlage und der Anfang eines gottlosen Lebens ist? Das siehst du ein? Und doch hast du deine Kinder nicht besser erzogen. Du klagst deine Eltern an, und deine Kinder klagen dich an, und zwar mit doppeltem Rechte. Fort mit diesen Entschuldigungen!

Noch einmal, o Herr, bekenne ich meine Schuld, aber bedenke, daß ich in meiner Kindheit wenig gelernt, wenig gewußt habe. In der Unkenntnis deines hl. Gesetzes habe ich gelebt, aus Unwissenheit habe ich gesündigt. — Ja, aus Unwissenheit, das ist

wahr. Aber deine Unwissenheit ist deine Sünde. Du wußtest nicht, was du wissen konntest und wissen mußtest. Keine Christenlehre hast du besucht, keine Predigt mit Aufmerksamkeit gehört, keine Mühe hast du aufgewendet, dich zu unterrichten. Und in dieser Unwissenheit bist du wie ein Blinder in die Sünde getappt, um sie zu begehen; in den Beichtstuhl, um ungünstig zu beichten; in den Tod, um unglücklich zu sterben, und jetzt, wo dir das Licht aufgeht, ist es zu spät.

O Herr und ewiger Richter, meine Sünden sind zahlreich und schwer. Nur eines bedenke. Der menschliche Wille ist so schwach und sein Fleisch noch schwächer. — Schwach seid ihr, antwortet der Richter, das weiß ich wohl, und darum habe ich euch meine Gnaden angeboten. Wenn du weißt, daß du schwach bist, warum suchtest du denn die Gelegenheit auf, statt sie zu fliehen? Wenn du weißt, daß du schwach bist, warum hast du die hl. Sakramente nicht benutzt, in denen Stärke zu finden war; warum hast du das Gebet vernachlässigt, dem die Erhörung zugesichert? Du hast dich benommen wie ein Riese, der keine Hilfe nötig und keinen Feind zu fürchten hat, und nun willst du dich mit deiner Schwäche entschuldigen?

O Herr, so schlecht ich war, so war ich doch nicht schlimmer als tausend andere, die vor mir und mit mir lebten. — Hast du nie gehört, daß der Weg, der zum Verderben führt, breit ist, und daß viele darauf wandeln?

Es ist wahr, Herr, alle meine Entschuldigungen sind nichts. Aber dies dürfte vielleicht gelten: Ich habe sie alle deinem Stellvertreter auf Erden, dem Richter im Bußgerichte bekannt. — Alle? Wirklich alle? — Und wo war deine Reue? Wo war dein Vorsatz? Wo war die Buße? Beichten und sündigen — sündigen und beichten, das eine so regelmäßig wie das andere; von Jahr zu Jahr versprechen und nicht halten — deine Beichten und deine Sünden, sie klagen dich an, sie entschuldigen dich nicht.

O Herr Jesus Christus, Richter der Welt. Mögen alle meine Entschuldigungen haltlos sein. Fort mit ihnen! Aber ein letzter Trost wird mir gelassen sein. Seien meine Sünden rot wie Scharlach, deine hl. Wunden sind noch roter. In ihnen suche ich Schutz und Barmherzigkeit. Ich küsse sie. — Weg von

meinen Wunden! Sie haben geblutet aus Liebe zu dir. Sie haben dir offen gestanden, solange du lebstest. Du bist daran erinnert worden. Du wolltest nicht. Tausende und Millionen Sünder haben im Leben aus ihnen Verzeihung gefunden. Jetzt hinweg von ihnen!

Vor einem solchen Richter und solchen Zeugen wird jeder Widerspruch und jede Entschuldigung auf den Lippen ersterben, ehe sie noch ausgesprochen sind.

III.

Das Urteil, welches dieser Richter sprechen wird, ist unwider-
rücklich. Nachdem die Menschen in zwei große Heerscharen —
rechts und links, in Gute und Böse, gesondert sind, wird der
Richter niedersitzen und das Urteil sprechen. Den Wortlaut
des Urteils hat er uns bekannt gemacht.

Zu den Gottlosen wird er sagen: „Weichet von mir, ihr
Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen
Engeln bereitet ist.“

„Weichet.“ — so weit wie der Himmel von der Hölle ent-
fernt ist.

„Von mir.“ — von eurem Schöpfer, von eurem Erlöser.
Weichet. Niemals werdet ihr zurückkehren und niemals mein
Angezicht wiedersehen. Weichet von mir, zugleich von dem
Himmel, von den Engeln, von den Heiligen, von meiner gebene-
deiten Mutter.

„Ihr Verfluchten.“ O mein Heiland, von dir verflucht
sein, das ist der schlimmste Fluch, und er geht in Erfüllung.

„Weichet von mir, ihr Verfluchten.“ Wohin? „In das
ewige Feuer!“ Neuer Schrecken! Neue Qual! Neue Strafe!
Sie verlieren das höchste Gut. Sie finden die äußerste Strafe,
das ewige Feuer.

Zu den Gerechten wird er sagen: „Kommet“, kommet mit
mir, um nie mehr von mir getrennt zu werden, ihr Gesegneten
meines Vaters. O ja, von Gott gesegnet werden, das ist ein
Segen, der alle Gnade, alle Ehre, alles Glück, alle Seligkeit,
alle Dauer in sich schließt.

„Besitzer“, d. h. nehmet in Besitz das Reich, das ewige, das
himmlische Reich, dessen Bürger heilig, dessen Gesetz Friede, dessen
Freude unbeschreiblich, dessen Dauer ewig, dessen König Gott ist.

So lautet das Urtheil, und dieses Urtheil ist unwiderruflich. Zu einer Änderung des Urtheils wäre erforderlich ein anderer Richter oder ein anderes Gericht oder andere Zeugen oder eine andere Untersuchung. Keines davon ist möglich. Der Richter, der dieses Urtheil spricht, ist der höchste und hat keinen höheren über sich; das Gericht ist das letzte, worauf kein anderes mehr folgt. Die Zeugen waren alle zugegen. Die Untersuchung ist vorgenommen von einem allwissenden Richter. Das Urtheil ist gesprochen. Es ist kein anderes möglich. Es wird vollstreckt. Der Richter ist allmächtig, und mit dem Hauche seines Mundes kann er seinem Urtheile Kraft geben. Sowie das Urtheil gesprochen ist, öffnet die Hölle ihren Rachen und verschlingt die Gottlosen — öffnet sich der Himmel, um seine Heiligen aufzunehmen. „Einer ist, der öffnet, und niemand schließt — der schließt, und niemand öffnet.“ (Geh. Offenb. 3, 7.)

Schreckliches Gericht, dessen Richter unwiderstehlich, dessen Zeugen unwidersprechlich, dessen Urtheil unwiderruflich ist. Was sollen wir tun, um ein günstiges Urtheil zu erlangen? Dreierlei. Richtet euch selbst in der Gewissenserforschung. Richtet euch, klagt euch selbst an in dem Richtersthule der Buße. Richtet nicht über andere, weder in Worten noch in Gedanken. „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.“ (Matth. 7, 1.) Amen.

Sechshundvierzigste Predigt.

Vom Hl. Geiste.

Ich glaube an den Hl. Geist.
VIII. Art. d. Ap. Gl.

Das Apostolische Glaubensbekenntnis wird gewöhnlich in zwölf Artikel eingetheilt. Man kann jedoch dieses Bekenntnis auch in drei Theile zerlegen. Dann handelt der erste Theil von der ersten Person in der Gottheit, vom Vater und seinem Werke, der Schöpfung des Himmels und der Erde; der zweite Theil von der zweiten Person in der Gottheit, dem Sohne, seiner Menschwerdung, seinem Leben, Leiden, seiner Herrlichkeit und seinem Gerichte, also vom Sohne und seinen Werken; der dritte Theil

von dem Hl. Geiste, der dritten göttlichen Person, und von den Werken, die ihr besonders zugeschrieben werden, als da sind die Leitung der Kirche, die Heiligung der Gerechten, die Befehrung der Sünder, die Beseligung der Heiligen. Nach der ersten Art der Einteilung ständen wir jetzt vor dem achten Glaubensartikel, welcher lautet: „Ich glaube an den Hl. Geist.“ Nach der anderen Art der Einteilung ständen wir jetzt am dritten und letzten Teile des Apostolischen Glaubensbekenntnisses, welcher vom Hl. Geiste und dessen Werken handelt. Dieser Geist wurde am Pfingstfeste gesandt. Die Lehre vom Hl. Geiste können wir leicht anknüpfen an drei Fragen, die wir unter dem Beistande desselben Hl. Geistes betrachten wollen, über den diese Fragen handeln, nämlich

- I. wer wurde gesandt?
- II. wie wurde er gesandt?
- III. wem wurde er gesandt?

I.

Wer wurde am Pfingstfeste, am zehnten Tage nach der Himmelfahrt, am fünfzigsten nach der Auferstehung des Heilandes, gesandt? Ein großer und erhabener Gast, der Hl. Geist.

Ein erhabener Gast, wenn man bedenkt, von wem er gesandt wird. Kein Mensch bezweifelt, daß die hl. Apostel die höchste Würde in der Kirche Gottes bekleidet haben. Was waren sie denn? Gesandte, Boten Jesu Christi. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ (Joh. 20, 21.) Von wem ist der Hl. Geist gesandt? Von den beiden höchsten Personen, die es außer ihm gibt, vom Vater und vom Sohne.

Ein erhabener Gast, wenn man die Titel und Ehrennamen bedenkt, die ihm zustehen. Wie wird er genannt? Der Heiland nennt ihn den Geist der Wahrheit; die Hl. Schrift sagt von ihm, daß er den Erdbreis erfülle (Weish. 1, 7), also ist er allgegenwärtig; daß er alles, auch die Tiefen der Gottheit, durchforsehe (1. Kor. 2, 10), also ist er allwissend; daß durch ihn die Himmel gefestigt seien (Ps. 32, 6), also ist er allmächtig; die Kirche nennt ihn „den Herrn, den Lebendigmacher, der vom Vater und vom Sohne ausgeht, der mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet und verherrlicht wird, der gesprochen hat durch die Propheten“. (Konzil von Nicäa und Konstant.)

Ein erhabener Gast, wenn wir vor allem bedenken, wer und was er ist. Was ist er denn? Wahrer Gott, die dritte Person in der Gottheit. „Drei sind, die Zeugnis geben im Himmel, der Vater, das Wort und der Hl. Geist, und diese drei sind eins.“ (1. Joh. 5, 7.) Dem hl. Petrus ist es dasselbe, ob jemand Gott oder ob er den Hl. Geist belügen will. „Ananias, warum hat der Satan dein Herz versucht, daß du logest dem Hl. Geiste? . . . Nicht Menschen hast du gelogen, sondern Gott.“ (Apostelg. 5, 3.) Dem hl. Paulus ist es dasselbe, ob er vom Tempel Gottes oder vom Tempel des Hl. Geistes spricht. „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnet?“ (1. Kor. 3, 16.) Warum sind sie Tempel Gottes? Weil der Hl. Geist in ihnen wohnt!

Ein erhabener Gast, der von den Personen der hl. Dreifaltigkeit gesandt wird, der so erhabene Titel führt, und der selber Gott ist.

II.

Betrachten wir zweitens, wie, d. h. in welcher Weise der Hl. Geist gesandt wurde. Zu dem Zwecke unterscheiden wir, was der Sendung des Hl. Geistes voranging, was sie begleitete, und was darauf folgte.

a) Voran gingen die Weissagungen der Propheten, welche von der künftigen Ausgießung des Hl. Geistes redeten; vor allem ging voran die Verheißung unseres Erlösers, der wiederholt und in den bestimmtesten Worten und zuletzt noch bei seiner Himmelfahrt voraussagte, daß er den Hl. Geist senden werde. „Bleibet in der Stadt, bis daß ihr ausgerüstet worden mit Kraft aus der Höhe.“ (Luk. 24, 49.)

b) Als Umstände, welche die Herabkunft des Hl. Geistes begleiteten, müssen bezeichnet werden das Brausen, der gewaltige Sturmwind, die feurigen Zungen, die sich über den Versammelten herabließen.

Was bedeutete das Brausen? Daß ein Ereignis von größter Wichtigkeit bevorstand. Große Dinge werden durch vorangehenden großen Schall angekündigt. Der Schall der Glocken ruft zum Gottesdienste, der Ton der Trompete eröffnet die Schlacht; der Schall der Posaune wird zum jüngsten Gerichte rufen; als der

Hl. Geist kam, wurde seine Ankunft angekündigt durch das Brausen eines gewaltigen Windes.

Was bedeutet der Wind, der gewaltige Sturmwind? Der Wind ist zunächst außerordentlich schnell; keine Dampfmaschine eilt so schnell über ihr Geleise, als der Wind und der Sturm dahineilen. Das bedeutet, daß durch die Kraft des Hl. Geistes die Lehre Christi mit großer Schnelligkeit von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, von Volk zu Volk sich ausbreiten werde. Das ist auch wirklich geschehen. — Dann hat der Sturm eine außerordentliche Kraft. Der Sturm ist nichts anderes als die Luft, die Luft in Bewegung. Was ist anscheinend leichter, schwächer, dünner, zarter als die Luft? Aber was ist stärker als die Luft in Bewegung, als der Sturm? Stark sind die Wellen des Flusses und des Meeres, aber wie wächst ihre Kraft, wenn die Gewalt des Windes hinzukommt! Das heftigste Feuer wird noch heftiger, wenn es vom Sturme angefacht wird und die Flammen himmelhoch erhoben werden. Der Sturm verschleicht die Nebel, jagt die Wolken vor sich her wie furchtsame Lämmer, entwirzelt Bäume, zertrümmert Gebäude, wühlt das Meer auf, als wollte er den Boden desselben bloß legen, zerreißt die Segel der Schiffe, zerbricht ihre Masten, wirft die Schiffe um. Es gibt nichts, was der Heftigkeit des Sturmes standhalten könnte. So bedeutet der Sturmwind, daß der Hl. Geist alles besiegen würde, was sich der Ausbreitung der Kirche Christi in den Weg stellen würde. Die Nebel des Irrthums, der Haß der Juden, die Verachtung der Heiden, das Schwert der Verfolger, die Kunstgriffe der Irrlehrer, nichts, garnichts wird der Kraft des Hl. Geistes widerstehen können.

Was bedeuten die feurigen Zungen? Die Zunge ist das Werkzeug der Sprache, also auch der Predigt. Diese Zungen bedeuteten, daß die hl. Apostel durch den Hl. Geist die wunderbare Gabe erhielten, in Sprachen zu reden, die sie nie gelernt, so zu reden, daß die Zuhörer von verschiedener Sprache und Abstammung sie zugleich verstehen würden. In feurigen Zungen kam der Hl. Geist auf sie herab. Das Feuer macht hell, es macht warm, es macht weich und schmilzt sogar das härteste Metall zu einer flüssigen Masse. Welch ein schönes Bild! Nicht bloß bekommen die hl. Apostel die Gabe der Sprachen,

sondern ihre Predigt wird auch die Kraft haben, die finsternen Herzen zu erleuchten, die kalten Herzen zu erwärmen, ja die verhärteten Herzen zu erweichen und aufzulösen zu Tränen der Reue, zu der Blut der Liebe Gottes, zum Eifer der Buße.

c) Welche Umstände folgten auf die Herabkunft des Heil. Geistes? Es ging eine auffallende Veränderung in den Aposteln vor. Der hl. Petrus, der früher vor den Fragen einer Magd gezittert hatte, ist jetzt mit der Kraft des Hl. Geistes erfüllt. Furchtlos tritt er der zahlreichen Volksmenge gegenüber. Mutig bekennet er Jesum Christum als den Sohn Gottes, den er früher verleugnet hatte. Freimütig klagt er die Juden an, daß sie den Sohn Gottes, den unschuldigen, ermordet hätten. Deutlich zeigt er, daß in der Auferstehung Christi der Beweis seiner Gottheit liege. Schließlich fordert er sie auf zum Glauben, zum Empfang der Taufe, zum Eintritt in die Kirche Christi. Was war die Folge? Schauet da die erste Frucht der Wirkung des Heil. Geistes: es bekehrten sich an jenem Tage ungefähr 3000 Seelen. Es war der Grundstamm der katholischen Kirche, die erste, christliche Gemeinde, die erste Frucht des Hl. Geistes.

III.

Beim dritten Punkte angelangt, betrachten wir jetzt noch, zu wem der Hl. Geist gesandt wurde, und wo er ist, und was er dort wirkt? Er ist gesandt worden und ist und wirkt besonders in der Kirche und in der Seele des Gerechten.

a) Was tut oder wirkt der Hl. Geist in der Kirche? Der Katechismus antwortet: Er lehrt, heiligt und regiert die Kirche unsichtbarerweise bis ans Ende der Welt. Er lehrt die Kirche. Man dürfte sagen, es sei mit Händen zu greifen, daß der Hl. Geist die Kirche lehrt. Die Glaubenslehre, welche die Kirche uns zu glauben vorstellt, ist doch eine Summe von erhabenen, schwer zu glaubenden, wunderbaren, geheimnisvollen Sätzen. Woher kommt es, daß die ganze Summe dieser Sätze so streng und rein bewahrt und verkündet, so treu und mit solcher Festigkeit geglaubt worden ist? Das ist nicht Menschenwerk. Wahrhaftig nicht. Denket einmal nach, wie viele Sätze von Menschen aufgestellt, gelehrt, verkündet, verteidigt, angegriffen und umgestoßen worden sind. Wie viele bedeutende Männer haben im

Laufe der Zeit Aufsehen erregt mit ihren neuen Lehren und sogenannten Weltanschauungen! Aber wie Welle auf Welle kommt, so sind Menschenlehren gekommen und gegangen, oft verschwunden, ehe ihre Urheber gestorben waren, oft vergessen, ehe sie unter die Leute kamen. Wo sind sie? Aber eine Lehre, die vom Hl. Geiste gelehrt und rein erhalten und verkündigt wird, kann alle Zeiten überdauern, wie der Fels im Meere steht, wenn auch die Fluten um ihn kommen und gehen.

b) Der Hl. Geist heiligt die Kirche. Die Gnade der Heiligung wird vorzüglich in der Kirche gespendet in den hl. Sakramenten. Das sind, rein äußerlich betrachtet, sichtbare äußere Zeichen, wenige schwache Worte. Kein Mensch wird glauben, daß das Wasser der Taufe, das hl. Öl, der Chrsam, die Worte des Priesters, des Bischofs die Kraft hätten, die Menschen zu heiligen. Aber mit den äußeren Zeichen verbindet sich die Kraft und Tätigkeit des Hl. Geistes, und dann vermögen sie Wirkungen hervorzubringen, die keine Kraft des Wassers, des Dampfes, des Feuers, der Elektrizität, der Menschenhand, keine Kraft guter oder böser Geister hervorbringen kann: die Heiligung der Seelen. Auch die Säge schneidet nicht, wenn nicht eine Kraft da ist, von der sie benutzt wird. Die Sakramente wirken in der Kraft des Hl. Geistes.

c) Der Hl. Geist regiert die Kirche. Oft wird die Kirche dargestellt als ein Schifflein auf sturmbewegtem Meere. Am Ruder sitzt der hl. Petrus oder der Papst. Ein schönes Bild. Ein wahres Bild. Bedenket aber, wie lange das Schifflein schon fährt; bedenket, wie zahlreich die Mannschaft auf dem Schiffe ist; bedenket, wie aufgeregte das Meer ist; bedenket, in wie vielen Händen das Ruder schon gewesen ist. In schwachen, in alten und greisenhaften, in unerfahrenen, in zitternden, in unbeständigen, in furchtsamen, in sterbenden Händen. O wahrlich, wenn dieses Schiff auf so langer Fahrt nur von Menschenhand gelenkt worden wäre, längst, längst hätte der Sturm der Leidenschaft das Schiff zerschmettert; längst hätte die Uneinigkeit der Mannschaft das Schiff ins Unglück gebracht; wer weiß, wie oft wäre das Ruder den schwachen Händen entglitten, längst wäre das Ruder zerbrochen. Wirklich, nur der Gedanke, daß eine übernatürliche Kraft das Regiment der Kirche leitet, kann es erklärlich machen,

daß die Kirche älter ist als alle Staaten, alle Stürme der Jahrhunderte, der Verfolgungen, der Irrlehren siegreich bestanden hat.

Ähnlich wie in der Kirche wirkt der Hl. Geist in den Seelen der einzelnen Menschen, der Gläubigen, vor allem der Gerechten. Er erleuchtet sie, indem er bald wie mit innerem Blicke die Seelen aufklärt über ihren Zustand, ihre Vergangenheit, ihre Zukunft, bald ihre Zweifel zerstreut, wie die aufgehende Sonne die Nebel zerstreut; er heiligt sie durch Mittheilung seiner Gnade; er stärkt die Seelen, indem er ihnen einen Antrieb gibt, den sie von sich nicht haben können, indem er ihnen Kraft und Ausdauer und Geduld zu Werken gibt, welche durch rein menschliche Kraft nicht zustande gebracht werden können. Er tröstet die Seelen mit jenem Troste, den die Welt nicht geben kann. Er spendet mit einem Worte alle die sieben Gaben, welche als Gaben des Hl. Geistes bezeichnet werden, die Gabe der Weisheit, des Verstandes, des Rates, der Stärke, der Wissenschaft, der Frömmigkeit und der Furcht des Herrn.

Die Kraft des Hl. Geistes ist immer dieselbe und heute so groß wie am ersten Pfingstfeste. Seine Bereitwilligkeit, in unseren Herzen zu wirken, ist vorhanden. Bereiten wir ihm in unserer Seele eine Stätte, wo er wohnen, eine Werkstatt, wo er tätig sein, ein Werkzeug, womit und woran er wirken kann. Bist du in Zweifeln, wende dich an den Geist der Wahrheit. Schwaches Herz, wende dich an den Geist der Stärke; betrübtes Herz, wende dich an den Geist des Trostes, er wird dich aufrichten; armes Herz, wende dich an den Geber aller guten Gaben; sündiges Herz, wende dich an den Geist der Heiligkeit und Reinheit, er wird dich zur Reue führen; verhärtetes Herz, wende dich an diesen Geist des Feuers, er wird deine Seele zur Reue und Buße führen. Beten wir doch oft und viel zum Hl. Geiste, und er wird seine Kraft auch an uns offenbaren im Leben, im Tode, in der Ewigkeit. Amen.

Siebenundvierzigste Predigt.

Vom Begriff und Ursprung der Kirche.

Ich glaube an die heilige katholische Kirche.
IX. Art. d. Ap. Gl.

Wir gehen jetzt zur Betrachtung des neunten Glaubensartikels über, welcher lautet: „Ich glaube an die hl. katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen.“ Der Artikel ist zwar kurz, hat aber einen sehr reichen und großen und zum Teil schwierigen Inhalt, der in dem Katechismus, dem wir folgen, in vier Abschnitte zerlegt ist. Der erste Abschnitt handelt von der Stiftung und Einrichtung der Kirche, der zweite von ihren Kennzeichen, der dritte von ihrem Zwecke und der vierte und letzte von der Gemeinschaft der Heiligen.

Wir beginnen mit dem ersten Abschnitte, welcher von der Stiftung und Einrichtung der Kirche handelt, und beschränken uns heute darauf, unter dem Beistande des Hl. Geistes

I. den Begriff der Kirche und

II. ihren Ursprung zu betrachten.

I.

Fürwahr, im Herrn Geliebte, wenn wir für die kommenden Betrachtungen ein gutes Fundament legen wollen, so müssen wir vor allem uns klar zu machen suchen, was unter dem Worte „Kirche“ zu verstehen ist, wenn wir sagen: „Ich glaube an die hl. katholische Kirche.“ Auch der Katechismus stellt diese Frage an die Spitze: „Was ist die Kirche?“ Antwort: „Die Kirche ist die sichtbare Gemeinschaft aller rechtgläubigen Christen auf Erden unter einem gemeinsamen Oberhaupte, dem römischen Papste, und den mit ihm vereinigten Bischöfen.“

Die Kirche wird hier als eine Gemeinschaft bezeichnet. Beachtet wohl, daß wir das Wort Kirche im Leben sehr oft in anderer Bedeutung gebrauchen. Mit dem Worte Kirche bezeichnen wir sehr oft ein Gebäude, das dem Gottesdienste geweiht ist, mit Turm und Glocken und inwendig mit Altar und Kanzel und Orgel versehen. Solcher Kirchen gibt es viele in Dorf und Stadt, große und kleine. Oft verstehen wir auch unter dem

Worte Kirche den Gottesdienst, so z. B. wenn wir sagen: die Kirche fängt an, die Kirche ist aus. Aber wenn wir in unserem Glaubensbekenntnisse sagen: Ich glaube an die hl. katholische Kirche, so meinen wir nicht das Gebäude, und wir meinen auch nicht den Gottesdienst, der in dem Gebäude gehalten wird, sondern wir meinen etwas anderes, nämlich eine Gemeinschaft.

Aber was versteht man denn unter einer Gemeinschaft? Zu einer Gemeinschaft gehört zunächst eine Mehrzahl von Personen, die in einem oder mehreren Dingen übereinstimmen und durch ein gemeinschaftliches Band verbunden werden. Viele Menschen von gleicher Abstammung und gleicher Sprache bilden die Gemeinschaft eines Volkes; viele Menschen, die das gleiche Land bewohnen und demselben Staatsoberhaupte gehorchen, bilden die Gemeinschaft eines Staates. Ähnlich verhält es sich mit einer Stadt- oder Landgemeinde. Die Personen von gleicher Abstammung, gleicher Wohnung unter demselben Familienhaupte bilden die Gemeinschaft einer Familie. Auch die Kirche ist eine Gemeinschaft und zwar eine Gemeinschaft vieler Personen.

Aber welche Personen gehören denn zur Kirche? Worin stimmen ihre Angehörigen überein? Sie sind alle Christen, d. h. Personen, welche sich zu der Lehre Jesu Christi bekennen; und zwar alle diejenigen, die den von Christus gelehrtten Glauben bekennen, d. h. die rechtgläubigen Christen, aber von diesen nur diejenigen, die noch auf Erden leben, und nur diejenigen, die durch das gemeinsame Band eines gemeinsamen Oberhauptes verbunden sind. Dieses Oberhaupt ist der römische Papst.

Die Kirche ist die Gemeinschaft aller rechtgläubigen Christen auf Erden. Es steht aber dabei, daß sie eine sichtbare, d. h. äußerlich erkennbare Gemeinschaft sei. — Also eine Gemeinschaft, von der man sagen kann, wie weit ihre Grenzen sich ausdehnen, und wie weit sie gehen; deren Glieder als zur Kirche gehörig erkennbar sind; deren Oberhaupt gefunden werden kann; deren Einrichtungen und Gesetze bekannt sind. Eine sichtbare Gemeinschaft. Ist das wahr? Ganz wahr, im Herrn Geliebte. Sehr oft hat der Heiland seine Kirche mit anderen Dingen in Vergleich gebracht, mit einem Gastmahle, mit einem Acker, mit einem Weinberge, mit einer Herde, mit einem Neze, mit einem Schiffe, mit einem Hause, mit einem Reiche. Aber immer hat er

sie verglichen mit äußeren, sichtbaren, körperlichen Gegenständen. Die Kirche ist eine sichtbare Gemeinschaft und muß sichtbar sein, weil sie ja für körperliche Menschen bestimmt ist. Wäre es also richtig, zu sagen, die Kirche sei die Gemeinschaft aller, die den rechten Glauben haben, oder aller, die in der Gnade Gottes sind, oder aller Auserwählten, die selig werden sollen? Das klingt schön, dies wäre eine unsichtbare Kirche, ist aber nicht richtig. Denn wer kann angeben, welche Menschen inwendig den rechten Glauben haben? Das weiß nur Gott. Oder wer kann sagen, wie viele und welche Menschen im Stande der Gnade sind? Das wissen wir selbst nicht. „Wir wissen nicht, ob wir der Liebe oder des Hasses würdig sind.“ Wer kann sagen, wie viele und welche Menschen von Gott auserwählt sind? Das weiß Gott allein, ganz allein. Auf diesem Wege käme man zu einer unsichtbaren Gemeinschaft, für die es kein Oberhaupt, keine Sakramente, keine Gesetze gäbe, eine Gemeinschaft, die schließlich keine Gemeinschaft ist.

Es bleibt also dabei, die Kirche ist die sichtbare Gemeinschaft aller rechtgläubigen Christen auf Erden unter einem gemeinsamen Oberhaupte, dem römischen Papste, und den mit ihm vereinigten Bischöfen.

Diese Gemeinschaft hat, wenn man ihre Ausdehnung betrachtet, Ähnlichkeit mit einer anderen Gemeinschaft, nämlich mit der Gemeinschaft des menschlichen Geschlechtes. Denn alle Menschen bilden eine Gemeinschaft, weil sie denselben Ursprung, dasselbe Ziel haben, dieselbe Natur und auch sämtlich durch die Vorsehung Gottes regiert werden. Nun, die Gemeinschaft der Kirche umfaßt zwar nicht alle Menschen, aber sie geht darauf aus, alle Menschen zu gewinnen und so lange zu bestehen, als es Menschen auf der Welt gibt. „Gehet hinaus und lehret alle Völker.“ „Es wird ein Schafstall und ein Hirt sein.“ (Joh. 10, 16.)

Die Gemeinschaft in der Kirche hat, wenn man auf das Oberhaupt und die Gesetze sieht, Ähnlichkeit mit einem monarchischen Staate, wo ein Oberhaupt ist, welches den Staat regiert, welches Gesetze gibt und über ihre Beobachtung wacht. Denn auch in der Kirche ist das Oberhaupt der Papst, welcher das Ganze leitet, Gesetze gibt, ändert, erklärt, dispensiert, Strafen

verhängt und nachläßt. „Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöst sein“ usw. (Matth. 16, 16.)

Sieht man auf das Verhältniß, in welchem die Glieder dieser Gemeinschaft zueinander stehen, so hat die Kirche große Ähnlichkeit mit der Gemeinschaft in der Familie. Die Glieder einer Familie sind verbunden gewöhnlich nicht bloß durch die gemeinsame Wohnung, gemeinsame Interessen, sondern auch durch das Band großer Zuneigung und Liebe, gleiche Gesinnung, gleiche Religion, ja fast durch die gleichen Züge des Angesichtes, die Familienähnlichkeit. Die Glieder der Kirche sind verbunden nicht allein durch das gleiche Bekenntniß, denselben Glauben, sondern auch durch das gleiche Oberhaupt, das sie wie einen Vater lieben und auch Vater nennen; endlich durch das Band der gegenseitigen Liebe. „Sehet, wie sie einander lieben!“

Die größte Ähnlichkeit aber hat die Kirche mit einer anderen Gemeinschaft, nämlich mit der Gemeinschaft der Seligen im Himmel. Wer ist ihr Haupt? Gott. Was ist ihr Zweck? Die Verherrlichung Gottes. Was ist ihre Tätigkeit? Das Lob Gottes. Was ist ihr Gesetz? Die Liebe. So soll auch die Kirche, wenn man auf ihre Zwecke sieht, nichts anderes sein als die Vorbereitungsanstalt, der Anfang und der Keim des Himmelreiches. Darum wird sie schlechtweg das Himmelreich genannt. Darum vergleicht sie der hl. Johannes mit der hl. Stadt Gottes, mit dem himmlischen Jerusalem, das er vom Himmel auf die Erde herabsteigen sah, geschmückt wie eine Braut, die dem Bräutigam entgegengeht.

II.

Nachdem wir gesehen haben, was unter dem Worte „Kirche“ zu verstehen sei, gehen wir nun mit dem Katechismus weiter und fragen nach dem Ursprunge der Kirche. Wer hat die Kirche gestiftet? Antwort: „Christus hat die Kirche gestiftet.“ Was Christus ist, wissen wir: er ist der menschengewordene Sohn Gottes. Also weil sie das Werk Christi, des Sohnes Gottes, ist, wird sie in der hl. Schrift mit Recht genannt „die Kirche Gottes“. (1. Kor. 10, 32; 11, 16. 22; 14, 4; 15, 9; Gal. 1, 13; Phil. 3, 6; 1. Tim. 3, 5.) — Wenn die Kirche das Werk Christi ist, so ist es kein Wunder, daß Christus sie geliebt, und daß er sie

mit seinem Blute erworben hat, nicht auffallend ferner, daß Jesus gerne von der Kirche sprach. Jeder Urheber eines Werkes spricht von nichts lieber als von dem Werke, dem Meisterwerke seiner Hände. Sehr oft erschien der Heiland nach seiner Auferstehung den Aposteln, mit ihnen redend von dem Reiche Gottes, d. h. von der Kirche. Weil die Kirche in einer so engen Beziehung zum Heilande steht und so sehr von ihm geliebt ist, wird sie sogar der Leib, d. h. der geheimnißvolle Leib Christi, wird sogar schlechtweg „die Braut Christi“ genannt. „Komm“, so sprach in der Erscheinung der Engel zum hl. Johannes, „komm, ich will dir die Braut zeigen, die Braut des Lammes“. (Geh. Offenb. 21, 9.) Das Lamm ist Christus, und die Braut des Lammes ist die Kirche.

Die Kirche ist also ein Werk des Sohnes Gottes, eine Vereinigung zwar von Menschen, aber eine Vereinigung, die von Gott gestiftet ist. In der That, wenn die Kirche nicht von Gott gestiftet wäre, so wäre sie Menschenwerk, vergänglich wie Menschenwerk, veränderlich wie Menschenwerk, so notwendig und so überflüssig wie Menschenwerk, nicht wert, daß sie im Glaubensbekenntnisse erwähnt würde.

Die Kirche ist Gottes Werk, das Werk der ewigen Weisheit. Es ist also unrecht, wenn unwissende, törichte Menschen die Verfassung der Kirche tadeln, verbessern, verändern, umstürzen wollen. Es ist keine Weisheit gegen Gott. Die Einrichtung der Kirche, soweit sie von Gott stammt, ist unveränderlich, ist unverbesserlich, ist unzerstörbar.

Die Kirche ist das Werk des allmächtigen Gottes. Darin liegt ihre Dauer und Festigkeit. „Ihre Grundfesten sind auf den heiligen Bergen.“ (Ps. 86, 1.) Torheit und Wahnsinn ist das Beginnen, die Kirche zerstören zu wollen. Es gibt keine Macht gegen Gott. Wo sind die Staaten, die zur Zeit des Anfanges der Kirche Gottes blühten und unzerstörbar schienen? In den Geschichtsbüchern stehen ihre Namen, sonst wüßte man ihre Namen nicht einmal. Wo sind die sog. großen Geister, welche die Waffen ihres Geistes, ihres Spottes, ihrer Wissenschaft zum Sturze der Kirche verwendet haben? Gestorben, verdorben. Voltaire, der freche Feind der Kirche, schrieb im 18. Jahrhunderte: wenn zwölf Fischer die Kirche gegründet hätten, dann

müßte es zwölf Philosophen doch gelingen, sie zu zerstören. Über 20 Jahre würde der liebe Gott Feierabend haben. Aber nach 20 Jahren bekam er Feierabend und starb eines verzweifeltsten Todes. Die Kirche steht noch.

Die Kirche ist das Werk Gottes, des Allerhöchsten. Weil sie das ist, so hat sie ein Recht zu bestehen, ein Recht, sich auszubreiten, ein Recht, ihre Lehre zu verkünden; ein Recht, das kein Gesetz der Menschen ihr nehmen oder verkürzen kann. „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ (Apostelg. 5, 29.)

Die Kirche ist das Werk Gottes, des heiligen und barmherzigen Gottes. Sie ist selbst ein Werkzeug der göttlichen Güte und Barmherzigkeit. Je zahlreicher die Menschen in die Kirche eintreten, je enger sie sich an die Kirche anschließen, je treuer sie ihr folgen, je fleißiger sie die Gnadenmittel der Kirche gebrauchen, um so besser steht es mit dem einzelnen, mit dem Familien, mit den Staaten, mit den Völkern, mit der Menschheit, um so sicherer ist ihr Heil gefördert, das zeitliche Heil und das ewige Heil, das Gott uns geben wolle. Amen.

Achtundvierzigste Predigt.

Von Petrus, dem Oberhaupte der Kirche.

Die hl. katholische Kirche, Gemeinschaft der
Heiligen. IX. Art. d. Ap. Gl.

Wir betrachteten bereits, was wir uns unter dem Worte Kirche zu denken haben. Eine sichtbare Gemeinschaft, und zwar die Gemeinschaft aller rechtgläubigen Christen, die auf Erden leben und unter einem gemeinsamen Oberhaupte, nämlich dem römischen Papste, vereinigt sind. — Wir sahen ferner in unserer letzten Betrachtung, daß der Stifter der Kirche kein anderer ist als Jesus Christus, der menschengewordene Gottessohn. Auch die sehr wichtigen Folgerungen, welche aus diesem Satze abgeleitet werden müssen, haben wir uns vor Augen geführt.

Wir gehen weiter und fragen nun mit dem Katechismus: „Wen hat Christus zum Oberhaupte der Kirche eingesetzt?“ Antwort: „Zum ersten Oberhaupte der Kirche hat Christus den

hl. Petrus eingesetzt.“ Diese Frage ist nicht müßig, sondern wichtig in hohem Grade. Daß die Antwort, welche wir gehört haben, richtig ist, lernen wir mit einer kaum zu übertreffenden Deutlichkeit

I. aus den Worten des Heilandes,

II. aus dem Verhalten des hl. Petrus und endlich

III. aus dem Verhalten der übrigen Apostel.

Das sind die Punkte der Betrachtung, die wir jetzt unter dem Beistande des Hl. Geistes anstellen werden.

I.

Daß Petrus zum ersten Oberhaupte der Kirche vom Heilande eingesetzt worden ist, geht sonnenklar hervor daraus, daß der Heiland diesem Apostel das oberste Amt in der Kirche zuerst versprochen und später tatsächlich übertragen hat.

a) Das Versprechen fand statt in der Gegend von Cäsarea Philippi. Auf die Frage des Heilandes, was die Leute von ihm hielten, gab es zunächst verschiedene Antworten: „Die einen für Johannes den Täufer, andere für Elias, andere für Jeremias oder einen aus den Propheten.“ Der Heiland fragte weiter: „Aber für wen haltet ihr mich denn?“ Auf diese wichtige Frage antwortet Petrus allein: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Ein herrliches, ein offenes, ein wahres Bekenntnis, daß Christus der verheißene Messias, und daß er der Sohn Gottes, und daß er wahrer Gott ist. Verdiente dies Bekenntnis kein Lob und keine Belohnung? Gewiß. Beides hat ihm der Heiland erteilt, indem er Petrus sogleich versprach, er solle das Haupt seiner Kirche werden. Hat der Heiland wirklich ein solches Versprechen gegeben? Jawohl, höret nur aufmerksam, was Jesus auf die Worte des hl. Petrus erwiderte. Zunächst, daß dieser Glaube und dieses Bekenntnis des Petrus ein Geschenk Gottes, ein Werk der Gnade sei. „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist.“ Nun fährt der Heiland fort. „Und ich sage dir, du bist Petrus.“ Das will sagen, du hast mir gesagt, wer ich bin, und nun will ich dir auch sagen, wer du bist, und was du werden sollst.

„Du bist Petrus, d. h. Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Was ist also Petrus? Ein Fels. Was wird er sein? Der Fels, auf den die Kirche gebaut wird. Er wird also der erste Teil der Kirche sein, wie der Fels, das Fundament der erste Teil an einem Gebäude ist. Er wird der festeste Teil der Kirche sein, wie auch das Fundament der festeste Teil eines Gebäudes ist. Er wird derjenige sein, der das ganze Gewicht der Kirche trägt und ihr Einheit gibt, wie auch die Einheit und das Gewicht eines Gebäudes in dem Fundamente beruht. „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ (Matth. 16, 13 ff.)

Daß diese Worte des Heilandes in der hl. Schrift stehen, ist unbestreitbar. Daß sie den angeführten Sinn haben, liegt auf der Hand. Die einzige Ausflucht, die von den Gegnern des Papsttums gemacht worden ist, ist diese: der Heiland habe bei den Worten: auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, auf sich selbst gezeigt oder sich selbst gemeint. Eine erbärmliche Ausflucht! Zu wem hat der Heiland gesprochen? Zu Petrus. Wen hat er angeredet? Petrus. „Ich sage dir.“ Wen wollte er belohnen? Den Petrus. Wen gehen die vorgehenden Worte an? Den Petrus. „Selig bist du usw.“ An wen sind die folgenden Worte gerichtet? Wieder an Petrus. „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben.“ Wenn die Worte einen vernünftigen Sinn und Zusammenhang haben sollen, so muß man sagen, sie sind an den hl. Petrus gerichtet.

Bei derselben Gelegenheit und sozusagen in demselben Sage wiederholte übrigens Jesus sein Versprechen, indem er zu Petrus sagte: „Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöst sein.“ Welche Gewalt! Die Schlüssel des Himmelreiches! Das Himmelreich ist die Kirche, wie wir schon früher gesagt. Petrus soll die Schlüssel des Himmelreiches erhalten. Welche Stellung wird er also in der Kirche Gottes einnehmen? Die Stelle des Oberhauptes. Wer hat denn Gewalt über die Schlüssel eines Hauses? Der Hausherr. Wem gebühren die Schlüssel einer Stadt, einer Festung? Dem Landes-

herrs. Was heißt es also, wenn der Heiland dem Petrus die Schlüssel des Himmelreiches verspricht? Es heißt: Ich werde dich zum Oberhaupte meiner Kirche machen.

b) Was der Heiland versprochen hat, das hat er auch gehalten. Nach seiner Auferstehung erschien Jesus sieben seiner Apostel am See Genesareth, welche dort eine ganze Nacht mit vergeblichem Fischfange sich abgemüht hatten. Der Heiland begnadete sie mit einem wunderbar reichen Fischzuge, dann aß er mit ihnen, und dann richtete er dreimal an Petrus die Frage: „Simon, Sohn des Jonas, liebst du mich?“ (Joh. 21, 16 ff.) Jedesmal antwortete Simon Petrus: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe.“ Zum Lohne beauftragte ihn Jesus, seine Lämmer und seine Schafe zu weiden. „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe.“ Welches sind die Lämmer Jesu? Die Gläubigen. Welches die Schafe? Die Vorsteher der Gläubigen. Was sind die Lämmer und Schafe Jesu zusammen? Die Kirche, die Herde Jesu. Und wer ist der Hirt dieser Herde? Petrus. Dies kann aber auch nicht dem allergeringsten Zweifel unterliegen, daß in einer Herde der Hirt das Haupt ist. Petrus aber ist der Hirt aller derjenigen, die zur Herde Jesu Christi gehören. Der Vorsteher, das Haupt aller Christgläubigen.

II.

Die Auszeichnung, welche der Heiland dem hl. Petrus verliehen hat, stimmt sehr gut überein mit den übrigen Auszeichnungen, die derselbe Heiland demselben Petrus zuteil werden ließ. Er begab sich in das Schifflein des hl. Petrus, als er vom Meere aus dem Volke predigte. Er bezahlte die Zinsmünze für sich und für Petrus. Für Petrus betete er, damit sein Glaube nicht wankte, und damit er seine Brüder im Glauben stärken könne. Obwohl die hl. Schrift es nicht geradezu sagt, nehmen manche hl. Väter an, beim letzten Abendmahle habe der Heiland dem Petrus zuerst die Füße gewaschen. Gewiß ist nach dem Berichte des hl. Paulus, daß der Heiland nach seiner Auferstehung von den Aposteln zuerst dem Petrus erschienen ist. Kurz vor der Himmelfahrt sagte er dem Petrus seinen künftigen Martertod voraus. Das alles stimmt damit überein, daß der Heiland den hl. Petrus zum Oberhaupte seiner Kirche bestellt hat, wie wir gesehen haben.

Jedoch der hl. Petrus selbst hat durch sein ganzes Verhalten gezeigt, daß er zum Oberhaupte der Kirche bestellt worden war. Nachdem der Heiland in den Himmel gefahren war, nahm Petrus, man könnte sagen, sofort das Steuerruder der Kirche in die Hand. Er war es, der die Wahl eines neuen Apostels an Stelle des Verräters Judas veranlaßte und leitete. Beim Pfingstfeste ergriff er vor der versammelten Menge das Wort. „Petrus erhob seine Stimme.“ (Apostelg. 2, 14.) Dreitausend Seelen bekehrten sich auf seine erste Predigt. In Gemeinschaft mit Johannes wirkte er das erste Wunder. „Im Namen Jesu Christi, des Nazareners, stehe auf und wandle“ (Apostelg. 3, 6), so sprach er zu dem Lahmen an der Tempelpforte. Über Ananias und Saphira verhängte er die Strafe, die von Gott vollzogen wurde. Er war es, der die außerordentlich wichtige Maßregel traf, die für die Ausbreitung der Kirche von der größten Bedeutung war, indem er den ersten Heiden in die Kirche aufnahm. Er schloß den Zauberer Simon von der Kirche aus. Als die Apostel zu Jerusalem zur Beratung und Entscheidung einer sehr wichtigen Frage versammelt waren, nahm er zuerst das Wort, und wie die Hl. Schrift sagt: „Da schwieg die ganze Menge.“ (Apostelg. 15, 12.) Er war es, der seinen Sitz zu Rom, in der Hauptstadt der Welt aufschlug. Wohlgemerkt, daß alles tat er, ohne daß die übrigen Apostel Einspruch erhoben, obwohl die übrigen Apostel dabei gegenwärtig waren, obwohl sie es wußten. Sie wußten eben ganz gut, daß Petrus ihr Haupt und das Oberhaupt der Kirche war, daß Jesus Christus ihm diese Vollmacht gegeben hatte.

III.

Aber auch ausdrücklich, und das ist der letzte Punkt unserer Betrachtung, haben die hl. Apostel anerkannt, daß Petrus ihr Oberhaupt sei. Wie denn? Mehrmals werden in der Hl. Schrift die Namen der hl. Apostel aufgeführt. Immer steht Petrus zuerst. „Die Namen der zwölf Apostel sind diese: Der erste, Simon, der genannt wird Petrus.“ (Matth. 10, 2.) „Der erste“, bedeutet das nichts? Sehr viel. War er zuerst berufen? Nein, das war Andreas. Wurde er von Jesus am meisten geliebt? Nein, das war Johannes. War er der Älteste? Das ist nicht

anzunehmen. Warum heißt er denn der erste? Willst du sagen: Nun, es mußte doch notwendig einer an die erste Stelle gesetzt werden? Freilich. Aber er steht jedesmal an der ersten Stelle, auch dann, wenn die Reihenfolge der übrigen Apostel geändert wird. Aber er heißt ausdrücklich der erste, wenn es bei den anderen nicht heißt: der zweite, der dritte usw. Aber Petrus wird immer mit Namen genannt, auch wenn die übrigen bloß gezählt werden: Petrus und die übrigen, Petrus und die elfe, Petrus und die anderen. Wie stets Petrus an der ersten Stelle genannt wird, so steht ein anderer, Judas, stets an letzter Stelle. Ist das Zufall? Gewiß nicht. Es ist Absicht. Also ist es auch kein Zufall, daß Petrus stets ausdrücklich an die erste Stelle gesetzt wird, es ist offenbare Absicht. Welche Absicht? Es soll angedeutet und ausgedrückt werden, daß unter allen Aposteln Petrus der erste, der höchste ist, daß er das Haupt der Apostel ist und also auch das Haupt der Kirche.

Was wollt ihr mehr verlangen? Der Heiland hat den hl. Petrus überall ausgezeichnet, er hat ihm das oberste Amt versprochen, er hat es ihm gegeben, der hl. Petrus hat tatsächlich sich so benommen, wie es nur dem Haupte der Kirche zustehen kann, die hl. Apostel haben ihn ohne Reid als den Ersten anerkannt und behandelt. Ist es nun auffallend, wenn die letzte allgemeine Kirchenversammlung zu Rom im Vatikan alle diejenigen von der katholischen Kirche ausschließt, welche behaupten, der hl. Petrus sei nicht zum Fürsten aller Apostel und zum sichtbaren Haupte der ganzen streitenden Kirche von Christus dem Herrn aufgestellt? In riesengroßen Buchstaben steht um die Kuppel der Peterskirche zu Rom das Wort des Heilandes geschrieben: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Ja, das ist die Beglaubigung, das ist der Ehrenbrief, das ist die Vollmacht des hl. Petrus und seiner Nachfolger.

Geben wir also dem hl. Petrus mit Freuden den Namen des Apostelfürsten, des Oberhauptes der Kirche, des Stellvertreters Christi, des ersten Papstes. Wir tun dann dasselbe, was Christus und die Apostel getan haben. Wenn wir jedoch den hl. Petrus ehren wollen, so müssen wir auch seinen Nachfolger, den römischen Papst, ehren. Ja, ihm wollen wir kindliche Liebe,

treuen Gehorsam, die größte Anhänglichkeit erweisen, innerlich und äußerlich. Dadurch zeigen wir uns als Glieder der Kirche, als wahre Jünger Christi, als echte Christen. Amen.

Neunundvierzigste Predigt.

Von dem Papste als Nachfolger des hl. Petrus.

Ich glaube an die heilige katholische Kirche.
IX. Art. d. Ap. Gl.

Der hl. Apostel Petrus ist zum ersten Oberhaupte der Kirche Jesu Christi von ihrem Stifter eingesetzt und bestellt worden. Der Heiland hat diese Würde dem hl. Petrus versprochen; er hat ihm diese Würde tatsächlich gegeben; der hl. Petrus hat nach der Himmelfahrt des Heilandes die Regierung der Kirche in die Hand genommen; die hl. Apostel haben den hl. Petrus als ihr Oberhaupt betrachtet und behandelt.

Indem wir nun unsere Betrachtungen fortsetzen, kommen wir mit dem Katechismus an die Frage: „Wer ist seit dem Tode des hl. Petrus das Oberhaupt der Kirche?“ Um die Frage zu beantworten, betrachten wir folgende Punkte:

- I. Auch nach dem Tode des hl. Petrus sollte das Amt des obersten Hirten fort dauern;
- II. der hl. Petrus ist nach Rom gekommen, Bischof von Rom gewesen, als Bischof von Rom gestorben;
- III. darum ist der römische Papst das Oberhaupt der Kirche, weil er der rechtmäßige Nachfolger des hl. Petrus auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom ist.

I.

Die Kirche sollte auch nach dem Tode des hl. Petrus ein Oberhaupt haben. Woher wissen wir das? Das war die Meinung des Heilandes. Er hat die Kirche gestiftet nicht für ein paar Jahre oder für ein Jahrhundert, sondern für alle Zeiten. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“

(Matth. 28, 20.) — „Die Pforten der Hölle sollen die Kirche nicht überwältigen.“ „Der Geist der Wahrheit wird bei ihr bleiben in Ewigkeit.“ Offenbar sollte die Kirche immer bestehen. Gut, es ist ausgemacht, daß der Heiland für die erste Zeit ihr ein Oberhaupt gegeben hat in der Person des hl. Petrus. Nun wohl, wenn in der ersten Zeit ein Oberhaupt nötig war, dann auch später und zu allen Zeiten ihres Bestehens. Der Heiland verglich seine Kirche mit einem Gebäude. Kann ein Gebäude bestehen ohne Fundament? Nein. Im Anfange nicht, aber später ebensowenig. Er verglich sie mit einer Herde. Kann eine Herde sein ohne Hirten? Nein, weder wenn sie klein, noch weniger, wenn sie groß ist. Er verglich die Kirche mit einem Reiche. Kann ein Reich sein ohne einen Regenten? Völliger Widersinn. Weder in seiner Gründung, noch in seinem Bestande. Der hl. Paulus vergleicht die Kirche mit einem Leibe. Kann ein Leib sein ohne Haupt? Ganz und gar nicht; weder wenn er jung, noch wenn er alt ist. Wenn zwischen dem Anfange der Kirche und den folgenden Jahrhunderten ein Unterschied bestehen soll, so muß man sagen, daß in den späteren Zeiten ein Oberhaupt für die Kirche noch notwendiger war als im Anfange. Warum? Im Anfange war die Kirche klein. Wenige Gemeinden mit wenigen Seelen. Diese Gläubigen waren ein Herz und eine Seele, sie waren unterrichtet von den hl. Aposteln. Sie waren, man könnte fast sagen, größtenteils Heilige, alle Bürger eines und desselben Reiches. Dem hl. Petrus standen zur Seite die hl. Apostel, allesamt hl. Männer, vom Heilande selbst unterrichtet, voll des Hl. Geistes, unfehlbar in ihrer Lehre. Wahrlich, wenn es eine Zeit gab, wo ein Oberhaupt für die Kirche weniger nötig war, dann war es zur Zeit der Apostel. Und doch hat schon für jene Zeit der Heiland ein Oberhaupt selbst eingesetzt. Wie, und seine Weisheit! und seine Vorsehung, welche die Ausbreitung der Kirche und ihre Verfolgungen und ihre Spaltungen voraussah und voraussagte, sollte kein Oberhaupt gewollt haben für die künftigen Zeiten, wo die Kirche über viele Länder und Völker und Reiche ausgebreitet sein wird; wo keiner der Apostel mehr leben wird; wo die Gläubigen so zahlreich, wo die Zahl der Bischöfe und Priester so groß sein wird, wo die Kirche mehr Sünder als Heilige, wo sie so viele Verfolger inwendig und auswendig

haben wird? O nein, tausendmal nein. Wenn der Heiland schon für die apostolische Zeit ein Oberhaupt eingesetzt hat, dann ist es sein Wille gewesen, daß die Kirche zu keiner Zeit ohne Oberhaupt sein sollte.

II.

Wer aber sollte nach dem Tode des hl. Petrus seine Würde, sein oberstes Amt erben? Mit einem Worte, wer sollte sein Nachfolger werden? Um dies zu erkennen, bedenken wir folgende Sätze.

1. Der hl. Petrus ist nach Rom gekommen. Er ist in Rom gewesen. Ist das auch wahr? Es wird doch, seit die Kirchenspaltung aufgekommen ist, mit großer Anstrengung bestritten. Freilich, erklärlich ist es, daß diejenigen, die vom römischen Papste nichts wissen und seine Vollmacht nicht anerkennen wollen, auch sagen, er wäre nicht der Nachfolger des hl. Petrus. Er könnte aber nicht der Nachfolger des hl. Petrus sein, wenn Petrus nie zu Rom gewesen wäre. Darum liegt viel, sehr viel daran, ob es sicher ist, daß der hl. Petrus in Rom gewesen ist oder nicht. Darum haben die Feinde der Kirche und des Papsttums alles aufgeboten, um diese Tatsache aus der Welt zu schaffen.

Es ist aber nicht gelungen. Petrus ist in Rom gewesen. Wer sagt uns das? Eine ganze Schar von ehrwürdigen Zeugen aus dem Altertume und zwar aus den verschiedensten Gegenden, aus Italien (Cajus), Gallien (Irenäus), Afrika (Tertullian), Griechenland, Asien (Eusebius), Agypten (Clemens). Es geht nicht an, ihre Zeugnisse euch im einzelnen vorzulegen. Ich müßte die Namen der Zeugen angeben, die Zeit ihres Lebens, ihr Ansehen, ihre Worte, deren Sinn, den Zusammenhang der Worte. Das würde viel zu weit führen. Aber ein Zeugnis, das erste von allen, das schlagendste von allen will ich euch doch angeben — das Zeugnis des hl. Petrus selber. Er hat ja zwei Briefe geschrieben, die in der Hl. Schrift sich finden. Am Schlusse des ersten Briefes sagt er nun: „Es grüßt euch die Kirche, d. h. die Gemeinde, die in Babylon gesammelt ist.“ Wo war also der hl. Petrus, als er diesen Brief schrieb? In Babylon, werdet ihr sagen, er sagt es ja selbst: „Es grüßt euch die miterwählte Gemeinde zu Babylon.“ (1. Petr. 5, 13.) Welches Babylon

meint ihr: das Babylon weit in Asien, das Babylon am Flusse Euphrat, das Babylon, wo die Könige Nabuchodonosor und Baltassar gelebt, wo Daniel seine Wunder getan, das Babylon, welches von Chrus erobert wurde? O nein, dieses Babylon war nur ein Trümmerhaufen zur Zeit, als Petrus den Brief schrieb. Dort war kein Apostel, dort war keine christliche Gemeinde. Dieses Babylon ist nicht gemeint. Aber was für ein Babylon ist es denn? Es ist Rom; es lag den Christen nahe, Babylon und Rom nebeneinander zu stellen; es waren so viele Punkte der Ähnlichkeit. Babylon ehemals ein Weltreich mit 120 Provinzen, Rom auch, die Beherrscherin der Völker. Babylon der Sitz, die Verteidigerin des Heidentums, Rom desgleichen. Babylon ein Sumpf aller Laster und Unsittlichkeit, Rom nicht weniger. Die Könige Babylons die größten Feinde der wahren Religion, des wahren Gottes und seiner Befenner im Alten Testamente, und Rom die Herzensfeindin und Verfolgerin der christlichen Religion und ihrer Befenner im Neuen Testamente. Lag es nicht nahe, Rom zu nennen das neue Babylon, schlechtweg Babylon? In der Geheimen Offenbarung spricht der hl. Johannes von dem großen Babylon, und wie beschreibt er dieses Babylon? Als eine Stadt, gelagert auf sieben Hügeln, herrschend über alle Könige der Erde, eine Stadt, die noch nicht gestürzt ist, aber noch stürzen soll. Offenbar ist dieses Babylon Rom, denn Rom ist auf sieben Hügeln gebaut, es war groß, es herrschte über die Könige der Erde, es war noch nicht gestürzt, aber es eilte seinem Sturze entgegen. Nun wohl, wenn der hl. Johannes Rom einfach Babylon nennt, warum soll es der hl. Petrus nicht auch tun. Er sagt es also selbst, daß er in Rom gewesen ist: „Es grüßt euch die Kirche, die in Babylon“, d. h. in Rom ist.

III.

Der hl. Petrus ist nicht bloß in Rom gewesen, sondern er ist auch in Rom gestorben. Von den vielen Zeugnissen will ich eines anführen. Eusebius, der Vater der Kirchengeschichte, schreibt (H. E. II. 25, vgl. III. 31.): „Paulus ist laut der Überlieferung zu Rom unter der Herrschaft des Nero enthauptet, Petrus gekreuzigt worden. Es verbürgt aber diese Überlieferung die bis heute bestehende Anrufung des Petrus und Paulus in

den Cömeterien daselbst.“ Also zur Zeit dieses Schriftstellers wurden die Überreste der hl. Apostel Petrus und Paulus verehrt und zwar in ihren Grabstätten. Es bestand die Überlieferung, daß die beiden hl. Apostel unter dem Kaiser Nero zu Rom den Martertod erlitten hatten. Derselbe Schriftsteller beruft sich dabei auf einen anderen Schriftsteller und zwar einen Priester, der selbst zu Rom gelebt und geschrieben hatte und zwar noch über hundert Jahre früher. Er führt dessen eigene Worte an. Sie heißen: „Ich kann auf die Siegesdenkmäler der Apostel verweisen. Denn magst du dich auf den Vatikan oder auf die Straße nach Ostia begeben, so treten dir die Siegesdenkmäler der Gründer dieser Kirche entgegen.“ Also zur Zeit, wo diese Worte geschrieben worden, gab es in Rom Denkmäler des hl. Petrus und des hl. Paulus, sei es an der Stelle, wo sie gemartert oder wo sie begraben wurden. Der Schriftsteller hatte sie gesehen, an seinen Worten ist nicht zu zweifeln. Errichtet man nun ein Grabdenkmal in Rom dem, der dort nie gewesen ist, oder eine Denksäule des Todes dem, der dort nicht gestorben ist? Unmöglich. Rom war auch kein unbekanntes Dorf, sondern die Hauptstadt der Welt, voll von Christen, Priestern, Gelehrten und Künstlern. War es möglich, ein Grabdenkmal des Petrus zu errichten, wenn er dort nicht gestorben war? Unmöglich. Konnte man dort eine lügenhafte Denksäule seines Martertodes aufrichten, wenn er dort nicht gestorben war? Konnte der Besuch und die Verehrung seines Grabes aufkommen und Jahrhunderte lang sich erhalten, wenn er dort nicht begraben war? Unmöglich, doppelt und dreifach unmöglich.

Petrus ist in Rom gewesen, er ist in Rom gestorben und zwar als Bischof und Leiter der römischen Kirche. Wer wurde also sein Nachfolger? Derjenige, der sein Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom wurde. Darum sehen wir auch von Anfang an die römischen Bischöfe über alle Bischöfe der Welt hervorragen. Bei ihnen wird Rat geholt, bei ihnen Entscheidung in Glaubenssachen, sie berufen Kirchenversammlungen, sie führen den Vorsitz, sie sind die Ersten. Und wer könnte auch hierin das Wirken der göttlichen Vorsehung verkennen! Rom war der Mittelpunkt der Welt, die Hauptstadt der Welt, der Sitz des mannigfaltigsten Götzendienstes, der tiefste Sumpf der Unsitlich-

keit, aber auch die Stadt der mächtigsten Kaiser, wo alle Bildung, Wissenschaft, Kunst und Herrlichkeit des Heidentums aufgehäuft war. Alle Straßen führten nach Rom. War es nicht der göttlichen Vorsehung angemessen, daß das Haupt der Kirche seinen Stuhl neben den Thron der römischen Kaiser setzte, daß die Hauptstadt des heidnischen Reiches die Hauptstadt des Gottesreiches wurde, daß das Haupt der Apostel seine Gemeinde in der Stadt gründete, wo alle Mächte des Heidentums gegen ihn waren? Ja, im Herrn Geliebte, wenn wir dabei gewesen wären, als die hl. Apostel auseinandergingen und sozusagen die Welt unter sich teilten, um sie zu befehren, und wenn man uns gefragt hätte, wohin soll Petrus gehen? wir, mit unserer geringen Einsicht, wären mit der Antwort rasch bei der Hand gewesen: Petrus ist das Haupt, Petrus muß in die Hauptstadt, Petrus muß nach Rom gehen. Übertragen wir also von der Verehrung, die wir dem hl. Petrus, dem Haupte der Apostel, dem Märtyrer, schuldig sind, auch ein wenig auf seinen Nachfolger, den römischen Papst, und auf die Stadt, deren Name in jedes katholische Herz wie der Name der zweiten Heimat klingt, die Stadt Rom und ihr Oberhaupt. Amen.

Fünzigste Predigt.

Von der Einheit und den Kennzeichen der Kirche.

Ich glaube an die heilige katholische Kirche.
IX. Art. d. Ap. Gl.

Wir sahen in unseren letzten Betrachtungen, daß der heil. Petrus das erste Oberhaupt der von Christus gestifteten Kirche war, und daß der Bischof von Rom, der rechtmäßige Nachfolger des hl. Petrus auf dem römischen Bischofsstuhle, zugleich sein Nachfolger ist als Oberhaupt der Kirche. Wenn wir aber den hl. Petrus als Oberhaupt der Kirche bezeichnen müssen, so ist damit nicht gesagt, daß es außer ihm keine anderen Vorsteher in der Kirche gegeben habe. Im Gegenteil, alle hl. Apostel waren Vorsteher der Kirche Gottes, aber unter Oberleitung des

hl. Petrus. Welches sind nun die Nachfolger der hl. Apostel? Das sind die Bischöfe der katholischen Kirche, d. h. jene Bischöfe, die rechtmäßig geweiht sind und mit dem römischen Papste in Verbindung stehen. Wann kann ich sagen, daß ein Bischof mit dem Papste in Verbindung steht? Wenn einerseits der Bischof den Papst anerkennt als sein Oberhaupt und anderseits der Papst diesen Bischof als einen Bischof seiner Kirche anerkennt. Die einzelnen Bischöfe haben nun ihres Amtes zu walten in einem bestimmten Bezirke, den man Bistum oder Erzbistum nennt, und da diese Bezirke meistens zu groß sind, als daß sie von einer Person verwaltet werden könnten, so haben die Bischöfe untergeordnete Priester oder Seelsorger, die ihnen in der Verwaltung beistehen.

So herrscht also in der Kirche Christi Einheit und Ordnung. Die Gläubigen folgen ihren Priestern; die Priester gehorchen ihrem Bischofe; alle Bischöfe sind untergeordnet dem Papste. So ist die Kirche einem wohlgeordneten Heere vergleichbar, ein Abbild der himmlischen Heerschar, worin die Chöre der Engel stets einer dem anderen über- und untergeordnet sind, und wo alle einträchtig sich beugen vor dem Könige des Himmels.

Nachdem wir nun die wesentliche Einrichtung der Kirche kennen gelernt haben, schreiten wir weiter, um zwei wichtige Wahrheiten unter dem Beistande des Hl. Geistes zu betrachten, nämlich

- I. die Einheit der Kirche und
- II. die Kennzeichen der einen Kirche.

I.

Der Katechismus fragt: „Hat Christus eine oder mehrere Kirchen gestiftet?“ Antwort: „Christus hat nur eine Kirche gestiftet, wie er auch nur einen Glauben gelehrt und ein Oberhaupt eingesetzt hat.“

Das ist ein sehr wichtiger, ein überaus wichtiger Satz, der aber sehr leicht und einleuchtend nachgewiesen werden kann. Denn so oft der Heiland von der Kirche, von seiner Kirche gesprochen hat, hat er von ihr immer in der Einzahl gesprochen. Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche

bauen. Ein Fels — ein Petrus — eine Kirche, die auf den Felsen gebaut werden soll. Der Name, mit dem die Kirche in der Hl. Schrift und im Munde des Heilandes sehr oft bezeichnet wird, ist „das Himmelreich“. Mit Recht wird die Kirche so genannt, weil sie nichts anderes ist als eine Vorbereitungsanstalt für den Himmel. Der Heiland spricht aber stets nur von einem Himmelreiche. Sehr häufig hat der Heiland die Kirche verglichen mit anderen irdischen Gegenständen, mit einem Acker. Auf ihm wachsen viele und verschiedene Pflanzen, Weizen und Unkraut, aber es ist ein Acker. Mit einem Weinberge. Darin arbeiten viele Arbeiter und zu verschiedenen Stunden des Tages, aber ein Weinberg. Mit einer Herde. Darin sind Schafe und Lämmer, aber nur eine Herde unter einem Hirten. Mit einem Senfkörnlein, das zu einem gewaltigen Baume heranwächst; viele Vögel des Himmels wohnen darin, aber ein Senfkörnlein. Mit einem Neze. Es sind gute und schlechte Fische darin, aber nur ein Netz. Er vergleicht die Kirche mit einem Schatze, mit einem Hause, mit einem Gastmahle, mit einem Reiche, kurz, mit den verschiedensten Gegenständen, aber stets mit einem Gegenstande in der Einzahl.

Der Heiland hat nur einen Glauben gelehrt; er hat nur ein Oberhaupt eingesetzt, ja er hat vor seinem Leiden mit der größten Inbrunst zum Vater um die Einheit der Kirche gebetet. „Erhalte diejenigen, die du mir gegeben hast, in deinem Namen, daß sie eins seien, wie wir es sind.“ (Joh. 17, 11.) Wie sind denn der Vater und der Sohn eins? Eines Gedankens, eines Willens, eines Wesens. Kann es eine größere Einheit geben? Nein. Und so soll nach dem Gebete des Heilandes seine Kirche einig und eins sein.

Der Heiland hat nur eine Kirche gestiftet. Es gibt wenige Sätze, die so klar und nachdrücklich nachgewiesen werden können. Wenn aber Jesus Christus nur eine Kirche gestiftet hat, eine einzige, was folgt daraus?

Ja, was folgt daraus? Mag es heute so viele Kirchen geben, als es will, zehn, zwanzig, hunderte oder tausende — eines bleibt stehen: unter all diesen Kirchen kann nur eine die wahre Kirche Jesu Christi sein. Mögen die verschiedenen Kirchen so laut und so oft rufen und schreien: wir, wir allein sind die

wahre Kirche Christi, was tut das zur Sache? Nur eine, nur eine von allen kann die wahre Kirche Christi sein, denn er hat nur eine gestiftet. Mögen sie sich alle christlich nennen — nur eine kann wirklich von Christus herkommen.

Wenn es nur eine Kirche gibt, die Christus gestiftet hat, dann folgt daraus auch mit größter Klarheit für alle Christen, ja für alle Menschen die Pflicht, und zwar die strenge Pflicht, sich umzusehen und nachzusehen, welche unter allen Kirchen diejenige ist, die Christus gestiftet hat. Mag sie verachtet oder verschmäht oder verfolgt oder gehaßt oder mit einem Berge von Vorurteilen erdrückt sein, was tut es zur Sache? Diejenige Kirche, die Christus gestiftet hat, müssen wir festhalten, müssen wir suchen, ihr müssen wir folgen, ihr glauben, als ihre Glieder leben und sterben. Wir können noch einen Schritt weiter gehen und sagen, wenn Christus nur eine Kirche gestiftet hat, um die Menschen zum Himmel zu führen, dann wird er auch dafür gesorgt haben, daß diese eine Kirche von allen anderen unterschieden und als die richtige und wahre deutlich erkannt werden kann. Noch weiter, wenn Christus nur eine Kirche für alle Menschen gestiftet hat, dann wird er sie auch so kenntlich gemacht haben, daß jeder, der die Augen aufthut und sehen will, sie als die wahre Kirche Christi erkennen kann. Das können und müssen wir von der Güte Gottes, von der Wahrheit und Güte des Heilandes erwarten. So ist es auch wirklich der Fall.

II.

Das führt uns auf den zweiten Punkt unserer Betrachtung, auf die Kennzeichen der Kirche Christi.

Der Katechismus fragt: Kann man die eine Kirche Christi leicht erkennen? „Ja, denn Christus hat eine sichtbare Kirche gestiftet und ihr bestimmte Kennzeichen gegeben.“ Der Katechismus fragt weiter: Welches sind diese Kennzeichen? „Die wahre Kirche Christi muß 1. einig, 2. heilig, 3. katholisch und 4. apostolisch sein.“ Wirklich, diese vier Kennzeichen müssen sich an der wahren Kirche Christi finden, noch mehr, diese vier Kennzeichen können sich nur an einer Kirche finden, und zwar nur an derjenigen, die Christus gestiftet hat.

Es ist irgendwo ein Mord geschehen, der Mörder ist entflohen, man sucht ihn. Aber wie soll man ihn finden, herausfinden aus Tausenden von Menschen, auf belebten Straßen, in vollreichen Städten, auf vollbesetzten Dampfschiffen und Eisenbahnen? An seinem Namen? Er kann einen falschen Namen angeben. An seinen Kleidern? Die kann er wechseln. An seinem Barte? Den kann er abrasieren. Es müssen Kennzeichen sein, die nur auf den Mörder passen, die sich nicht leicht ändern oder verwischen lassen. Wenn also der Mörder mit einem Auge schielte, wenn er mit der Zunge stotterte, wenn er an einer Hand einen Finger zu wenig, wenn er im Gesichte eine Narbe hatte, wenn er mit einem Fuße hinkte, wenn er zwei oder mehrere dieser Kennzeichen zugleich hatte, so sind das Zeichen, an denen die Polizei ihn leicht erkennen wird. Diese Zeichen werden nach allen Richtungen bekannt gemacht, telegraphiert, und nicht lange wird es dauern, und man wird den Mörder vielleicht in weiter Ferne, vielleicht jenseits des Meeres entdeckt und verhaftet haben. Woher hatte man diese Kennzeichen? Weil der Mörder, als er den Mord beging, diese Kennzeichen an sich trug.

Warum sagen wir, daß die wahre Kirche Christi einig, heilig, katholisch und apostolisch sein muß? Nun, einfach darum, weil Christus, als er die Kirche gründete, ihr diese vier Kennzeichen gegeben hat; weil die Kirche, als sie gegründet wurde, bereits diese vier Kennzeichen an sich trug. So ist es wirklich, die wahre Kirche Christi muß einig sein. Christus hat die Kirche gestiftet als ein Reich, als sein Reich, als das Reich Gottes, das ewig dauern soll. „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Nun weiß jeder Mensch, ja, man könnte sagen, jedes Kind, daß ein Reich, das in sich selbst uneins ist, nicht lange dauern kann. Der Heiland sagt es selbst: „Jedes Reich, das wider sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden.“ (Matth. 12, 25.) Was für ein Reich oder was für eine Kirche wird also der Heiland gegründet haben? Eine einige oder eine uneinige? Offenbar eine einige.

Zu welchem Zwecke hat der Heiland ferner die Kirche gestiftet? Um die Menschen zum Himmel zu führen. Darum nannte er die Kirche so oft „das Himmelreich“. Wenn sie aber die Menschen zum Himmel führen soll, muß sie dieselben zunächst

heiligen oder heilig machen. Um aber die Menschen zu heiligen, muß sie selbst heilig sein. Ist das nicht selbstverständlich? Wenn das Licht andere erleuchten soll, muß es dann nicht zunächst selbst hell sein? Und wenn der Ofen das Zimmer heizen soll, muß er dann nicht vor allem selbst heiß sein? Offenbar. Auch die Kirche muß heilig sein, um die Menschen zu heiligen.

Ferner, für wie viele Menschen und für wie lange Zeit hat Christus die Kirche, seine Kirche gestiftet? Für alle Menschen. „Gehet hinaus in alle Welt, lehret alle Völker.“ Für alle Zeiten. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“ Die Kirche Christi muß also allgemein sein, d. h. eine Kirche, die sich über die ganze Welt auszubreiten sucht, eine Kirche, die von Christus an alle Jahrhunderte hindurch bestanden hat. Die wahre Kirche muß katholisch oder allgemein sein. Eine Kirche, deren Geburtstag nach der Zeit Jesu Christi liegt, kann unmöglich die von Christus gestiftete Kirche sein.

Endlich hat Christus seine Lehre den hl. Aposteln übergeben; dieselben Apostel hat er zu Vorstehern seiner Kirche gemacht. Offenbar muß also die Kirche, welche die wahre Kirche Christi ist, aus den Zeiten der hl. Apostel stammen. Ihre Lehre muß mit der Lehre der hl. Apostel übereinstimmen; ihre Vorsteher müssen in gerader Linie Nachfolger der hl. Apostel sein. Die wahre Kirche Christi muß notwendig auch apostolisch sein.

Einig, heilig, katholisch und apostolisch: diese vier Kennzeichen sind nicht nach Laune oder Willkür erdacht, sondern sie ergeben sich aus der Gründung der Kirche selber. Diese vier Kennzeichen der wahren Kirche waren schon aufgestellt, als es noch keine Vielheit von Kirchen gab, auf der zweiten allgemeinen Kirchenversammlung zu Konstantinopel. Diese vier Kennzeichen hat der Heiland seiner Kirche aufgedrückt; wir dürfen keine anderen verlangen; diese Kennzeichen sind leicht wahrnehmbar; diese Kennzeichen sind unverwischbar in der wahren Kirche, und sie können nicht gefälscht werden von einer falschen Kirche. Oder kann eine Kirche machen, daß sie älter ist, als sie ist; kann sie sozusagen ihren Geburtschein fälschen? Unmöglich. Richten wir also unsere Augen auf die Stadt auf dem Berge, die weit und leicht zu sehen ist; auf das Zeichen, das aufgerichtet ist unter den Völkern. Da, wo wir diese vier Kennzeichen finden,

dort und dort allein ist die wahre, von Christus gestiftete Kirche. Ihr wollen wir angehören, ihr folgen im Leben, im Tode, sie kann uns führen ins ewige Leben. Amen.

Einundfünfzigste Predigt.

Von der katholischen Kirche als der wahren.

Ich glaube an die heilige katholische Kirche.
IX. Art. d. Ap. Gl.

Vier Kennzeichen sind es, womit unser Heiland seine Kirche bei ihrer Gründung ausgezeichnet hat und woran sie stets als die wahre Kirche Christi erkannt werden kann. Die Kirche Christi muß einig, heilig, katholisch und apostolisch sein. Welche nun von den vielen Kirchen, die es auf der Welt gibt, trägt diese vier Kennzeichen an sich? Nur eine, und das ist die römisch-katholische Kirche, zu welcher wir gehören. Betrachten wir unter dem Beistande des hl. Geistes, wie sich die genannten vier Kennzeichen an der katholischen Kirche offenbar vorfinden.

I. Die Einigkeit.

Die katholische Kirche ist offenbar einig. Schauen wir in das Angesicht unserer Mutter, der hl. Kirche. Schauet ihr da nicht sofort einen Zug ihres Angesichtes, den Christus seiner Braut gegeben hat, die Einigkeit? Offenbar. Sie ist einig in ihrem Oberhaupte. Fraget, welche Katholiken ihr wollt, vom ersten bis zum letzten, wo das Haupt seiner Kirche sei, sie werden alle sagen: zu Rom, auf dem Stuhle des hl. Petrus; der Papst. Alle nennen ihn ihren Vater; alle hören seine Stimme, wenn sie ihn auch nie im Leben gesehen haben.

Einig im Glauben. Wenn ich von einem Menschen weiß, daß er zu der katholischen Kirche gehört, so weiß ich auch, was er glaubt. Alles, was Gott geoffenbart hat, und alles, was die katholische Kirche zu glauben vorstellt. Mögen die Glieder der katholischen Kirche auch verschieden sein an Alter, an Sprache, an Unterricht, an Kenntnissen, an Verständnis — im Glauben stimmen sie überein. — Von den ersten Gläubigen hieß es: sie

waren ein Herz. Inbetreff des Glaubens kann man von den Katholiken noch immer dasselbe sagen: Sie sind ein Herz, sind eines Glaubens.

Die Einigkeit geht weiter. Die Glieder der katholischen Kirche versammeln sich alle Sonn- und Feiertage um den Altar, um ein und demselben hl. Opfer beizuwohnen, und von der Schwelle des Lebens bis zum Ende desselben suchen sie und finden sie ihre übernatürliche Kraft aus denselben sieben hl. Sakramenten, aus denselben göttlichen Quellen, die von der Kirche ihnen geboten werden.

Offenbar ist die römisch-katholische Kirche einig, ja, ebenso offenbar fehlt allen anderen Kirchen diese Einigkeit. So viele Länder, so viele Staaten, so viele Häupter. Überall, wo die Religionsgesellschaften sich von der Kirche Christi getrennt haben, da haben die weltlichen Könige und Fürsten das Regiment der Kirche sich angeeignet. Wo ist ferner bei den anderen Kirchen die Einheit des Glaubens und der Sakramente? Sie streiten, und die Glieder derselben Kirche streiten untereinander, welche Bücher zur hl. Schrift gehören und welche nicht; wie viele Sakramente es gäbe; zwei oder drei oder eins oder keins; ob Christus Gott sei oder bloßer Mensch. Sie streiten, und niemand ist da, der den Streit endgültig entscheiden könnte. Sie streiten, und je länger und heftiger sie streiten, um so deutlicher tritt es hervor, daß ihnen die Einheit fehlt, welche die echte Braut Christi wie ein Ehrenzeichen an der Stirne trägt.

II. Die Heiligkeit.

Die katholische Kirche trägt an sich das Zeichen der Heiligkeit. Das will sagen, sie ist imstande, die Menschen, die ihr folgen, zu heiligen. Ist das nicht wahr? Die Heiligkeit verträgt sich nicht mit der Sünde. Wohlan, hat die katholische Kirche jemals eine Sünde erlaubt oder verteidigt? Im Gegenteil, mit welchem Ernste, mit welcher Strenge verbietet sie jede Sünde! Zur Heiligkeit gehört die Übung der Tugend, ja aller Tugenden. Nun wohl, könnt ihr eine Tugend nennen, die in der katholischen Kirche nicht anerkannt, gelobt, verherrlicht und zur Übung empfohlen würde? Alle. Alle. Die Demut, die Herzensreinheit, die Geduld, die Nächstenliebe, die Bußfertigkeit, die Gottesliebe.

Die Kirche preist niemand heilig, bis nachgewiesen, daß er die Tugenden in heldenmütigem Grade geübt habe. Die Heiligkeit ist nicht bloß Menschenwerk, sondern vor allem Gotteswerk, das Werk der göttlichen Gnade. Fehlt es nun der Kirche an den nötigen Mitteln, um die Menschen auf dem Wege der Heiligkeit zu fördern, sie aufzurichten, wenn sie gefallen sind; sie zu stärken, wenn sie sich schwach fühlen; ihnen Kraft zu geben, wenn sie ermattet sind? Denkt doch, welche Sakramente sie unaufhörlich spendet: die Taufe; die Firmung, das Sakrament des Eifers; die Buße, das Sakrament der Heilung; das allerheiligste Sakrament, das Brot der Starken.

Es ist aber nicht genug, zu sagen, die hl. Kirche sei imstande, ihre Glieder zu heiligen, sie hat auch tatsächlich viele, zahllos viele geheiligt. „Die Königin steht zu deiner Rechten im goldenen Kleide, im bunten Gewande.“ (Ps. 44, 10.) So sprach David in den Psalmen. Der König ist Christus, die Königin ist die Kirche, die Braut Christi. Und was ist das für ein buntes Gewand, womit die Königin umgeben ist? O, das ist die Mannigfaltigkeit der Heiligen: die Scharen der hl. Märtyrer, purpurrot vom eigenen Blute; die Scharen der hl. Jungfrauen, lilienweiß in ihrer Unschuld; die Scharen der heiligen Büsser, der Belenner, der Einsiedler, die ganze Schar der Heiligen, strahlend im Glanze der mannigfaltigsten Tugend. Wie viele sind ihrer! Wie wunderbar ihre Heiligkeit! So wunderbar, daß Gott ihnen die Gabe der Wunder verlieh, als sie noch auf Erden wanderten, anderen, als sie die Erde verlassen hatten, bei anderen die Gebeine vor der Verwesung bewahrte. Ist die Kirche nicht heilig, welche die Sünde so streng verbietet, die Tugend so eindringlich empfiehlt, diejenigen, die auf dem Wege der Tugend wandeln, so kräftig unterstützt, und die so viele ihrer Kinder zur vollendeten und von Gott bezeugten Heiligkeit geführt hat? Sie ist heilig. Ja, sie ist es.

Man könnte einwenden: auch unter den Gliedern der katholischen Kirche gibt es solche, die gerade so schlecht sind wie die schlechtesten in anderen Kirchengesellschaften. Wer leugnet es, wer bestreitet das? Niemand. Aber was soll das, wird dadurch die Heiligkeit der katholischen Kirche umgestürzt, weil manche ihrer Glieder nicht heilig sind und nicht heilig werden? Ist

deswegen der Lehrer als unfähig zu bezeichnen, weil einige seiner Schüler, sei es aus Unfähigkeit oder aus Trägheit oder aus Unaufmerksamkeit, nicht voran kommen? Gewiß nicht.

Doch man sagt weiter: Auch außer der katholischen Kirche in den anderen Religionsgesellschaften gibt es Glieder, die sehr rechtschaffen, ehrlich, tadellos leben, so gut wie auch die Katholiken. Mag sein, was soll es? Es gibt nicht bloß christliche, sondern auch menschliche Tugenden. Es gibt nicht bloß übernatürliche, sondern auch natürliche Tugenden. Wenn es sich um die Besteigung der hohen Schweizerberge handelt, da können die untersten Abfälle der Berge von allen bestiegen werden, sogar von Frauen und Kindern; ja, es gibt verhältnismäßig hohe Berge, die auch von allen, die nicht krank sind, erstiegen werden können. Gute Wege, gute Führung, gute Reittiere, Wagen und elektrische Wagen führen bis beinahe zur Spitze. Wem würde es schwer, solche Berge zu besteigen? Aber auf die Hochgipfel, wo Eis und Schnee unter den Füßen, Abgründe rechts und links, wo keine menschliche Hilfe nah ist, dahin wagen sich nur die kühnsten, die stärksten, die hochherzigsten. Sowohl, den Weg der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit, der sozusagen die Heerstraße des öffentlichen Lebens ist, den wandeln tausende und tausende untereinander und durcheinander aus allen Religionsgesellschaften der Welt. Aber schauet einmal auf jene Hochgipfel der Heiligkeit, zu denen die hl. Märtyrer, zu denen so viele andere Heilige emporgestiegen sind; jene Weltverachtung, der alles Irdische wie nichts ist; jene Demut, die auf der Tugendhöhe schwindelfrei bleibt; jenen Eifer, dem keine Anstrengung zu groß und zu lang ist, wen seht ihr auf jenen Gipfeln wandeln? Da sind nur noch die Heiligen der katholischen Kirche.

III. Die Katholizität.

Die Kirche, zu der wir gehören, ist katholisch. Katholisch heißt in unserer Sprache allgemein. Die von Christus gestiftete Kirche muß allgemein sein, d. h. sie muß das Bestreben haben, sich unter allen Völkern, über die ganze Erde auszubreiten. Der Heiland hat ja gesagt: „Gehet hinaus in alle Welt, lehret alle Völker.“ Unbestreitbar hat die katholische Kirche dieses Kennzeichen an sich. Schon in den ersten Jahrhunderten hatte sie sich

unter allen Völkern des römischen Reiches ausgebreitet. Da kam die Völkerwanderung. Fremde, bis dahin unbekannte Völker drangen über die Grenzen des römischen Reiches, überfluteten seine Provinzen und nahmen sie in Besitz: Italien, Frankreich, Spanien, Afrika, Deutschland. Unverdrossen gab sich die Kirche ans Werk und bekehrte die Welt zum zweitenmal. — Soweit das Schwert der Eroberer ging, soweit die Habsucht den Kaufmann trieb, soweit die Ruhmbegierde die kühnen Entdeckungsreisenden trieb, so weit ist auch die Kirche gegangen, um das Licht des Evangeliums auszubreiten. Sie war vor ihnen da oder mit ihnen oder gleich nach ihnen.

Doch das Wort katholisch oder allgemein besagt nicht bloß, daß die wahre Kirche Christi das Bestreben haben muß, sich über die ganze Erde auszubreiten, es besagt auch, daß die wahre Kirche Christi von Christus an allezeit bis jetzt bestanden haben muß. Das ist so selbstverständlich und so klar und einleuchtend, daß ein Kind es begreifen kann. Wenn eine Kirche sagt, sie sei die wahre, von Christus gestiftete Kirche, so muß sie von Christus bis jetzt immer und fortwährend bestanden haben. Nun wohl! fragen wir die einzelnen Religionsgemeinschaften nach ihrem Altersschein, nach ihrem Geburtsattest, nach dem Datum ihrer Entstehung. Was kann und wird unsere Kirche sagen? Sie wird sagen: Daß ich von Christus an immer gewesen bin, das sagt die Geschichte. Ja, ich habe es ja eingeführt, daß wir die Jahre zählen nach der Geburt Christi, des Erlösers. Was aber meinen Geburtschein angeht, so wurde der erste Keim der Kirche gelegt, als Jesus die Apostel wählte; der Grundstein wurde gelegt, als Jesus den hl. Petrus zum Felsen der Kirche bestimmte; geboren wurde ich, als aus der Seite des Heilandes Blut und Wasser floß; die Feuertaufe empfing ich, als der hl. Geist mit Feuerzungen auf die Apostel herabkam; von da an lebe ich und wachse trotz dem Hasse, der Verfolgung und der Verachtung der Welt. — Ihr anderen, wo habt ihr euren Taufschein? Wann habt ihr angefangen? Wie? 300 Jahre nach Christus — oder 1000 — oder 1800 Jahre nach Christus? Und ihr wollt sagen, ihr wäret die wahre Kirche Christi? Man muß euch sagen, was schon der hl. Gregorius den Irrlehrern seiner Zeit sagte: „Ihr seid zu spät gekommen.“

IV. Die Apostolizität.

Die ware Kirche Christi muß apostolisch sein. Das ist die katholische Kirche in jedem Sinne. Sie ist apostolisch, denn ihre Geschichte geht zurück bis auf die Zeit der hl. Apostel. Sie ist apostolisch, denn ihre Lehre stimmt mit der Lehre der Apostel. Sie ist apostolisch, denn ihre Vorsteher, der Papst und die Bischöfe, sind in gerader Linie rechtmäßige Nachfolger der hl. Apostel. Nehmen wir ein einfaches Beispiel. Ich bin euer Vorgesetzter. Wer hat mich gesandt? Der Erzbischof von Köln. Wessen Nachfolger ist er? Seines Vorgängers. Und so können wir weiter gehen bis zum ersten Bischof oder Erzbischof von Köln. Wer hat ihn gesandt? Wir kommen auf einen Apostel, den hl. Petrus. Wer hat ihn gesandt? Jesus Christus. Jeder Vorsteher der katholischen Kirche hält die Kette in der Hand, deren erstes Glied Jesus Christus ist.

Ist es bei den anderen Religionsgemeinschaften auch so? Wenn sie bis auf ihren Anfang zurückgehen, so kommen sie nicht bis auf die Apostel, sondern bis auf irgend einen Mann, der in irgend einem Jahre die Kette aus der Hand geworfen, die Kette zerrissen, das Band der Einheit getrennt hat. Sie sind nicht apostolisch, weder in ihrer Geschichte, noch in ihrer Lehre, noch in ihrer Vollmacht.

Die katholische Kirche ist die allein wahre. Sie ist die Kirche Christi. Was folgt? Es folgt sehr viel.

Erstens, daß wir Gott nie genug danken können für die Gnade, daß wir von Kind an zur wahren Kirche Christi gehören und gehört haben. Undankbar ist derjenige, der eine solche Gnade empfangen und kein Wort, kein Gefühl des Dankes dafür hat.

Zweitens, daß es keineswegs gleich ist, zu welcher Kirche man gehört. Wahrheit und Irrtum ist nie dasselbe. Echtes Gold und falsches Gold sind nicht von gleichem Werte. Der richtige Weg und der falsche Weg sind nicht gleich zu achten.

Drittens, daß wir den Glaubenssatz „eine heilige katholische Kirche“ auch im Leben betätigen müssen. Bist du dankbar für die Gnade, zur wahren Kirche zu gehören? Ja? Schicke deine Kinder in keine Schule, welche alle Religionen als gleich betrachtet. Gehe keine Ehe ein mit Andersgläubigen. Was, die engste Gemeinschaft des Lebens wollt ihr eingehen, und doch

zum letzten Ziele, zum Himmel, wollt ihr verschiedene Wege gehen? Nein. Nein.

Es folgt weiter, daß wir nie genug beten können, daß alle, die außer der katholischen Kirche stehen, den Weg zu der wahren Kirche zurüdfinden. Beweise und Gründe können manches, das Gebet kann mehr, das Gebet, daß sie sehen möchten die Stadt auf dem Berge, das Zeichen, das erhoben ist unter den Völkern.

Es folgt endlich, daß wir, wenn unsere Kirche die wahre ist, ihr treu folgen, wie Kinder ihrer Mutter; ihre Lehre glauben, ihre Gebote beobachten und so an ihrer Hand gelangen in das ewige Leben. Amen.

Zweiundfünfzigste Predigt.

Von dem Zwecke und der Ausstattung der Kirche.

Ich glaube an die heilige katholische Kirche.
IX. Art. d. Ap. Gl.

Von allen Kirchen, d. h. von allen Religionsgemeinschaften, die es auf der Welt gibt, kann nur eine die wahre sein. Denn Christus hat nur eine Kirche gestiftet und sie schon bei ihrer Stiftung mit bestimmten Kennzeichen versehen, woran sie alle Jahrhunderte hindurch als die wahre Kirche Christi kenntlich ist und kenntlich bleiben wird. Diese Kennzeichen finden sich und finden sich alle an der katholischen Kirche und finden sich nur an ihr.

Das ist ein großer Trost für uns und ein Sporn, fortzufahren in der Betrachtung unserer hl. Kirche.

Jede Sache lernt man erst dann am besten kennen, wenn man weiß, zu welchem Zwecke sie dient und bestimmt ist. Ja, viele, sogar die meisten Sachen bekommen auch vom Zwecke, dem sie dienen, ihren Namen. Ein Messer, das zum Gebrauche bei Tisch dient, heißt Tafelmesser; ein anderes, das zum Schlachten dienen soll, Schlachtmesser; ein anderes, das zum Gebrauche im Garten dient, Baummesser oder Gartenmesser. Fragen wir also mit dem Katechismus weiter: „Wozu hat Christus die Kirche gestiftet?“ so werden wir zwei Dinge lernen, nämlich

- I. den Zweck der Kirche und
- II. die Ausrüstung, um diesen Zweck zu erreichen.

I.

„Wozu hat Christus die Kirche gestiftet?“ Antwort: „Christus hat die Kirche gestiftet, um durch sie alle Menschen zur ewigen Seligkeit zu führen.“ Also das ist die Aufgabe der Kirche: Sie soll die Führerin der Menschheit zum Himmel sein. Ihre Aufgabe beginnt auf Erden und endigt im Himmel. Darum hat der Heiland die Kirche mit Vorliebe das Himmelreich genannt, weil sie ein Reich ist, das den Zweck hat, die Menschheit zum Himmel vorzubereiten, zum Himmel zu führen.

Welch eine schwere Aufgabe! Schwer schon wegen der außerordentlich großen Zahl derer, die zum Himmel geführt werden sollen. „Alle Menschen zur Seligkeit zu führen.“ Alle, die leben und leben werden bis zum Ende der Welt. Aber das bringt die Kirche nicht fertig. Gewiß nicht. Aber trotzdem bleibt es ihre Aufgabe.

Eine schwere Aufgabe, wenn man bedenkt, wer geführt werden soll. Menschen, die so eigenwillig, so rechthaberisch, so ungehorsam, zum Teil so stolz sind, daß sie von niemand als von ihrer eigenen Einsicht, von der eigenen Leidenschaft geführt sein wollen.

Eine schwere Aufgabe, wenn man ferner bedenkt, von woher die Menschen in den Himmel geführt werden sollen. Von der Erde, die so verführerisch ist, woran die Menschenherzen mit tausend Banden gefesselt sind, an die Lust der Erde, an die Güter der Erde, an das Leben auf der Erde.

Eine schwere Aufgabe, wenn man bedenkt, wohin die Menschen geführt werden sollen. In den Himmel, den sie nicht sehen, der so hoch über ihnen ist, der nur mit Gewalt erobert werden kann. „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich.“ (Matth. 11, 12.)

Eine schwere Aufgabe, die der Kirche und zwar der Kirche allein anvertraut ist, und eine Aufgabe, die sie auch nicht von sich abwälzen oder auf fremde Schultern übertragen kann.

Aber auch eine erhabene Aufgabe! Wo ist eine andere

Gesellschaft auf Erden, die eine so erhabene Bestimmung hätte? Der Staat? Der Staat hat eine große und schwere Aufgabe. Wenn man aber alles zusammenfassen will, was der Staat zu tun hat, so müßte man sagen, er hat für das irdische Wohlergehen, für das zeitliche Glück seiner Untertanen zu sorgen. Das ist viel, aber weiter geht die Aufgabe des Staates nicht. Seht ihr also, wie erhaben die Aufgabe der Kirche ist? So hoch wie der Himmel über der Erde steht, so hoch steht die Aufgabe und der Zweck der Kirche über dem Zwecke und der Aufgabe des Staates.

II.

Wenn Christus seiner Kirche eine so schwere und erhabene Aufgabe gestellt hat, dann hat er sie gewiß auch mit all den Vollmachten und Untern ausgerüstet, die zur Erreichung dieses Zieles, zur Erfüllung ihrer Aufgabe notwendig sind. Wer ein Schiff aussendet, damit es jenseits des Ozeans, sozusagen am Ende der Welt, in einen bestimmten Hafen gelange, der tut nicht genug, das leere Schiff auf das Wasser zu setzen, er muß ihm auch den Kompaß mitgeben, damit es den Weg finden könne; er muß ihm Segel geben oder eine starke Dampfmaschine, damit es fahren könne; er muß ihm einen erfahrenen Kapitän und Steuermann, er muß Mundvorräte und Trinkwasser mitgeben, damit die Bemannung während der Reise weder Hunger noch Durst leide. — Wer eine Armee von Soldaten ins Feld schickt, um einen siegreichen Krieg gegen einen zahlreichen Feind zu führen, der wird sie gewiß nicht mit leeren Händen schicken, sondern ihnen gute und scharfe Waffen in die Hand geben. Jedes Ding muß für seinen Zweck eingerichtet und ausgerüstet sein.

Nun wohl, wie hat unser Heiland, die ewige Weisheit, seine Kirche eingerichtet, welche Ausrüstung hat er ihr gegeben, damit sie ihre schwere und große Aufgabe erfüllen könne? Der Katechismus sagt es: „Christus hat seiner Kirche das Lehramt, das Priesteramt und Hirtenamt anvertraut.“

Das Lehramt. Wenn die Menschen zum ewigen Leben gelangen wollen, so ist vor allem notwendig, daß sie alles glauben, was Gott geoffenbart hat. „Wer nicht glaubt, der ist

schon gerichtet, wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ (Mark. 16, 16.) Wenn also die Kirche die Aufgabe hat, die Menschen zur ewigen Seligkeit zu führen, dann muß sie die Macht und das Amt haben, ihnen alles vorzuhalten, was Gott geoffenbart hat. Daher übertrug er ihr das Lehramt. „Gehet hin und lehret alle Völker.“ (Matth. 28, 19.) „Predigt das Evangelium aller Kreatur.“ (Mark. 16, 15.) „Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und bis an die Grenzen der Erde.“ (Apostelg. 1, 8.) Kein Zweifel, Christus hat seiner Kirche das Lehramt wirklich übertragen.

Auch das Priesteramt. Ohne den Beistand der göttlichen Gnade kann der Mensch nicht zum Himmelreiche gelangen. Das ist schlechterdings ein Ding der Unmöglichkeit. Als Elias zum Berge Horeb berufen und auf seinem langen Wege durch die Wüste dem Verschmachten nahe war, sandte ihm Gott Brot und Wasser. Gott hatte ihn auf den Weg geschickt, darum sorgte er auch für ihn. Wo aber bekommt der Mensch die Gnade? Der Heiland hat die Quellen geöffnet in den hl. Sakramenten besonders. Wenn also die Kirche die Aufgabe hat, die Menschen zur ewigen Seligkeit zu führen, dann muß sie Macht haben über die hl. Sakramente; die Macht, sie zu bewahren, zu bewachen, zu spenden, sie zu öffnen, sie zu schließen. „Taufet alle Völker.“ (Matth. 28, 19.) „Denen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen.“ (Joh. 20, 23.) „Tuet dies zu meinem Andenken.“ (1. Kor. 11, 24.) Wirklich, der Heiland hat der Kirche das Priesteramt gegeben.

Endlich das Hirtenamt. Wenn die Kirche die Aufgabe hat, alle Menschen zur ewigen Seligkeit zu führen, dann muß sie auch das Recht und die Macht haben, die Menschen zu führen, wirklich zu führen, d. h. ihnen Vorschriften zu machen, welche Wege sie gehen, welche Wege sie meiden sollen; sie muß das Recht und die Macht haben, diejenigen, die ihre Vorschriften nicht befolgen, zu strafen; ja, das Recht und die Macht, diejenigen, die in ihrem Ungehorsam hartnäckig sind, aus ihrer Gemeinschaft auszuschließen. Dieses Hirtenamt ist notwendig, wenn die Kirche ihre Aufgabe erfüllen soll, und der Heiland hat ihr dieses Amt gegeben. „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe.“ (Joh. 21, 15. 16. 17.) „Alles, was ihr auf Erden

binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was ihr auf Erden lösen werdet, wird auch im Himmel gelöst sein.“ (Matth. 18, 18.) (Lehret sie alles halten usw.) Würde wohl Raphael die Aufgabe übernommen haben, den jungen Tobias nach Medien zu führen, wenn der junge Tobias nicht die Pflicht hatte, seinem Führer zu folgen, und wenn Raphael nicht das Recht hatte, zu bestimmen, welcher Weg einzuschlagen sei? Welch ein Führer! Er kannte die Wege. „Alle Wege bin ich häufig gegangen.“ (Tob. 5, 8.) Er übernahm die Aufgabe: Ich werde ihn gesund hin- und wieder zurückführen. Aber auch welch ein Bögling! Jedem Winkte seines Führers gehorjam. Wie schön erfüllte der heilige Führer seine Aufgabe, und mit welcher Fülle des Glückes wurde der folgsame Bögling überschüttet!

Das Lehramt, Priesteramt und Hirtenamt hat Christus seiner Kirche gegeben. Wie reich ist die Braut Christi ausgestattet! Ihr Mund ist die Quelle, wodurch die göttliche Wahrheit kundgemacht wird; ihr Herz ist der Born, aus der die Gnadenströme Gottes der Kirche gespendet werden; in ihrer Hand ist der Stab, der die Menschheit auf dem Wege zum Himmel leitet.

Doch noch etwas Größeres hat der Heiland seiner Kirche gegeben, wodurch dieses dreifache Amt erst seinen wahren Wert, man könnte sagen seinen himmlischen Glanz erhält. Er hat der Kirche seinen eigenen Geist, den Hl. Geist, versprochen und gegeben, um sie bei der Verwaltung dieses dreifachen Amtes zu unterstützen. Schauet noch einmal auf die Kirche und ihr Amt. Sie besitzt das Lehramt und sie hat den Beistand des Hl. Geistes. Ihr Lehramt ist unfehlbar. — Sie hat das Priesteramt und sie hat den Beistand des Hl. Geistes. Was folgt? Ihr Priesteramt kann nie aussterben. Sie trägt die Gnade in Gefäßen, die nie zerbrechen, die nie leer werden, deren Inhalt nie schal wird. Ihre Sakramente bleiben immer echt. Die Gnadenströme werden immer fließen und bleiben immer frisch. Sie hat das Hirtenamt, sie führt den Hirtenstab, aber ihr Arm ist geleitet vom Hl. Geiste. Was folgt? Sie irrt sich nicht auf dem Wege, und die ihr folgen, gelangen zu den hellen und seligen Höhen des ewigen Lebens. Amen.

Dreihundfünfzigste Predigt.

Von der Unfehlbarkeit des katholischen Lehramtes.

Ich glaube an die heilige katholische Kirche.
IX. Art. d. Ap. Gl.

In unserer letzten Betrachtung sahen wir die erhabene Aufgabe, welche Christus seiner Kirche gestellt hat, alle Menschen zur ewigen Seligkeit zu führen; aber auch die großen Vollmachten, womit er sie zu diesem Zwecke ausgerüstet hat, das dreifache Amt: das Lehramt, Priesteramt und Hirtenamt.

In der Verwaltung dieses dreifachen Amtes ist die Kirche unterstützt durch den Beistand des Hl. Geistes, den Christus seiner Kirche versprochen und gegeben hat. Durch diesen Beistand des Hl. Geistes erhält das Lehramt der Kirche eine besondere Gabe und eine besondere Auszeichnung, welche im Katechismus weiter erklärt ist, und die wir noch ausführlicher betrachten wollen.

Der Katechismus fragt: „Welche Gabe besitzt das kirchliche Lehramt?“ Antwort: „Das kirchliche Lehramt besitzt die Gabe der Unfehlbarkeit, d. h. es kann in der Glaubens- und Sittenlehre nicht irren.“

Das kirchliche Lehramt besteht aus dem Papste und den Bischöfen. Die Priester lehren zwar auch auf der Kanzel, in der Schule, aber sie lehren als Gehilfen und im Namen des Bischofes, der sie gesandt hat. Sie lehren, aber sie gehören nicht zum Lehramte. Das Lehramt, welches aus dem Papste mit den Bischöfen gebildet wird, ist unfehlbar, d. h. kann nicht irren in der Glaubens- und Sittenlehre. Die Glaubenslehre sagt uns, was wir glauben sollen, die Sittenlehre sagt uns, was wir tun und lassen sollen, um zum ewigen Leben zu gelangen. Zwei Punkte haben wir nun bezüglich der Unfehlbarkeit des Lehramtes unter dem Beistande des Hl. Geistes zu betrachten, nämlich

- I. die Quelle dieser Unfehlbarkeit und
- II. das Organ der Unfehlbarkeit oder den Mund, wodurch das unfehlbare Lehramt zu uns redet.

I. Die Quelle der Unfehlbarkeit.

Das kirchliche Lehramt ist unfehlbar, weil es sich allezeit des Beistandes des Hl. Geistes erfreut, jenes Geistes, der alles weiß, und der weder irren noch lügen kann. Das ist der letzte Grund, die tiefste Quelle der Unfehlbarkeit der Kirche: der Beistand des Hl. Geistes. — Aber woher wissen wir denn, daß die Kirche diesen Beistand des Hl. Geistes besitzt? Aus der Verheißung Jesu Christi. Nun bedenket zunächst, wer Jesus Christus ist. Der Sohn Gottes, allwissend, allmächtig, unendlich treu. Eher werden Himmel und Erde vergehen, als daß er sein Wort nicht hielte. Und nun höret, was er seiner Kirche, er, der Stifter der Kirche, der Bräutigam seiner Braut, versprochen hat in dem feierlichen Augenblicke, als er die Erde verließ: „Gehet hin und lehret alle Völker . . . und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“ (Matth. 28, 19. 20.) Er ist also bei dem Lehramte immerdar. Was folgt? Kann nun dieses Lehramt irren, während Jesus bei ihm ist? Unmöglich, schlechterdings unmöglich.

Derselbe Heiland hat noch ein zweites Versprechen gegeben. „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster senden, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit.“ (Joh. 14, 16. 17.) Er hat versprochen, zu beten. Er hat gebetet. Sein Gebet ist erhört worden. Der Hl. Geist ist gesandt worden. Der Hl. Geist bleibt immerdar bei der Kirche und ihrem Lehramte. Kann nun dieses Lehramt irren, während der Hl. Geist Gottes bei ihm ist? Unmöglich. Abermals schlechterdings unmöglich. Das Lehramt ist unfehlbar.

Zu demselben Punkte gelangen wir, wenn wir bedenken, daß Christus zum hl. Petrus gesagt hat: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ (Matth. 16, 16.) Niemals also wird die Kirche von den Pforten der Hölle überwältigt. Wie nun, kann diese Kirche im Glauben irren? Sie kann verfolgt werden und ist verfolgt worden. Sie kann ihrer Güter beraubt werden und ist derselben beraubt worden. Ihre Glieder und auch ihre Vorsteher können sündigen und haben gesündigt. Kann sie aber durch ihr eigenes Lehramt zu einem Irrtum im Glauben geführt werden? Nein. Unmöglich. Dann

wäre sie von den Pforten der Hölle überwältigt, und das kann niemals geschehen.

Schauet da, wie fest die Unfehlbarkeit der Kirche gegründet ist. Auf den Beistand des hl. Geistes, auf den Beistand Jesu Christi, der ihr nicht einmal, sondern dreimal durch den Mund des Sohnes Gottes versprochen ist.

Wenn nun das Lehramt der Kirche unfehlbar ist, dann folgt, daß sie mit Fug und Recht vom hl. Paulus bezeichnet ist als eine Säule und Grundfeste der Wahrheit; dann folgt, daß wir in Sachen des Glaubens und der Sitten nicht fragen dürfen: was sagen die Gelehrten, was sagen die Weisen, was ist das Neueste, was gefällt uns am besten, sondern: was sagt die hl. Kirche, die vom hl. Geiste geleitet ist? Es folgt, daß wir in allen Streitigkeiten in Sachen des Glaubens und der Sitten, die gewesen sind und die noch kommen könnten, fest und treu und ohne Bedenken uns halten müssen an das, was das kirchliche Lehramt entschieden hat und entscheiden wird.

II. Das Organ der Unfehlbarkeit.

Hier erhebt sich nun die weitere Frage: Durch wen, durch wessen Mund gibt das kirchliche Lehramt seine unfehlbaren Entscheidungen? Das ist der zweite Punkt unserer Betrachtung.

Der Katechismus stellt dieselbe Frage. „Wer gibt solche kirchliche Lehrentscheidungen?“ Antwort: „Kirchliche Lehrentscheidungen gibt entweder das Oberhaupt der Kirche, der Papst, oder eine vom Papste bestätigte allgemeine Kirchenversammlung.“

Wir sehen, solche Lehrentscheidungen, die auf Unfehlbarkeit Anspruch machen, können nicht von einem einzelnen Bischofe, viel weniger von einem einzelnen Priester kommen. Sie können kommen nur von zwei Seiten, entweder von einer allgemeinen Kirchenversammlung oder vom Papste allein.

Von einer allgemeinen Kirchenversammlung. Was ist damit gemeint? Eine Versammlung, zu welcher der Papst alle Bischöfe der katholischen Kirche einladet und beruft; eine Versammlung, auf der der Papst, sei es in Person oder durch seine Vertreter, den Vorsitz führt; eine Versammlung, deren Beschlüsse vom Papste bestätigt sind. Die Beschlüsse einer solchen Versammlung, welche auch ein allgemeines Konzil genannt wird, sind, soweit sie

die Glaubens- und Sittenlehre betreffen, unfehlbar, müssen von allen Gliedern der Kirche festgehalten werden, sind unabänderlich. Warum? Weil die Kirche unfehlbar ist, weil das Lehramt der Kirche unfehlbar ist. Denn wenn es irgend einen Ort und irgend eine Gelegenheit gibt, wo das Lehramt der Kirche, das ganze Lehramt, der Papst mit den Bischöfen und die Bischöfe mit dem Papste Entscheidungen treffen, dann ist es ohne Zweifel auf einer allgemeinen Kirchenversammlung. In vielen Jahrhunderten sind solche Kirchenversammlungen zur Entscheidung der wichtigsten Fragen zusammengetreten, und stets sind die Entscheidungen der allgemeinen Kirchenversammlungen von den Gläubigen mit der größten Ehrfurcht aufgenommen worden. Der hl. Papst Gregor der Große sagt von den vier ersten allgemeinen Kirchenversammlungen: „Ich nehme an und verehere diese vier allgemeinen Konzilien ebenso wie die vier Evangelien!“ Der hl. Ambrosius ermahnt die Gläubigen, eher den Tod zu leiden, als von ihren Bestimmungen abzuweichen. In der That, wer sagen wollte, eine allgemeine Kirchenversammlung habe in Sachen des Glaubens oder der Sitten geirrt, der muß auch sagen, die Kirche habe geirrt und sei nicht unfehlbar, und wer das sagt, der muß auch den letzten Schritt tun und sagen, Christus habe geirrt, als er seiner Kirche die Unfehlbarkeit versprochen hat. Wer aber so sagt, ist kein Christ mehr. Wer aus dem Gewölbe nur einen Stein ausbricht, macht, daß das ganze Gewölbe einstürzt.

Die Entscheidungen eines allgemeinen Konzils in Sachen des Glaubens und der Sitten sind unfehlbar. Aber auch der Papst allein kann solche unfehlbare Entscheidungen geben. Drei Bemerkungen möchte ich bezüglich der Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes machen. Die erste betrifft die Grenzen, die zweite betrifft das Fundament, und die dritte und letzte bezieht sich auf die Einwendungen, die gegen das päpstliche Lehramt und seine Unfehlbarkeit gemacht werden.

a) Die Grenzen. Das Meer ist sehr groß und scheint oft grenzenlos zu sein. Nichtsdestoweniger sagt Gott der Herr von ihm: „Mit meinen Schranken umgab ich's, nämlich das Meer, und setzte ihm Kiegel und Tore und sprach: Bis hieher sollst du kommen und nicht weiter gehen, und hier deine

ichwellenden Wogen brechen.“ (Joh 38, 10. 11.) Auch die Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes hat ihre Grenzen. Die erste Grenze liegt in dem, welcher spricht. Nicht alles, was der Papst spricht oder schreibt oder lehrt oder entscheidet, hat Anspruch auf Unfehlbarkeit. Keineswegs, sondern nur das, was er als oberster Lehrer und Hirte entscheidet. Nicht alles, was ein Richter sagt, ist ein gerichtliches Urteil, sondern nur das, was er als Richter, im Namen des Königs spricht. Nicht jedes Schriftstück, das ein Beamter unterschreibt, ist eine amtliche Urkunde, sondern nur das, was er unter Beifügung seines amtlichen Charakters, unter Beifügung seines Amtssiegels unterzeichnet. Damit die Entscheidungen des päpstlichen Lehramtes Anspruch haben auf Unfehlbarkeit, muß der Papst sie erlassen als oberster Hirt und Lehrer der Kirche, als Nachfolger des hl. Petrus, kraft seines Oberhirtenamtes.

Eine fernere Grenze liegt in dem, worüber er spricht. Nicht in allen Dingen ist der Papst unfehlbar, sondern nur auf dem Gebiete der Glaubens- und Sittenlehre. Von einem alten deutschen Helden erzählt die Sage, er sei unverwundbar gewesen an allen Gliedern des Leibes. Kein Dolch, kein Schwert, keine Lanze konnte ihn verwunden, nur eine Stelle zwischen den Schultern war verwundbar. Beim Papste ist es umgekehrt. Er kann irren in allen Dingen, in der Kenntnis der Personen, der Namen, der Zahlen, der Orte, im Rechnen, in der Geschichte, in der Erdbeschreibung, in seinem eigenen Haushalte, aber ein Gebiet gibt es, auf dem er nicht irren kann, nämlich wenn er als oberster Hirt in Sachen des Glaubens und der Sitten lehrt und entscheidet.

Die letzte Grenze der päpstlichen Unfehlbarkeit liegt bei jenen, zu denen er spricht. Damit eine Entscheidung des Papstes als unfehlbar angesehen werde, muß sie gerichtet sein nicht an eine oder mehrere Personen, nicht bloß an einen oder mehrere Bischöfe, sondern sie muß gerichtet sein an die ganze Kirche, an alle Gläubigen auf dem Erdenrunde. Diese drei Grenzen sind auch in der Antwort des Katechismus angegeben, wo es heißt: Der Papst ist unfehlbar, wenn er als oberster Hirt und Lehrer der Kirche (1. Grenze) in Sachen der Glaubens- und Sittenlehre (2. Grenze) eine Entscheidung gibt, welche für

die ganze Kirche bestimmt ist (3. Grenze). (Brief: Unterschrift, Inhalt, Adresse.)

b) Das Fundament. Worin ist nun die Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes begründet? Zunächst hat das letzte allgemeine Konzil im Vatikan zu Rom im Jahre 1870 feierlich erklärt, daß der Papst zu Rom in den angegebenen Grenzen unfehlbar sei, und von allen katholischen Christen gefordert, daß sie an diese Unfehlbarkeit glauben sollen. Damit ist, wie gesagt, die Sache entschieden. Oder war diese Kirchenversammlung nicht rechtmäßig berufen? Alles in Ordnung. Waren keine Bischöfe erschienen? So zahlreich wie nie auf einem früheren Konzile. Oder waren die Bischöfe nicht frei, zu stimmen, wie sie für recht hielten? Vollständig. Oder war die Mehrzahl nicht dafür? Alle, alle bis auf zwei, welche nachträglich sich vollständig unterwarfen. Oder sind die Beschlüsse nicht bestätigt oder nicht bekannt gemacht? So feierlich wie möglich. Wer also dieses letzte Konzil verwerfen will, muß auch alle anderen verwerfen, muß auch die Unfehlbarkeit der Kirche, muß auch die Unfehlbarkeit Christi, muß einfach alles über Bord werfen.

Jedoch was dieses Konzil lehrt, stimmt sehr schön mit der Hl. Schrift. Warum kann die Kirche von den Pforten der Hölle nicht überwältigt werden? Weil sie auf dem Felsen steht. Der Fels ist Petrus. Wenn also die Kirche unfehlbar ist, so ist auch der Papst unfehlbar.

Ferner, Petrus und seine Nachfolger sind Hirten und Lehrer der ganzen Kirche. Ist es denkbar, daß der Papst irrt, wenn er die ganze Kirche lehrt? Dann würde derjenige, der die Herde leiten soll, sie irre führen; derjenige, der sie schützen und bewachen soll, würde sie verderben.

Endlich hat Christus für den hl. Petrus gebetet, daß sein Glaube nicht wanke, und damit er imstande sei, seine Brüder im Glauben zu stärken. Ging das bloß den hl. Petrus an? Die hl. Apostel bedurften der Stärkung nicht. Aber die Worte beziehen sich auf die Nachfolger des hl. Petrus und der heil. Apostel ebensowohl als auf Petrus und die Apostel. Also hat der Heiland für den hl. Petrus und alle seine Nachfolger gebetet, daß ihr Glaube nicht wanke. Können sie also im Glauben

wanken? Nein, niemals, denn das Gebet des Heilandes ist erhört worden.

c) Die Einwendungen. Zunächst eine Einwendung des Unverstandes. Wie soll der Papst doch unfehlbar sein? Jeder Mensch kann fehlen und sündigen. Zugegeben, das kann auch der Papst. Er betet vor jeder hl. Messe „daß ich gesündigt habe durch meine Schuld, meine Schuld, meine große Schuld“. Er beichtet. Der Papst ist unfehlbar, soll nicht bedeuten: er kann nicht sündigen.

Aber auch irren ist menschlich. Wenn der Papst nicht irren kann, dann tritt er ja aus der Zahl der Menschen heraus, er macht sich Gott gleich. Zunächst ist der Papst nicht in allen Dingen unfehlbar wie Gott, sondern nur auf einem beschränkten Gebiete — und nicht aus sich selbst, sondern aus dem Beistande Gottes, des hl. Geistes — und endlich nicht seinetwegen, sondern zum Besten der Kirche. Kann Gott nicht einen Menschen in diesem Sinne unfehlbar machen? Ebensowohl, als er die Propheten die Zukunft schauen lassen konnte, die sonst nur Gott schaut; ebensowohl, als er die hl. Evangelisten beim Schreiben des Evangeliums vor jedem Irrtume bewahren konnte; ebensowohl, als er vielen Heiligen die Macht, Wunder zu tun, geben konnte, die sonst nur Gott tut; ebensowohl, als er jedem Priester die Macht verleihen konnte, Sünden nachzulassen, was sonst nur Gott kann.

Endlich sagt man, die Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes sei etwas Neues. Nein, alle Päpste waren in dem angegebenen Sinne unfehlbar. Neu ist nur die deutliche und bestimmte Erklärung. Aber warum denn diese Erklärung? Weil sie in unseren Tagen nötig geworden war. Solange die päpstlichen Entscheidungen ohne Widerspruch von der ganzen Kirche angenommen wurden, war diese Entscheidung nicht nötig. Solange niemand mir das Recht auf mein Eigentum bestreitet, ist es überflüssig, ein gerichtliches Urteil herbeizuführen; wenn aber ein Fremder mein Eigentum in Anspruch nimmt, dann suche ich meine Urkunden, Kauftitel usw. zusammen und lasse mein Eigentum durch richterliches Urteil feststellen. Warum? Weil es bestritten wurde. So wurde die Unfehlbarkeit des päpst-

lichen Behramentes feierlich aufgestellt, weil sie tatsächlich in den letzten Jahrhunderten bestritten worden war.

Freuen wir uns, im Herrn Geliebte, daß wir in unserer Kirche ein unfehlbares Behrument haben, einen unfehlbaren Richter in dem Gebiete des Glaubens und der Sittenlehre. „Christus“, so sagt der hl. Paulus, „hat Hirten und Lehrer verordnet, damit wir nicht mehr Kinder seien, die (wie Meereswellen) hin- und herfluten und von jedem Winde der Lehre hin- und hergetrieben werden durch Schalkheit der Menschen, durch die arglistigen Kunstgriffe der Verführung zum Irrtum.“ (Ephes. 4, 11. 14.) Freuen wir uns, diese Unfehlbarkeit ist unser Nutzen, zu unserem Heile; sie ist der feste Leuchtturm, der mitten in den wechselnden Wogen menschlicher Meinungen den sicheren Weg zeigt zu dem Hafen der Ruhe und des ewigen Lebens. Amen.

Vierundfünfzigste Predigt.

Von der Gemeinschaft der Heiligen.

Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen.
IX. Art. d. Ap. Gl.

Die Kirche, deren Wesen und Ursprung, deren Einrichtung, Kennzeichen, deren Zweck und Ämter wir bisher betrachtet haben, ist ein großes Reich. Eine Herde, ein Hirt; eine Herde, die über die ganze Welt zerstreut ist und doch, von einem Hirten geleitet, einem überirdischen, himmlischen Ziele zuwandert.

Doch wir erheben unsere Augen und wir schauen ein noch größeres Reich, die Gemeinschaft der Heiligen, die im Anhange des IX. Glaubensartikels erwähnt wird. „Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen.“

Wenn wir fragen, was unter dieser Gemeinschaft der Heiligen zu verstehen sei, so antwortet der Katechismus: „Unter Gemeinschaft der Heiligen verstehen wir die geistige Vereinigung der Christgläubigen auf Erden, der armen Seelen im Fegefeuer und der Seligen im Himmel.“ (Streitende, leidende und triumphierende Kirche.) Zwei Punkte haben wir unter dem Beistande des Hl. Geistes zu betrachten, nämlich

- I. aus welchen Abteilungen oder Bestandtheilen die Gemeinschaft der Heiligen zusammengesetzt ist, und
- II. durch welches Band diese Teile vereinigt sind und zusammengehalten werden.

I.

Die Gemeinschaft der Heiligen hat drei Abteilungen. Zunächst gehören zu ihr die Christgläubigen auf Erden. Sie bilden die streitende Kirche. Warum? Weil die Glieder der Kirche, solange sie auf Erden sind, tatsächlich im Streite, im Kampfe, im Kriege leben. Mit wem? Wer ein echtes Glied der Kirche sein und sein Ziel erreichen will, muß notwendig und unablässig bekämpfen die Gelüste des eigenen Geistes und des eigenen Fleisches, die bösen Beispiele, die schlechten Grundsätze und die abscheulichen Gelegenheiten der Welt und obendrein auch die Angriffe und Versuchungen der höllischen Geister. Diesen Krieg führt die Kirche mit verschiedenen Waffen, ihre einzelnen Glieder mit verschiedener Tapferkeit und auch mit sehr verschiedenem Erfolge. In diesem Kampfe gibt es scharfe und stumpfe Waffen, Helden und Feiglinge, Siege und Niederlagen. Jedoch der Kampf hört niemals auf, solange dieses Leben dauert, und solange die Welt steht.

Die andere Abteilung der Gemeinschaft der Heiligen bilden die armen Seelen im Fegfeuer. Für sie ist der Kampf beendet und auch siegreich beendet. Aber ihr Triumph ist verschoben, bis ihre Wunden geheilt sind, d. h. bis sie durch ihre Leiden am Orte der Reinigung ihre Sünden und Strafen abgebußt haben. Die leidende Kirche. Wie viele sind ihrer? Wer kann es sagen! Eine überaus große Schar.

Die dritte und höchste Abteilung in der Gemeinschaft der Heiligen bilden die Seligen im Himmel. Für sie ist der Kampf nicht bloß beendet, sondern sie sind auch bereits im Besitze der Siegeskrone, die unverwundlich ist. Sie halten sozusagen einen immerwährenden Triumphzug um den Thron des Lammes, um diesem für die Gnade des Sieges zu danken. „Ich sah eine Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen.“ (Geh. Offenb. 7, 9.)

Welch ein Triumphzug. Wie lang! Die seligste Gottesmutter an der Spitze, die hl. Apostel, die hl. Märtyrer, die hl. Bekenner, Jungfrauen, Einsiedler, welch eine selige Schar, die mit jedem Tage und mit jeder Stunde wächst und wachsen wird bis zum letzten Tage! Die triumphierende Kirche.

Fasset diese drei Abtheilungen zusammen: Die streitende Kirche auf Erden, die leidende Kirche im Fegfeuer und die triumphierende Kirche im Himmel — alle zusammen als ein Ganzes, als ein Reich — das ist die Gemeinschaft der Heiligen. Welch ein Reich! Wie weit! wie hoch! wie tief! Wir gehören also auch dazu? Freilich! Aber wie kann man dieses Reich die Gemeinschaft der Heiligen nennen, da doch so viele Sünder, so viele Menschen dazu gehören, die keineswegs heilig sind, sondern gesündigt haben, sündigen und sündigen werden? Trotzdem heißt diese Gemeinschaft mit vollem Rechte die Gemeinschaft der Heiligen. Wieso? Die Glieder der triumphierenden Kirche sind heilig. Die Seelen des Fegfeuers sind im Stande der Gnade gestorben: sie sind heilig. Die Glieder der streitenden Kirche sind zur Heiligkeit berufen, und wenn sie nur den Schatten dieses Namens verdienen, so haben sie wenigstens den Vorsatz oder doch das Verlangen, den Wunsch, heilig zu werden. In diesem Sinne kann man sie heilig nennen. In diesem Sinne redete der hl. Paulus die Glieder der christlichen Gemeinden, an welche er seine Briefe schrieb, mehr wie einmal schlechtweg als Heilige an. „Den Heiligen zu Ephesus“ usw. Wir gehören zu der Gemeinschaft der Heiligen. Welcher Sporn, welche Mahnung, welche Predigt liegt schon in diesem Namen! Muß nicht jeder seinem Namen Ehre machen und sich bemühen, das zu sein und das zu werden, was der Name sagt? Wenn jemand den Namen eines Malers trägt und nicht malen kann und nicht einmal sich Mühe gibt, ein Maler zu werden, das ist über die Maßen verächtlich. Ach, im Herrn Geliebte, wir gehören zur Gemeinschaft der Heiligen. Wir sind nicht heilig, aber zum wenigsten müßte in unserer Brust das Verlangen und der glühende Wunsch leben, heilig zu werden.

II.

Nachdem wir nun gesehen, aus welchen Abtheilungen die Gemeinschaft der Heiligen besteht, bleibt uns noch übrig, das

Band zu betrachten, durch welches diese drei Abtheilungen unter sich verbunden sind und zusammengehalten werden.

Es ist ein unsichtbares und geistiges Band, denn die Gemeinschaft der Heiligen ist ja eine geistige Vereinigung. Aber was ist es für ein Band? Das Band der Gedanken, das Band der Tätigkeit und das Band des gemeinsamen Hauptes.

Das Band der Gedanken. Gewiß, um mit der triumphierenden Kirche zu beginnen, gewiß gehen die Gedanken der Seligen, die im Himmel sind, oftmals auf die Erde und ihre Bewohner zurück. Hier ist ja das Schlachtfeld, wo sie ihre Kämpfe bestanden, ihre Siege errungen haben, wo das Fundament zu ihrer jetzigen Seligkeit gelegt worden ist. Sollten sie kein Interesse haben an uns, die wir an ihre Stelle getreten sind in den alten Kampf, mit denselben Feinden? Gewiß, das größte Interesse! Wie gerne erinnern sich die Veteranen an den Schauplatz der früheren Kriege, an die Kämpfe, an die Märsche, an die Schlachten und Siege der früheren Kriege. — Ohne Zweifel gehen die Gedanken der Seligen aber auch hinab zu den Seelen im Fegfeuer. Viele Seligen haben auch die Leiden des Fegfeuers durchgemacht, und auf alle Fälle, wer hat mehr Ursache, der leidenden Seelen sich zu erinnern, als jene Seelen, die, von jedem Ungemach frei, sich der vollkommenen Seligkeit erfreuen? Im Glück der Unglücklichen gedenken gilt schon auf Erden als eine Blerde des Glückes, um wievielmehr im Himmel!

Daß die Seelen im Fegfeuer in ihren Gedanken sich oft, vielleicht fortwährend mit den Seligen des Himmels beschäftigen, kann keinem Zweifel unterliegen. Das Land des Himmels ist ja ihre Heimat, der Gegenstand ihrer Hoffnung und ihrer Sehnsucht. Desgleichen ist es zweifellos, daß die armen Seelen häufig in ihren Gedanken zu uns zurückkehren, die wir ihnen durch Bande von mancherlei Art verbunden sind, durch Bande des Blutes, der Freundschaft, jedenfalls durch das Band des gleichen Glaubens und der gleichen Hoffnung, vielleicht sogar durch das Band der Sünde.

Auch wir endlich, die wir noch im Tale der Versuchungen und der Tränen uns aufhalten, richten, ich will nicht sagen fortwährend, nicht einmal häufig, aber doch von Zeit zu Zeit unsere Gedanken auf den Himmel und auch auf die Seelen im

Fegfeuer. Kann man denn ein gläubiger Christ sein ohne solche Gedanken an das Ziel, dem wir entgegengehen? Und wenn uns solche Gedanken nicht kämen, sorgt nicht die Kirche dafür, daß wir an die Gemeinschaft der Heiligen erinnert werden durch das Fest Allerheiligen und das Gedächtnis aller armen Seelen?

Doch Gedanken, auch wenn sie ernst und häufig sind, bloße Gedanken sind ein schwaches Band. Auch die Fäden des Spinnwebes gehen hin und her von Baum zu Baum, von Wand zu Wand, von Mauer zu Mauer — aber geringe Kraft zerstört dieses Band. Die streitende, leidende und triumphierende Kirche sind nicht allein durch das Band der Gedanken, sondern auch durch das stärkere Band der Tätigkeit und gegenseitigen Einwirkung miteinander verbunden.

Welche Tätigkeit üben wir gegenüber den Heiligen? Wir ehren sie. Und wie? Als Freunde Gottes, als siegreiche Kämpfer, als Zierden der Kirche, als unsere Muster und Vorbilder, als unsere Patrone und Helfer. Wir erbauen zu ihrer Ehre Kirchen, in den Kirchen Altäre, in den Kirchen und auf den Altären errichten wir ihre Bilder; wir bewahren ihre Reliquien oder Überbleibsel und dehnen unsere Verehrung auch auf diese Reliquien aus. Wir rufen sie an als mächtige Fürbitter, so oft und so vertrauensvoll, daß die Andersgläubigen uns dies sogar zu einem Vorwurfe machen und gemacht haben. Doch diese Tätigkeit ist nicht einseitig. Während wir die Heiligen unsererseits verehren und anrufen, helfen sie ihrerseits uns durch ihre mächtige Fürbitte bei Gott. Wenn das Gebet des Gerechten bei Gott viel vermag, wie viel wird dann das Gebet eines Heiligen, vieler Heiligen, aller Heiligen, wie viel wird das Gebet der seligsten Gottesmutter ausrichten können!

Welche Tätigkeit üben wir gegenüber den armen Seelen? Die Kirche lehrt ausdrücklich, daß wir ihnen zu Hilfe, wirksam zu Hilfe kommen können durch Gebet, durch Almosen, durch andere gute Werke, vor allem durch das hl. Meßopfer. Wird nun jemand sagen, wir könnten ihnen zwar helfen, aber es geschähe nicht? O, der täte doch unrecht. Gewiß könnte mehr, viel mehr geschehen, aber wer zählt die Gebete, die Werke, die hl. Messen, die täglich und stündlich in der streitenden Kirche

für die leidende Kirche dargebracht und aufgeopfert werden? Sie sind ohne Zahl. Ein Strom der Erquickung ergießt sich von der Erde über das Fegfeuer, ein Strom, der zwar stärker zuzeiten und zuzeiten schwächer geworden, aber niemals ganz versiegt und ausgetrocknet ist. Wenn aber die Erde Mitleid genug hat, um diesen Strom stets fließend zu erhalten, wie, sollen wir dann nicht auch sagen, daß vom Himmel her von seiten der triumphierenden Kirche ein gewaltiger Strom der Fürbitte für die armen Seelen sich ergieße?

Von den armen Seelen aber können wir ohne jeden Anstoß behaupten, daß sie nicht bloß arme und leidende, sondern auch dankbare Seelen sind, die sich für jede Vinderung ihres Leidens dankbar erzeigen werden, sei es jetzt, sei es später.

Welche Tätigkeit und welchen Einfluß üben die Glieder der streitenden Kirche aufeinander? Wir leben ja weit auseinander, durch das Meer und weite Länderstrecken voneinander getrennt, haben uns nie gesehen, kennen uns nicht einmal dem Namen nach. Wie sollen wir da aufeinander einwirken? Und doch ist dies der Fall. Alle Glieder der streitenden Kirche bilden ein Ganzes, den geheimnisvollen Leib Christi. Nun aber üben die Glieder ein und desselben Leibes einen sehr großen Einfluß aufeinander aus. Wenn das Auge gut sieht, so kann auch der Fuß sicher auftreten und die Hand fest greifen. Wenn der Magen reichlich Speise aufnimmt und verdaut, so wird das Blut erneuert und ergießt sich in alle Teile des Leibes. Und so kann das Gleichniß weiter fortgesetzt werden. Ähnlich ist es bei dem geheimnisvollen Leibe Christi, der streitenden Kirche. Die vielen Gebete, die großen Bußwerke, die jahrelangen Leiden vieler gottseligen Christen, die täglichen hl. Messen in der katholischen Kirche kommen allerdings denjenigen zunächst und in erster Linie zugute, welche dieselben verrichten. Aber nicht ihnen allein. Es sind Werke, deren Einfluß und Anteil sich über die ganze Kirche erstreckt, besonders auf alle Gläubigen, die im Stande der Gnade sind. O freuen wir uns, Glieder eines so kraftvollen, geheimnisvollen, gnadenreichen Leibes zu sein!

Endlich sind die streitende, leidende und triumphierende Kirche verbunden durch das Band ein und desselben Hauptes. Wer ist dieses Haupt? Niemand anders als Jesus Christus. Er

ist der König der Heiligen. Er ist das Haupt, das unsichtbare Haupt der Kirche. Er ist der Richter und König aller armen Seelen. Alles ist in ihm vereinigt. Welch ein starkes Band, das schon so lange besteht, das niemand zerreißen kann, das so fest die drei Abteilungen der Gemeinschaft der Heiligen verbindet! Welch ein Reich, welch ein König, welch ein Glück, zu dieser Gemeinschaft der Heiligen zu gehören! O, im Herrn Geliebte, vergessen wir nie, zu welchem Reiche wir gehören. Üben wir die Werke der Barmherzigkeit an den armen Seelen, gebrauchen wir täglich die Waffen, die uns die streitende Kirche in die Hand drückt, kämpfen wir nach dem Muster und Vorbild unserer himmlischen Patrone, und wir werden dann eines Tages auch gelangen zu der triumphierenden Kirche im Himmel. Amen.

Hünfundfünzigste Predigt.

Vom Tode.

Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben.
Hebr. 9, 27.

Nachdem wir die Betrachtung des neunten Glaubensartikels zu Ende geführt haben, würde jetzt der zehnte Glaubensartikel zu betrachten sein, welcher lautet: „Ich glaube an den Nachlaß der Sünden.“ Jedoch daß die katholische Kirche Macht hat, die Sünden und Sündenstrafen nachzulassen, werden wir am besten bei anderer Gelegenheit sehen, nämlich dann, wenn wir später diejenigen hl. Sakramente betrachten, welche vorzugsweise zur Nachlassung der Sünden eingesetzt sind, nämlich die hl. Sakramente der Taufe und der Buße.

Wir gehen also gleich an die Betrachtung des elften Glaubensartikels, welcher lautet: „Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches.“ Die Auferstehung des Fleisches besteht darin, daß Leib und Seele wieder vereinigt werden, die im Tode getrennt wurden. Der Katechismus beginnt demnach die Erklärung dieses Glaubensartikels mit den beiden Fragen über den Tod, nämlich was beim Tode geschieht, und was wir vom Tode wissen.

Auch wir wollen die Erklärung dieses Glaubensartikels mit zwei Fragen beginnen, nämlich

- I. was der Tod tut oder bewirkt, und
- II. welche Eigenschaften er hat.

I.

Welche Tätigkeit übt der Tod aus? Welche Wirkung bringt er hervor? Er scheidet und entscheidet. Er scheidet. Er scheidet den Menschen von allen irdischen Dingen: von seinem Hab und Gut, mag es viel sein oder wenig, mag das Herz daran hängen oder nicht. Der Tod läßt ihm nichts übrig als ein paar Bretter, die den toten Leib einschließen, ein paar Handbreit Erde, worin sein Grab bereitet wird. — Er scheidet auch die Seele von den Freuden und Genüssen dieser Welt und legt an ihre Stelle die Bitterkeit, die Schmerzen, die Angst des Sterbebettes. Wie weß sind dann alle Freuden der Welt! — Er scheidet den Menschen von der Ehre und dem Ruhme der Welt. Auch von den berühmtesten heißt es einmal: er ist krank — er ist am Sterben — er ist gestorben — er ist begraben — die Glocken läuten — der Totenzettel verkündigt sein Lob — der Name und die Titel stehen vielleicht auf einem Leichensteine — aber einige Wochen oder Monate später: vergessen, vergessen. Der Tod scheidet den Menschen auch von der Zeit der Gnade — er bekommt keine neue Gnade mehr, keine neue Gelegenheit des Verdienstes oder der Reue oder der Buße. — Endlich scheidet der Tod die Seele von dem Leibe, worin sie so lange gewohnt, an den sie mit tausend Banden gebunden war. Das Gehör schwindet, die Augen sehen nicht mehr, die Sprache versagt, die Lunge atmet nicht mehr, das Herz hört auf zu schlagen. Die Seele verläßt den Leib, der Leib ist tot, ein Leichnam. Auch damit ist die Scheidung noch nicht beendet. Kaum hat der Tod sein Werk getan, so stellt sich die Schwester des Todes, die Verwesung ein, um die Scheidung fortzusetzen und Fleisch von Bein und Gebein von Gebein zu trennen. Dann kommt das Wasser und fordert seinen Teil, die Erde verlangt und erhält ihren Teil, die Würmer kommen und verlangen ihren Teil, und so geht die Trennung und Scheidung weiter, bis nichts mehr da ist als Erde und eine Handvoll dürrer Totengebeines. „Scheidet also der bittere

Tod?“ (1. Kön. 15, 32.) Ist das alles, was übrig bleibt? Als das Volk auf den Straßen nur noch den Schädel und einige Knochenreste der stolzen und üppigen Königin Jezebel fand, rief es aus: „Ist das die Jezebel?“ (4. Kön. 9, 7.) Jenes stolze, üppige, geschminkte, geschmückte Weib? Ist das alles, was von ihr übrig ist? Ach, mein Gott, ist das alles, was von uns übrig bleibt, eine Handvoll Erde, eine Handvoll dürrer Gebeine?

Der Tod scheidet, aber er entscheidet auch. Der Tod ist der Eingang zur Ewigkeit, die Pforte des Gerichtes. Ja, im Augenblicke des Todes wird das Schicksal der Seele für die Ewigkeit entschieden. Wohin der Baum fällt, nach Süden oder Norden, da liegt er. Das sind die Wirkungen des Todes: er scheidet die Seele von allem, was irdisch ist, und entscheidet das ewige Schicksal.

II.

Doch wir müssen auch die Eigenschaften des Todes ins Auge fassen. Der Tod ist

1. gewiß. „Es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben.“ (Hebr. 9, 27.) Es ist ein Gesetz des Todes, das nach der ersten Sünde in Kraft getreten ist, ein Gesetz, das auf der ganzen Welt und gegenüber allen Menschen und seit uralter Zeit in Kraft ist. Wer will es aufheben? Kein Kaiser kann es. Das könnte nur Gott, der dieses Gesetz gegeben hat. Es ist ein Gesetz und eine Gewißheit des Todes, die auch durch die Erfahrung bestätigt und stets von neuem ins Gedächtnis gerufen wird. Das Leichengeläute ruft: Auch du mußt sterben. Der Leichenwagen, der Kirchhof, die Grabsteine, die Totenzettel sagen es: „Du bist Staub und wirst wieder zu Staub werden.“

2. So gewiß der Tod ist, so ungewiß ist anderseits alles, was mit dem Tode verbunden ist. Wo wirst du sterben? Wann? Bei Tag, bei Nacht?

Sieh an die Uhr und sag mir an,

Zu welcher Stund' man nicht sterben kann.

Wie wirst du sterben, vorbereitet, unvorbereitet? Weißt du es? Weiß ich es? Wer weiß es? Niemand weiß es.

3. In dieser Ungewißheit, die den Tod umgibt, ist nur ein Punkt durch das Wort des Heilandes gewiß. Er wird kommen

wie ein Dieb in der Nacht. Ja, wie kommt der nächtliche Dieb? Nicht am frühen Abend, sondern in tiefer Nacht; nicht durch die Thür, sondern durch das Fenster, durch das Dach; nicht mit dem Lichte in der Hand, sondern im Dunkeln; nicht mit Klopfen und Poltern, sondern so leise wie möglich. Er ist da, er verrichtet sein Geschäft, er ist verschwunden, ehe man ihn bemerkt hat. So kommt der Tod, wie ein Dieb in der Nacht. Er überrascht die Jugend, die sich noch ein langes Leben verspricht; den Greis, der denkt, er könne doch noch ein paar Jährchen leben; den Kranken, dem die Angehörigen und die Freunde und der Arzt vormachen, und der es gern glaubt und sich selber vormacht, die Krankheit sei nicht so schlimm; wenn der Husten fort sei, wenn die neue Medizin da sei, wenn der Frühling kommt oder besseres Wetter oder das oder das, dann werde die Gesundheit kommen. Wer aber kommt, das ist der Tod. Er überrascht die Gesunden durch Schlagfluß, durch Unglücksfälle zu Wasser, zu Lande, zu Schiff, auf der Bahn, beim Fahren, beim Reiten, beim Gehen, beim Essen und Trinken, im Wachen, im Schlafe. Es sind Worte des Heilandes. Er kommt wie ein Dieb. Wir werden sterben, ehe wir es erwartet haben.

4. Wenn er da ist, so ist er auch unaufschiebbar. Das Sterben ist keine Sache, die wir, wie andere Sachen, von einem Tage oder Monate zum anderen aufschieben könnten. O ein schrecklicher Gast, der sicher kommt, und dessen Ankunft nicht gemeldet wird, und der sich nicht abweisen läßt, keinen Tag und keine Stunde. Was aber das schlimmste ist, der Tod kann nicht wiederholt werden. Wir sterben

5. nur einmal. Eine verdorbene Schrift kann von neuem geschrieben werden; ein verlorener Prozeß kann noch einmal verhandelt werden, mit anderen Gründen, vor einem anderen Gerichte, mit einem anderen Anwalt. Aber das Sterben läßt sich nicht wiederholen. Schlecht gestorben — für ewig schlecht gestorben. Gut gestorben — für ewig gut gestorben.

So ist der Tod. Das ist seine Tätigkeit. Das sind seine Eigenschaften. Was folgt aus diesen ernstesten Wahrheiten für uns? Was soll der Tod uns lehren?

Er wird uns von allem scheiden! Was also? Machen wir jetzt unser Herz frei und los von aller falschen, ungerechten,

unsittlichen, übermäßigen Unhänglichkeit an das Irdische, an das Geld, an Vergnügen, an Personen. Dann wird der Tod uns nicht weh thun.

Der Tod wird alles entscheiden. Also sorgen wir, daß wir eines guten und heiligen Todes sterben. Wie machen wir das? Er soll es uns selber lehren.

Er kommt gewiß. Also ist es auch gewiß, daß wir uns vorbereiten müssen. Diese Wahrheit ist so klar und doch so leicht vergessen, daß man Tag und Nacht sie wiederholen sollte. Es ist gewiß, daß ich sterben muß, und es ist ebenso gewiß, daß ich mich auf den Tod vorbereiten muß.

Der Tod ist ungewiß in seinen Umständen, ja er wird uns vermutlich überraschen, ehe wir an ihn denken, ehe wir ihn sehen, ehe wir ihn erwartet haben. War es also genug gesagt: ich muß mich vorbereiten? — Nein, ich muß vorbereitet sein, mich bereithalten, daß ich gut sterben kann, mag der Tod mich treffen, wo er will. „Darum seid (auch ihr) bereit, denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, die ihr nicht wisset.“ (Matth. 24, 44.) Der Soldat auf Posten muß nicht nur die Waffen in der Nähe haben, nein, er muß wohlbewaffnet, das Gewehr, das geladene Gewehr in der Hand, dastehen, keinen Augenblick darf er es weglegen.

Der Tod läßt sich nicht aufschieben, und darum soll ich noch viel weniger die Vorbereitung auf den Tod aufschieben. „Wachet also, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde.“ (Matth. 25, 13.) Der Tod läßt sich nicht wiederholen. Also. Ja, was also? Also sollen wir uns auf den Tod bereithalten, so sorgfältig vorbereitet, so gut wie möglich. Es ist eine Sache, von der alles, ja alles abhängt, und die in Ewigkeit nicht gebessert werden kann. Was soll dein Leben, wenn es mit einem bösen Tode endigt? Es wäre dir besser, du wärest nie geboren.

Fangen wir also schon jetzt an zu sterben, und sagen wir: Siehe, o Herr, ich beuge mich demütig unter das Gesetz des Todes; ich will sterben, wann und wo es dein hl. Wille ist. Ich unterwerfe mich diesem Gesetze als Geschöpf — als Mensch, der aus Staub besteht — als Christ, der seinem sterbenden Heilande ähnlich werden soll — als Sünder, der den Tod verdient hat. Aber ich bitte dich, laß mich sterben als Christen, als einen

Christen, der sich auf den Tod vorbereitet hat, der im Stande der Gnade gelebt hat, der die hl. Sterbesakramente empfangen, dessen Herz in die Vergangenheit zurückschaut mit Reue und Vertrauen, in die Zukunft ohne Bangen und voll Hoffnung; das Kreuz in den welken Händen, mit dem letzten Seufzer: „Jesus, Maria und Joseph, euch schenke ich mein Herz und meine Seele.“ Amen.

Sechshundfünfzigste Predigt.

Von der Auferstehung des Fleisches.

Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches
IX. Art. d. Ap. Gl.

Bei unserer letzten Betrachtung begleiteten wir den Leib bis zum Tode und bis zum Grabe und seiner Verwesung. Am Grabe erhebt sich wie von selbst die Frage: Wird der Leib für immer eine Beute des Grabes und seiner Verwesung bleiben? Der erste Glaubensartikel, mit dessen Betrachtung wir beschäftigt sind, antwortet uns: Nein, er wird nicht für immer im Grabe bleiben; er wird auferstehen. „Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches.“

Unter dem Beistande des Hl. Geistes betrachten wir bezüglich der Auferstehung des Fleisches drei Punkte, nämlich

- I. die Tatsache der Auferstehung,
- II. den Zweck der Auferstehung und
- III. die Art und Weise der Auferstehung.

I.

Wenn man von Tatsachen spricht, so versteht man darunter gewöhnlich ein Ereignis, das sich bereits früher zugetragen hat. Die Auferstehung des Fleisches ist auch eine Tatsache, aber eine Tatsache, die erst in der Zukunft, in der fernsten Zukunft, am jüngsten Tage, am Ende der Welt geschehen wird, sozusagen die letzte Tatsache auf dem Schauplatz der Welt.

Eine künftige Tatsache. Bei Tatsachen denkt man stets an etwas Sicheres und Feststehendes, an ein Ereignis, das sich

wirklich zugetragen hat. Nun aber scheint nichts ungewisser zu sein als die Zukunft, und je weiter sie in der Ferne liegt, um so ungewisser ist sie. Wenn nun die Auferstehung, wie gesagt, noch am Ende der Tage vor sich gehen soll, so scheint sie eben deshalb ganz ungewiß zu sein. Nichtsdestoweniger ist die Auferstehung eine durchaus sichere und gewisse Tatsache. Denn beachtet und beherzigt es wohl, woher kommt die Kenntniß von der zukünftigen Auferstehung des Fleisches?

Zunächst aus dem geschriebenen Worte Gottes, der Heil. Schrift. Schon im Alten Bunde sagte der fromme Job: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß ich am jüngsten Tage von der Erde auferstehen werde. Und ich werde wieder umkleidet werden mit meiner Haut, und in meinem Fleische werde ich meinen Gott schauen. Ich selbst werde ihn sehen und kein anderer. Diese meine Hoffnung ruht in meinem Busen“! (Job 19, 25—27.) Auch das erhabene Gesicht, das dem Propheten Ezechiel gezeigt wurde, ist ein deutliches Sinnbild der künftigen allgemeinen Auferstehung des Fleisches. Der Prophet sah ein weites Gefilde, besäet mit toten Gebeinen. „Menschensohn, meinest du wohl, daß diese Gebeine lebendig werden?“ Der Prophet antwortete: „Gott, Herr, du weißt es.“ Gott befahl nun dem Propheten, die Gebeine anzureden und zu sagen: „Ihr dürren Gebeine, höret das Wort des Herrn. So spricht Gott, der Herr, zu diesen Gebeinen: Siehe, ich will Geist in euch bringen, daß ihr lebendig werdet, und ihr solltet erfahren, daß ich der Herr bin.“ So tat der Prophet, und es fügte sich Gebein zu Gebein; Nerven und Haut umkleideten sie, der Geist belebte sie, und sie standen da, ein sehr großes Heer. (Ezech. 37, 3—10.)

Im Neuen Testamente hat unser heiligster Erlöser die Auferstehung der Toten auf das deutlichste vorhergesagt. „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ (Joh. 11, 25.) „Es kommt die Stunde, und sie ist schon da, wo alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und es werden hervorgehen, die Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses getan haben, zur Auferstehung des Gerichtes.“ (Joh. 5, 28. 29.) Sah der Heiland nicht weit genug in die Zukunft? O doch, er ist der allwissende Gott. Fehlt ihm die Kraft, um die Toten aufzuwecken? Durchaus nicht. Er

hat es gezeigt: an sich selbst, indem er selbst von den Toten auferstand, an anderen, indem er Gestorbene vom Tode auf-erweckte, das Töchterlein des Jairus, das im kindlichen Alter, den Jüngling zu Naim, der in der Blüte der Jugend, den Lazarus, der im reiferen Alter gestorben war. Das Töchterlein weckte er auf, da es noch auf dem Sterbelager lag; den Jüngling, als er auf dem Wege zum Grabe sich befand; den Lazarus, als dessen Leichnam bereits tagelang im Grabe war und den Geruch der Verwesung verbreitete.

Von den hl. Aposteln hat besonders der hl. Paulus oft und ausführlich und mit den bestimmtesten Worten in seinen Briefen die Auferstehung des Fleisches verkündigt, die Kirche hat diese Auferstehung von Anfang an als einen Artikel ihres ältesten Bekenntnisses aufgestellt, und weil sie an die Auferstehung des Fleisches glaubt, darum behandelt sie die Leichen der gestorbenen Gläubigen mit großer Ehrfurcht, segnet sie, begleitet sie mit Gebet und Gesang zu Grabe, segnet das Grab und pflanzt auch auf dem Grabe das Kreuz auf; den Ort, wo ihre verstorbenen Glieder ruhen, nennt sie Gottesacker, den Acker Gottes; sie betrachtet die toten Leiber als Samenkörner, die einst aufgehen werden; am jüngsten Tage ist die Ernte, die Ernte Gottes.

Eine künftige Tatsache und eine sehr sichere Tatsache ist die Auferstehung des Fleisches. Aber auch eine sehr große Tatsache. Groß zunächst wegen ihres Urhebers. Wer wird diese Auferstehung des Fleisches bewirken? Jesus Christus, der Erlöser der Welt, und zwar in dem Augenblicke, wann er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten. Groß wegen der Kraft, womit diese Tatsache vollzogen wird. Durch die Allmacht Gottes. Groß wegen der Ausdehnung, welche die Auferstehung des Fleisches nehmen wird. Alle werden auferstehen, alle, die gestorben sind, von Adam bis zu dem letzten, der vor dem jüngsten Tage gestorben sein wird. Groß wegen der Wirkung, welche diese Auferstehung haben wird. Die Auferstandenen werden leben und nie mehr sterben. Leib und Seele sind dann so fest und eng verbunden, daß sie in Ewigkeit nicht mehr getrennt werden können.

Eine künftige, eine sichere, eine große Tatsache.

II.

Aber betrachten wir zum zweiten den Zweck, wozu diese Thatfache stattfinden wird. Der Katechismus fragt: Weshalb soll unser Leib wieder auferstehen? Antwort: Unser Leib soll wieder auferstehen, 1. damit er theilnehme an dem Lohne oder an der Strafe, wie er theilhatte an der Ausübung guter oder böser Werke, 2. damit der Sieg Christi über den Tod vollständig sei.

Da haben wir zwei Gründe für die künftige Auferstehung. Der Leib hat theilgenommen an der Ausübung sowohl der guten als auch der bösen Werke. Das ist sehr wahr. Es gibt fast kein gutes Werk, woran der Leib nicht theiligt wäre. Beim Gebete hat die Seele den ersten Anteil; allerdings. Aber das Falten der Hände, das Beugen der Knie, die Bewegung des Mundes, die Haltung des Leibes gehört doch auch zum Gebete. Das Fasten fühlt doch vorzüglich der Leib; das Wachen ist vor allem dem Leibe beschwerlich; die Mühe der Arbeit, die Anstrengung der Pilgerfahrt, die Ertragung der körperlichen Krankheiten und Schmerzen fällt doch hauptsächlich dem Leibe zur Last. Wer wollte leugnen, daß die herrlichen Tugenden der Mäßigkeit, der Keuschheit, der Geduld nur mit Hilfe des Leibes geübt werden könnten? Mag die Seele die Gebieterin, die Anführerin sein, der Leib ist der Gehilfe. Nun aber, wenn der Leib an der Ausübung der guten Werke theilhatte, dann ist es in der Ordnung, daß er auch am ewigen Lohne seinen Teil bekommt. Nicht bloß der siegreiche Feldherr bekommt den Vorbeer, auch die Soldaten bekommen ihn, die seinem Kommando folgten. Nicht bloß der Reiter bekommt Lob und Preis, der beim Wettrennen zuerst am Ziele war, auch das Rennpferd, das ihn trug. Ja, nicht bloß sich selbst bekränzt der tapfere Soldat mit dem Vorbeer, sondern auch das scharfe Schwert, mit dem er den Sieg ersocht.

Ähnlich wie mit den guten Werken ist es mit den bösen. Der Leib ist bei ihnen gar sehr theiligt. Dem Leibe zuliebe begeht der Mensch so viele Sünden der Unterlassung, der Trägheit, der Nachlässigkeit. Der Leib zieht die Seele herab in viele Sünden, in den Sumpf der Unmäßigkeit, in den Schmutz der Unkeuschheit. Ist es nicht in der Ordnung, daß er auch zugleich mit der Seele gestraft werde? Wenn aber der Leib am Lohne

und an der Strafe teilnehmen soll, so muß er aufgeweckt werden aus seinem Grabe.

Der andere Grund der Auferstehung ist, damit der Sieg Christi über den Tod vollständig sei. Christus hat über den Tod gesiegt. Wann? Als er glorreich aus dem Grabe auferstand. Wenn aber die Leiber der Erlösten nicht auferstehen würden, so wäre der Sieg Christi unvollständig. Der Tod könnte sagen: „Du hast mich besiegt, aber nicht ganz. Du bist dem Grabe erstiegen, aber die Leiber deiner Brüder habe ich ins Grab gebracht, sie verwesen, und niemand wird sie mir entreißen.“ Indem aber Jesus Christus auch die Leiber aller Menschen auferweckt, macht er seinen Sieg vollständig. Er kann sagen: Wie Adam den Tod aller verschuldet hat, so bin ich die Ursache der Auferstehung aller. „O Tod, wo ist dein Sieg? O Tod, wo ist dein Stachel?“ (1. Kor. 15, 55.) Du bist besiegt, vollständig besiegt.

III.

Werfen wir an dritter Stelle noch einen Blick auf die Art und Weise der Auferstehung. Es ist müßig, zu sagen, daß die Leiber der Auferstandenen frei sind von irdischen Bedürfnissen, Mängeln, Schwächen. Ist es aber fraglich, ob die Leiber der Auferstandenen alle gleich sein werden? Nein. Die Leiber der Bösen werden elend und abscheulich, die Leiber der Guten aber werden herrlich und dem verklärten Leibe Christi ähnlich sein. Das ist die Lehre des hl. Paulus: „Wir werden zwar alle auferstehen, aber wir werden nicht alle verwandelt d. h. verklärt werden.“ (1. Kor. 15, 51.)

Die Leiber der Bösen werden elend und abscheulich sein, behaftet mit dem Kennzeichen der Sünde, mit dem Siegel der Verdammnis, mit dem Brandmal ewiger Schande, so daß es der Seele graut, in diesen Leib einzufahren; daß es ihr eine Qual ist, darin zu wohnen, und eine Schande, in diesem Leibe vor dem Richtersthule der Welt zu erscheinen. Wie scheut sich der Verbrecher, in der Kleidung des Zuchthauses, mit den Ketten des Zuchthauses unter den Menschen zu erscheinen! Wiederholt habe ich gesehen, wie gefangene Verbrecher mit äußerster Vorsicht die schmalen Ketten zu verbergen suchten, mit denen ihre

Hände aneinander gefesselt waren. O Schmach und Schande des sündigen Leibes!

Die Leiber der Guten werden herrlich und dem verklärten Leibe Christi ähnlich sein. Ja, herrlich, dem Leibe Christi ähnlich. Wie freuen sich die Schwarzen in Afrika, wenn sie in etwa den Europäern ähnlich werden! Aber ähnlich dem auferstandenen Leibe Christi! Glänzend wie der Leib Christi, mit Bliges-, ja mit Gedankenschnelle sich bewegend, wie der Leib Christi! Unsterblich, frei von Krankheit, Schmerz und Tod, wie der Leib Jesu Christi!

O, im Herrn Geliebte, betrachtet euren Leib. Vielleicht ist er alt, verwest, entkräftet, mit einem Fuße im Grabe. Was tut es? Wir sollen den Tod nicht fürchten wie diejenigen, die keine Hoffnung haben. Dieser Leib wird sterben — aber er wird auch auferstehen. Vielleicht ist dieser Leib gequält von Husten, von Sicht, von allerhand Gebrechen. Was liegt daran? Er wird auferstehen in Herrlichkeit, unsterblich und frei von jedem Gebrechen. Dein Leib ist verunstaltet, häßlich, voll offener Wunden, verkrüppelt. Was liegt daran? Er wird umgestaltet werden und in ewiger Jugend die Ähnlichkeit des Leibes Christi an sich tragen. O ja, G. i. S., halten wir auch unseren Leib in Ehren. Machen wir aus ihm ein Werkzeug der Arbeit, des Eifers, der Geduld, der Mäßigkeit, der Keuschheit, der Buße, er wird für uns in Ewigkeit werden ein Haus der Freude, ein Ehrenkleid, ein Gefäß der Freude, ein Gegenstand ewigen Jubels, der Genosse des ewigen Lebens. Amen.

Siebenundfünfzigste Predigt.

Vom Fegfeuer.

Und ein ewiges Leben. Amen.
XII. Art. d. Ap. Gl.

Bei dem vorhergehenden elften Glaubensartikel haben wir hauptsächlich betrachtet, was beim Tode des Menschen geschieht, und was nach dem Tode aus dem Leibe des Menschen wird. Da begegnete uns das Grab, die Verwesung und schließlich die

Auferstehung. — Bei diesem letzten Glaubensartikel, dessen Betrachtung wir jetzt beginnen, lautet die erste Frage, was mit der Seele geschieht, wenn sie sich vom Leibe getrennt hat. „Sie erscheint sogleich vor Gottes Gericht.“ Dies Gericht ist das besondere Gericht und wohl zu unterscheiden von dem allgemeinen oder Weltgerichte, wovon der siebte Glaubensartikel handelt. Worin besteht denn der Unterschied zwischen dem allgemeinen und dem besonderen Gerichte? Es ist schon ein Unterschied im Gerichtstag oder Termin. Das allgemeine Gericht ist am jüngsten Tage, das besondere gleich, sofort nach dem Tode des Menschen. Ein fernerer Unterschied besteht in der Person derjenigen, die gerichtet werden. Das allgemeine Gericht wird gehalten über alle Menschen zugleich, die auch alle anwesend sind mit Leib und Seele; das besondere Gericht wird gehalten über jede Seele, nachdem sie im Tode ihren Leib verlassen hat, und zwar für jede besonders, — das besondere Gericht. Der hauptsächlichste Unterschied zwischen den beiden Gerichten besteht jedoch im Urtheil. Im allgemeinen Gerichte werden nur zwei Urtheile gesprochen: Himmel oder Hölle. Ein drittes gibt es nicht. Im besonderen Gerichte ist ein dreifaches Urtheil möglich. Denn wohin kommt die Seele nach dem besonderen Gerichte? „Die Seele“, so lautet die Antwort, „kommt entweder in den Himmel oder in die Hölle oder in den Reinigungsort, das Fegfeuer.“

Diese drei Orte, die nach dem Tode auf uns warten, sind der Gegenstand der letzten drei Betrachtungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis. Für heute wollen wir mit dem Fegfeuer beginnen und unter dem Beistande des Hl. Geistes

I. das Dasein des Fegfeuers,

II. seine Bewohner betrachten.

I.

Gibt es wirklich ein Fegfeuer, d. h. einen Ort, wo die Seelen, die noch nicht ganz rein sind, gereinigt werden von Sünden und Sündenstrafen? Sowohl, dies lernen wir aus der Hl. Schrift, aus der Überlieferung, aus der beständigen Lehre und Übung der Kirche.

Aus der Hl. Schrift. Die Gegner des Fegfeuers hören nicht auf zu sagen, vom Fegfeuer stände nichts in der Hl. Schrift.

Freilich, das Wort Fegfeuer ist in der hl. Schrift nicht zu finden, aber das, was mit dem Worte gemeint ist, ist wohl darin zu finden. Schon im Alten Testamente. In dem letzten Heldenzeitalter der Juden, welches in den Büchern der Makkabäer erzählt wird, kämpften die Juden tapfer und siegreich gegen die Könige von Syrien. In diesem Kriege lieferte eines Tages der gottesfürchtige Held Judas Makkabäus dem heidnischen Feldherrn eine siegreiche Schlacht. Einige der jüdischen Krieger kamen um. Als Judas nach dem Sabbath auf das Schlachtfeld zurückkehrte, um die Gefallenen ehrenvoll zu bestatten, da fand man unter ihren Kleidern goldene und silberne Götzenbilder, die sie einige Tage vorher bei der Erstürmung und Plünderung einer heidnischen Stadt sich angeeignet hatten. Nun war es den Juden im Gesetze verboten, Götzenbilder und alles, was zum Götzendienste gehört, zu verfertigen, zu besitzen, zu behalten. Die gefallenen Soldaten hatten also kurz vor dem Tode gesündigt; ihre Sünde war um so schlimmer, weil sie ja Krieg führten für das Gesetz Gottes. Nichtsdestoweniger glaubte der Feldherr, daß sie nicht verloren seien. Warum? Sie waren ja gefallen unter einem hl. Anführer, in einem gerechten Kriege, kämpfend für Gott und sein Gesetz, ein schöner Tod: und Judas glaubte, ein herrlicher Lohn sei in der Ewigkeit für sie aufbewahrt. — Einerseits im Leben ihre Sünde — anderseits ihr herrlicher Tod. Das erste ließ fürchten — das andere hoffen. Was glaubte also Judas von seinen gefallenen Genossen? Daß sie verloren seien? Nein, daß sie an einem Orte seien, wo sie der Hilfe bedürftig, aber auch fähig seien. Was tat er also? Er veranstaltete eine Kollekte unter seinen Kriegern. Es kamen 12 000 Drachmen ein. Er schickte das Geld nach Jerusalem, auf daß ein Opfer dargebracht werde, damit die Gefallenen von ihren Sünden erlöst würden. Was glaubte Judas? Er glaubte an einen Reinigungsort. Dasselbe glaubten auch die Soldaten, die zu der Kollekte beisteuerten, dasselbe die Priester, die das Geld annahmen, die das Opfer darbrachten. Auch der hl. Schriftsteller hatte diesen Glauben, denn er schließt die Erzählung mit den Worten: „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden.“ (2. Makk. 12, 46.)

Auch aus dem Neuen Testamente läßt sich nachweisen, daß es ein Fegfeuer gibt. In einem Gleichnisse sagt der Heiland: „Du aber, wenn du mit deinem Widersacher zur Obrigkeit gehst, so gib dir auf dem Wege Mühe, von ihm loszukommen, damit er dich nicht etwa vor den Richter ziehe und der Richter dich dem Gerichtsdienere übergebe und der Gerichtsdienere dich in das Gefängnis werfe. Ich sage dir: du wirst von da nicht herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlt hast.“ (Luk. 12, 58. 59.) Wer ist der Widersacher? Der Ankläger im Gerichte, sei es das eigene Gewissen oder sei es Gott. Wer ist der Angeredete? Jeder Mensch, der schuldbewußt ist. Was ist der Weg zum Gerichte? Das Leben auf Erden: es ist ein Weg zum Gerichte. Wer ist der Richter? Gott oder Jesus Christus. Was ist der Kerker? der Himmel? Nein, der Himmel ist kein Kerker. Die Hölle? Auch nicht, weil niemand aus ihr herauskommt. Was also? Der Kerker ist das Fegfeuer. Es ist wirklich ein Ort der Strafe, aus dem es nicht eher Befreiung gibt, bis die ganze Sündenschuld nachgelassen und alle Strafe getilgt ist.

Vor allem die Überlieferung und der Gebrauch der Kirche bestätigen, daß es ein Fegfeuer gibt. Nicht bloß einer von den hl. Vätern, sondern alle, nicht bloß diejenigen aus der späteren Zeit, sondern auch diejenigen aus der ältesten Zeit der christlichen Kirche, nicht bloß die Väter des Abendlandes, auch diejenigen des Morgenlandes bezeugen, daß es Gebrauch sei, für die Verstorbenen beim hl. Opfer zu beten. Diesen Gebrauch führten sie ausdrücklich auf die hl. Apostel zurück. So sagt Tertullian, ein Schriftsteller des 2. Jahrhunderts, die Fürbitte für die Verstorbenen sei eine apostolische Überlieferung. Das stimmt ausgezeichnet mit den ältesten Messgebeten, die uns überkommen sind, in denen stets Gebete für die Verstorbenen enthalten sind. Ein Gebet für die Verstorbenen hat aber keinen Sinn, wenn es kein Fegfeuer gibt. — Die Kirche hat endlich mit ausdrücklichen Worten auf den allgemeinen Kirchenversammlungen zu Florenz und zu Trient gelehrt, daß es ein Fegfeuer gibt.

II.

Betrachten wir zweitens die Bewohner dieses Reinigungsortes, des Fegfeuers. „Welche Seelen kommen in das Feg-

feuer?“ so fragt der Katechismus. Antwort: „In das Fegfeuer kommen die Seelen der Gerechten, die entweder mit läßlichen Sünden aus diesem Leben geschieden sind oder für ihre Sünden noch zeitliche Strafen abzubüßen haben.“

Es kommen dahin die Seelen, die aus ihrem Leibe geschieden und ihren Leib noch nicht wiedererhalten haben; denn das Fegfeuer wird nach dem jüngsten Gerichte nicht mehr bestehen. Also nur Seelen sind im Fegfeuer, keine Leiber. Was für Seelen? Die Seelen der Gerechten. Also nur solche, die in der Gnade Gottes gestorben sind, die des Himmels sicher sind, künftige Bewohner des Himmels, Seelen, die mit aller Kraft auf das ewige Leben hoffen, Seelen, die Gott lieben und von Gott geliebt werden, Seelen der Gerechten, die mit läßlichen Sünden aus diesem Leben geschieden sind oder noch zeitliche Sündenstrafen abzubüßen haben. Das ist der einzige Grund, warum sie im Fegfeuer sind. Sie sind rein, aber nicht ganz rein. Das Fegfeuer ist der Ort der Reinigung. Es sind büßende Seelen. Wie viele mögen deren sein, die im Augenblicke des Todes noch nicht ganz rein sind! Die meisten, wahrscheinlich die allermeisten. Wenn also der hl. Johannes vom Anblicke der Seligen des Himmels sagt: „Ich sah eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Völkern und Geschlechtern“, so dürfte derjenige, dem die Bewohner des Fegfeuers gezeigt würden, gleichfalls ausrufen: „Ich sah eine große Schar, die niemand zählen kann, aus allen Nationen und Völkern und Geschlechtern.“ Büßende Seelen, indem sie die Sünden ihres Lebens bereuen, so ernstlich, so innerlich, so übernatürlich, so vollkommen, so aus Liebe zu Gott, wie sie es im irdischen Leben nie getan haben. Büßende Seelen, indem sie auch die von der Heiligkeit Gottes verhängten Strafen erdulden, so geduldig, so standhaft, so ergeben, wie es auf Erden selten geschehen mag. Was für Strafe erdulden sie denn? Zunächst die Strafe, daß sie der Anschauung Gottes beraubt sind, des höchsten Gutes, wonach ihre Seele mit unbeschreiblichem Durste verlangt. Dann die Strafen, die dem Fegfeuer eigentümlich sind, Strafen des Feuers, wie der allgemeine Glaube ist, eines Feuers, das der unendlich heilige Gott angezündet hat und unterhält und wirken läßt, um die Seelen so rein und würdig zu machen, daß sie sein dreimal

heiliges Angesicht schauen dürfen. Seelen sind dort, büßende Seelen und darum Seelen, die sich gegenseitig Mitleid und Trost spenden und auch des Mitleides und Trostes wert sind.

Es ist also das Fegfeuer, wenn wir seine Bewohner betrachten, ein Ort der Strafe, ein Ort des Leidens, aber auch ein Ort der Tugenden des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Reue, der Geduld, des Mitleides und des Trostes.

Es ist endlich ein Ort, der mit der Erde und mit der Kirche in Verbindung steht, nicht durch körperliche, sondern geistige Verbindung. Sorgen wir, daß das Fegfeuer ein Ort sei, wohin sich die Werke der Barmherzigkeit und der Nächstenliebe im reichlichen Maße von der Erde ergießen. Kein Greis ist so alt, kein Kranker so schwach, kein Armer so dürstig, kein Kind so klein, daß sie nicht diesen gerechten, heiligen, büßenden und leidenden Seelen ein Werk der wirksamsten Barmherzigkeit erweisen könnten. Tun wir es also, damit das Fegfeuer nicht genannt werden könne die Wohnung der vergessenen und verlassenen Seelen. Diese Übung der Barmherzigkeit gegen die armen Seelen wird uns die Erinnerung an die Gerechtigkeit gegenwärtig halten, womit Gott auch die kleinsten Sünden straft; diese Erinnerung wird uns einflößen eine hl. Furcht nicht bloß vor der schweren, sondern auch vor der läßlichen Sünde. So wandelnd in der Furcht Gottes und in der Übung der Nächstenliebe dürfen wir einem gnädigen Gerichte Gottes entgegensehen. Amen.

Achtundfünfzigste Predigt.

Von der Hölle.

Weicht von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer. Matth. 25, 41.

Nach dem besonderen Gerichte kommt die Seele entweder in den Himmel oder in die Hölle oder in den Reinigungsort, das Fegfeuer.

Von diesen drei Orten haben wir bereits das Fegfeuer und seine Bewohner betrachtet. Gehen wir weiter und betrachten wir

heute einen anderen Ort der Strafe, die Hölle nämlich. Diese Betrachtung ist sehr heilsam, um in uns den Abscheu gegen die Sünde, die Furcht Gottes und den Ernst des christlichen Lebens zu fördern. Denken wir also unter dem Beistande des Hl. Geistes darüber nach, was für ein Übel die Hölle ist. Sie ist

- I. ein großes Übel,
- II. ein ewiges Übel,
- III. ein gewisses Übel und
- IV. ein gerechtes Übel.

I.

Die Hölle ist ein großes Übel, sowohl wegen der Güter, welche die Verdammten entbehren, als wegen der Leiden, die sie ertragen müssen.

Was müssen sie entbehren? Es ist nicht einmal nötig, zu sagen, daß sie nichts, gar nichts mehr haben und genießen von allem, was das Leben auf Erden angenehm, glücklich, bequem, wünschenswert und genussreich macht. Das ließe sich entbehren, aber es fehlt ihnen ein viel größeres Gut, die Anschauung Gottes. Das ist das Gut der Ewigkeit; das Gut, wofür der Mensch bestimmt und erschaffen ist; das Gut, wodurch der ganze Durst der Seele nach Glück gestillt wird; das Gut aller Güter, das höchste Gut; dasjenige Gut, in dessen Anschauung die seligen Geister und die Seligen des Himmels für alle Ewigkeit ihr volles Genügen finden; das Gut, wonach die Seelen des Fegfeuers mit Recht hoffen und verlangen. Dieses Gut ist für die Verdammten verloren. „Weichet von mir.“ „In Ewigkeit werdet ihr mein Angesicht nicht schauen.“ O quälendes Gefühl, das eigentliche Ziel verloren zu haben, das höchste Gut verloren zu haben! „Verflucht der Tag, an dem ich geboren bin!“ O quälender Neid, daß andere, die Genossen ihres Lebens, ihres Standes, ihres Alters, ihrer Sünden, die Genossen ihres Glaubens das Gut erlangt haben, von dem sie für ewig ausgeschlossen sind!

Doch das Übel der Verdammten besteht nicht allein in der Entbehrung des höchsten Gutes, sondern auch in den Leiden, die sie ertragen müssen. Was sehen sie? Finsternis, ewige Finsternis. „Werfet ihn hinaus in die äußerste Finsternis.“ (Matth. 25, 30.) Was hören sie? Die Flüche, die Anklagen, die Vorwürfe,

das Geheul, das Zähneknirschen der Verdammten. „Da wird Heulen und Zähneknirschen sein.“ (Matth. 22, 13.) O Qual, nichts zu hören, kein freundliches Wort, nichts als das Wutgeheul, das Schmerzgeheul der Verdammten, und dieses Geheul durch das eigene Behegeschrei zu vermehren! — Was kosten sie? Was essen und trinken sie? Sie trinken „den Kelch des Zornes des Herrn“. O welche Summe von Bitterkeit und Ekstase ist in dem Kelche! — Was fühlen sie? O mein Gott, sie fühlen das Feuer, welches in der Hölle das einzige Element ist. „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer.“ Ja, wahres, wirkliches Feuer ist in der Hölle, wenn wir auch nicht sagen können, es sei Feuer ganz derselben Art, wie das irdische Feuer. Das elektrische Licht ist wahres und wirkliches Licht, wenn es auch auf andere Weise erzeugt und unterhalten und anders angezündet und ausgelöscht wird wie Gas oder Öllicht, es leuchtet sogar heller. Das Feuer der Hölle ist wahres Feuer, wenn es auch auf andere Weise hervorgebracht und unterhalten wird wie das irdische Feuer. O schreckliche Wahrheit! Die Verdammten sind im Feuer der Hölle, das von der Gerechtigkeit Gottes angezündet ist, um sie zu strafen. Schreckliche Wahrheit! Man schaudert beinahe, den Gedanken auszudenken. Der Boden, auf dem sie stehen — der Weg, auf dem sie gehen — Feuer! Die Luft, die sie atmen, ist Feuer. Wo wir das Licht in den Augen haben, da haben sie Feuer; wo wir die Luft in der Lunge haben, da haben sie Feuer. Wo uns das Blut in den Adern fließt, da haben sie Feuer. Wo das Mark in unseren Gebeinen ist, haben sie Feuer; wo der Gedanke im Gehirne aufsteigt, fühlen sie verzehrendes Feuer.

Das sind die Schmerzen der Sinne und des Leibes, der ja nach dem allgemeinen Gerichte auch an der Strafe der Hölle teilnehmen wird. Schauen wir tiefer. Auch die Seele wird von diesem Feuer getroffen und hat ihre besonderen Leiden. Die Seele ist geistig. Es ist dem Geiste eigentümlich, bei allen Dingen nach der Ursache und nach dem Zwecke zu fragen. Das tut auch die Seele des Verdammten noch in der Hölle. Warum bin ich hier? Wer ist schuld daran? O, da schauet den Wurm, der nicht stirbt! Sie fragen und geben selbst Antwort. Ich konnte selig werden, wenn ich wollte. Ich Thor, ich Elender! ich

habe es nicht gewollt. Ich konnte die Hölle meiden, wenn ich wollte. Ich bin hineingestürzt, ich habe es selbst getan; ich habe die Hölle gekannt, ich habe daran geglaubt, ich war gewarnt. Ein Augenblick der Reue, ein einziges Wort des Bekenntnisses, eine kurze Zeit der Buße — und ich wäre jetzt vor dem Angesichte Gottes. O Torheit, o unbegreifliche Torheit! Ich konnte ewig selig werden und bin statt dessen in der Hölle. O „Wurm, der nicht stirbt“!

Das ist gewiß ein großes Übel, ein so großes Gut entbehren, solche Schmerzen leiden und von einem solchen Wurm gequält werden!

II.

Dieses Übel ist ferner ewig. Es dauert ohne Ende. Weichet von mir in das „ewige“ Feuer! Von allem, was wir von der Hölle wissen, ist dies das bekannteste, daß sie kein Ende hat oder ewig ist; dadurch wird das Übel der Hölle erst recht groß. Denn alle Übel werden erträglich oder doch leichter erträglich, deren Ende man sehen kann. Der Gefangene zählt die Jahre und die Tage bis zu seiner Freilassung. Der Verwundete fragt, in wieviel Zeit seine Wunde geheilt sein wird. Der Kranke fragt, in wieviel Tagen oder Wochen er wohl sein Krankenlager verlassen kann. Aber der Verdammte? Niemals, niemals werden seine Strafen ein Ende finden. Gott ist ewig. Die Seele ist ewig. Das Urtheil ist für die Ewigkeit gesprochen. „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer.“ O Qual aller Qualen! O Abgrund der Verzweiflung! Keine Änderung! Keine Vinderung! Kein Ende! — O Übel aller Übel!

Nun will ich euch nicht damit aufhalten, zu schildern, was das heißen will: ewig. Keine Zahl der Jahre kann die Dauer der Ewigkeit ausdrücken, und wenn es eine Zahl wäre, deren erste Ziffer auf der Erde und deren letzte in der Sonne oder im fernsten Fixstern geschrieben stände. Keine Anstrengung der Gedanken ist imstande, eine richtige Vorstellung von der Ewigkeit zu geben. Ewig! Der Gedanke erfüllt uns mit heiliger Furcht und treibt die Verdammten zur Verzweiflung. Sie suchen den Tod und finden ihn nicht. Sie fluchen Gott, der sie an diesen Ort gebracht, sie fluchen Christus, dessen Tod für sie vergeblich

gewesen, dem Blute Christi, das für sie vergeblich geflossen ist; dem Himmel, den sie verloren haben, den Heiligen, die das Glück besitzen, das sie nie besitzen werden; den Teufeln, der Hölle, der sie nicht entkommen können, sie fluchen und vermaledeien sich selber, daß sie durch eigene Schuld an diesen Ort der ewigen Qual geraten sind.

III.

Die Hölle ist ein großes und ewiges Übel. Ist es aber auch gewiß, daß es eine ewige Hölle gibt? Es gibt viele Christen, deren Glaube in diesem Punkte schwach oder doch nicht hinreichend fest ist. Es wird wohl so schlimm nicht sein. Eine ewige Hölle, ein ewiges Feuer, daran kann man ja ohne Schrecken nicht denken. Gott, der so gut und so barmherzig ist, wird doch seine Geschöpfe nicht ewig quälen. Man sollte doch die Hölle nicht so schrecklich schildern, nicht davon sprechen, ja, nicht daran denken. Es ist schon so weit gekommen, daß jemand die Hölle als „den Ort“ bezeichnete, „den man vor Leuten von Bildung nicht nennen darf“. — Ja, im Herrn Geliebte, mit diesen und ähnlichen Gedanken schlagen sich manche Christen den Gedanken an die Hölle aus dem Kopfe, fürchten sie nicht und meiden sie nicht. — Aber es ist gewiß, daß es eine Hölle gibt. Die Vernunft sagt es. Alles hat Gott in seiner Schöpfung nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet. Je schwerer und größer ein Körper ist, um so schneller und wuchtiger fällt er nach unten; je leichter er ist, um so höher steigt er nach oben. Was für die Körper das Gewicht, das ist für die vernünftigen Geschöpfe die Liebe. Je mehr, inniger, reiner die Seele Gott, das höchste Gut, geliebt hat, um so höher steigt sie und um so enger wird sie im Himmel mit Gott vereinigt; je mehr sie den Schmutz der Erde geliebt, die irdischen Güter gesucht, um so tiefer sinkt sie hinab in den ewigen Abgrund. Es widerspräche der Vernunft, wenn es anders wäre. — Die Offenbarung Gottes lehrt es, daß es eine Hölle gibt. Spricht nicht der Heiland vom Feuer? Vom ewigen Feuer? Vom Heulen? Vom Zähneknirschen? Von dem unauslöschlichen Feuer? Von dem Wurm, der nicht stirbt? Von der äußersten Finsternis? Brauchen die hl. Apostel nicht ganz dieselben Ausdrücke? Hat die Kirche es nicht wiederholt

als einen Satz des Glaubens aufgestellt, daß alle, die in der Todsünde sterben, der ewigen Verdammnis in der Hölle anheimfallen? Ist dies nicht der Glaube aller Zeiten in der kath. Kirche gewesen? Was willst du also sagen oder denken: Es wird so schlimm nicht sein, man sollte die Hölle nicht so oft predigen, nicht so viel daran denken? Wenn ich die Hölle schlimmer machte, als sie wirklich ist, wird sie dadurch schlimmer? Nein. Aber wenn der Prediger die Hölle leichter und milder macht, als sie ist, werden dadurch ihre Flammen gelindert? Gewiß nicht. Und wenn er nicht davon spricht, werden dadurch die Flammen der Hölle ausgelöscht? Ganz und gar nicht. Und wenn alle Prediger und Lehrer aufhörten, von der Hölle zu sprechen, hört deswegen die Hölle auf? Keineswegs. Sie brennt weiter, sie ist da. So gewiß es einen Himmel gibt, auf den wir hoffen, so gewiß ist die Hölle, die wir fürchten sollen. Der Mund des Heilandes hat beide angekündigt. So gewiß der Heiland der Lehrer der Wahrheit und der Sohn Gottes ist, so gewiß gibt es eine Hölle. Er hat uns keine eiteln Schreckbilder aufgetischt. So gewiß die Kirche eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist, so gewiß gibt es eine Hölle. Sie hat dies ausdrücklich gelehrt. So gewiß ein Gott, ein gerechter Gott ist, so gewiß ein Unterschied zwischen gut und böse ist, so gewiß gibt es eine Hölle. Wenn es aber eine Hölle gibt, so nützt es nichts, von ihr zu schweigen, nicht an sie zu denken oder mit süßlichen Worten von ihr zu reden: es werde so schlimm nicht sein. Sie ist da; sie ist ewig; sie hat Feuer; und darum sollte man Tag und Nacht daran denken, sollte jeden Abend und jeden Morgen von ihr reden; grausam wäre es, von ihr zu schweigen; ein wahres Werk der Nächstenliebe ist es, sie so zu schildern, wie sie ist, damit die Menschen dieses Übel kennen, dieses Übel fürchten, diesem Übel aus dem Wege gehen.

IV.

Die Hölle ist ein Übel, ein großes, ein ewiges Übel, ein gewisses Übel; wir haben noch nicht alles gesagt: sie ist ein gerechtes Übel.

Gerecht von seiten Gottes, der die Höllestrafe über den unbußfertigen Sünder verhängt. Was sollte er dem unbuß-

fertigen Sünder tun, nachdem er ihm seine Barmherzigkeit erwiesen hat? Was hat der Sünder verdient, für den der Sohn Gottes Mensch geworden, für den das Blut Christi geflossen ist, der im Bußsakramente die Nachlassung seiner Sünden erhalten konnte, dem der Leib und das Blut Christi zur Nahrung bereitet war, dem der Himmel offen stand, der sein Leben lang mit Langmut ertragen, mit Gnaden überschüttet wurde? Was hat er verdient? Die Hölle. Gott ist barmherzig, und Gott ist gerecht. Wie sich die beiden Hände des Menschen gleichen, so gleichen sich die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes. Unbegreiflich ist seine Barmherzigkeit im Erbarmen; unbegreiflich seine Gerechtigkeit im Strafen.

Gerecht mit Bezug auf den Sünder, der die Strafe leidet. Was hat er anderes als die Hölle verdient, indem er einen solchen Herrn beleidigt, solche Barmherzigkeit mißbraucht, solche Langmut vereitelt hat? Was verdient er, da er in der Sünde gestorben ist, ein Sünder bleibt, ja ewig weiter sündigt?

Ein gerechtes, ja heilsames Übel für die Christen, die noch auf Erden leben, das ist sehr wahr. Wie viele Sünden würden geschehen, die aus Furcht vor der Hölle unterbleiben! Wie viele Sünder würden sich nicht bekehren, die sich aus Furcht vor der Hölle tatsächlich bekehren! Wie viele würden nie in den Himmel kommen, die wenigstens aus Furcht vor der Hölle Gott dienen und selig werden! Die Hölle ist ein Werk der Gerechtigkeit Gottes für die Verdammten, für uns ist sie mehr, ein Werk der Güte Gottes, damit, wenn wir Gott aus Liebe und Dankbarkeit nicht dienen wollen, wir ihm wenigstens dienen aus Furcht vor seiner Gerechtigkeit und also selig werden.

Neunundfünfzigste Predigt.

Von der Hölle.

Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer. Matth. 25, 41.

Nach dem besondern Gerichte kommt die Seele entweder in den Himmel oder in die Hölle oder in den Reinigungsort, das

Fegfeuer. Von diesen drei Orten betrachteten wir zuerst das Fegfeuer, sein Dasein und seine Bewohner. Dann gingen wir zur Betrachtung der Hölle über. Sie ist ein großes Übel — groß wegen der Güter, welche die Verdammten entbehren, ein größeres Übel wegen der Qualen, die sie erdulden müssen: die Qual des Feuers, den nagenden Wurm des bösen Gewissens. Die Hölle ist ein großes Übel, aber auch ein ewiges Übel, das kein Ende hat, und ein gewisses Übel, das sicher besteht und uns bekannt gemacht ist durch den Mund des Heilandes, der Apostel und der Kirche. Ein großes Übel, ein ewiges Übel, ein gewisses Übel. Nur eine Eigenschaft der Hölle wollen wir noch genauer betrachten: sie ist auch ein gerechtes Übel. Es könnte scheinen, und es wird auch zuweilen gesagt, es sei kein richtiges Verhältniß zwischen der Schuld der Sünde und der Strafe der Sünde in der Hölle. Die Sünde dauert so kurz, und die Strafe ist ewig. Die Sünde ist doch nicht so schlimm und die Strafe der Hölle so entsetzlich! Da ist kein Verhältniß, und doch ist dies die erste Forderung der Gerechtigkeit, daß Schuld und Strafe zu einander im Verhältniß stehen. Demgegenüber müssen wir sagen, daß die Hölle nicht bloß ein Übel, sondern auch ein gerechtes Übel, eine verdiente Strafe ist. Für diesen Satz gibt es eine dreifache Begründung: die erste ist hergenommen aus der Beschaffenheit der Sünde, welche in der Hölle bestraft wird; die zweite aus der Beschaffenheit der Verdammten, welche die Strafe leiden, und die dritte aus der Beschaffenheit Gottes, welcher die Strafe verhängt und vollzieht. Dies sind auch die drei Punkte, welche wir jetzt kurz und andächtig und unter dem Beistande des Hl. Geistes betrachten wollen.

I.

Die Ewigkeit der Strafe in der Hölle hat ihren Grund zunächst in der Beschaffenheit der Sünde, welche in der Hölle bestraft wird. Denn wer sind diejenigen, die in der Hölle wohnen? Es sind Sünder dort, nur Sünder. Das ist noch nicht genug gesagt. Es sind Todsfünder in der Hölle, nur Todsfünder. Auch das ist noch nicht genug gesagt. Es sind nur unbußfertige Todsfünder darin, die ohne Reue und Buße aus dieser Welt geschieden sind. Beachtet nun wohl, was die Tod-

jünde ist. Sie ist eine Übertretung des göttlichen Gesetzes mit klarer Erkenntnis des Bösen und mit voller Zustimmung des Willens in einer wichtigen Sache. Was heißt das nun, o Gott, daß ein Wurm der Erde, der Mensch, das Werk deiner Hände, der Mensch, der aus sich nichts ist und nichts kann und nichts war und nichts wird, sich erhebt gegen den König des Weltalls, den Schöpfer der Welt, den Lenker der Welt, gegen Gott und seinen ausgesprochenen hl. Willen? Es ist so, als wenn der Todsfünder sagte, nicht mit Worten, aber mit der That: Ich weiß, was du geboten hast, aber ich tue es nicht; ich weiß, was du verboten hast, aber ich tue es dennoch; er sündigt ja mit klarer Erkenntnis des Bösen; es ist, als wenn er sagte, nicht mit Worten, aber mit der That: Ich weiß, was du willst, aber ich will anders. Ich tue nicht deinen Willen, sondern meinen Willen. Er sündigt mit voller Zustimmung des Willens. Ich diene dir nicht. O Kühnheit! O Anmaßung! O Verwegenheit! Welche Strafe kann schwer genug sein für solchen Frevel gegen den ewigen und heiligen Gott!

Wenn uns am heißen Sommerabende die Mücken belästigen, so machen wir uns nichts daraus, zehn, zwanzig, hundert dieser kleinen Wesen mit einem Schlage zu töten. Warum? Weil sie uns lästig sind. Und doch könnte eine solche Mücke, wenn sie Verstand und Sprache hätte, sagen: Ich habe dir nicht viel zuleide getan, nicht absichtlich, nicht freiwillig, und bin ich schließlich nicht ebensowohl ein Geschöpf Gottes wie du? Und dennoch töten wir sie, weil es besser ist, daß die Mücke stirbt, als daß wir belästigt werden. O mein Gott, und was sind wir im Vergleich gegen dich? Welche Strafe ist schwer genug, um den Frevel zu strafen, daß das Geschöpf deiner Hände mit Wissen und Willen in wichtiger Sache deinen hl. Willen übertritt und dich verachtet! Die Ewigkeit ist nicht lang genug, um die schwere Sünde so zu strafen, wie sie es verdient.

Die Todsfünde ist eine so schwere Beleidigung Gottes, daß sie eine unendliche Strafe verdient. Jede Beleidigung wird gemessen nach der Größe und Würde des Beleidigten. Ein Schimpfwort gegen den König und Kaiser ist Majestätsbeleidigung und wird mit Gefängnis gestraft, auch wenn der Kaiser keine Silbe gehört hat. Was sind alle Könige und Kaiser gegenüber der unend-

lichen Majestät des ewigen, allwissenden, allmächtigen, allgegenwärtigen Gottes!

II.

Der zweite Grund, warum die Hölle Strafe ewig sein muß, liegt in den Verdamnten selber, nämlich darin, daß sie ewig in der Sünde verstockt bleiben.

Es ist eine Wahrheit des Glaubens, daß der Mensch, solange er lebt, die hinreichende Gnade von Gott erhält, um sich zu bekehren und selig zu werden. Aber es ist ebenso eine Wahrheit des Glaubens, daß mit dem Tode für den Menschen die Zeit der Gnade aufhört. Stirbt er als Freund Gottes, so wird er ewig ein Freund und Kind Gottes bleiben, er kann die Gnade nicht mehr verlieren. Stirbt er in der Todssünde als Feind Gottes, so wird er ewig ein Todsünder und ein Feind Gottes bleiben. Die Zeit der Bekehrung ist vorbei. Denn auch dies ist eine Glaubenswahrheit, daß eine wahre Bekehrung ohne Gnade nicht möglich, schlechterdings unmöglich ist.

Was folgt nun hieraus? Es folgt, daß die Hölle ewig sein muß. Würde ein König einen Verbrecher begnadigen, dessen Verbrechen bewiesen ist, der verurteilt ist, und der kein Zeichen der Reue und Besserung gibt? Nein, nein, und wenn er es täte, so wäre es eine unüberlegte, törichte Begnadigung. Wird also Gott der Hölle ein Ende machen? Niemals, in keinem Falle, denn die Verdamnten sind in der Sünde gestorben, und sie bekehren sich nicht. Sie bleiben in der Sünde, sie verharren in der Sünde, sie sind verstockt in der Sünde; sie fluchen dem Richter, der sie verurteilt hat, sie lästern Gott, der die Hölle gebaut hat; sie leiden die Strafe, aber sie bessern sich nicht. Ja, man kann sagen, sie setzen die Sünde fort; sie erneuern sie, sie verstärken sie, sie vertiefen die Sünde, sie vervielfältigen ihre Sünde. Nun wohl, wenn die Sünde ewig dauert, warum soll denn die Strafe nicht auch ewig sein? Wenn die Verdamnten ewig Sünder bleiben, warum sollen denn nicht auch die Flammen der Strafe ewig brennen? O schreckliche Strafe, die keine Besserung mit sich bringt, keine Änderung, keine Bekehrung, keine Buße! Strafe, nichts als Strafe.

Wollt ihr weiter gehen und sagen: freilich, wenn die Ver-

damnten keine Gnade erlangen, so können sie nicht aus der Hölle errettet werden? Aber warum gibt Gott solche Gnade den Verdammten nicht? Ist diese Frage etwa schwer zu beantworten? Sehr leicht. Er gibt ihnen diese Gnade nicht, weil es Gottes Sache ist, die Frist zu bestimmen, in welcher der Mensch den Himmel und die Hölle verdienen kann, weil er den Verdammten die hinreichende Gnade gegeben, vielleicht hundertmal gegeben hat; weil er, solange sie auf der Erde weilten, bereit war, jedem Sünder und jede Sünde zu verzeihen. Aber die Frist ist abgelaufen, und es gibt für die Verdammten keine Gnade mehr, keine Befehrung mehr und keine Errettung aus der Hölle mehr. Aus der Hölle gibt es keine Erlösung.

III.

Der dritte und letzte Grund endlich, warum die Strafe der Hölle ewig sein muß, liegt in der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes.

Die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes ist ebenso groß und muß ebensowohl betätigt werden wie seine Barmherzigkeit. Nun wohl, fragen wir, wie denn die Güte und Barmherzigkeit Gottes mit dem Sünder verfahren ist, und wie sie sich an ihm gezeigt hat. Aus reiner Güte hat Gott den Menschen erschaffen. Er ist das Eigentum Gottes, und seine Bestimmung ist, Gott zu dienen und Gott zu ehren. Eine andere Bestimmung kann es für ihn nicht geben. Wenn er nun sich gegen Gott empört und ihm die Ehre verweigert, hat dann der Schöpfer nicht das Recht, sich an ihm zu verherrlichen, indem er ihn bestraft? Gewiß, die Barmherzigkeit hat sich gegen den Sünder bewiesen, indem der Sohn Gottes um den Preis seines Blutes ihn erlöste. Welche Strafe kann nun die göttliche Gerechtigkeit verhängen, die für einen Sünder zu groß wäre, der das Blut Christi vergeblich macht? Die Güte Gottes hat sich an dem Sünder bewiesen, indem sie ihm, wer weiß wie oft, ja, wer weiß wie oft, seine Sünden verziehen hat. Welche Strafe kann nun für den Undankbaren zu groß sein, der von neuem wieder zu seinen Sünden zurückgekehrt ist! Unbegreiflich ist die Güte Gottes, die dem Menschen für den Dienst Gottes während des kurzen Lebens ein ewiges Leben voll Glück und Seligkeit verheißt.

Ei, und welche Strafe verdient der Thor, der ein solches Glück ohne Ende von sich stößt! Es ist die Güte Gottes, die dem Menschen kundgemacht hat, daß es eine Hölle gibt, daß sie ewig ist, daß jeder, der in der Todssünde stirbt, der Hölle verfallen ist. Und welche Strafe kann zu schwer sein für den Vermessenen, der trotz solcher Drohungen sündigt und in der Sünde bleibt. Ja, es ist wahr, Gott der Herr hat an dem Sünder zuerst seine Barmherzigkeit gezeigt: indem er ihn schuf — eine unbegreifliche Wohltat — indem er ihn erlöste. Unbegreifliche Barmherzigkeit, indem er ihm verzieh! Wohltat von unendlichem Werte, indem er ihm den Himmel öffnete, indem er ihm die Hölle androhte. Was hätte er seinem Weinberge noch mehr tun können? Und was soll Gott nun tun, nachdem der Sünder alle diese Beweise der göttlichen Barmherzigkeit von sich gestoßen hat? Wird es nicht Zeit, seine Gerechtigkeit an dem Undankbaren zu offenbaren? Jawohl, die Gerechtigkeit Gottes ist ebenso groß wie seine Barmherzigkeit. Gerechtigkeit und Barmherzigkeit sind wie die beiden Hände eines und desselben Menschen. Diese Hände sind von gleicher Größe, gleicher Form, gleicher Gestalt, sie haben das gleiche Gewicht, sie sind von gleicher Stärke und Kraft. Nur der Unterschied bleibt, daß die rechte nicht die linke, und die linke nicht die rechte ist. Wenn nun die Barmherzigkeit Gottes gegenüber uns solche Beweise gibt, die alles Denken, alles Erwarten, alle Vorstellung übersteigen, dann können wir kühn sagen, auch die Gerechtigkeit Gottes offenbart sich an dem unbußfertigen Sünder so, daß sie alle unsere Vorstellungen weit, weit übersteigt. Die Hölle ist ewig.

Wir können aber ohne Bedenken noch einen Schritt weiter gehen und sagen, daß die Hölle nicht bloß ein gerechtes, sondern auch ein heilsames Übel ist: gerecht für die Verdamnten, heilsam für alle anderen. Das ist die volle Wahrheit. Wie viele, die in schwere Versuchung geraten, bleiben standhaft? Ach, der Gedanke an den Himmel, an die Güte Gottes würde sie nicht halten. Aber da taucht der Gedanke an die ewigen Flammen auf, und sie wenden sich von der Versuchung ab. Manche Sünder würden sich auch auf dem Sterbebette nicht bekehrt haben — aber der Gedanke an die Hölle war der erste und stärkste Antrieb ihrer Bekehrung. Wie viele Heilige sind im Himmel, die nicht

dahin gelangt wären, wenn die Furcht vor der Hölle sie nicht auf dem Wege der Gottesfurcht gehalten hätte! Ja, es ist wahr, weder die Hoffnung des Himmels, noch die Liebe Gottes, noch die Häßlichkeit der Sünden würde manchen zum Dienst Gottes treiben, wenn die Flammen der Hölle nicht wären. Darum sagt der große italienische Dichter Dante mit Recht von der Hölle, sie sei von der höchsten Weisheit und der ersten Liebe gegründet:

„Gerechtigkeit war Antrieb, mich zu schaffen,
Die Allmacht Gottes hat mich tief gegründet,
Die höchste Weisheit und die erste Liebe.“

Kein Übel ist so groß, daß kein Nutzen daraus gezogen werden könnte. Die Hölle ist ein großes Übel, aber großen Nutzen können wir daraus ziehen: die Furcht Gottes, die Meidung der Sünde, die Erlangung des ewigen Lebens. Amen.

Sechzigste Predigt.

Vom Himmel.

Ich glaube an ein ewiges Leben. Amen.
XII. Art. d. Ap. Gl.

Nach dem besondern Gerichte kommt die Seele entweder in den Himmel oder in die Hölle oder in den Reinigungsort, das Fegfeuer. Fegfeuer und Hölle sind von uns betrachtet. Jetzt bleibt uns nur die letzte und tröstlichste von allen Betrachtungen übrig, diejenige über den Himmel. Die Seelen, welche in der Gnade gestorben und frei sind oder frei geworden sind von allen Sünden und Sündenstrafen, kommen in den Himmel zur ewigen Belohnung.

Worin besteht nun dieser Lohn? Der Katechismus sagt: „1. Die Seligen schauen Gott von Angesicht zu Angesicht und sind mit ihm in der innigsten Liebe vereinigt. 2. Sie sind frei von jedem Übel und genießen mit allen Engeln und Heiligen ewige Freude und Herrlichkeit.“ Um den Inhalt der ewigen Belohnung anschaulich zu machen, müßte man einen der Seligen vom Himmel herabrufen können, und auch wenn er zu uns reden könnte, so müßte er sagen: „Kein Auge hat es gesehen, kein

Ihr gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ (1. Kor. 2, 9.)

Um jedoch die Seligkeit des Himmels in etwa uns vorzustellen, wollen wir uns des Bildes der Königin von Saba bedienen. Sie kam zum Könige Salomon mit großem Gefolge, mit Gold und reichen Schätzen, mit Wohlgerüchen und Edelsteinen. Drei Punkte sind bei diesem Besuche der größten Beachtung wert:

- I. was die Königin hörte,
- II. was die Königin sah, und
- III. was die Königin sagte.

In diesen drei Punkten, die wir an der Hand der heiligen Geschichte und unter dem Beistande des hl. Geistes andächtig betrachten wollen, haben wir ein treffendes Bild von dem, was geschieht, wenn die Seele zum erstenmal vor dem Angesichte Gottes, ihres himmlischen Königs, erscheint.

I.

Was hörte die Königin von Saba, als sie dem Könige Salomon ihren Besuch machte? Die hl. Schrift erzählt es uns. „Sie redete zu ihm alles, was sie im Herzen hatte.“ (3. Kön. 10, 2.) Sie fragte den König, und wer möchte sagen oder vermuten, welche und wie viele und wie schwierige und wichtige und verwickelte Fragen diese Königin dem Könige vorgelegt hat! „Und Salomon“, so fährt die hl. Schrift fort, „belehrte sie über alles, was sie vorgetragen“, d. h. was sie gefragt hatte. Er beantwortete ihre Fragen, er löste ihre Zweifel, er hellte alles auf, was in ihrer Seele dunkel war. Die erste Frucht ihres Besuches bestand darin, daß sie eine Bereicherung und Vermehrung ihrer Erkenntnis erlangte. — Das gleiche muß man von den Heiligen sagen, wenn sie zum erstenmal in das Haus und vor das Angesicht des himmlischen Königs kommen. Sie erlangen eine außerordentliche Vermehrung ihrer Erkenntnis. O ja, wenn wir in das Haus Gottes und vor sein hl. Angesicht kommen, dann dürfen wir alles fragen, was wir auf dem Herzen haben. Der König wird antworten oder besser gesagt — ungefragt alle Geheimnisse uns lehren und auch erklären.

O meine Seele, du bist ein Geist und für die Erkenntnis

erschaffen. Du dürstest nach jener Erkenntnis, welche in die Höhe und in die Tiefe geht, nach einer Erkenntnis, die fest und sicher ist, die beseligend ist, nach einer Erkenntnis, die wirklich den Durst der Seele stillt. Aber wie wenig ist das, was du auf dieser Erde weißt und wissen kannst! Stückwerk, Scherben. Wie wenig! Aber dann, dann, wenn wir in das Haus Gottes kommen, dann werden wir Antwort bekommen auf alle Fragen des Herzens. Dann wird der Durst der Seele gestillt werden, dann wirst du erkennen die Geheimnisse der Natur. Wie viele Gelehrte haben sich ihr Leben lang bemüht mit allem Fleiße, mit allem Scharfsinn, mit den feinsten Instrumenten, um in diese Geheimnisse der Natur einzudringen! Doch all ihre Wissenschaft ist und bleibt voll Dunkel und Finsternis. Jede Antwort gebiert neue Fragen. Aber ein Blick in das Angesicht Gottes, und du wirst über Himmel und Erde, über die Elemente, über Sonne und Sterne in einem Augenblicke mehr gelernt und erkannt haben, als alle Naturforscher zusammen jemals gewußt und erkannt haben. Denn Gott ist der Schöpfer der Natur, der König des Weltalls, der nicht bloß, wie Salomon, von der Zeder auf dem Libanon bis zum Ijop, der aus der Mauer wächst, reden kann, sondern Anfang und Ende, Natur und Eigenschaften all seiner Geschöpfe kennt. — In seinem Angesichte werden dir entschleiert werden nicht bloß die Geheimnisse der Natur, sondern auch die Geheimnisse des Glaubens, die du auf dieser Erde demütig geglaubt hast, jene Geheimnisse, worüber die hl. Väter so viel gedacht, geredet, geschrieben haben, ohne sie jemals zu ergründen. Dann magst du fragen, und du wirst die Antwort erhalten. „Warum hast du mich armseliges Geschöpf erschaffen?“ Das Geheimnis der Güte. „Warum hast du mich, den Sünder, aus dem Abgrunde meiner Sünde emporgezogen?“ Das Geheimnis der Barmherzigkeit. „Warum sind mir auf meinem Pilgerwege auf Erden so viele Leiden und so schwere Versuchungen begegnet?“ Das Geheimnis der Vorsehung. „Wie und auf welchen Wegen bin ich aus dem Jammertale der Erde zu dem himmlischen Vaterlande gelangt.“ Das Geheimnis der Auserwählung. So wirst du fragen, und der Salomon des Himmels, Gott, wird dich belehren über alles, was du fragst, nicht mit Worten, sondern durch die Entschleierung seines drei-

mal heiligen Angesichtes: die Geheimnisse der Natur und des Glaubens; die Geheimnisse der Vergangenheit und der Zukunft, der Erde und des Himmels, der Zeit und der Ewigkeit; die Geheimnisse des menschlichen und des göttlichen Lebens. O tröstet euch, ihr alle, die ihr hier auf der Welt zu den Unwissenden gezählt werdet, weil der Mangel des Verstandes, des Gedächtnisses, der Schule, der Zeit, der Gelegenheit euch hinderte, das zu lernen, was tausend andere gelernt haben; tröstet euch, die Zeit wird kommen, wo ihr in einem Augenblicke alles nachholen könnt. Trösten wir uns alle, die wir hier im Dunkel des Glaubens wandeln, der Tag wird kommen, wo die Sonne des göttlichen Angesichtes dieses Dunkel vollständig erhellen wird.

II.

Gehen wir weiter. Was sah die Königin von Saba? „Als die Königin von Saba alle Weisheit Salomons sah und das Haus, so er gebaut, und die Speisen seines Tisches und die Wohnungen seiner Knechte und die Ordnungen der Dienerschaft, da hatte sie keinen Atem mehr.“ (3. Kön. 10, 4. 5.) Sie war doch selbst eine Königin, in einem Palast geboren, in einem Palast erzogen und wohnend, an königliche Pracht gewöhnt, sie brachte königliche Dienerschaft und königliche Geschenke mit sich. Aber alles das war bei Salomon viel prächtiger als in Saba. Seine Diener waren so zahlreich und so wohlgeordnet, die Wohnungen der Diener so herrlich, die Speisen des königlichen Tisches so köstlich, das Haus des Königs so geräumig, so strahlend von Gold und Elfenbein, der König selber ein Wunder der Schönheit und Weisheit. Die Königin, als sie das alles sah, geriet außer sich vor Erstaunen, war ganz entzückt, sie hatte, wie die hl. Schrift sagt, keinen Atem mehr.

Und was wirst du sehen, meine Seele, wenn du in die Stadt Gottes, in das Haus Gottes eingehst? O, auch du wirst dann die Reihen der Diener des himmlischen Königs sehen, die Scharen der hl. Engel, die neun Chöre der Heerscharen Gottes. Wie viele! Wie wohl geordnet! Manche machen im Herbst weite Reisen, um bei einem Manöver die Truppen des Königs vereinigt zu sehen. Was sehen sie? Viel Staub, viel Pulverdampf, glänzende Uniformen, viele Gesichter, aber häufig im

Nebel, im Regen, im Pulverdampf, entstellt vom Staube der Wege, erhigt, ermüdet, schweißbedeckt. Trotzdem ein großartiger Anblick. Aber was wird das ein Anblick sein, die Heerscharen des himmlischen Königs beisammen zu sehen, aufgestellt in ihren Chören. „Tausendmal Tausende standen vor ihm, und zehntausendmal Hunderttausende dienten ihm.“ (Dan. 7, 10.) Du wirst dann auch sehen den Palast des großen Königs. Schau die Erde an, wie schön ist sie durch den Wechsel von Berg und Thal, von Wald und Wiese und Feld, von Wasser und Land, von Licht und Schatten. Welche Fülle der Farben, der Blumen, des Lichtes! Welch ein Boden! Welch ein Gewölbe darüber, der sternengeschmückte Himmel! Wenn nun diese Erde, der Ort, wo die Sünder wohnen, wo Sünden begangen werden, wo Sünden bestraft werden, wenn diese Erde so schön und groß ist, ich frage euch, wie schön und wie groß wird dann das Haus sein, das Gott für seine Freunde und Auserwählten gebaut hat, das Haus, wo sein Thron steht, das Haus, wo er seine Herrlichkeit offenbart, das Haus, wo er sein Angesicht entschleiert! — Wie herrlich wird erst das Angesicht Gottes sein! O ja, meine Seele, du wirst ihn schauen von Angesicht zu Angesicht, das Angesicht des Vaters, der dich erschaffen hat; das Angesicht Jesu Christi, seines Sohnes, der dich erlöst hat; das Angesicht des hl. Geistes, der dich geheiligt hat. O, was wirst du dann fühlen, meine Seele! Als der junge Tobias nach langer Abwesenheit seinen alten blinden Vater wieder sah, da stürzten sie einander in die Arme, und sie weinten beide vor Freude. Sie weinten. Sie weinten beide. Sie weinten vor Freude. Und doch sah der junge Tobias das Gesicht eines Greises, blind, alt, welk, runzelig. Aber es war das Gesicht seines Vaters. Der blinde Vater sah gar nichts. Als die Königin von Saba das Haus und die Diener und den König selber sah, geriet sie außer sich vor Entzücken. Sie hatte keinen Atem mehr. Und was wird dir geschehen, wenn du das Angesicht Gottes schauen wirst? Ein Erstaunen, eine Bewunderung, ein Entzücken, eine Wonne wird deine Seele durchfluten, daß deine Augen wie festgebannt sind am Angesichte Gottes; daß sie in alle Ewigkeit sich nicht mehr wegwenden mögen; daß Jahrhunderte und Jahrtausende dahinschwinden werden wie ein flüchtiger Augenblick. „O Israel, wie groß ist das Haus

Gottes, und wie ungeheuer der Ort seines Besitztums!“ (Baruch 3, 24.) Harre aus, mein Herz, und warte! Der Himmel ist es wohl wert, daß er durch harte Arbeit und vieles Leid verdient werde.

III.

Was sprach die Königin von Saba? „Wahrhaftig ist die Rede, die ich in meinem Lande gehört und nicht geglaubt habe, bis ich selbst kam und mit meinen Augen sah und erfuhr, daß mir nicht die Hälfte verkündigt worden. Deine Werke und deine Weisheit sind größer als das Gerücht, das ich gehört habe.“ (3. Kön. 10, 6. 7.) — Wirst du denn anders sprechen, meine Seele, wenn du vor den himmlischen König kommst? Genau dasselbe wirst du dann sagen können. O wie wahr ist die Rede, die ich in meinem Lande, nämlich auf der Erde, gehört habe. Dort hat man mir gesagt: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und kein Menschenherz hat es geahnt, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ (1. Kor. 2, 9.) Jetzt sehe ich, daß mir nicht die Hälfte, ja nicht der hundertste Teil von der Wirklichkeit gemeldet worden ist. O Gott, deine Schönheit und deine Werke sind größer als alles, was ich davon gehört habe, so groß, daß sie mit menschlichen Worten nicht ausgedrückt, mit menschlichen Gedanken nicht erfaßt werden können.

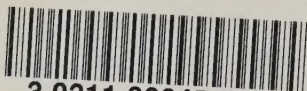
Der Prophet Ezechiel zeichnete auf einem Ziegelstein ein Bild der Stadt Jerusalem. Gewiß, wer das Bild auf dem Steine sah, der schaute nur ein kleines, dürftiges Bild der großen herrlichen Stadt. Derjenige aber, der die Stadt Jerusalem selber sah, ihre stolzen Tore, ihre hohen Türme, die festen Mauern, den erhabenen Tempel, der wird gesagt haben: Ach, das Bild auf dem Steine war zwar ähnlich, es war richtig, aber die armseligen in den Stein gekritzelten Striche und Linien waren unmöglich imstande, die ganze Schönheit und Herrlichkeit dieser Stadt anschaulich zu machen. So ist auch alles, was wir auf Erden, im Lande der Tränen, von dem himmlischen Jerusalem hören, lesen, glauben, nur ein gar schwaches Bild von der Wirklichkeit des Himmels.

Die Königin von Saba sagte weiter: „Selig deine Leute und selig deine Knechte, die vor dir stehen immerdar und deine

Weisheit hören.“ (3. Kön. 4, 8.) Mit Recht pries sie die Männer glücklich, die von Tag zu Tag den weisesten aller Könige sehen, hören, mit ihm verkehren und in seinem Hause wohnen durften. Aber über allen Vergleich glücklicher zu preisen sind die Seligen, die bis in Ewigkeit vor dem Throne und vor dem Angesichte Gottes stehen dürfen.

Wenn wir aber so die Heiligen und Seligen mit Recht glücklich preisen, so dürfen wir nicht vergessen, daß auch wir zu der himmlischen Seligkeit berufen sind; daß dort unsere eigentliche und ewige Heimat ist, die Heimat, wo wir ewig bleiben sollen: wohin so viele der Unsrigen uns vorangegangen sind. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Erde für uns nur eine vorübergehende Stätte ist, wo unseres Bleibens nicht ist, wo wir uns das ewige Leben verdienen sollen durch Arbeit, durch Leiden, durch Überwindung der Versuchungen, durch Losschälung von der Welt. Auf also, an's Werk! Setzen wir unser Leben daran, das ewige Leben zu erwerben; scheuen wir keine Arbeit, die ewige Ruhe zu verdienen! Gehen wir keinem Leid aus dem Wege, um die unbegreifliche Seligkeit zu erwerben! Gehen wir als Pilger über die Erde, aber mit dem Glauben und mit der Hoffnung, eines Tages in dem Lande des ewigen Lebens anzulangen! Amen.

CATHOLIC THEOLOGICAL UNION
BX1968.B31 C001 V001
DER KATHOLISCHE KATECHISMUS IN PREDIGTEN



3 0311 00045 5894

WITHDRAWN

660

WHEN taking out this book, please write name and date on card and place card in CARD-DROP.

PLEASE see that this book is returned ON TIME: others may be waiting for it.

KINDLY refrain from defacing this book in any way, and also from leaving MARKERS of any kind between the pages.



3 0311 68848 6894